

Identitätsentwicklung schwuler Jugendlicher.

**Eine Befragung deutschsprachiger junger Schwuler
in der schwulen Szene sowie im Internet**

Dissertation

zur Erlangung der Würde eines Doktors der Philosophie

**vorgelegt der Philosophisch-Historischen Fakultät
der Universität Basel**

von

Ulrich Biechele

von

Mannheim / Deutschland

Ludwigshafen am Rhein / Deutschland, 2004

BB-Druck

**Genehmigt von der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität
Basel, auf Antrag von Prof. Dr. Udo Rauchfleisch und PD Dr. Gottfried
Waser.**

Basel, den 12.10.2004

**Der Dekan
Prof. Dr. Emil Angehrn**

Danksagung

Nach mehr als fünf Jahren geht der Lebensabschnitt, in dem mich meine Promotion begleitet hat, zu Ende, und ich kann mich neuen Horizonten zuwenden.

Mit Dankbarkeit geht mein Blick zurück zu Hans Hengelein, Schwulenreferent beim niedersächsischen Sozialministerium, der die Bedeutung des Themas erkannt hatte und die Schwul-Lesbische Forschungsgruppe am Institut für Psychologie – Sozialpsychologie – an der Ludwig-Maximilians-Universität München beauftragte, eine solide wissenschaftliche Grundlage für seine politische Arbeit zu liefern. Die Kollegen in der Forschungsgruppe, Dr. Günter Reisbeck, Manfred Edinger und Christopher Knoll, haben meiner Arbeit wesentliche Impulse gegeben und mich mit Liebe und Kritik ebenso unterstützt wie der Leiter des Instituts, Prof. Dr. Heiner Keupp. Jörn Wolters von der hannöverschen AIDS-Hilfe danke ich für viele gute Ideen bei der Transformation der Untersuchung von der Papier-Version ins Internet, Oliver Jaenicke für die verlässliche und kreative technische Umsetzung. Hella Simon schließlich danke ich für die inhaltliche und formale Unterstützung bei der Fertigstellung des Manuskripts.

Als es in den letzten beiden Jahren darum ging, die Arbeit abzuschließen und mich für diese Zeit aus einigen sozialen Bezügen zurückziehen, haben mein Mann Jürgen, meine Freundinnen und Freunde und auch meine Kolleginnen und Kollegen diese Entscheidung mit unverbrüchlicher Solidarität mitgetragen. Dafür bedanke ich mich bei allen.

Ohne die kompetente und motivierende Betreuung durch Prof. Dr. Udo Rauchfleisch wäre diese Arbeit nicht zu denken. Ich danke ihm und dem Korreferenten, Dr. Gottfried Waser, für die große fachliche und mentale Unterstützung.

Mein besonderer Dank gilt allen jungen Schwulen, die sich die Mühe gemacht haben, an der Befragung teilzunehmen. Ohne sie gäbe es keine neuen Erkenntnisse und Perspektiven. Mit der Veröffentlichung dieser Arbeit möchte ich ihnen allen einen Teil ihres Einsatzes zurück geben.

Abstract

This study surveys the social and sexual identities of gay male German adolescents, and the conditions they are living in. 173 (49%) of the participants were recruited via paper sampling in gay community facilities, 180 (51%) via gay internet resources. The age range is 15-25 years, the mean age is 21.3 years (paper: 21.5; internet: 21.2), the standard deviation comes to 2.47 years (paper: 2.23; internet: 2.69).

In most cases, adolescents manage their coming-out between the ages of 14 and 17, having to cope with severe identity problems and lonesomeness. There is the same level of unsureness and fear as was in surveys conducted 30 years earlier. Almost half of the sample are not out towards their fathers.

Love, sexuality, and partnership are experienced later than in heterosexual contexts. The median for the first steady boyfriend is 19.2 years, compared to 16.8 years for the first steady girlfriend among same age heterosexual adolescents. Sexual initiation is very often performed with men who are several years older. 11% of the sample have suffered sexual violence.

Anti-gay harassment is omnipresent. 56% of the sample have experienced verbal abuse, 39% were abandoned by friends. School is quite a homophobic place. Less than 20% of homophobic insults are countered by teachers.

The main psychosocial problems are love distress (54%), lonesomeness (47%), AIDS (40%), contact to other gays (37%), dissatisfaction with sex life (34%), and outing in the family (33%). Three quarters of the sample have thought about suicide, every twelfth committed one or more attempts.

Political interest and societal engagement are stronger than among heterosexual peers, with a high impact of philosophical values.

Findings suggest the implementation and stabilization of age-related gay institutions as well as the integration of gay issues into everyday life, especially in terms of family, school, and youth policies. Further psychological research is requested on sexual violence, on sexual and non-sexual interaction between gay youth and older gay men, and on the meaning of femininity and of aging in gay biographies. Above all, corresponding pure research is needed in the field of lesbian identity development.

Vorbemerkung

Die vorliegende Untersuchung ist als Auftragswerk entstandenⁱ. Auftragsgegenstand war die Lebenssituation schwuler Jugendlicher. Insofern befasst sich diese Arbeit weder im Bereich der Theorie noch im Bereich der Empirie mit der Situation lesbischer Jugendlicher, wie aufschlussreich ein solcher Vergleich auch immer wäre - gerade im Hinblick auf den Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Diskriminierung und Emanzipation von Frauen und von Homosexuellen.

ⁱ Auftraggeber war das niedersächsische Sozialministerium, das die Schwul-Lesbische Forschungsgruppe am Institut für Psychologie - Sozialpsychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München mit der Erforschung der Lebenssituation schwuler Jugendlicher beauftragt hatte. Der Verfasser der vorliegenden Arbeit übernahm die alleinige Projektleitung. Der Endbericht wurde im Juli 2001 im Internet unter www.niedersachsen.de/ms_jungeschwule.htm veröffentlicht. Dieser Veröffentlichung als vorzeitiger Freigabe von Auszügen der vorliegenden Dissertation stimmte das Dekanat der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel mit Schreiben vom 30.10.1998 zu. Entsprechende Passagen sind im vorliegenden Text gekennzeichnet.

Identitätsentwicklung schwuler Jugendlicher

Danksagung	
Abstract	
Vorbemerkung	
I. Theorie	3
I.1 Einführung	3
I.2 Was heißt Homosexualität?	5
I.2.1 Geschichte der Forschung über Homosexualität	5
I.2.2 Homosexualität und sexuelle Orientierung	10
I.2.3 Was heißt schwule Entwicklung?	11
I.2.4 Coming-out	19
I.2.5 Heterosexismus und internalisierte Homophobie	24
I.3 Analyse der empirischen Literatur	28
I.4 Hypothesen	39
II. Methode	40
II.1 Fragebogenkonstruktion	40
II.1.1 Theoretische Vorüberlegungen	40
II.1.2 Bestandsaufnahme klinischen Erfahrungswissens	42
II.1.3 Kommunikative Validierung des Messinstruments mit der Zielgruppe	43
II.1.4 Der Fragebogen	46
II.2 Durchführung der Untersuchung	48
II.3 Gütekriterien	51
II.4 Statistische Methoden	54
III. Ergebnisse	55
III.1 Beschreibung des Samples	55
III.2 Schwule Identität	61
III.3 Coming-out	76
III.4 Sexualität	87
III.5 Stigmamanagement	95
III.6 Psychosoziale Gesundheit	105
III.7 Gesellschaftliche Integration	117
III.8 Schwule Identitätsentwicklung - empirische Grundlagen	126
IV. Diskussion	152
IV.1 Hergebrachte Modelle schwuler Adoleszenz im Licht der Ergebnisse	153
IV.2 Kulturelle und subkulturelle Besonderheiten	163
IV.3 Ressourcen und Hilfebedarf	168
IV.4 Gesellschaftliche und politische Forderungen	174
IV.5 Perspektiven psychologischer Schwulenforschung	177

V.	Zusammenfassung	181
VI.	Literaturverzeichnis	183
Anhang A	Konstruktion des Fragebogens unter Angabe der Referenzquellen	
Anhang B	Fragebogen (Papierversion)	
Anhang C	Rohwerte aus der Grundauszählung der Ergebnisse	
Anhang D	Verzeichnis der Abbildungen	
Lebenslauf		

I. Theorie

I.1 Einführung¹

Wirft man einen oberflächlichen Blick darauf, wie die heutige Jugendkultur in den Medien dargestellt wird, kann man leicht zu dem Eindruck gelangen, schwul oder vielmehr 'gay' zu sein, sei heute kein Problem mehr. Junge Schwule treten selbstbewusst in nachmittäglichen Talkshows und Soap-Operas auf, und da wo es im praktischen Leben Schwierigkeiten gibt, ist bestimmt auch bald eine mächtige Zeitgeistagentur an ihrer Seite - wie die Einrichtung spezieller Beratungsseiten für schwule und lesbische Jugendliche in der größten deutschen Jugendzeitschrift *Bravo* unterstreicht. Sind die Zeiten wirklich vorbei, in denen die Mehrheit der Minderheit das Leben schwer machen wollte und konnte? Zweifel sind angebracht - der deutlichste Beleg dafür aus jüngerer Zeit ist der offene Kulturkampf gegen Homosexuelle, den die US-amerikanische Regierung im Wahlkampfsjahr 2004 zu führen begonnen hat (FAZ vom 26.02.2004).

Aber auch ein weiterer oberflächlicher Blick in die Schulhöfe stellt diese neue Unbeschwertheit rasch in Frage: Wer in der Schule arbeitet, weiß, dass 'schwul' unter den Jungen aller Altersklassen mit das beliebteste Schimpfwort ist und dass Jugendliche, die sich nicht als heterosexuell definieren (können), erheblich unter dieser Situation zu leiden haben (vgl. Thurlow, 2001, Warwick et al., 2001). Eine 1999 im Auftrag der Berliner Senatsverwaltung veröffentlichte Studie ergab erschreckende Befunde: Jeweils 18% der befragten jugendlichen Lesben und Schwulen hatten bereits mindestens einen Suizidversuch hinter sich (SNSJS, 1999). Damit wurden erstmals auch für Deutschland die internationalen Ergebnisse, die alle ähnlich aussehen, bestätigt (vgl. die Übersicht von Morrison & L'Heureux, 2001).

Ein großer Teil dieses Leidens ist nach wie vor durch den Mangel an Information über homosexuelle Lebensweisen und die fehlende Vermittlung des bestehenden Wissens bedingt. „Zu einer kompetenten Information sind wir gerade als Fachleute aufgerufen ... Es ist eine grobe Unterlassung, wenn wir dies nicht tun und damit versäumen, auf eine Revision der längst überholten psychologi-

¹ ein Teil dieses Kapitels wurde im Endbericht für das niedersächsische Sozialministerium veröffentlicht (siehe Vorbemerkung).

schen und somatischen Konzepte hinzuwirken“ (Rauchfleisch, 2001, S. 179). Solche Informationen zu gewinnen und zu vermitteln ist das Ziel der vorliegenden Untersuchung. Sie versucht, über den klinischen Blick hinaus ein Bild der Lebensrealität jugendlicher bzw. junger Schwuler zu gewinnen. Eine Hauptfrage hierbei ist: Unterscheidet sich das Erwachsenwerden der schwulen Jugendlichen von dem der heterosexuellen, und wo erwarten sie besondere Unterstützung?

Zur Klärung dieser Fragen ist zunächst Grundlagenforschung zu leisten. Denn seit der klassischen Erhebung von Martin Dannecker und Reimut Reiche vor dreißig Jahren (Dannecker & Reiche, 1974) hat Grundlagenforschung über Homosexualität kaum noch bzw. lediglich unter dem Blickwinkel der AIDS-Prävention stattgefunden (vgl. Hillier & Rosenthal, 2001). Mit der Hilfe von Experten aus Wissenschaft und Lebenswelt (Schwule Forschungsgruppe München und niedersächsische schwule Jugendgruppen) wurde ein umfangreicher Fragebogen entworfen und über die klassischen Verteiler sowie über das Internet verteilt. Das Internet wurde einbezogen, um zu überprüfen, inwieweit sich in diesem Medium andere Kommunikations- und Lebensformen als in der klassischen Schwulenszene ausprägen. Bevor im Folgenden die Ergebnisse dieser Untersuchung in Form von Theorien, Zahlen, Tabellen und Interpretationen dargestellt werden, sollen zur Einstimmung die Jugendlichen selbst zu Wort kommen. Auf die Frage, ob sie glauben, dass sie als schwule Jugendliche mit größeren Problemen belastet sind als die gleichaltrigen Jungen, die nicht schwul sind, antworten zwei Drittel der Befragten mit „Ja“. Einige führen das auch sehr anschaulich aus:

(Die folgenden Zitate stammen aus der Internetbefragung. Die Teilnehmer benutzten selbstgewählte Pseudonyme.)

Matze (16): Ich muss ständig aufpassen, dass ich nicht als schwul geoutet werde, da ich das nicht will. Außerdem habe ich keinen Freund, der mir Rückhalt gibt, wenn ich - wie zur Zeit - im Stress bin, einen Menschen, wo ich mich anlehnen kann, mich anuscheln kann. So einen Menschen zu finden, ist für heterosexuelle Jugendliche weitaus leichter. Außerdem fehlt bei vielen schwulen Jugendlichen die Akzeptanz zu Hause. Sie müssen ihre sowieso schon sehr schwierige Jugend oft völlig allein meistern.

Honey77 (21): Kennen lernen von Partnern ist enorm schwer - Versteckspiele gehören zur Alltäglichkeit - Schwulsein wird von den meisten noch nicht vollkommen akzeptiert.

Ciaran (24): Fühle mich gezwungen, die Menschen, mit denen ich umgehe, viel kritischer einzuschätzen, um mich selbst vor Reaktionen zu schützen, die massive Nachteile bedeuten würden. Außerdem habe ich mehrfach erlebt, dass Menschen erwarteten, ich müsse mein Schwulsein rechtfertigen, immer noch, als wäre es eine Straftat. Ich glaube schon, dass ich aufmerksamer leben muss, und finde es häufig belastend.

I.2 Was heißt Homosexualität?

I.2.1 Geschichte der Forschung über Homosexualität

Gleichgeschlechtlich liebende Menschen hat es immer gegeben. Sie sind in allen Jahrhunderten, in allen Kulturen und allen Schichten bekannt. Die Auseinandersetzung mit dieser Lebensform fand in der Regel in den Bereichen Kunst und Religion sowie im Strafrecht statt. Das europäische Mittelalter war geprägt von einer Sexualmoral, die auf die Scholastik Thomas von Aquins zurückging: In seiner Systematisierung der Sünden *contra naturam* wurde Homosexualität als eine Form sexuellen Verhaltens neben anderen Formen sexuellen Verhaltens verdammt, die nicht der Fortpflanzung dienten (vgl. Grumbach, 1997). Diese Argumentationslinie hat der Heilige Stuhl bis in die Gegenwart praktisch beibehalten. Die Kongregation für die Glaubenslehre begründet die besondere Würde einer gegengeschlechtlichen Partnerschaft - und damit implizit wie explizit die Unwürde einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft - wesentlich mit der Fortpflanzung (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, 2003). Auch wenn ein Großteil der Bevölkerung den Glaubens- und Moralanweisungen aus Rom nicht mehr folgt, wirkt dieses Deutungs- und Diskriminierungsmuster als *double-bind* im öffentlichen Bewusstsein der westlichen Gesellschaften weiter: Homosexuelle Partnerschaften werden einerseits abgelehnt, weil sie angeblich keine Kinder produzieren könnten und somit auf Egoismus aufgebaut seien. Lesbische und schwule Paare, die Kinder haben oder sich wünschen, werden andererseits wiederum als verantwortungslos und egoistisch diffamiert, weil sie die Kinder allein zum Zweck der Selbstverwirklichung instrumentalisierten (vgl. Kämper & Lähnemann, 2001; Steffens & Thompson, 2003; Streib, 1996).

Zu einer öffentlichen Angelegenheit im sozialwissenschaftlichen Sinne war die Homosexualität erst in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts geworden. Die ersten Anstöße dazu gaben der Schweizer Hutmacher Heinrich Hösli mit seinem Buch „Eros. Die Männerliebe der Griechen, ihre Beziehungen zur Geschichte, Erziehung, Literatur und Gesetzgebung aller Zeiten“ (Hösli, 1838) und der deutsche Jurist Karl-Heinz Ulrichs mit seinen „Forschungen über das Räthsel der mann männlichen Liebe“ (Ulrichs, 1864). Diese Veröffentlichungen reflektieren den Prozess der europäischen Aufklärung: wo der Mensch Mündigkeit erlangte, erlangte er auch Verantwortung für sein Verhalten. Mehr und mehr rückten Individuen ins Blickfeld: Männer, die in ihrer Identität strafrechtlich verfolgt wurden, und Männer, die mit ihrer Identität zur Befreiung ihrer gleichgeschlechtlich liebenden Genossen beitrugen. Ulrichs war der erste, der dieser Identität einen Namen gab. Er spricht von der Gruppe der *Urninge* und bekannte sich auch unverblümt selbst zu dieser Gruppe. Einen Höhepunkt erreichte diese Bewegung 1897, als der Arzt Magnus Hirschfeld in Berlin das *Wissenschaftlich-humanitäre Komitee* gründete (vgl. Grumbach, 1997). Von Hirschfeld stammen die Theorien des „Dritten Geschlechts“ und der „Sexuellen Zwischenstufen“ (Hirschfeld, 1914). Gemeinsam hatten diese drei Männer einen persönlichen Leidensdruck. Als gleichgeschlechtlich Empfindende wehrten sie sich gegen das Stigma und entwarfen eine positive (mit dem heutigen Wort: schwule) Identität. Unterschiedlich waren die sozialen bzw. Berufsrollen dieser drei Protagonisten - diese Entwicklung reflektiert die Entwicklung des neunzehnten Jahrhunderts: War es im Nachklang der Französischen Revolution als erster ein Bürger, ein *Amateur* im wörtlichen Sinne, trat dann im Vorfeld der deutschen Reichsgründung, in der Zeit der Vereinheitlichung der Rechtssysteme, ein Jurist an die Öffentlichkeit. Der Mediziner als Dritter kündigt vom Siegeszug der Naturwissenschaften und hier besonders der Medizin.

Von dieser Zeit an war Homosexualität ein Forschungsgegenstand im Bereich von Medizin, Psychiatrie und Psychologie. Der Begriff Homosexualität wurde etabliert und von der psychopathologischen und psychoanalytischen Forschung in Beschlag genommen, wie das Erscheinen der „Psychopathia sexualis“ (Krafft-Ebing, 1898) und der „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ (Freud, 1905) belegen. Dabei standen die emanzipatorische und die pathologisierende Theoriebildung stets in einem dialektischen Verhältnis: „ (...) von Hösli über

Ulrichs zu Magnus Hirschfeld (ist) eine zunehmend naturwissenschaftlich-medizinisch bestimmte Betrachtung des 'Homosexuellen' festzustellen und damit dessen statische Definition, die oft heute noch das schwule Identitätskonstrukt kennzeichnet. (...) Der emanzipatorische Charakter dieser Identitäts-Konstruktionen wurde zum einen durch den Grundtenor unkritischer Wissenschaftsgläubigkeit eingeschränkt, zum anderen dadurch, dass alle frühen Theorien zur Homosexualität auf der Festschreibung der seit dem 18./19. Jahrhundert neu konstruierten Geschlechtsrollenmuster beruhten“ (Micheler & Michelsen, 1997, S. 96). Konkret heißt das, dass männliche Homosexualität mit den Attributen weiblich bzw. weibisch in Verbindung gebracht wurde. Da in der patriarchalen Gesellschaft das Weibliche als dem Männlichen unterlegen galt und gilt, waren auch homosexuelle Identitäten mit der Vorstellung der Minderwertigkeit des Weiblichen gewissermaßen vergiftet und sind dies immer noch.

Inwieweit freilich diese äußerst hartnäckigen Zuschreibungen der aktuellen Empirie Stand halten, wird in den folgenden Kapiteln zu diskutieren sein. Vor diesem Hintergrund werden heutige psychologische Fragestellungen im engeren Sinne (vgl. den Themenkomplex *internalisierte Homophobie* in Kapitel I.2.5 der vorliegenden Arbeit) ebenso deutlicher und verständlicher wie gesellschaftspolitische Phänomene der '*Entgiftung des Weiblichen*' im weiteren Sinn. Bereits Friedrich Engels hatte in der Mitte des 19. Jahrhunderts - zu der Zeit also, in der das Phänomen der homosexuellen Identität erstmals im heutigen sozialwissenschaftlichen Kontext auftauchte - den Zusammenhang gesehen, „dass in einer gegebenen Gesellschaft der Grad der weiblichen Emanzipation das natürliche Maß der allgemeinen Emanzipation ist (Engels, 1968, S. 242).“ Der Soziologe Michael Bochow bestätigt diesen Befund für die Situation schwuler Männer in der Gegenwart: „Der Kampf gegen patriarchal-autoritäre Verhältnisse wird allerdings an vielen Fronten und schon sehr viel länger durch die Frauenbewegung geführt, schwule Männer profitieren häufig ohne ihr Zutun von den Erfolgen der bürgerlichen, sozialistischen und linksalternativen Frauenbewegung. Sie sind so gesehen die Kriegsgewinnler im Geschlechterkampf“ (Bochow, 1998, S. 75).

Dieser Exkurs illustriert die Tatsache, dass nicht nur das Erkenntnisinteresse, sondern auch die Erkenntnismöglichkeiten von den herrschenden soziokulturellen Bedingungen und der damit verbundenen politischen Liberalität bzw.

Repression abhängen. In extremer, d. h. zerstörender Weise gilt dies nicht nur für die Zeit des Nationalsozialismus (vgl. Stümke & Finkler, 1981), sondern auch für die ersten beiden Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg, wie Martin Dannecker in einer Analyse der Wissenschaftspolitik des Frankfurter Instituts für Sexualforschung zeigt (Dannecker, 1997). Erkenntnismöglichkeit meint hier durchaus zwei Seiten: Forscher, die in den Begrenzungen ihrer Zeit gebunden sind ebenso wie zu Beforschende, die - zu Recht oder zu Unrecht - Forschung mit Repression assoziieren und sich ihr entsprechend entziehen (Biechele, 1996).

Unser heutiges Wissen über (männliche) Homosexualität, Coming-out, schwule Lebensweisen innerhalb und außerhalb der *Gay Community*, über Identität und Sexualität schwuler Männer stammt zum überwiegenden Teil aus den siebziger und achtziger Jahren. Die erste Generation *nach Stonewall*², Forscher wie Martin Dannecker oder Kenneth Plummer, legten grundlegende Analysen schwulen Lebens vor, wie es erst nach der sozialen, kulturellen und politischen Öffnung und Emanzipation im Gefolge von 1968/69 möglich war (Dannecker & Reiche, 1974; Plummer, 1981). Als in der Mitte der achtziger Jahre in Europa die AIDS-Krise spürbar wurde, verengte sich der Fokus der Schwulenforschung im Interesse der HIV-Prävention auf das Sexualverhalten (Hillier & Rosenthal, 2001; Savin-Williams, 2001). Grundlagenforschung über schwules Leben gibt es seither kaum noch. Der *gewöhnliche Homosexuelle* im Bild der Forschung ist nach wie vor ein beruflich gut integrierter Mann, der in einer Großstadt lebt, zwischen zwanzig und fünfzig Jahren alt ist und sich mit der *Gay Community* identifiziert (Biechele, 1996). An der fünfzehn Jahre alten Feststellung des Sexualforschers John Gagnon hat sich seither nichts Wesentliches verändert: „We do not know what the situation is for men in minority and working class communities who have sex only with men. (...) At this time research has been conducted with male, moderately well-educated gay communities. Everyone and everywhere else is terra obscura” (Gagnon, 1989, S. 54).

Unterdes ist freilich die Zeit nicht stehen geblieben. Eine neue Kohorte schwuler Männer ist herangewachsen, die unter veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ihr Coming-out erlebt: Der § 175 in Deutschland und europaweit

² der erste Aufstand von Schwulen und Lesben gegen notorische Polizeirazzien in der Christopher Street im New Yorker Stadtteil Stonewall im Jahr 1968 gilt gemeinhin als die Geburtsstunde der homosexuellen Emanzipation.

entsprechende Gesetze wurden abgeschafft bzw. liberalisiert, in vielen Ländern Westeuropas stehen Lesben und Schwulen inzwischen eheähnliche Rechtsinstitute offen, Homosexualität ist in den öffentlichen Medien kein Tabu oder Symbol von Minderwertigkeit mehr, Personen des öffentlichen Lebens geben sich, offenbar ohne Schaden zu erleiden, als Homosexuelle zu erkennen, schließlich scheint in bestimmten Teilen der Jugendkultur wie der House-Szene und der Love-Parade Schwul- bzw. (mit einem neueren Wort) Queersein nachgerade chic zu sein. Was dieser neue kulturelle Hintergrund für die Identitätsentwicklung schwuler Jugendlicher bedeutet, ist weitgehend unerforscht. Parallel zu den Phänomenen wachsender Inklusion schwuler Lebensweisen in die allgemeine Jugendkultur mehren sich gleichzeitig die Anzeichen dafür, dass die Bindekraft der *Gay Community* gerade bei den Jüngsten im Schwinden begriffen ist. Trotz ihrer Regenbogensymbolik wird diese *Community* von vielen als zu monochromatisch bzw. einförmig wahrgenommen. Die Systematik der Zusammenhänge zwischen der Szene-Identifikation und der psycho- und soziosexuellen Identitätsentwicklung sind ebenfalls psychologisch unerforscht.

In der Soziologie hat das augenscheinliche Schwinden der Bindewirkung der *Gay Community* Wissenschaftler wie z. B. den dänischen Soziologen Henning Bech zur Hypothese „Vom Ende des homosexuellen Zeitalters“ (Bech, 1998, S. 21) geführt. Die homosexuelle Existenzweise, so führt er aus, sei zumindest in den nordeuropäischen protestantischen Ländern geschichtlich überholt, weil keines der Merkmale dieser Existenzweise (oder: Identität) mehr spezifisch für schwule Männer sei (vgl. Bech, 1997, 1998). „Auch die Heterosexuellen wissen, dass Ehe und Kernfamilie keine ewigen und unumgänglichen Institutionen sind. Auch sie erfahren Promiskuität und serielle Monogamie, etablieren Netzwerke von Freunden statt von Verwandten“ (Bech, 1998, S. 26). Der deutsche Psychoanalytiker Wolfgang Hegener kommt zu einem ähnlichen Ergebnis: „Auch ökonomisch verfügen die Schwulen über eine Verwertungsqualität. Sie verkörpern die Merkmale des neuen Sozialcharakters eindrücklich: Flexibilität, Mobilität, relative Bindungslosigkeit und Anpassungsbereitschaft. (...) Der mit der 'sexuellen Liberalisierung' entstandene und mit dem Etikett der Befreiung versehene homosexuelle Lebensstil verkörpert paradigmatisch eine dem rationalen Kalkül unterworfenen, fortpflanzungsentkoppelte und individualisierte Form der Sexualität. In dem Maße, wie sich diese Lebensform, hier genommen als hoch-

bedeutsames gesellschaftliches Segment, sukzessive verallgemeinert, wird diese Gesellschaft strukturell, was nicht meint latent oder manifest, homosexuell“ (Hegener, 1992, S. 140). Wenn die ganze Gesellschaft schwule Lebensformen annehme, werde das genuin Schwule überflüssig und verflüchtige sich.

In einer Analyse dieser Theorien stellt Reisbeck (1998) fest, dass ihnen das empirische Fundament fehle. Sowohl in der klinischen Arbeit als auch in der Forschung mit homosexuellen Männern zeige sich, dass deren Identifikation mit einer schwulen Identität in den neunziger Jahren eher zugenommen habe. Zudem gelte es, vor lauter Wunschenken nach sozialer Befriedung den Machtaspekt nicht aus dem Auge zu verlieren. „Die Identitätspolitik stigmatisierter Minderheiten wird in einen Topf geworfen mit der postmodernen Identitätssucht der Heterosexuellen (vgl. etwa die Hochkonjunktur von Sekten, Psychobewegung, fundamentalistischen Tendenzen usw. in der allgemeinen Mehrheitskultur), ohne zu beachten, dass letztere mehr oder weniger frei eine bestimmte Identität wählen, während erstere das Stigma, mit dem sie konfrontiert sind, zu ihren Gunsten zu beeinflussen versuchen“ (Reisbeck, 1998, S. 59).

1.2.2 Homosexualität und sexuelle Orientierung

Die Ausführungen im obigen Kapitel haben gezeigt: Was Homosexualität in welchem Diskurs bedeutet, hängt also von historischen Bedingungen ebenso ab wie von wissenschaftlichen Paradigmen der beteiligten Disziplinen. Aber nicht nur zwischen den Epochen und Disziplinen gibt es eine große Varianz von Bedeutungszuschreibungen und Definitionen von Homosexualität. Auch innerhalb der Psychologie gehörten und gehören solche Diskrepanzen stets zum Diskurs über Homosexualität. Friedman (1986, 1986a) stellt fest, dass es nie eine Zeit gab, in der es eine allgemeingültige Definition des Begriffs Homosexualität gegeben habe, die von Klinikern und Verhaltensforschern akzeptiert worden wäre. Die konkurrierenden Definitionen beziehen sich in der Regel auf eine Kombination von vier eher verhaltensbezogenen Komponenten: Sexuelle Phantasien, sexuelle Handlungen mit anderen, wahrgenommene Identität und soziale Rolle. Im deutschen Sprachgebrauch hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten eine Gewichtung dergestalt ergeben, dass das Label *homosexuell* eher zur klinischen Beschreibung von Sexualverhalten dient, also auf die zweite der vier Komponenten, während das Wort *schwul* sich eher auf die soziale

Identität, also auf die Ebenen drei und vier richtet (vgl. Biechele, 1996, S. 19). Ähnliches ist für die Bezeichnungen *homosexual* und *gay* im angelsächsischen Sprachraum zu konstatieren (vgl. Donovan, 1992). Da man aber ebenso wohl von schwulem Sex wie auch von homosexuellen Männern sprechen kann, bleiben die Begriffe auf dieser Ebene unscharf. Zudem eignen sich die verhaltensbezogenen Dimensionen sehr viel eher zur Beschreibung erwachsener Männer, deren Identität ausgebildet ist. Jugendliche kennzeichnen sich dadurch, dass ihre Identität offen ist für Entwicklungseinflüsse. Um diese Situation angemessener beschreiben zu können, bedarf es einen offeneren und breiteren Konzepts.

Dieses Konzept ist das der sexuellen Orientierung. Es beinhaltet „innere, bei Schwulen und Lesben (vorerst) oft uneingestandene homoerotische Gefühle, Bilder und Phantasien. Solche inneren Inhalte können zwar bis zu einem gewissen Grad abgewehrt und aus dem Bewusstsein verdrängt werden, doch werden sie durch das Unbewusste, beispielsweise in Träumen, Tagesphantasien oder Fehlleistungen, wieder zutage gefördert“ (Wiesendanger, 2001, S. 61). Mit einem solchen Ansatz gelingt es, auch die Phase vor dem Coming-out (vgl. Kapitel I.2.4) einzubeziehen, die von einer schwulen Entwicklung nicht zu trennen ist. Vor allem im klinischen Kontext kann dies sehr hilfreich sein. Im Kontext einer quantitativen Untersuchung wie der vorliegenden ist diese Unterscheidung jedoch mehr theoretischer Natur: der Fragebogen ist an „schwule Jugendliche“ adressiert und nicht an „Jugendliche mit schwuler sexueller Orientierung“. Eine solche Überschrift gäbe Wissenschaft dem Gelächter der Zielgruppe preis. Auch in der Operationalisierung der zu erhebenden Inhalte sind wir auf messbare Größen angewiesen. Den inneren Inhalten, von denen Wiesendanger spricht, können wir allenfalls durch die Interpretation von Antworten auf offene Fragen näher kommen.

I.2.3 Was heißt schwule Entwicklung?

Bis *Stonewall*, also bis zur Emanzipation von Schwulen und Lesben, wurde schwule Entwicklung von der herrschenden Wissenschaft mehr oder weniger selbstverständlich als pathologische Entwicklung beschrieben. Von den meisten Autorinnen und Autoren werden hierbei die Schriften der US-amerikanischen Psychoanalytiker Charles W. Socarides als Höhepunkt der Pathologisierung

beschrieben (Socarides, 1971, 1978). Die Auseinandersetzung mit seiner Theorie des nicht gelösten Ödipus-Komplexes wurde bereits vielfach und ausführlich diskutiert und im fachlichen Diskurs überwunden (vgl. Dericks, 1998; Isay, 1990; Rauchfleisch, 2001). Daneben gab es, nicht immer von der Öffentlichkeit bemerkt, vor allem in der psychoanalytischen Diskussion immer wieder Ansätze, die nicht von Ressentiments geleitet wurden. Am häufigsten wird in diesem Zusammenhang die Aussage Freuds zitiert, wenn man dieses Phänomen erklärungsbedürftig finde, müsse man gleichzeitig klären, wie es bei Heterosexuellen zu dem ausschließlichen Interesse an gegengeschlechtlichen Partnern oder Partnerinnen komme (Freud, 1905).

Der Psychoanalytiker Sandor Ferenczi hat dieses Postulat umgesetzt. Er geht davon aus, dass ein Teil der „ambisexuellen“ Kindersexualität frei flottierend erhalten bleibt und in der Zeit der Pubertät eine Verschiebung zum anderen Geschlecht hin erfährt. Diese Verschiebung erklärt Ferenczi psychodynamisch: „Da es nicht denkbar ist, dass jene in der Kindheit noch so stark ausgesprochenen zärtlichen Affekte spurlos verschwunden sein könnten, muss man diese Zeichen des Widerstandes als Reaktionsbildungen, als Abwehrsymptome gegen die gleichgeschlechtliche Zärtlichkeit auffassen“ (Ferenczi, 1911, S. 167). So entstehe eine Schroffheit gegenüber anderen Männern, die nur in Ausnahmesituationen aufgehoben werde, z. B. unter Alkoholeinfluss. Die gleichzeitig überbetonte Kavaliers- und Verehrerhaltung gegenüber der Frau bezeichnet Ferenczi als Zwangsheterosexualität: „Ich glaube allen Ernstes, dass die heutigen Männer infolge dieser Affektverschiebung samt und sonders zwangsheterosexuell sind; um sich vom Manne loszumachen, werden sie Weiberknechte“ (Ferenczi, 1911, S. 168). Im weiteren psychoanalytischen Diskurs ging dieser Ansatz jedoch mehr oder weniger unter (vgl. Dericks, 1998).

C. G. Jung hat sich auf den ersten Blick relativ wenig mit Fragen der homosexuellen Entwicklung befasst. Eher beiläufig erklärt er diese durch einen ungelösten „Mutterkomplex“ mit einem Ausagieren der Anima (dem Archetypen der weiblichen Seite des Mannes) sowie durch eine unvollständige Ablösung vom urtümlichen (und noch nicht differenzierten) Archetypen des Hermaphroditen (Jung, 1986, 1989). Der kalifornische Jungianer Robert H. Hopcke hat in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts aus den Jung'schen Grundlagen heraus ein Modell homo-, bi- und heterosexueller Entwicklung formuliert und dabei den

ursprünglich defizitären Ansatz überwunden (Hopcke, 1988, 1993). Hopcke sieht die sexuelle Entwicklung als Resultat eines je individuellen Zusammenwirkens der drei Archetypen der Anima, des Animus und des Androgynen. Anders als bei der heterosexuellen Entwicklung gehe es bei Homo- und Bisexualität nicht um die Wirkung eines dominanten Archetypen, sondern um eine komplexe Interaktion aller dreier, wobei dem Androgynen eine synthetisierende Funktion zukommt. So ist es möglich, die schwule Identitätsentwicklung nicht mehr als Flucht vor der Weiblichkeit, als weibliche Identifikation oder als androgynes Ausagieren, sondern als eine unter mehreren gleichberechtigten Entwicklungsmöglichkeiten zu begreifen.

Einige Jahre vor Hopcke hatte der Schweizer Ethnopschoanalytiker, Artist und Künstler Fritz Morgenthaler die erste psychoanalytische Theorie der homosexuellen Entwicklung entworfen, die ohne pathologische Vorannahmen auskommt (Morgenthaler, 1984). Nach diesem Modell gibt es zweierlei Entwicklungsaufgaben, die Kinder und Adoleszenten zu lösen haben: Autonomie und Identität. Je nach Art der frühkindlichen Erfahrungen kommt es dazu, dass eine der beiden Aufgaben mit ihrer Valenz dominiert. Bei den meisten Menschen ist dies das Streben nach Identität. Sie lernen, in kritischen Lebenssituationen ihr innerseelisches Gleichgewicht dadurch zu stabilisieren, dass sie sich vergewissern, scharf abgegrenzt von den anderen zu sein und so die Umwelt in Polaritäten ordnen zu können. Diese Entwicklung bringt in der Regel später eine heterosexuelle Objektwahl mit sich. Bei anderen Heranwachsenden ist die wesentliche Entwicklungsaufgabe das Lernen von Autonomie, weil für ihr seelisches Gleichgewicht das Bewusstsein der eigenen Unabhängigkeit die wichtigste Ressource ist. Autonomie ist von Kindheit an eng an Autoerotik gebunden, daher spielen autoerotische Aktivitäten eine bedeutende Rolle in der Identitätsentwicklung. Dieser enge Zusammenhang bleibt ein Leben lang bestehen und führt dazu, dass sich die sexuellen Interessen verstärkt auf die eigene Person und Partner des gleichen Geschlechts richten. Insgesamt ist die homosexuelle Identität demnach geprägt von einem mehr spielerischen Umgang mit den Dualitäten männlich und weiblich, während die herrschende Kultur Polaritäten betont. Dies erklärt auch die Diskriminierung homosexueller Menschen in der westlichen Welt.

Andere psychologische Schulen bemühten sich wenig um Theoriebildung in diesem Zusammenhang. Psychiatrie und Verhaltenstherapie übernahmen ungeprüft das gesellschaftliche Ressentiment und setzten zahlreiche Schwule in den Jahrzehnten der Nachkriegszeit Zwangsbehandlungen zur „Heilung“ ihrer sexuellen Orientierung aus (Gutmann, 1996; Lautmann, 1977; Rimmler, 1998). Isay (1990) hat in seiner klinischen Analyse solcher „Therapien“ gezeigt, dass langfristig bei allen Probanden die seelische Stabilität beeinträchtigt wurde - ob sie sich solchen Behandlungen freiwillig oder unfreiwillig unterzogen hatten: „Wird dieses Konzept, dass es möglich und auch wünschenswert sei, aus einem Homosexuellen einen Heterosexuellen zu machen, therapeutisch angewendet, so kann eine Reihe ernster Symptome entstehen, vor allem Depression und Angst als Untergrabung des Selbstwertgefühls. Das hat dazu geführt, dass einige Homosexuelle sich um heterosexuelles Verhalten bemühten, um den explizit geäußerten oder implizit vorhandenen Erwartungen ihrer Analytiker zu entsprechen. Diese Bemühungen sind psychologisch schädlich, denn wenn ein Homosexueller aus seinen sexuellen Handlungen keinen Genuss zieht, verstärkt sich sein Empfinden, dass er aufgrund seiner sexuellen Orientierung beeinträchtigt ist. Der Anspruch des Therapeuten, seinen homosexuellen Patienten zur Heterosexualität zu bringen, hat auch zu einer Reihe unglücklicher Ehen mit ernsten sozialen und psychologischen Folgen für alle Familienmitglieder geführt“ (Isay, 1990, S. 15f).

Als Isay seine Ergebnisse veröffentlichte, hatte die American Psychiatric Association APA Homosexualität bereits aus ihrem diagnostischen Manual, dem DSM, gestrichen (American Psychiatric Association, 1980). Die Weltgesundheitsorganisation WHO, deren Diagnosemanual ICD auch in Europa gültig ist, folgte 1991 mit der Publikation des ICD 10 (Dilling, 1991). Erst seit dieser Zeit gilt Homosexualität offiziell nicht mehr als psychische Störung bzw. Geisteskrankheit. Krajeski (1996) zeigt, dass diese Reform vor allem auf die Verdienste zweier Forschergruppen zurückging: Alfred Kinsey und sein Team hatten bereits 1948 die US-amerikanische Öffentlichkeit mit den empirischen Befunden überrascht, dass homosexuelles Verhalten weit häufiger vorkam als bis dahin vermutet, und dass es keine Dichotomie zwischen rein homosexuellem und rein heterosexuellem Verhalten gebe (Kinsey et al., 1948). Vor allem die Psychiaterin Evelyn Hooker hatte durch umfangreiche Untersuchungstätigkeit belegen

können, dass die zeitgenössischen Theorien der defizitären Persönlichkeitsentwicklung schwuler Männer empirisch nicht mehr haltbar waren (Hooker, 1957, 1965, 1972).

Auch wenn damit in der Diagnostik und maßgeblich auch in der Theoriebildung die Phase der Pathologisierung homosexueller Menschen überwunden ist, werden Vorurteile und Diskriminierung dennoch nach wie vor in der akademischen und psychotherapeutischen Ausbildung weiter gegeben (Heinrich & Reipen, 2001; Rauchfleisch, 1993). Darum besteht ungemindert der Bedarf, in diesen Ausbildungsgängen das Thema Homosexualität systematisch zu verankern (Coyle et al., 2001).

Zusammenfassung

Aus dem heutigen Stand der Diskussion, d. h. nach der Überwindung pathologisierender Konzepte, lassen sich die folgenden zentralen Inhalte schwuler Entwicklung zusammenfassen:

Feminitätsschub in der ödipalen Phase. Die erste Manifestation des Andersseins liegt weit vor der Pubertät, im Alter von vier bis fünf Jahren: Die große Mehrheit homosexueller Männer berichtet über das „prägnante Gefühl, 'schon immer anders als andere Jungen gewesen zu sein'. Solche Erinnerungen reichen normalerweise bis in die ödipale Phase zurück. Referenz für ihr Gefühl des Andersseins ist das jeweils geläufige Stereotyp von Jungenhaftigkeit“ (Dannecker, 2001, S.29). Empirische Belege für diese Entwicklung liefern sowohl Querschnitt- wie auch Längsschnittuntersuchungen. So stellen Bell, Weinberg & Hammersmith fest: „Im Allgemeinen bestätigen unsere Ergebnisse die Ergebnisse anderer Untersuchungen, dass nämlich prähomosexuelle Jungen weniger ‚maskulin‘ als präheterosexuelle Jungen sind, zumindest was ihre Selbsteinschätzung anbelangt“ (Bell, Weinberg & Hammersmith, 1981, S. 93). In einer Follow-up-Studie verglich Richard Green 44 Jungen zwischen vier und zwölf Jahren, die auffallend feminines Verhalten zeigten, mit 35 Jungen, deren frühes Verhalten konventionell männlich war. Das Follow-up 15 Jahre später ergab, dass drei Viertel der femininen Jungen homosexuell oder bisexuell waren. Dagegen war nur einer der männlichen Jungen später bisexuell (Green, 1987, 1992). Das bedeutet, dass bereits im Alter von vier bis fünf Jahren die Homosexualität soweit ausgeformt ist, dass sie sich sowohl für den heranwach-

senden Homosexuellen als auch für seine soziale Umgebung in einer wahrnehmbaren Differenz manifestiert. Diese Differenz liegt dem „zweizeitigen Aufbau des homosexuellen Konflikts“ (Dannecker, 2001, S. 45) zugrunde: seine erste Manifestation erlebt dieser Konflikt in der ödipalen Phase, seine zweite in der Adoleszenz.

Verschiedene Ausprägungen der Geschlechtsrollenkonformität. Bis in die jüngste Zeit wurde dieser ‚Königsweg‘ von der eher weiblichen Geschlechtsrollenidentifikation hin zu einer schwulen Identitätsentwicklung weithin einheitlich dargestellt und rezipiert. In den letzten Jahren gerät das Konzept eines unumgänglichen Femitätsschubs mehr und mehr in die Diskussion. Was der amerikanische Forscher Bailey auf Grund theoretischer Überlegungen vermutete - „perhaps there are different developmental routes to male homosexuality“ (Bailey, 1996, S. 76) -, belegte der Hamburger Psychologe Thomas Grossmann in einer qualitativen Untersuchung erstmals für den deutschen Sprachraum (Grossmann, 2003). Er befragte retrospektiv 151 schwule Männer mit im Alter von 20 bis 40 Jahren (Median 30 Jahre) über ihr Geschlechtsrollenbewusstsein und -verhalten von der frühen Kindheit bis zur Gegenwart. Die Clusteranalyse ergab 5 distinkte Cluster: die „weichen Jungen“, die „unsportlichen Außenseiter“, die „wilden Einzelkämpfer“, die „harten Jungen“ und die „sensiblen Sportler“. Lediglich die beiden erstgenannten Gruppen, die zusammen die Hälfte des Samples ausmachen, entsprechen den bisher dominanten Theorien über prä-homosexuelle Kindheit und Adoleszenz. So äußern z. B. 94% der „harten Jungen“, dass sie in ihrer Kindheit sehr viel Spaß an typischen Jungenspielen hatten, während 77% der „weichen Jungen“ angeben, dass sie gar keinen oder sehr wenig Spaß an solchen Jungenspielen hatten. Auch an zahlreichen weiteren Parametern wie Selbstbild, Coming-out, Einbindung in Peergroup und Familie zeigt sich, dass es „deutliche Unterschiede zwischen mindestens zwei Gruppen schwuler Männer (gibt) - unabhängig davon, ob Geschlechtsrollen(non)konformität an allen Unterschieden kausal beteiligt ist oder nicht“ (Grossmann, 2003, S. 30).

Begehren und Ablehnung in der Beziehung zum Vater und den Peers. Richard Isay stellt fest: „Bei der Arbeit mit ... homosexuellen Männern wurde mir klar, dass homoerotische Phantasien üblicherweise mindestens ab dem Alter von vier oder fünf Jahren präsent sind. Dieses Entwicklungsstadium läuft analog zu

der ödipalen Phase bei heterosexuellen Jungen, mit dem Unterschied, dass das primäre Sexualobjekt homosexueller Jungen der Vater ist“ (Isay, 1990, S. 38). Der Junge begehrt also männliche Objekte, unter ihnen vor allem den Vater. Die oben erwähnte Ausweitung seines Identitäts- und Verhaltensrepertoires um weibliche Züge kann er sich dabei zunutze machen. Ob dieses feminine Repertoire zuerst da ist und später in eine Wechselwirkung mit dem homoerotischen Werben gerät, oder ob es mit dem Erwachen des Begehrens entsteht, ist in der Forschung noch nicht endgültig beantwortet (vgl. Dannecker, 2001; Isay, 1990; Rauchfleisch, 2001). In den letzten Jahren wird das Konzept, dass dieses feminine Repertoire zum durchschnittlichen Verlauf der prähomosexuellen Entwicklung gehöre, allerdings vermehrt in Frage gestellt (Bailey & Zucker, 1995; Grossmann, 2003).

Wird der Vater der Zuneigung seines Sohnes gewahr, wehrt er diese in der Regel ab, weil sie ihn persönlich in seiner Männlichkeit bedroht - denn Männlichkeit heißt für ihn, Subjekt und nicht Objekt von Begehren zu sein. Nicht selten ist diese Ablehnung von offener Feindseligkeit und Aggressivität gekennzeichnet. Auch von der Anerkennung der gleichaltrigen Peers ist der Junge wegen seines nicht konformen Geschlechtsrollenverhaltens weitgehend ausgeschlossen. Er erfährt mithin keine Bestätigung seiner Identität, sondern erleidet Ausgrenzung und Verletzungen - im Namen einer Kultur, der Weiblichkeit als medioker und gefährlich gilt - besonders dann, wenn sie sich beim Mann zeigt (vgl. Düring, 1993, 1994). Der Junge gerät in die äußere und innere Isolation. Vor diesem Hintergrund erscheint Fritz Morgenthals Theorie der homosexuellen Entwicklung (s. o.) mit der Betonung von Autonomie und Autoerotik in neuer Plausibilität, insofern man diesen Prozess nicht nur sexuell, sondern auch sozial versteht. Da der Junge im engen und weiteren sozialen Umfeld keine Bestätigung seines Begehrens, sondern Abwertung seines So-Seins erfährt, muss er, um seelisch funktionsfähig zu bleiben, die Konsequenz ziehen, dass er sich in jeder Hinsicht nur auf sich selbst verlassen kann. Auch wenn ihm all das in den folgenden Jahren nicht vordergründig bewusst ist, wird er sich nicht mit der gleichen Selbstverständlichkeit zu seinen Peers zugehörig fühlen wie seine nicht-schwulen Altersgenossen.

Grossmann stellt im Lichte seiner eigenen Ergebnisse auch die Allgemeingültigkeit dieser Phänomene in Frage: „Soziale Ausgrenzung - insbesondere

durch die gleichgeschlechtlichen Peers - und sozialer Rückzug in der Kindheit sowie ein enges emotionales Verhältnis zur Mutter und ein eher negatives zum Vater, verbunden mit einem geringen Selbstwert- und einem negativen Lebensgefühl, ist mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Folge nichtkonformen Rollenverhaltens und nicht der (späteren) Homosexualität. (...) Diese nach Ansicht so vieler Forscher 'typischen' Erfahrungen prähomosexueller Kinder sind allerdings nur 'typisch' für eine Teilgruppe der Schwulen" (Grossmann, 2003, S. 30).

Reaktivierung der Fremdheit in der Adoleszenz. In der bisherigen Forschung über Homosexualität wird übereinstimmend Pubertät und Adoleszenz als die kritischste Lebensphase beschrieben. Der Heranwachsende hat die Latenzzeit meist unauffällig überstanden. Die Pubertät ist die Lebensphase, in der es darum geht, mittels von Liebes- und Freundschaftsbeziehungen seine eigene Identität zu bestimmen und Unabhängigkeit von der Herkunftsfamilie zu gewinnen (Blos, 1983; Erdheim, 1991; Rauchfleisch, 1996). Das homosexuelle Begehren weist ihm dabei eine nicht zu verkennende Perspektive zu. Durch die kulturell erwartbaren negativen Reaktionen darauf wird das Trauma der frühen Vereinzelung reaktiviert. Beim Blick in die Welt draußen erlebt sich der werdende Schwule als fremd, und im Rückspiegel auf die eigene Familie zeigt sich, dass er auch dort von je ein Fremder gewesen ist (Dannecker, 1996). Paul Parin fasst das zweite Auftauchen dieses Konflikts so zusammen: „Homosexuelle (...) in der relativ permissiven Gesellschaft haben das Fremde, das sie draußen erwartet, auch in der eigenen Familie zu fürchten. In der Adoleszenz haben sie es vor sich, hinter sich und auch schon in sich drin“ (Parin, 1985, S. 218). Wenn er nicht in Kauf nimmt, sein Leben lang alleine zu bleiben, wird er dieses Bewusstsein nicht mehr so wie in der ödipalen Phase verdrängen können.

Grossmann sieht diesen Verlauf wiederum nur für einen Teil schwuler Männer als gültig an. Während sich die „weichen Jungen“ bereits früh als „anders“ erlebten und den Schritt zu einem schwulen Leben oft schon in der Jugend wagten, mussten die „harten Jungen“ als Jugendliche diesen Schritt aus der Normalität heraus bewältigen. Normalität bedeutet einen hohen Anpassungsdruck in der Peergroup und einen hohen Abgrenzungsdruck gegenüber dem verbreiteten Klischee vom femininen Schwulen (Flowers & Buston, 2001; Ross, 1989; Savin-Williams, 1998; Troiden, 1989). Diese Situation lässt den

geschlechtsrollenkonformerer Jugendlichen wenig Raum für das Entdecken ihrer sexuellen Orientierung, viele gehen gegengeschlechtliche Beziehungen ein. „Wirkten die wenig rollenkonformen Jungen in Kindheit und früher Adoleszenz als soziale ‚Verlierer‘, stehen sie in Bezug auf das Coming-out eher als ‚Gewinner‘ da. (...) Die ‚weichen Jungen‘ machen (...) im Zuge des Coming-out die Erfahrung, dass ihr persönliches Anderssein im kollektiven Anderssein der homosexuellen Community gut aufgehoben ist, dass - wie es ein Mann ausdrückte - ‚dies meine Welt ist‘. Den ‚harten Jungen‘ geht es genau umgekehrt, um schwul leben zu können, müssen sie scheinbar ‚ihre Welt verlassen‘ und sich in eine fremde, unbekannte Welt begeben“ (Grossmann, 2003, S. 31)“.

Ob ‚weicher‘ oder ‚harter‘ Junge: Seine weitere Entwicklung ist geprägt davon, wie der Heranwachsende mit den beiden zentralen Themen der schwulen Identitätsentwicklung umgeht: seinem Coming-out (vgl. Kapitel 1.2.4) und seiner internalisierten Homophobie (vgl. Kapitel 1.2.5).

1.2.4 Coming-out

Das Coming-out ist die markanteste Station in jeder schwulen Entwicklung. Dieser Prozess umfasst „auf der einen Seite einen *innerpsychischen Vorgang*, nämlich das Gewahrwerden und die schließliche Gewissheit, lesbisch, schwul oder bisexuell und nicht heterosexuell zu sein, und auf der anderen Seite eine *soziale Dimension*, bei der es um den Weg geht, sich entsprechend der sexuellen Orientierung zunehmend auch in der Öffentlichkeit zu präsentieren und seinen eigenen Weg zu finden“ (Rauchfleisch, 2001, S. 76. Hervorhebungen im Original). Rauchfleisch beschreibt das Coming-out als lebenslangen Prozess, den er in drei Phasen einteilt - die Prä-Coming-out-Phase, das eigentliche Coming-out sowie die Integrationsphase (Rauchfleisch, 2002). Rauchfleisch rekurriert hierbei auf das weitgehend akzeptierte Phasenmodell der homosexuellen Identitätsentwicklung von Eli Coleman (1982).

Colemans Modell besteht aus fünf Phasen. Die Prä-Coming-out-Phase als erste Phase wurde oben bereits ausführlich dargestellt. Einige Jahre vor Grossmann hat Frieder Hentzelt eine sehr anschauliche Beschreibung dieser „vorschwulen Phase“, wie er sie nennt, gegeben (Hentzelt, 1994). Die zweite Phase, das eigentliche Coming-out, zeichnet sich durch die Gewissheit aus, schwul zu sein und sich dementsprechend zu Partnern des eigenen Geschlechts hingezogen

zu fühlen. Die zentrale Frage in dieser Phase betrifft die Mitteilung der Homosexualität: Wie würden bzw. werden die Peers reagieren, wie die Familie? Als nächsten Schritt beschreibt Coleman die explorative Phase. Hier geht es darum, sich in der schwulen Lebenswelt zu orientieren: Wo kann der werdende Schwule andere Schwule kennen lernen? Welche Orte für soziale, sexuelle, kulturelle und kommerzielle schwule Kontakte möchte er aufsuchen? Welche schwulen Lebensentwürfe gibt es? Wie gehen andere Schwule mit ihrem Coming-out um? Als vierte Phase beschreibt Coleman das Eingehen erster (fester) Beziehungen. In dieser Phase sind körperlich-sexuelle und emotionale Aspekte gleichermaßen von Bedeutung. Durch die Präsentation des Partners in der Öffentlichkeit erfährt er eine neue Dimension sozialer Realität. Die fünfte Phase, die Integrationsphase, bedeutet das Eingehen einer Partnerschaft, die für beide Partner ein hohes Maß an Verbindlichkeit besitzt und von beiden als dauerhafte Lebensgemeinschaft betrachtet wird.

Während das Modell von Coleman eher deskriptiv das beobachtbare Verhalten beschreibt, bezieht sich Cass (1979, 1996) vor allem auf die kognitiven Prozesse der Identitätsbildung. Ebenso wie bei Coleman beansprucht auch dieses Modell Gültigkeit sowohl für die schwule als auch für die lesbische Entwicklung. Das Modell von Cass umfasst sechs Stufen sowie eine Vorstufe. Cass betont, dass es auf jeder Stufe einen mehr oder weniger stabilen und befriedigenden Abschluss der Identität geben könne (*identity foreclosure*). Als Hauptentwicklungsmerkmal wird der Stil angesehen, mit dem die betreffende Person kognitive Dissonanzen hinsichtlich ihrer sexuellen Orientierung bewältigt. Die Vorstufe ist auf die Annahme einer heterosexuellen Identität gegründet. Kognitive Dissonanz entsteht durch die Wahrnehmung abweichender Handlungen, Gedanken und Gefühle, die man vielleicht als homosexuell bezeichnen könne. Falls die Person sich auf diese kognitive Dissonanz einlässt, erreicht sie Stufe eins, die Identitätsverwirrung („ich könnte schwul sein“). Diese Verwirrung kann die Person bewältigen, indem sie diese Identität im Konditional für sich akzeptiert oder aber versucht, das unerwünschte homosexuelle Verhalten abzustellen. Gelingt ihr das nicht, gelangt sie auf Stufe zwei, den Identitäts-Vergleich („was wäre, wenn ich schwul wäre“). Im Falle weiterer kognitiver Dissonanzen zwischen dem Zulassen einer schwulen Identität, dem inneren Coming-out

sozusagen, und der sozialen Rolle als Heterosexueller erreicht die Person Stufe drei, die Identitäts-Toleranz („ich bin schwul“).

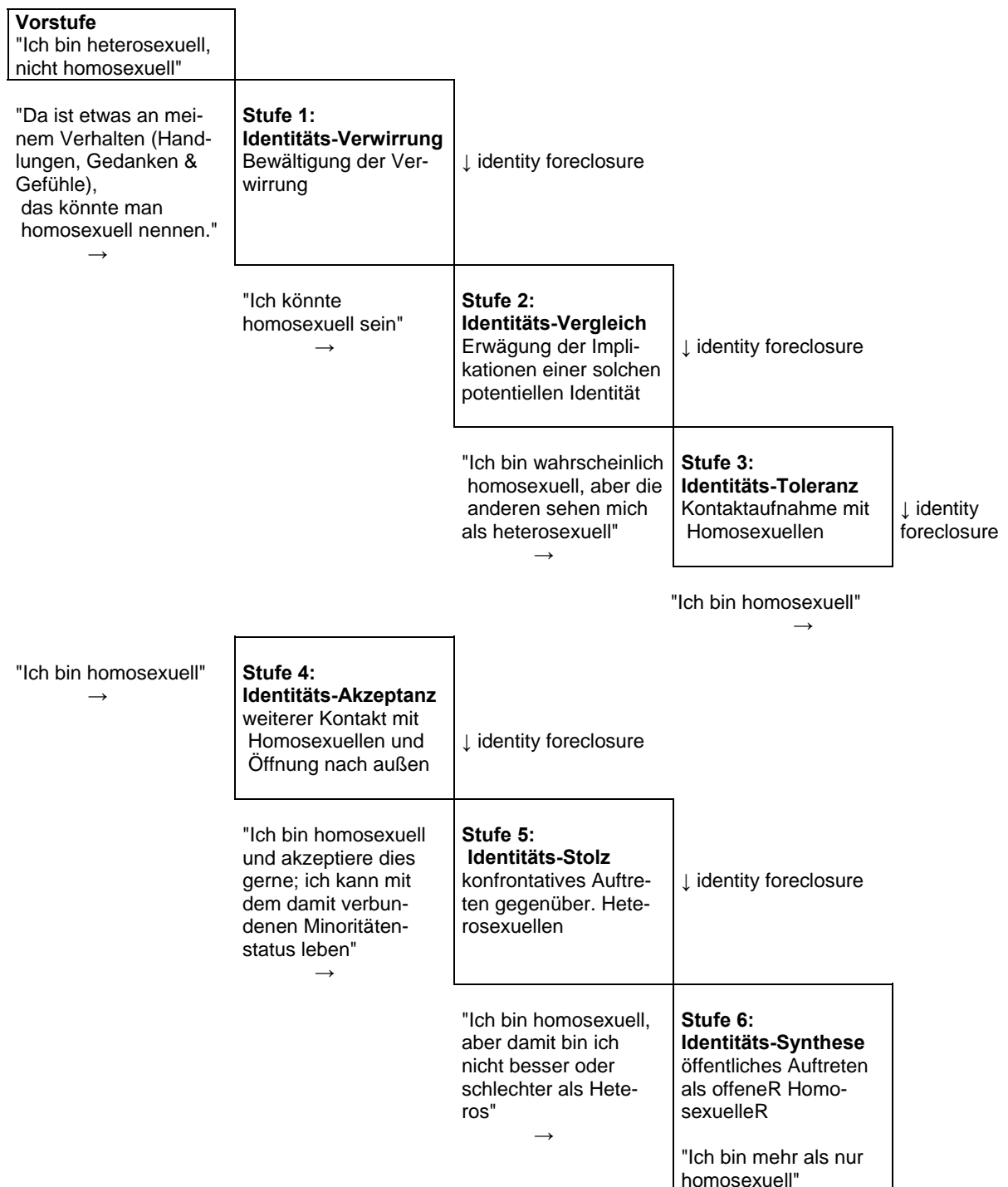


Abbildung 1: Sozialkonstruktivistisches Stufenmodell der homosexuellen Identitätsbildung nach Vivienne Cass (1979, 1996)

Falls die Einsamkeit auf dieser Stufe kognitive Dissonanz schafft, wird der Betreffende Kontakt zu anderen Schwulen suchen und erreicht damit Stufe vier, die Identitäts-Akzeptanz („ich bin schwul und kann damit leben“). Dissonanz

kann hier auftreten in erlebten oder phantasierten Konflikten mit der heterosexuellen Umwelt. Damit erreicht der Betreffende Stufe fünf, den Identitäts-Stolz („ich bin schwul und das ist gut so“). Dissonanz kann hier entstehen, wenn der Betreffende in der weiteren Auseinandersetzung mit seiner Umwelt merkt, dass das Merkmal Schwulsein an Brisanz und Bedeutung verliert. Am Ende dieser Entwicklung steht Stufe sechs, die Identitäts-Synthese („ich bin mehr als nur schwul“). Abb.1 zeigt diesen Prozess im Überblick.

Vor allem in der Auseinandersetzung mit der klinischen Praxis werden Sinn und Grenzen solcher Entwicklungsmodelle wegen ihres mehr oder weniger explizit normativen Gehalts immer wieder diskutiert (vgl. Wiesendanger, 2001, S. 62 ff; Heinrich & Reipen, 2001). Tatsächlich besteht die Gefahr, dass Klientinnen und Klienten in eine bestimmte Richtung gedrängt werden. In einer klinischen Revision ihres Modells führt Cass aus, dass gerade der bewusste beraterische und therapeutische Umgang mit dem Phasenmodell davor bewahren könne, ungeeignete normative Maßstäbe anzulegen. Wichtig sei es, die folgenden klinischen Konsequenzen aus ihrem Modell zu beachten (Cass, 1996):

- Clients should be accepted as being in the stage they describe themselves to be (...) Focus on the particular issues of that stage;
- Use terms that are appropriate to the stage of identity formation (...) Do not judge any stage as better than other stages;
- There is a huge difference between behaving in a homosexual way and feeling oneself to be a lesbian or a gay man; (...)
- Remember that homosexual identity formation does not occur in isolation from other processes and issues taking place (i. e. personal, social, and cultural factors). (S. 247f.)

Besonderen Wert legt Cass dabei auf den letzten Punkt, dass es in Beratung und Psychotherapie darum gehe, genau die personalen, sozialen und kulturellen Um- und Widerstände zu bearbeiten, die es den Klienten erschweren, zur angemessenen Zeit erfolgreiche Kontakte zu anderen Schwulen aufzunehmen. Diese erfolgreichen Kontakte sind es, die aus der Fremdheit und Isolation heraus führen und das eigene Potential an Liebes- und Beziehungsfähigkeit wesentlich eröffnen. Ebenso wichtig sei es aber, die Fähigkeit zum 'passing' zu würdigen. Passing bedeutet, umgangssprachlich gesagt, die Fähigkeit, im heterosexuellen Kontext 'als hetero durchzugehen', sich also gewissermaßen zu tarnen. Cass warnt davor, dieses Verhalten nur durch Angst und Defensivität zu

erklären. Vielmehr sei es als Ressource und progressive Identitätsleistung anzuerkennen.

Klinisch tätigen Lesben und Schwulen fällt es nicht selten schwer, das ‚passing‘ als kreative Problemlösung anzuerkennen, wissen sie doch meist aus eigener Erfahrung, wie viel psychischen Druck ein Coming-out nehmen und welche Stärke es verleihen kann. Dennoch ist es wichtig, den theoretischen Hintergrund mit zu bedenken: In der systemischen Psychologie, aus dem das Modell kommt, wird jedes Verhalten, auch wenn es von außen problematisch wirkt, zunächst als kreativer Bewältigungsversuch gewürdigt. Ob und wie eine Person mit ihrer Bewältigungsstrategie leben kann und will, muss sie selbst entscheiden. Der wesentliche Vorteil des Modells von Cass liegt jedoch darin, dass es Aussagen über die Motive des Coming-out-Prozesses macht, die über das Warten des Tribschicksals hinausgehen - worauf man letztlich auch das Modell von Coleman reduzieren kann. Es ist die kognitive Dissonanz, die die Person immer weiter gehen lässt. Erst an dem Punkt, an dem die Dissonanz gestillt ist, ist der Prozess zu Ende. Ein Klient, der sich im Coming-out-Prozess befindet und einem offen schwulen Berater anvertraut, konfrontiert sich damit auf Dauer des Beratungsprozesses mit einem Vorbild dafür, wie man schwul leben kann. In einer Phase, in der der Klient möglicher Weise zur ‚foreclosure‘ neigt, erfährt er allein durch sein Gegenüber ein großes Maß an kognitiver Dissonanz. Es ist weder angemessen noch nötig, dass der Berater diese Dissonanz durch wertende Interventionen verstärkt. Insofern gilt selbstverständlich für homosexuelle Berater und Therapeuten das Gleiche, was Rauchfleisch heterosexuellen Fachleuten empfiehlt: „Dabei gilt ganz besonders, dass jedes Drängen in eine bestimmte Richtung zu vermeiden ist und die Professionellen strikt das Ziel verfolgen müssen, die Ratsuchenden auf ihrem ganz individuellen Weg der Identitätsentwicklung und des Findens eines ihnen entsprechenden Lebens- und Beziehungsstils zu begleiten. Eine wichtige Aufgabe solcher Begleitungen ist, neben der Förderung der Identität, die Klärung der sozialen Situation, der Berufswelt wie des privaten Umfelds und die gemeinsame Suche nach der Art, in der die sexuelle Orientierung gelebt und, soweit gewünscht und möglich, sozial verwirklicht werden kann (Rauchfleisch, 2002, S. 46)“.

I.2.5 Heterosexismus und internalisierte Homophobie

Die größte Belastung im schwulen Coming-out wie auch im schwulen Leben insgesamt stellt die sogenannte internalisierte Homophobie dar, das heißt ein negativ konnotiertes Bild der eigenen Homosexualität. Dieses Bild speist sich, individualpsychologisch gesehen, aus den selbstwertverletzenden Erfahrungen in der prä-schwulen Phase. An dieser Stelle ist es wichtig, diese Ebene um die gesellschaftliche und kulturelle Ebene zu ergänzen. Denn die Gewalt, die der Prä-Schwule erlebt, besteht nicht zufällig und punktuell, sondern ist als Manifestation des herrschenden Heterosexismus allgegenwärtig.

Unter Heterosexismus versteht man ein ideologisches System, in dem davon ausgegangen wird, dass die heterosexuelle Sexualität und die aus ihr abgeleiteten Lebensformen allen anderen übergeordnet sind bzw. dass andere Lebensformen überhaupt nicht existieren (Davies & Neal, 1996; Herek 1993, 1996). In der psychologischen Diskussion hat sich für die Manifestation dieser Ideologie der Begriff Homophobie eingebürgert. Homophobie bedeutet die Angst der heterosexuellen Mehrheit vor der homosexuellen Minderheit, die sie in subtiler oder offener Aggression an den Angehörigen der Minderheit ausagiert. Rauchfleisch nennt drei Gründe für dieses Ausagieren: „die Angst vor eigenen, bei sich selbst abgelehnten lesbischen und schwulen Seiten, zum zweiten die Angst vor sozialer Verunsicherung mit dem daraus resultierenden Streben nach sozialkonformem Verhalten und dem Wunsch, Macht über andere auszuüben, und drittens Angst davor, dass Lesben, Schwule und Bisexuelle durch ihre Orientierung und Lebensweise zentrale, als gültig erachtete Normvorstellungen in Frage stellen“ (Rauchfleisch, 2001, S. 163 f.). Neuerdings wird vermehrt die Frage gestellt, ob der Begriff Homophobie nicht von der Erklärungsebene weg- und auf die phänomenologische Ebene zu holen sei. Denn was beide Seiten erleben, ist in der Regel nicht die Angst der Mehrheit vor der Minderheit, sondern deren Resultat, nämlich feindliche Gefühle und Gewalt. Insofern wäre der Begriff Homosexuellenfeindlichkeit angemessener (vgl. PLUS, 2002).

Diese heterosexuelle Dominanz, die alle Bereiche der Gesellschaft und Kultur durchdringt, macht es für Schwule und Lesben besonders schwer, individuell wie kollektiv den eigenen Bedürfnissen gerechte Lebensformen und Sozialstrukturen zu errichten. Sowohl das individuelle Coming-out als auch der Auf-

bau lesbischer und schwuler Subkulturen, die im Kontrast zur dominanten heterosexuellen Kultur stehen, müssen mühsam erkämpft werden (Knoll & Reibeck, 1993). Für Schwule und Lesben bedeutet dies, dass sich - je nach der Form der Integration in eine dieser Subkulturen - das soziale Leben in getrennten Welten abspielt - meist lebenslang. „Lesben und Schwule sind oft GrenzgängerInnen zwischen der dominanten Heterokultur und ihrer eigenen Subkultur, zwischen heterosexuell geprägten Räumen und schwulen und lesbischen Netzwerken und communities“ (Knoll et al., 1997).

Für unser Thema heißt das: Das Kind wächst von Anbeginn an mit der Ideologie auf, dass Schwule minderwertig und verachtenswert seien - wie individuell tolerant seine Eltern auch sein mögen. Mit den Erfahrungen der Abwertung seiner eigenen Andersartigkeit, die vielleicht etwas mit Schwulsein zu tun haben könnte, introjiziert es die Homosexuellenfeindlichkeit in das eigene Selbstbild - es internalisiert die Homophobie. Als einer der ersten hat Paul Parin dieses Phänomen beschrieben - interessanter Weise, weil ihm in seiner psychoanalytischen Arbeit auffiel, dass schwule Männer und jüdische Männer häufig an sehr ähnlichen Deformationen des Selbstbildes litten (Parin, 1985). In der Adoleszenz hat der Jugendliche also nicht nur, wie weiter oben dargestellt, mit der Reaktivierung des alten Traumas, der Abwertung seines Begehrens durch die Anderen, zu kämpfen. Er muss sich auch gegen zusätzliche Angriffe von innen zur Wehr setzen. „Ist das internalisierte Selbstbild stark negativ eingefärbt, können schon vergleichsweise milde antihomosexuelle Reaktionen schwere psychische Konflikte auslösen“ (Dannecker, 2001, S. 45 f.).

Mit einem erfolgreichen Coming-out wird die internalisierte Homosexuellenfeindlichkeit, der schwule Selbsthass, zwar zum ersten Mal überwunden. Er wird den schwulen Mann aber mehr oder weniger sein ganzes Leben lang begleiten und vor allen Dingen in Konfliktsituationen in Form von abwertenden Stereotypen wieder auftauchen. Etwa wird er sich bei einer Trennung vielleicht sagen „alle Schwulen sind beziehungsunfähig“. Bei der glücklosen Suche nach der großen Liebe wird vielleicht denken „die Schwulen denken alle nur an Sex“. Und wenn er es sich nicht traut, in der Straßenbahn einem verletzenden Schwulenwitz zu widersprechen, grämt er sich vielleicht darüber, „dass die Schwulen alle Feiglinge sind“. Und immer ist er sich mehr oder weniger

bewusst, dass von den fünf Fingern, mit denen er auf seine Bezugsgruppe zeigt, vier voller Scham auf ihn selbst zurückweisen.

Vor allem zeigt sich diese Disposition der internalisierten Homosexuellenfeindlichkeit in der Ablehnung von *Tunten*, also von schwulen Männern, die sich in Sprechen, Mimik, Gestik und Bewegung weiblich verhalten, oder *weibisch*, wie die abwertende Bezeichnung lautet. Sowohl in der klinischen Praxis, wie auch in der Forschung imponiert die große Mehrheit schwuler Männer dadurch, dass sie Tunten (oder was sie dafür hält) rundweg ablehnt. Die Bedrohung, selbst mit Weiblichkeit identifiziert zu werden und dadurch die mühsam errungene soziale Sicherheit und Anerkennung zu verlieren, wird in den meisten Fällen so maßlos erlebt, dass ihr nur eine rigide und exklusive Identifikation mit dem Aggressor, dem Männlichen, abhelfen kann (vgl. Biechele, 1996, S. 80 f.).

Im Bereich der Sozialpsychologie sind mehrere Instrumente zur Einstellungsmessung entstanden, die das Konstrukt der Homophobie operationalisiert haben. Zur Messung der Homophobie bei Heterosexuellen sind die wichtigsten die *Heterosexual Attitudes Towards Homosexuality Scale* (HATH; Larsen et al., 1980) und die *Attitudes Toward Lesbians and Gay Men Scale* (ATLG; Herek, 1994), welcher Steffens (1999) in ihrer Revision dieser Skalen wegen einer besseren Validitätsprüfung und der expliziten Trennung von Items über Lesben und Items über Schwule den Vorzug gibt. Insgesamt stellte sich heraus, dass die Einstellung zu Schwulen durchgängig negativer ist als jene zu Lesben, und dass Männer durchgängig negativer urteilen als Frauen. Hohe Scores im ATLG hängen weiterhin zusammen mit traditionellen Einstellungen zu Geschlechtersrollen, Dogmatismus, Religiosität und niedrigem Bildungsniveau. Befragte mit negativen Einstellungen hatten zudem weniger schwule und lesbische Bekannte als diejenigen mit positiven Einstellungen.

Um internalisierte Homophobie zu messen, bedarf es eines anderen Herangehens. Die Items müssen Besonderheiten des Coming-out-Prozesses ebenso erfassen wie Einstellungen, die auf Erfahrungen mit der schwulen bzw. lesbischen Szene reflektieren. Die gebräuchlichsten Instrumente sind hier das *Revised Nungesser Homosexuality Attitudes Inventory* für schwule Männer (NHA1; Shidlo, 1994), die *Internalized Homophobia Scale* (Ross & Rosser, 1996) sowie die *Lesbian Internalized Homophobia Scale* (LIHS; Szymanski et al., 2001). Steffens (1999) kommt in ihrer Revision dieser Skalen zu dem Ergebnis, dass

das NHA1 theoretisch und operational am ausgereiftesten ist, weil es die Kontextabhängigkeit von Aussagen bei der Auswertung berücksichtigt. Bei der Interpretation entsprechend erhobener Daten sind Differenzierungen nötig. So kann z. B. geringe Offenheit nicht automatisch als die Folge unrealistischer Ängste gesehen werden, sondern kann auch durch die realistische Abschätzung der zu erwartenden Konsequenzen eines Outings bedingt sein. So tut ein schwuler Soldat gut daran, weniger offen mit seinem Schwulsein umzugehen als ein schwuler Psychologiestudent. Wenn jedoch jemand sein Schwulsein auch gegenüber anderen Schwulen nicht offen legt, wäre dies in der Regel weniger seinen Lebensumständen als vielmehr seiner internalisierten Homophobie zuzuschreiben. Um solche Schwierigkeiten auszuräumen, teilte Shidlo (1994) in seiner Revision das NHA1 in die drei Subskalen „Selbst“ (persönliche Homonegativität), „Andere“ (globale Homonegativität) und „Offenheit“. Korrelationen hoher Homonegativität fand er mit Einsamkeit, Stress, geringem Selbstbewusstsein, Verstecktheit und geringer sozialer Unterstützung. An dieser Stelle wird auch die Nützlichkeit eines solchen Instrumentes im klinischen Kontext deutlich. Alle diese, die Lebensqualität einschränkenden, Belastungsfaktoren wirken zusammen mit der internalisierten Homophobie in selbstverstärkenden Kreisläufen, die eine heilsame Entwicklung behindern: So können z. B. Selbstunsicherheit und soziale Isolation dazu führen, dass ein Klient keine Kontakte zu anderen Schwulen aufzunehmen vermag. Diese Kontakte bräuchte er aber, um sein negatives Bild von der Homosexualität zu verändern. Stattdessen hält er weiter an der Überzeugung fest, Schwule, und damit er selbst, seien eben beziehungsunfähig. Die Verfestigung dieser Überzeugung wird wiederum zu einer Verfestigung seiner Isolation und Selbstunsicherheit führen. Psychotherapie und Beratung mit Schwulen und Lesben muss daher immer auch damit arbeiten, welche Einstellung die Klientin oder der Klient zur eigenen Homosexualität hat, und in welcher Form er bzw. sie bei der persönlichen Auseinandersetzung mit der konkreten Szene am Lebensort unterstützt werden kann.

Am Ende dieser Ausführungen über die wichtigsten theoretischen Aspekte zum Thema schwule Jugend ist eine Bemerkung angebracht: Gemäß dem traditionell pathologischen Blickwinkel der Medizin- wie auch der Sozialwissenschaften mag das Bild entstehen, dass der Prozess der schwulen Entwicklung nur von Belastungen und Gefahren geprägt ist. Auch wenn es diesen feindlichen Hin-

tergrund gibt und er zuweilen übermächtig scheinen mag: Die große Mehrheit schwuler Männer findet ihren eigenen und befriedigenden Lebensweg - meist mit der Hilfe sehr persönlich strukturierter und auch in Krisensituationen belastbarer schwuler Netzwerke (Rauchfleisch, 1995; Reisbeck et al., 1997).

I.3 Analyse der empirischen Literatur³

Zweck der Literaturanalyse war zu überprüfen, zu welchen der o. g. Konzepte und Fragestellungen es empirische Daten gibt, die als Referenzquellen für die Erhebung herangezogen werden können. Bei dieser Analyse wurde deutlich, dass, wie oben bereits erwähnt, zumindest in Europa seit Beginn der AIDS-Krise im Rahmen der Schwulenforschung fast ausschließlich über Sexualverhalten geforscht wurde. Dies hängt mehr oder weniger kausal mit der Allokation von Mitteln gemäß politischer und ökonomischer Prioritäten zusammen. Anders ist die Situation lediglich in den Vereinigten Staaten. Deshalb ist die Auswertung zeitgenössischer empirischer Literatur genaugenommen die Analyse der US-amerikanischen Verhältnisse. Was dies für die Vergleichbarkeit mit der Situation in Deutschland bzw. Europa bedeutet, wird weiter unten zu diskutieren sein. Im folgenden werden die wichtigsten Befunde dargestellt. Berücksichtigung finden hierbei primär Untersuchungen, die zeitlich und geographisch nah sind. Als empirische Dimensionen ergaben sich: Schwule Identität, Coming-out, Sexualität, Stigmamanagement, psychosoziale Gesundheit und gesellschaftliche Integration. Aus Gründen der Lesbarkeit werden die Quellenangaben je Dimension lediglich im jeweils ersten Abschnitt bibliographisch expliziert.

Schwule Identität

Zu dieser Dimension gehören Selbstbild, Bilder über schwules Leben sowie die Beziehung zur Gay Community. Als Referenzquellen für den deutschen Sprachraum werden herangezogen die klassische Untersuchung von Dannecker und Reiche (1974), sowie eine Studie, die Michael Wright (1997) für die Deutsche AIDS-Hilfe durchgeführt hat. Hier wurde speziell das HIV-Präventionsverhalten junger schwuler Männer untersucht, aber auch eine Reihe psychodemographischer Variablen erhoben. Die Veröffentlichung, die daraus entstand, rekurriert überwiegend auf die Zusammenhänge von schwuler Identität, Sexual- und Prä-

³ ein Teil dieses Kapitels wurde im Endbericht für das niedersächsische Sozialministerium veröffentlicht (siehe Vorbemerkung).

ventionsverhalten und ist insofern für den Vergleich nur sehr bedingt geeignet. Leider wurden die Daten zu den Items, mit denen Wright die Lebenssituation der Jugendlichen erhob, nicht veröffentlicht⁴. Ergänzende Aspekte beziehen sich weiterhin auf die US-amerikanischen Untersuchungen von Waldner-Haugrud & Magruder (1996) sowie von Edwards (1996). Vergleichswerte zur sozialen Identität von Jugendlichen allgemein stammen von Wiesner & Silberstein (1996) bzw. von Reitzle & Riemenschneider (1996).

Das zentrale Bestimmungsmerkmal schwuler Identität ist das Label, das sich jemand selbst gibt. Dieses Label ist historischen Wandlungen unterworfen. Im deutschen Sprachraum bezeichnen sich Männer, die ihr Coming-out vor 1969 hatten, in der Regel als homosexuell, diejenigen, die nach 1969 ins schwule Leben kamen, bezeichnen sich meist als schwul (vgl. Biechele, 1996, S. 61), die neue Generation der neunziger Jahre scheint zumindest tendenziell Begriffe wie *gay* oder *queer* zu bevorzugen (vgl. Pollak, 1990; Bech, 1997). Die Beziehung zur Gay Community kann über quantitative Parameter (Zahl der Kontakte mit schwulen Einrichtungen und Medien) erfragt werden. Wright hat dies als bisher Einziger systematisch getan, entsprechende Ergebnisse aber, wie bereits erwähnt, nicht veröffentlicht.

Identitätsentwicklung im Jugendalter vollzieht sich zu einem großen Teil über das Verhältnis zur Peergroup, zu Gleichaltrigen, mit denen man befreundet sein möchte und z. B. in Cliques Zeit miteinander verbringt. Reitzle & Riemenschneider (S. 304) ermittelten, dass z. B. lediglich 16% der 15-17jährigen und 34% der 18-19jährigen keinen solchen Freundeskreis bzw. Clique haben. Über die Freundeskreise schwuler Jugendlicher ist wenig bekannt. Wir dürfen mit Dannecker (S. 63ff) annehmen, dass die allgemeine soziale Isolierung gerade in diesem Alter größer ist als bei Jugendlichen allgemein. Dannecker hat danach aber nicht direkt gefragt, sondern nur nach dem Alter, in dem die Befragten selbst in schwule Freundeskreise integriert wurden. Im Alter von 16 Jahren waren das z.B. 12%, mit 17 Jahren 21%, mit 19 Jahren bereits 42%. Aufschlüsse darüber, zu welchen Anteilen schwule Jugendliche sich in schwulen und nicht-schwulen Freundeskreisen bewegen bzw. isoliert sind, könnten die Antworten zu einer entsprechenden Frage von Wright geben, die jedoch

⁴ Als die vorliegende Untersuchung konzipiert wurde, schien es möglich, auf die Daten von Wright neu zugreifen zu können. Diese Möglichkeit bestand dann jedoch nicht.

ebenfalls nicht veröffentlicht sind. Reitzle & Riemenschneider (S. 308) haben die Bedeutung der Eltern im Vergleich zur Bedeutung Gleichaltriger untersucht und fanden, dass z. B. 52% der 15-17-jährigen und 56% der 18-20jährigen sowohl Eltern und Gleichaltrige als wichtige Bezugspersonen nannten, nur die Eltern nannten 21% bzw. 16%, nur Gleichaltrige jeweils 23%. Vier bzw. fünf Prozent gaben an, gar keine wichtigen Bezugspersonen zu haben. Aufgrund der obigen Befunde darf eine andere Verteilung wie auch eine insgesamt niedrigere Rate der nahen Bezugspersonen bei schwulen Jugendlichen erwartet werden.

In einer ausführlichen Regressionsanalyse haben Waldner-Haugrud & Magruder untersucht, welche Einflussfaktoren sich am stärksten auf die Intensität des Ausdrucks einer homosexuellen Identität auswirken. Als stärkster Prädiktor erwies sich mit einem Koeffizienten von $R = -0,66^{**}$ das Maß der Integration in heterosexuelle Freundeskreise, gefolgt vom Maß der Geschlechtsrollen-Nonkonformität ($R = 0,61^{**}$). Das heißt, dass die Jungen, die mehr weibliche Züge an sich wahrnehmen und akzeptieren, wahrscheinlich schneller eine schwule Identität annehmen und diese in der sozialen Umwelt aktiver zeigen als Jungen, die sich mehr geschlechtskonform verhalten. Ein spektakuläres Ergebnis hat Edwards (S. 239) aufzuweisen. In einer Untersuchung an schwarzen Jugendlichen, die sich hinsichtlich anderen Items kaum von anderen Untersuchungen unterscheidet, äußerten 100% der Teilnehmer, dass sie, wenn sie selbst einen Sohn hätten, es bevorzugen würden, wenn er nicht schwul wäre.

Im Anschluss an die Durchführung der vorliegenden Untersuchung wurde eine Studie veröffentlicht, die untersuchte, wie Jugendliche ihre sexuelle Orientierung erleben. Watzlawik (2003) fragte die Teilnehmenden, was ihnen bei der Entwicklung ihrer sexuellen Identität geholfen habe. Homosexuelle Jugendliche nannten signifikant häufiger die Medien (hier vor allem das Internet) als hetero- und bisexuelle. Von Erfahrungen anderer und von eigenen sexuellen Aktivitäten profitieren hingegen die heterosexuellen Jugendlichen signifikant häufiger als homo- oder bisexuelle Gleichaltrige.

Coming-out

Die Dimension Coming-out bezieht sich auf das Gewährwerden der eigenen Homosexualität sowie das Informationsverhalten in Familie, Schule und nähe-

rem Umfeld. Als Referenzwerte werden zum einen die Ergebnisse Martin Dannecker (Dannecker & Reiche, 1974) und zum anderen zwei US-amerikanische Untersuchungen (D'Augelli & Hershberger, 1993; Rosario et al., 1996) herangezogen.

Ein zentraler Indikator, der in fast allen Studien erhoben wird, ist die Frage nach der ersten Idee und nach der ersten Gewissheit, selbst schwul zu sein. 1971 bekundeten in Deutschland 47%, also knapp die Hälfte aller Befragten, dass sie bei der ersten Idee 15 Jahre oder jünger waren (Dannecker, 1974, S. 37). Immerhin die Hälfte aller Befragten hätte demnach bis zum vollendeten 16. Lebensjahr noch nie an die Möglichkeit der eigenen Homosexualität gedacht. Im Kontrast dazu stehen die aktuellen Ergebnisse aus den USA. D'Augelli & Hershberger (S. 431) ermittelten für ihr Sample einen Mittelwert von 9,8 Jahren, Rosario et al. (S. 117) von 12,5 Jahren bzgl. der ersten Idee. Für das Alter der ersten Gewissheit gaben bei Dannecker (S. 37) 50% aller Befragten 18 Jahre oder weniger an, d.h. dass wiederum die Hälfte des Samples sich mit 19 Jahren oder später der eigenen Homosexualität voll bewusst geworden ist. D'Augelli & Hershberger (S. 431) und Rosario et al. (S. 117) erhielten hier Mittelwerte von 14,8 bzw. 14,6 Jahren. Dannecker (S. 42) hatte zusätzlich nach den eigenen emotionalen Reaktionen auf diese Gewissheit gefragt. Die am häufigsten geäußerten Gefühle (es waren Mehrfachnennungen möglich) waren hier Beunruhigung (45%), Furcht vor der Zukunft (34%), moralische Bedenken wegen homosexueller Handlungen (25%), Glücks- (17%) sowie Schuldgefühle (16%). In der bereits erwähnten Untersuchung von Watzlawik (2003) beantworteten 24% der schwulen Teilnehmer die offene Frage, was ihnen beim Gewahrwerden der eigenen Homosexualität durch den Kopf gegangen sei, mit Aussagen, die sich der Kategorien-Ebene „Panik und Verzweiflung“ zuordnen ließen. 18% wollten es zunächst nicht wahrhaben, 16% traten in ein Moratorium ein und akzeptierten die Unklarheit, 12% berichteten unproblematische erste Reaktionen. Bei 6% stand die Unsicherheit im Bezug auf das soziale Nahfeld im Vordergrund, bei ebenfalls 6% die Schwärmerei für ein Liebesobjekt, 5% reagierten mit Selbstablehnung und 4% mit einer unmittelbar positiven Reaktion.

Ein zentraler Parameter für das Coming-out ist das Alter, in dem anderen wichtigen Personen die eigene Homosexualität mitgeteilt wird. Dannecker hat dieses Alter nicht erhoben, der einzige Vergleichswert stammt von D'Augelli (S. 431).

Demnach betrug das mittlere Alter bei der ersten Mitteilung überhaupt 16,7 Jahre, bei der ersten Mitteilung an Freunde/Freundinnen 16,9 und bei der ersten Mitteilung an ein Elternteil 17,6 Jahre. Dannecker (S. 45) fragte seine Teilnehmer, ob sie überhaupt mit irgend jemandem über ihre Homosexualität gesprochen haben, als sie sich darüber im klaren waren. 43% gaben hier an, mit niemandem gesprochen zu haben. Die häufigsten weiteren Nennungen entfielen auf homosexuelle Sexualpartner (28%), homosexuelle Bekannte ohne sexuelle Beziehung (18%) sowie nicht-homosexuelle Freunde (15%). Familienmitglieder werden jeweils mit weit unter 10% angegeben.

Sexualität

Sexualität im empirischen Sinne umfasst die sexuelle Orientierung, das sexuelle Verhalten sowie Einstellungen zur Sexualität. Alle vorliegenden Quellen beschränken sich hierbei auf wenige Maße des sexuellen Verhaltens. Die folgenden Angaben beziehen sich auf Dannecker & Reiche (1974) sowie auf Rosario et al. (1996). Die Ergebnisse der Untersuchung von Wright, der entsprechende Parameter ebenfalls untersucht hat, stehen als Referenzquelle nicht zur Verfügung.

Das am häufigsten erhobene Merkmal ist das Alter beim ersten sexuellen Kontakt mit einem anderen Mann. Dannecker (S. 37) berichtet, dass 19% aller Männer mit 13 Jahren das erste sexuelle Erlebnis bereits hinter sich hatten, bei den 14jährigen waren es 33%, bei den 15jährigen 43%, bei den 16jährigen 53%, bei den 17jährigen 63%, bei den 18jährigen 71%. Der Median, den man grob als das mittlere Eintrittsalter zum schwulen Sex bezeichnen könnte, liegt also bei ca. 16 Jahren. Im Vergleich dazu berichten Rosario et al. (S. 117) einen Mittelwert von 13,3 Jahren. Sexuellen Kontakt mit einer Frau hatten bei Dannecker 56% der Befragten. Bei etwa der Hälfte dieser Gruppe erfolgte der erste heterosexuelle Sexualkontakt vor dem 20. Lebensjahr, bei der anderen Hälfte nach der Vollendung des 20. Lebensjahrs. Dem steht ein Mittelwert von 11,9 Jahren für den ersten gegengeschlechtlichen Sexualkontakt in der Untersuchung von Rosario et al. (S. 117) gegenüber. Die Quote der Teilnehmer, die (noch) keine sexuellen Kontakte mit Frauen hatten, lag wie bei Dannecker bei 44%.

Die anderen Parameter des Sexualverhaltens wie Gesamtanzahl der Sexualpartner, bevorzugte Sexualpraktiken und Einstellungen zur Sexualität wurden bei der Auswertung von Dannecker nicht bzw. nur bei spezifischen Fragen bzgl. bestimmter psychoanalytischer Hypothesen nach Altersgruppen getrennt und sind insofern als Referenzwerte nur sehr bedingt geeignet. Wright hat diese Parameter sowie Einstellungen zur Sexualität ebenfalls erhoben, aber nicht veröffentlicht.

Stigmamanagement

Unter die Dimension Stigmamanagement fassen wir vor allem die vielfältigen Erfahrungen antihomosexueller Gewalt und ihre Bewältigung. Als Vergleichswerte werden die US-amerikanischen Untersuchungen von Telljohann (1993) und D'Augelli & Hershberger (1993) herangezogen. Da deutsche Untersuchungen zu diesen speziellen Thema fehlen, beziehen wir uns außerdem auf die Studie von Knoll et al. (1997) über Homosexualität am Arbeitsplatz sowie auf die aktuelle Shell-Studie (Jugendwerk der deutschen Shell, 1997) über die Situation Jugendlicher in Deutschland.

Auf die offene Frage nach den Hauptproblemen von Jugendlichen heute nannten in der Shell-Studie (S. 279ff) 44% der befragten männlichen Jugendlichen in den alten Bundesländern Arbeitslosigkeit. Die weiteren häufig genannten Probleme sind Drogenprobleme (33%), Probleme mit Personen im Nahbereich (28%), Schul- und Ausbildungsprobleme (26%), Lehrstellenmangel (23%), Geldprobleme (19%), Zukunftsangst (18%), Gewalt/Banden (18%), Gesundheit (18%) sowie mangelnde Freizeitmöglichkeiten (14%). In den neuen Bundesländern ergab sich ein sehr ähnliches Antwortmuster.

Der zentrale Ort des sozialen Lebens ist für die meisten Jugendlichen die Schule. In der Untersuchung von Telljohann & Price (S. 48ff) berichteten 73% der Befragten, dass sie an der Schule Probleme mit ihrem Schwulsein hatten. Am häufigsten genannt wurden Beleidigungen, Androhung und Ausübung körperlicher Gewalt sowie Einsamkeit. 52% gaben an, dass Homosexualität im Unterricht zum Thema wurde. In 37% dieser Fälle wurde die Art der Behandlung als negativ erlebt. 41% der schwulen Schüler hatten zumindest einem Lehrer bzw. einer Lehrerin von Ihrem Schwulsein erzählt und damit überwiegend (zu 89%) positive Erfahrungen gemacht. 25% hatten sich an den bzw. die

school counselor (was eine Mischung aus Beratungslehrer und Schulpsychologe sein dürfte) gewandt und berichteten zu zwei Dritteln (64%) positive Erfahrungen. Bezüglich der Situation im Berufsleben ergab die Studie von Knoll et al. (S. 114), dass lediglich 19% aller Befragten (zwischen 17 und 77 Jahren) noch nie Diskriminierung am Arbeitsplatz erlebt haben.

Der bedeutendste Stressor im Umgang mit der eigenen Homosexualität ist gerade im Jugendalter die Frage nach dem *Outing*, nach dem *wem kann ich es erzählen*. Laut D'Augelli & Hershberger (S. 433) hatten 46% der befragten schwulen Jugendlichen bereits mindestens einen Freund bzw. eine Freundin verloren, nachdem sie von ihrem Schwulsein erzählten. Weitere 45% befürchteten den Verlust von Freunden, wenn diese von ihrer Homosexualität erfahren würden. Als weitere Befürchtungen beim Outing wurden genannt (männliche und weibliche Teilnehmer zusammengerechnet): Furcht vor verbalen Übergriffen in der Schule (31%), vor Arbeitsplatzverlust (27%), vor körperlicher Gewalt in der Schule (26%), vor verbaler (22%) und vor körperlicher (7%) Gewalt in der Familie. Die tatsächlich erlebten Belastungen im Zusammenhang mit dem Schwulsein wurden auf einer vierstufigen Skala (kein Problem, etwas belastend, sehr belastend, extrem belastend) erhoben. Als größter Stressor wurde AIDS genannt: 50% der männlichen Teilnehmer fühlen sich dadurch sehr oder extrem belastet. Weitere bedeutende Stressoren waren Depression (41%), Outing in der Familie (39%), am Arbeitsplatz (38%) und bei Freunden (33%), Partnerschaftsprobleme und Angstzustände (jeweils 27%), Unzufriedenheit mit dem Sexualleben (24%), Alkohol- (20%) und Drogenprobleme (18%), religiöse/moralische Probleme wegen der Homosexualität (15%) sowie der nicht befriedigende Zugang zu schwulen Netzwerken (9%).

In der Zeit zwischen der Durchführung der vorliegenden Untersuchung und ihrer Veröffentlichung sind im englischsprachigen Raum einige neue empirische Ergebnisse aus dem Themenbereich Stigmamanagement veröffentlicht worden, die nicht mehr in das Studiendesign integriert werden konnten. So ermittelte Thurlow (2001) in einer Untersuchung mit 14- und 15jährigen britischen Schülerinnen und Schülern, dass 10% aller Pejorative, also entwertender verbaler Äußerungen, die an Schulen fallen, antihomosexueller Art sind. In der Häufigkeit werden sie damit lediglich von sexistischen (28%) und phallozentrischen (12%) Inhalten übertroffen. Rassistische Worte und Themen machen dem

gegenüber 7% aller Inhalte aus. Plummer (2001) berichtet ebenfalls aus britischen Schulen, dass einzelne Schüler, die dem Geschlechtsrollenbild ihrer Peers nicht entsprachen, bis zu 50 mal an einem Tag entsprechende verbale Gewalt gewärtigen mussten. In einer weiteren Studie über die Situation an britischen Schulen stellten Warwick et al. (2001) fest, dass 82% aller Lehrkräfte von Vorkommnissen verbaler antischwuler Gewalt an ihren Schulen wussten, 26% wussten über Vorfälle physischer Gewalt. In der Regel wurden diese Vorfälle nicht geahndet, und wenn sie geahndet wurden, dann meist, ohne den homosexuellenfeindlichen Kontext zu benennen. Die erste repräsentative Untersuchung über die schulische Situation homosexuell orientierter Jugendlicher wurde zwischen 1997 und 1999 auf der Grundlage der *National Longitudinal Study of Adolescent Health* (Bearman et al., 1997) in den Vereinigten Staaten durchgeführt (Russell et al., 2001). Es zeigte sich, dass das Wohlergehen schwuler Jugendlicher an ihren Schulen signifikant niedriger ist als das der heterosexuellen Vergleichsgruppe. Als größte Belastungsfaktoren wurden identifiziert: Negative Interaktion in der Familie (vor allem mit der Mutter), mangelnde soziale Akzeptanz in der Peergroup (speziell hinsichtlich gemeinsamer Aktivitäten), sowie negative Erfahrungen mit Erwachsenen und Lehrkräften allgemein.

Psychosoziale Gesundheit

Epidemiologische Untersuchungen über die psychische, soziale und körperliche Gesundheit schwuler Jugendlicher gibt es nicht. D. h. wir sind auf Stichproben angewiesen, die oft in einem semi-klinischen oder klinischen Setting gezogen werden und in denen daher leicht die Häufigkeit und Schwere von Störungen überschätzt werden kann (vgl. Biechele, 1996; Frossard, 2002). Epidemiologische Untersuchungen über Jugendliche im allgemeinen ergeben folgendes Bild: Die Prävalenz psychischer Erkrankungen bei 15- bis 24jährigen liegt in Europa bei 15-20% (Europäische Kommission, 2000). Mädchen sind, vor allem was Depressionen betrifft, stärker betroffen als Jungen. Die Inanspruchnahmerate professioneller Hilfe wird, je nach Erkrankung, mit ca. 50% oder leicht darunter angegeben (Wittchen et al., 1998; Marttunen & Pelkonen, 1998). So können wir davon ausgehen, dass insgesamt weniger als 10% der männlichen 15- bis 25jährigen in ihrem Leben bereits psychologische bzw. medizinisch-psychiatri-

sche Hilfe in Anspruch genommen haben. Wittchen et al. (1998) geben bei einer Lebenszeit-Prävalenz von 16,8% für Depressionen eine Rate von 27% Inanspruchnahme an. Das ergibt umgerechnet, dass knapp 5% der entsprechenden Altersklasse bereits wegen Depression behandelt wurden. Für Angst-erkrankungen ergibt sich bei einer Prävalenz von 14,4% und einer Inanspruchnahmerate von 50% ein Wert von 7% für männliche 15- 25jährige.

Wissenschaftlichen Ansprüchen genügende epidemiologische Untersuchungen über psychische Störungen bei erwachsenen schwulen Männern lagen bis zum Zeitpunkt der Durchführung der vorliegenden Studie ebenfalls nicht vor - abgesehen von den klassischen Untersuchungen Evelyn Hookers aus den fünfziger und sechziger Jahren (Hooker, 1957, 1965, 1972). Erst die Streichung der Diagnose-Kategorie „ich-dystone Homosexualität“ aus dem DSM-III im DSM-III-R (American Psychiatric Association, 1987) und die entsprechende Aufhebung in der 10. Revision der internationalen Klassifikation psychischer Störungen im ICD-10 (Dilling, 1991) eröffneten der Wissenschaft den mentalen und forschungslogistischen Raum, ohne explizite bzw. implizite pathologisierende Vorannahmen und Vorurteile zu erforschen, wie die Verteilung psychischer Störungen bei schwulen Männern aussieht und welche besonderen Risikofaktoren und Ressourcen in der schwulen Lebensrealität liegen (vgl. Waser, 2002).

Die ersten epidemiologischen Daten zu dieser Frage lieferte 2001 die niederländische NEMESIS-Studie (Sandfort, 2001). Sandfort stellte fest, dass sowohl die 12-Monats- als auch die Lebenszeit-Prävalenz schwuler Männer, an affektiven Störungen zu erkranken, gegenüber der heterosexuellen Vergleichsgruppe um ein Dreifaches erhöht ist. Während etwa 10,9% aller heterosexuellen Männer in ihrem Leben an einer schweren Depression erkranken, beträgt die Rate bei schwulen Männern 29,3%. Von Angststörungen sind 31,7% im Vergleich zu 13,2% der heterosexuellen Männer mindestens einmal in ihrem Leben betroffen. Keine wesentlichen Unterschiede stellte die Forschungsgruppe bezüglich Substanzmissbrauch fest: Einer Lebenszeit-Prävalenz von 29,0% bei heterosexuellen Männern stehen 30,5% bei homosexuellen Männern gegenüber.

Diese Ergebnisse lassen den mühsam erreichten Konsens, dass es „keinerlei Hinweise auf eine in irgendeiner Weise typische oder auffälligere Psychopathologie bei Homosexuellen im Vergleich zu Heterosexuellen“ gibt (Rohde-Dachser, 1994, S. 834), wie eine politisch korrekt gemeinte Zwischenstufe der

klinischen Forschung über Homosexualität erscheinen. Die Forschung hatte zunächst den Schritt gemacht, auf die ätiologische Kategorie Homosexualität zu verzichten. Dieser Schritt war nötig, um zu erkennen, dass homosexuelle Menschen in der Tat höheren Risiken ausgesetzt sind, an psychischen Störungen zu erkranken - freilich nicht, weil sie schwul oder lesbisch sind, sondern weil sie Ablehnung und Gewalt der homosexuellenfeindlichen Umwelt bewältigen müssen. Da Bewältigungsmuster in Störungsmuster übergehen können, ist es wichtig, nicht bei Prävalenzzahlen stehen zu bleiben, sondern nach den Wirkfaktoren hinter diesen Zahlen zu forschen. Im Zusammenhang mit der immer wieder referierten drastisch erhöhten Suizidgefährdung schwuler Jugendlicher schreibt Savin-Williams: „Merely documenting mean group differences in suicidal risk between gay and heterosexual youths moves knowledge only a small fraction. More important is to understand what it is about being gay or lesbian that places one at risk for suicide. Is it displaying sex-atypical behavior? Being harassed or rejected by family members? Abusing substances? Are these the same characteristics that place heterosexuals at risk? Identifying as “at risk” a generic grouping of individuals based on their sexual orientation does little to advance a scientific understanding.” (Savin-Williams, 2001, S. 9f.).

Die vorliegende Untersuchung kann wegen ihrer breit angelegten Fragestellung und der anonymen Form der Erhebung keine harten klinischen Daten liefern. Dennoch geht es darum, die psychosoziale Gesundheit schwuler Jugendlicher zu explorieren und dabei Fragestellungen für die weitere Forschung zu generieren. Die zu untersuchenden Dimensionen der psychosozialen Gesundheit umfassen dabei neben psychischen und psychosomatischen Störungen auch das Hilfesuchverhalten sowie den Umgang mit HIV und AIDS als der größten Bedrohung der Gesundheit in der schwulen Lebensrealität. Als Referenzquellen wurden zwei Untersuchungen mit jungen Schwulen herangezogen, die im semiklinischen Setting stattfanden und die ebenfalls explorativ die psychosoziale Gesundheit schwuler Jugendlicher erfassten: Die Studie von Wright (1997) sowie die Studie von D’Augelli und Hershberger (1993).

51% der Befragten in der Studie von D’Augelli & Hershberger hatten in ihrem Leben bereits psychologische Beratung oder Therapie in Anspruch genommen. Leider werden weder in dieser, noch in irgendeiner anderen bekannten Untersuchung quantitative Auskünfte darüber gegeben, aus welchen Gründen

junge Schwule Beratung/Therapie in Anspruch genommen haben, ob die Homosexualität Thema wurde und wie mit diesem Thema umgegangen wurde. Wright fragte seine Teilnehmer, an welcher Stelle sie sich bezüglich sexueller Fragen einschließlich Homosexualität beraten lassen. Hier nannten 72% Freunde, 58% die AIDS-Hilfen und 56% Schwulenorganisationen.

42% des Samples von D'Augelli & Hershberger berichteten, bereits mindestens einen Selbstmordversuch unternommen zu haben. Diese Zahl ist die höchste, die jemals in einer solchen Erhebung ermittelt wurde. Andere Autoren berichten 39% (Rotherman-Borus et al., 1994) oder 30% (Remafedi et al., 1991). Außer Zweifel steht, dass das Suizidrisiko schwuler Jugendlicher gegenüber der Gesamtheit der Gleichaltrigen um ein Mehrfaches erhöht ist, wie auch aus mehreren aktuellen Arbeiten hervorgeht (Cochran & Mays, 2000; Morrison & L'Heureux, 2001; Wichstrom & Hegna, 2003).

51% des Samples von Wright hatten einen HIV-Test gemacht. 47% waren anti-körper-negativ, 3% -positiv und nicht erkrankt, 1% war an AIDS erkrankt. 48% der Stichprobe war ungetestet bzw. wusste über ihren HIV-Status nicht Bescheid.

Gesellschaftliche Integration

In dieser abschließenden Dimension geht es um eine Klärung der Frage, inwiefern die Sozialisation und die gesellschaftliche Integration schwuler Jugendlicher den Mustern, die aus der allgemeinen Jugendforschung bekannt sind, entsprechen. Die maßgebliche Referenzquelle hierzu ist die Shell-Studie von 1997 (Jugendwerk der deutschen Shell, 1997) mit dem Schwerpunkt gesellschaftliches Engagement. Wiesner & Silbereisen (1996) beschreiben aus entwicklungspsychologischer Sicht Lebenslaufereignisse und Übergänge von der Jugend zum Erwachsenenalter. Weil hier nicht der Ort ist, über psychologische und soziologische Erkenntnisse über männliche Jugendliche allgemein zu referieren, wird von einer ausführlicheren Darstellung der Befunde abgesehen. Bedeutung für die hier interessierende Fragestellung gewinnen diese Ergebnisse im Vergleich mit der Untersuchungsgruppe. Sie sind daher in den Kapiteln IV und V wiedergegeben.

I.4 Hypothesen

Das wichtigste Ziel der Untersuchung ist nicht, Hypothesen zu verifizieren oder zu falsifizieren. Dazu ist empirisch zu wenig über den Untersuchungsgegenstand bekannt. Vorhandenes Wissen ist anekdotisch oder stützt sich auf historische Kohorten bzw. im Fall der USA auf einen anderen kulturellen Hintergrund. Durch die Ausweitung der Erhebung auf das Internet (vgl. Kapitel II) ist es zudem erstmals in der deutschen Schwulenforschung möglich, nicht nur Probanden zu rekrutieren, die in der schwulen Szene verkehren, sondern auch solche, die sich dem Thema Homosexualität virtuell nähern. Zweck muss es daher sein, möglichst enzyklopädisch Erkenntnisse über die Lebenssituation der Zielgruppe in beiden Teilsamples zu gewinnen. Die meisten der gestellten Fragen haben deshalb explorativen Charakter. Die Daten zu diesen explorativen Fragen werden neue Hypothesen erzeugen, die dann qualitativ oder quantitativ zu erforschen sein werden.

Dennoch ergeben sich aus der Analyse des vorhandenen Wissens einige Tendenzen, die deutlich genug sind, um Hypothesen aufzustellen:

Hypothese 1: Die Stichprobe aus dem Internet unterscheidet sich von der Papier-Stichprobe. Sowohl im Verhalten (Kontakt mit schwulen Einrichtungen, Outingverhalten, sexuelle Frequenz) als auch in den Einstellungen (Identifikation mit der schwulen Szene) zeigen die Papier-Teilnehmer eher 'schwule', die Internet-Teilnehmer eher 'heterosexuelle' Muster.

Hypothese 2: Das Verhältnis zur Gay Community und die Ausgestaltung der schwulen Identität stehen in einer engen Wechselwirkung. Die Nähe oder Ferne zur Gay Community wird, von differentialpsychologischen Aspekten abgesehen, von geographischen und sozialen Faktoren mitdeterminiert. Das Maß dieser Nähe wiederum determiniert, wie stabil die Identifikation mit der sozialen Rolle eines schwulen Heranwachsenden bzw. jungen schwulen Mannes ist.

Hypothese 3: Das Coming-out erfolgt früher als bei anderen Kohorten. Die Jugendlichen sind vor und während des Coming-outs mehr als frühere Kohorten mit schwulen Lebensweisen vertraut. Die Angst, die das Coming-out begleitet, hat abgenommen.

Hypothese 4: **Die psychische Belastung ist höher als bei den männlichen Gleichaltrigen.** Die Auseinandersetzung mit dem Stigma bedeutet trotz aller Liberalität eine Identitätskrise, die sich in Isolation und psychischem Leiden ausdrückt.

II. Methode

II.1 Fragebogenkonstruktion

II.1.1 Theoretische Vorüberlegungen

Aus den Ausführungen in Kapitel I ist zweierlei klar geworden: Zur Beschreibung schwuler Entwicklung im Jugendalter ist das eher weite Konzept der *sexuellen Orientierung* besser geeignet als die quantitativ erfassbaren Verhaltensmerkmale, mit denen das Konzept *Homosexualität* in der Regel gemessen wird. Dynamische Entwicklungsmodelle wie das von Cass (1979, 1990) oder Coleman (1982), die den Prozess der sexuellen Orientierung beschreiben, eignen sich jedoch in erster Linie für die Operationalisierung im Längsschnittdesign bzw. in der qualitativen Forschung oder beziehen als psychoanalytische Ansätze ihre Information aus der Arbeit mit klinischen Probanden. Für die Umsetzung in der vorliegenden Untersuchung stellt diese Erkenntnis ein Dilemma dar. Forschungstheoretisch sprach vieles für eine qualitative Untersuchung, forschungspraktisch gab es gewichtige Argumente für eine quantitative Herangehensweise. Zum einen war vom Auftraggeber eine Fragebogenerhebung vorgeschrieben. Zum anderen wurde ebenso deutlich, dass zunächst Grundlagenforschung erforderlich ist. Die wenigen existierenden Referenzdaten, die weit überwiegend quantitativer Art sind, geben eine eindeutige Vorgabe für ein quantitativ zu konstruierendes Instrument. Zudem muss sich Grundlagenforschung auf ein möglichst großes Sample beziehen und kann im Interesse der Forschungsökonomie nichts anderes als eine Querschnittuntersuchung sein.

Alle diese Aspekte führten zu folgender Forschungsstrategie: Der Fragebogen untersucht primär quantitative Merkmale, mit denen sich in enzyklopädischer Breite die Lebenssituation der Untersuchungsgruppe abbilden lässt. Um einen

Raum zu schaffen für das Verständnis von Entwicklung im weiteren Sinne, also von Prozessen biographisch-dynamischer Art, wurde bei der Konstruktion des Fragebogens darauf geachtet, in jeder der relevanten Untersuchungsdimensionen auch offene Fragen zu stellen. Die Antworten auf solche offenen Fragen geben nicht nur die Möglichkeit einer dynamischen Interpretation, sie haben ebenso wie die quantitativen Daten auch einen heuristischen Wert für die Konzeption weiterer Untersuchungen. Nicht zuletzt dienen sie gleichzeitig der kommunikativen Validierung zwischen Untersucher und Untersuchten. Die Teilnehmer der vorliegenden Untersuchung jedenfalls nutzten diesen Raum ausführlich, um Rückmeldungen zum Forschungsdesign und zum Forschungsprozess zu geben.

Aus den Ausführungen in Kapitel I.3 ergibt sich, dass für die Planung des Messinstruments die folgenden Dimensionen zu berücksichtigen sind:

Schwule Identität: Zu dieser Dimension, dem Untersuchungsgegenstand in engeren Sinne, gehören Selbstbild, Bilder und Einstellungen über schwules Leben sowie die Beziehung zur *Gay Community*.

Coming-out: Die zentrale Bedeutung dieses Lebensereignisses für die Identitätsentwicklung zeigt Kapitel I.2.4. Diese Dimension umfasst Zeitpunkt, Modalitäten und Konsequenzen der Gewährwerdung und Mitteilung des Schwulseins.

Sexualität: Schwule Entwicklung ist mit der Entwicklung sexuellen Begehrens und Handelns wesentlich verbunden. Wann und wie erleben die Probanden Sexualität und wie bewerten sie sie?

Stigmamanagement: Kapitel I.2.5 belegt die zentrale Bedeutung der Bewältigung erlebter oder befürchteter Diskriminierung, der Bewertung des Stigmas und der Informationskontrolle.

Seelische Gesundheit: In welchem Zusammenhang stehen die anderen untersuchten Dimensionen mit klinisch-psychologischen Maßen? Welche Ressourcen und welcher Hilfebedarf zeigt sich?

Gesellschaftliche Integration: Die Analyse der schwulen Identitätsentwicklung kommt nicht aus ohne den Vergleich mit den heterosexuellen Gleichaltrigen, wie gerade auch der Diskussion um die Theorien von Hegener und Bech (s. Kapitel I.2.1) ersichtlich wird.

Soziodemographische Daten: Diese Dimension ist nicht nur zur Beschreibung des Samples notwendig. Soziale und geographische Schichtung können schwule Lebenschancen in gewissem Maß determinieren, je nach Zugangschancen zur *Gay Community*.

II.1.2 Bestandsaufnahme klinischen Erfahrungswissens

Die Bestandsaufnahme erfolgte auf zwei Ebenen. Die erste Ebene war ein wiederholtes brain-storming innerhalb der Schwulen Forschungsgruppe am Institut für Psychologie - Sozialpsychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Hier wurden Alltagserfahrungen aus klinischer und Forschungsarbeit sowie aus persönlicher Begegnung mit schwulen Jugendlichen zusammengetragen und diskutiert. Die Expertengespräche in der Forschergruppe erbrachten folgende klinische Thesen:

Schwul zu sein wird weniger dramatisch empfunden als früher. Die Toleranz der Gleichaltrigen für schwule Jugendliche ist gestiegen, in den Medien und im privaten Bereich gibt es immer mehr Vorbilder, der Zwang zum Verstecken hat insofern abgenommen.

Das Coming-out erfolgt früher. Vermehrt melden sich in den schwulen Kommunikationszentren 13- bis 14jährige, die sich als schwul bezeichnen und ein entsprechendes Kommunikations- bzw. Freizeitangebot nachfragen.

Die Lebenswelt schwuler Jugendlicher gleicht sich derjenigen heterosexueller Gleichaltriger an. Schwulsein wird nicht mehr als eine fundamentale Andersartigkeit begriffen. Die Freizeitkulturen mischen sich, die Sozialisation und Identitätsbildung erfolgt weniger über die Sexualität als über *lifestyle* und Spaß am Leben.

Die Distanz zur etablierten Gay Community wächst. Weil auch im normalen Leben zumindest die sozialen Bedürfnisse befriedigt werden, werden die Strukturen der schwulen Subkultur eher als Einschränkung, als Getto, erlebt. Weil Diskriminierung und Viktimisierung kaum noch Themen sind, spielt die Erfahrung des *Empowerment* in dieser Struktur eine untergeordnete Rolle. Wahrgenommen werden überwiegend die kommerziellen Angebote, die aber mit spezifischen Jugendmoden und -angeboten konkurrieren müssen.

Dennoch bedeutet ein Coming-out nach wie vor eine schwerwiegende Identitätskrise. Vielen Jugendlichen fehlt zur Bewältigung dieser Krise das adäquate unterstützende Angebot, was z. B. durch die Erfahrung der Schwulenberatungsstelle SUB in München belegt wird: Jedes Mal, wenn in der Jugendzeitschrift *Bravo* ein größerer Artikel zum Thema Schwulsein erscheint, herrscht für ein bis zwei Wochen Beratungsnotstand, das Beratungstelefon wird von jugendlichen Anrufern und ihren Anliegen gewissermaßen überschwemmt.

II.1.3 Kommunikative Validierung des Messinstruments mit der Zielgruppe

Das brain-storming in der Forschungsgruppe und die Literaturoswertung (Kapitel I.3) führten zu einem Entwurf des Fragebogens, der von 20 Mitgliedern aus schwulen Jugendgruppen in Niedersachsen getestet wurde. Elf dieser 20 Probanden nahmen an einem Gruppengespräch teil, in dem der Fragebogen und auch die klinischen Thesen der Forschergruppe diskutiert wurden. Dieses Gespräch fand am 18. April 1998 in Hannover statt.

Die elf Jugendlichen bestätigten zunächst relativ leidenschaftslos die klinischen Thesen - insoweit als sie bereit waren, sich einen Vergleich mit z. B. der *Zeit vor AIDS* überhaupt anzumaßen. Auch der Entwurf des Fragebogens wurde im Wesentlichen gut geheißen. Das Interesse der Jugendlichen bestand weniger in der Korrektur einzelner Items als vielmehr auf der Ebene grundsätzlicherer Fragen. Diese Fragen betreffen den Forschungsprozess in grundsätzlicher Form, das heißt im Sinne der Wahl von Paradigmen.

Was heißt jugendlich? Die erste Diskussion entstand darüber, was denn eine sinnvolle Altersbeschränkung zur Teilnahme an der Untersuchung sei. Die Mehrzahl der Anwesenden, zwischen 20 und 25 Jahren, erschrak über das zu diesem Zeitpunkt vorgesehene Limit von 21 Jahren, weil sie damit sich selbst gar nicht mehr als Jugendliche bezeichnen könnten, obwohl sie sich in den schwulen Jugendgruppen am richtigen Ort fühlten. Außerdem gebe es in der Szene - zumindest in Oldenburg und Osnabrück - kaum jemanden, der so jung sei. Die Diskussion, auf welche Merkmale es ankommt, wenn man Jugendliche von Erwachsenen unterscheiden will, endete relativ schnell mit der Einigung auf das allgemeine Merkmal Abhängigkeit - von den Eltern, von der Schule, vom Ausbildungsbetrieb, von der Anerkennung der Peers usw.

Wie können heutzutage das Stigma bzw. die Kosten und Nutzen von Schwulsein zeitgemäß beschrieben werden? Dazu traten sehr verschiedene Sichtweisen zutage. Ein Teilnehmer sagte, er habe überhaupt noch nie eine relevante Form von Diskriminierung wahrgenommen, weshalb er sein Coming-out bruchlos erlebe. Ein anderer warf ein, das größte Defizit sei die „entwendete Pubertät“. Man könne nicht so wie die anderen mit sozialer und sexueller Nähe zu den begehrten Gleichaltrigen experimentieren und dafür Anerkennung bekommen, im Gegenteil erhalte man negative Aufmerksamkeit. In einem Blitzlicht bestätigten alle, dass sie sich diesbezüglich zu kurz gekommen fühlten. „Wenn man mit einem Mädchen knutscht, wird das von allen als schön und toll empfunden, wenn man das gleiche mit einem Jungen macht, muss man sich verstecken“. Ein Teilnehmer legte Wert auf die subtilen Formen der Diskriminierung. Die solle man erforschen und nicht die „ollen Kamellen von Verfolgung und Viktimisierung“. Als Beispiele nannte er die Schulbuch- und Rechtspolitik. Wichtig sei auch die innere Homophobie. Hier gab es weitgehende Zustimmung. Der „geheime Lehrplan Heterosexualität“ zwinge doch zu ungleichen Anpassungsleistungen - verglichen mit den nicht-schwulen Gleichaltrigen. Einige äußerten hier aber beträchtlichen Stolz, dass sie es geschafft hatten, dahin zu kommen, wo sie heute sind - „per aspera ad astra“. Es wurden aber auch die Kosten benannt - Abwehrmechanismen z. B. in Form einer unendlichen Pubertät oder des ‚best boy syndrome‘ als einer Reaktionsbildung auf erlebte und befürchtete Diskriminierung: Man erlernt und verinnerlicht soziale Techniken, die einen von Angriffen schützen sollen wie z. B. Einfühlungsvermögen und Nachgiebigkeit (vgl. Gonsiorek, 1993).

Gestaltung von Beziehungen. Das Thema Beziehungsideale wurde am längsten und leidenschaftlichsten diskutiert. Die Bedeutung des Ideals der romantischen Liebe wurde als überwertig empfunden. Die meisten Teilnehmer äußerten die Meinung, so stark wie in ihrer Generation sei der Druck zur romantischen Liebe wohl noch nie gewesen. Junge Leute heute suchten wieder mehr Sicherheit, und das zeige sich in ihren Moden: Heiraten, kein Sex vor der Ehe, Monogamie. Besonders deutlich wurde, dass im Bereich Liebe und Sexualität der Normdruck sowohl der Gesamtgesellschaft, als auch der schwulen Subkultur besonders stark erlebt wird. Aus wie vielen Personen besteht eine glückliche Einheit? Ehe als Leidenschafts- oder Versorgungs-/Sicherheitsinstitut? Geilheit

ausleben oder unterdrücken? Alle wiesen den Untersucher darauf hin, dass das Jugendalter hier durch eine besondere Diskrepanz von Wunsch und Wirklichkeit imponiere. Gerade bei Sexualität und Partnerschaft dürfe man nicht nur nach dem Ist fragen, sondern müsse immer auch Wünsche und Phantasien ansprechen.

Männlichkeit und Weiblichkeit. Einen breiten Raum nahm sodann das Thema *Verhältnis zu Frauen* ein. Die meisten beschrieben eine größere Nähe zu Mädchen als zu Jungen. Ist das eine aktive Nähe (man gleicht sich → heißt das mehr Femininität?) oder eine passive (es wird sexuell nicht gefährlich)? Alle waren sich einig, dass man ein gewisses Rollenspiel, ein *Chamäleon-Sein* erlernt, in dessen Rahmen sowohl ein Anti- wie auch ein Hyper-Männlichkeitsmodell möglich sind. Warum das so ist, konnte nicht profund beantwortet werden. Die These eines Teilnehmers „wir sind keine Avantgarde mehr“ fand breite Zustimmung. Ein Aspekt davon sei, dass man sich heute selbstverständlich als schwul definieren könne, ohne seine Männlichkeit zu hinterfragen.

Themen des Jugendalters. Das Generalthema sei das Bedürfnis nach Zugehörigkeit, Teil eines Ganzen zu sein, Gruppengefühl zu spüren. Im Gegensatz zu früher nehme dabei die Bedeutung des Merkmals schwul ab. Die Bindekräfte der Jugendkultur allgemein seien stärker als die des schwulen *Gettos*. „Wieso soll ich mich auf das Getto beschränken, wenn ich die ganze Welt haben kann?“ formulierte ein Gesprächspartner. Strittig waren die Bewertung des politischen Engagements und der Bindung an Schwulengruppen. Beide Faktoren wurden sowohl rückläufig als auch steigend wahrgenommen.

Der Unterschied der schwulen Generationen. Die Schwulen über 30 werden als die „wehleidige Generation“ wahrgenommen, als diejenigen Schwulen, die immer Probleme und einen Grund zu klagen haben wollen. Die Jungen hingegen wollen Spaß und Erfolg. Obwohl alle Probanden mehr oder weniger dieses Lebensgefühl teilten, beklagten sich doch einige über den „Gute-Laune-Terror“, das „Tabu, ein Problem zu haben“. Dabei entsteht das „*schwule Paradox*“ zum Ende der neunziger Jahre: Nie sei es so einfach gewesen, öffentlich schwul zu sein, aber durch die Coolheitsideologie würden Probleme

immer mehr ins Private abgedrängt. Dadurch aber werde Schwulsein doch wieder zum Problem, weil der Jugendliche bei niemandem Unterstützung bei seinen Fragen, Unsicherheiten usw. erwarten könne.

Wie können die Jugendlichen vom Forschungsprozess profitieren? Wie sich zeigte, war der sozialwissenschaftliche Sachverstand mehrerer Teilnehmer überraschend groß. Die meisten hatten sich mit psychologischen Büchern zum Thema Schwulsein befasst, mindestens einer studierte bereits Psychologie. Bei der Frage, was sie sich von der Studie wünschen, bezogen sich die Gesprächsteilnehmer interessanter Weise weniger auf zu erwartende Ergebnisse als auf die Kommunikation im Forschungsprozess selbst. Das A und O für jemanden, der den Fragebogen in die Hand bekomme, sei es, das Gefühl zu haben, der oder die Forscher interessierten sich wirklich für die persönliche Lebenssituation und haken nicht nur eine Sequenz mehr oder weniger irrelevanter Fragen ab. Die größere Affinität zu qualitativer Forschung wurde sehr explizit gemacht. Das eigentliche Vermächtnis dieses Gesprächs war - bei aller Zustimmung zum Fragebogen - der Wunsch, sich auch im Tiefeninterview ausdrücken zu können.

Als Konsequenz dieses Gesprächs wurde der Fragebogen in einzelnen Items präzisiert. In den Items zum Thema Liebe, Partnerschaft und Sexualität wurde er um Fragen zu Wunsch und Phantasie erweitert. Items zum *best boy syndrome* (s. o.) wurden zusätzlich eingefügt. Da es nicht möglich war, qualitative Elemente ins Untersuchungsdesign einzubeziehen, wurde die Anzahl offener Fragen wesentlich erhöht.

II.1.4 Der Fragebogen

Der Aufbau des Fragebogens orientiert sich an den in Kapitel I.3 gefundenen Grunddimensionen. Soweit vergleichbare Operationalisierungen dieser Dimensionen vorlagen, wurden sie in die Konstruktion der Fragebogenitems einbezogen und wenn nötig adaptiert. Alle anderen Items erheben entweder Standardinformationen oder wurden auf Grund des vorliegenden Forschungsinteresses neu formuliert. Die Konstruktion der Items und gegebenenfalls ihr Bezug zu Vergleichsuntersuchungen sind in Anhang A dargestellt, der Fragebogen findet sich im Anhang B. Im folgenden sind die Dimensionen kurz zusammengefasst:

- Soziodemographische Angaben: 12 geschlossene Fragen zur Beschreibung der Stichprobe. Auf die Erhebung der Variable Geschlecht wurde wegen ihrer Redundanz bzw. der Einladung zu Witzantworten verzichtet.
- Schwule Identität: 19 Fragen (davon 5 offene Fragen) zu den Themenbereichen Selbstdefinition, Einstellung zu Aspekten schwulen Lebens, zur schwulen Szene/Subkultur, Kontakt mit dieser.
- Coming-out: 14 Fragen (davon 2 offene Fragen) zum Prozess des inneren Gewährwerdens des Schwulseins sowie zum Informationsverhalten in Familie, Schule und näherem Umfeld.
- Sexualität: 11 geschlossene Fragen zur sexuellen Orientierung, dem sexuellen Verhalten sowie der Einstellung zur Sexualität.
- Stigmamanagement: 16 Fragen (davon 3 offene Fragen) zum Themenbereich psychosoziale Belastung und die Bewältigung antischwuler Gewalt im Alltag, an der Schule und am Arbeitsplatz.
- Psychosoziale Gesundheit: 13 Fragen (davon 1 offene Frage) zum psychologischen Adjustment, zum Hilfesuchverhalten und zu HIV/AIDS. Der Bereich des Adjustment ist der einzige, in dem auf eingeführte Instrumente zurückgegriffen werden kann. Zur Messung des Selbstbewusstseins wurden vier Items der Self-Esteem-Scale von Rosenberg gewählt (Rosenberg, 1979), für die klinischen Kategorien Depressivität und psychosomatische Beschwerden Items aus dem Freiburger Persönlichkeitsinventar FPI (Fahrenberg et al., 1973). Da die Fassung von 1973 im Gegensatz zur Revision von 1994 (Fahrenberg et al., 1994) eine Skala Depressivität enthält, wurde die alte Fassung benutzt, da die Erhebung der Depressivität für die Untersuchung von zentraler Bedeutung war. Das Konstrukt *best boy syndrome* (Gonsiorek, 1993) war bislang nicht operationalisiert worden. Hier wurden im Sinne des Konstrukts drei Items neu formuliert.
- Gesellschaftliche Integration: 11 Fragen (davon 4 offene Fragen) zu gesellschaftlichem Engagement und sozialisatorischen Orientierungsmustern.

Insgesamt umfasst der Fragebogen damit 93 Fragen, von denen 15 offene Fragen sind. Die restlichen 78 Fragen weisen bis zu 12 Ausprägungen auf, sodass

ein Proband insgesamt 208 Items beantworten musste (ohne die offenen Fragen). Insgesamt wurden für die Beantwortung des Bogens in der Papierversion im Durchschnitt 45 Minuten benötigt. Dieser Umfang liegt an der oberen Grenze des testökonomisch Sinnvollen. Da es aber darum ging, eine Lebensbeschreibung *aus einem Guss* zu verfertigen, wurde der Bogen in seinem vollen Umfang im Mai 1998 in Druck gegeben.

II.2 Durchführung der Untersuchung

Einschlusskriterien

Nach einer Reihe von Fachgesprächen wurde als Höchstgrenze zur Teilnahme an der Untersuchung ein Alter von 25 Jahren bestimmt. Dieses Höchstalter wurde gewählt, um mit dem Kategoriensystem des deutschen Statistischen Bundesamtes konform zu gehen, das in den meisten Bevölkerungsstatistiken diese Grenze für das Jugendalter ausweist (vgl. Statistisches Bundesamt, 2004). Gegebenenfalls sollte so die Möglichkeit gewahrt werden, soziodemographische Daten zu vergleichen. Ein weiterer Grund für diese Entscheidung war nicht nur dieses inhaltliche Argument, sondern auch die Testökonomie: Es ging darum, eine ausreichende Zahl von Fragebögen in einer angemessenen Zeit zu erhalten - was einfacher ist, wenn auch Studenten teilnehmen können. Obwohl diese Altersgrenze konzeptuell betrachtet eher im höheren Spektrum möglicher Grenzwerte liegt, umfasst Jugendforschung häufig eine noch höhere Altersspanne. Auch in anderen Forschungszusammenhängen dürfte dies mit Fragen der Testökonomie zu tun haben. Es gibt jedoch auch politisch-finanzielle Gründe: In Deutschland z. B. sind Mittel aus dem Bereich der Jugendhilfeförderung für Einrichtungen erhältlich, die Dienstleistungen für Menschen bis zum Alter von 27 Jahren anbieten. Entsprechend werden dann auch Kriterien für Forschungsprojekte definiert.

Ein Mindestalter zur Teilnahme wurde nicht festgelegt. Teilnehmen konnten also alle männlichen Jugendlichen und jungen Männer, die in einem realen oder virtuellen schulischen Kontext auf den Fragebogen gestoßen waren. Die ursprüngliche Bedingung der Begrenzung der Teilnehmer auf Niedersachsen war nicht wissenschaftlich, sondern politisch im Sinne des Auftraggebers bedingt.

Erhebung im Internet

Als die Untersuchung geplant wurde, war das Internet noch nicht so allgemein verbreitet wie zum Zeitpunkt der Veröffentlichung. Zunächst war lediglich eine klassische Papiererhebung vorgesehen. Im Verlauf der Durchführung wurde immer deutlicher, dass das Medium Internet für schwule Jugendliche von zentraler Bedeutung ist und dass im Sinne einer realistischen Abbildung der Lebensrealität auch Internet-Nutzer in die Erhebung einzubeziehen waren. Unseres Wissens ist die vorliegende Arbeit eine der ersten psychologischen Befragungen im deutschen Sprachraum, die im Medium Internet durchgeführt wurden. Sozialwissenschaftliche Literatur zu diesem Thema gab es 1998 noch so gut wie gar nicht. Erst im Lauf der folgenden Jahre haben auch andere Sozialforscherinnen und -forscher auf diese Form der Akquisition und Datenerhebung zurückgegriffen. Im ersten Lehrbuch zum Thema Internet und Psychologie resümiert Batinic (2000) Untersuchungen zur Güte von Internetbefragungen. Das Risiko, dass sich Menschen beim Beantworten einen Scherz erlauben bzw. Antworten erfinden, ist hier demnach nicht höher ist als in anderen Befragungsformen.

Durchführung

Zielgruppe der Untersuchung waren unter anderem Minderjährige. Daher mussten zunächst die Jugend- und Datenschutzbeauftragten des Landes Niedersachsen der Durchführung der Erhebung zustimmen. Nachdem dies geschehen war, wurde die Untersuchung von Mai 1998 bis Juni 1999 durchgeführt, wobei die Fragebogenerhebung schwerpunktmäßig die ersten vier Monate, die Internet-Erhebung schwerpunktmäßig die letzten vier Monate dieses Zeitraums umfasst. Wegen des außerordentlich geringen Rücklaufs wurde nach zwei Monaten entschieden, das Untersuchungsgebiet von Niedersachsen auf den ganzen deutschsprachigen Raum auszuweiten. Die Verteilung und den Rücklauf der Fragebögen zeigt Tabelle 1.

Die Rücklaufquote von 173 Bogen bei einer Verteilung von mehr als 10.000 Exemplaren ist außerordentlich gering. Mit Sicherheit hat hier der große Umfang des Fragebogens eine abschreckende Rolle gespielt. Enttäuschend ist die geringe Kooperation der ursprünglichen Zielgruppe, der Jugendgruppen in Niedersachsen. Am Pretest, für den nur ausgewählte Personen angesprochen

worden waren, hatten sich noch mehr als doppelt so viele, nämlich 20 Gruppenmitglieder beteiligt. Kommunikationsmängel, die außerhalb des Untersuchungsprozesses liegen, dürfen als Grund für diesen Quasi-Ausfall angenommen werden.

Tabelle 1: Rücklauf der Fragebögen

	N	%	verteilte Bögen	Rücklauf (%)
Valid Hinnerk, Ausgabe Juni 1998. Hinnerk ist eine schwule Monatsillustrierte in Norddeutschland, die kostenlos in schwulen Lokalen, Geschäften usw. ausgelegt wird.	49	13,9	8500	,6
Niedersächsische schwule Jugendgruppen. Die Jugendgruppen wurden im Mai 1998 von ihrem Dachverband, das Schwule Forum Niedersachsen, per Post mit den Fragebögen versorgt.	9	2,5	200	4,5
Tummelplatz der Lüste in Hannover. Bei diesem schwul-lesbischen Straßenfest wurden im Juni 1998 Fragebögen persönlich verteilt.	21	5,9	250	8,4
Christopher-Street-Day-Feste in Berlin, Köln, München. Bei diesem schwul-lesbischen Straßenfesten wurden im Juli 1998 die Fragebögen ebenfalls persönlich verteilt.	32	9,1	750	4,3
Schwule Uni-Gruppe Heidelberg. Anlässlich eines Vortrags über das Forschungsprojekt wurden die Fragebögen persönlich ausgegeben.	5	1,4	20	25
Schwule Jugendgruppen aus Nordrhein-Westfalen. Die Jugendgruppen wurden im August 1998 vom Jugendreferenten des Sozialwerks für Lesben und Schwule in Köln erreicht.	26	7,4	250	10,4
Teilnehmer eines internationalen schwul-lesbischen Jugendtreffens in Österreich im August 1998. An dem Treffen nahm ein Multiplikator teil.	19	5,4	50	38
Teilnehmer eines Treffens der schwulen Gewerkschaftsjugend wurden im September 1998 über den Jugendreferenten des Gewerkschaftsbundes erreicht.	10	2,8	50	20
Stricherprojekt in Hannover. Der zuständige Mitarbeiter im städtischen Gesundheitsamt übernahm die Verteilung im Mai 1998.	2	,6	20	10
Papier gesamt	173	49,0	10.090	1,7
Internet	180	51,0		
Total	353	100,0		

Auch der Rücklauf von weniger als einem Prozent aus der Hinnerk-Befragung ist sehr gering. Allerdings ist nicht bekannt, wie groß der Anteil derjenigen Zeitungsexemplare ist, der ungelesen bleibt, weil er in großen Stapeln zum Mit-

nehmen in Szenelokalen ausliegt. So wurde die benötigte Anzahl von Fragebögen (150 bis 200) zwar mit größerer Mühe erreicht als geplant, dafür weist sie jedoch eine erfreuliche Varianz auf: je ein Drittel der Teilnehmer wurden im Gruppenkontext, im Kontext der kommerziellen Schwulenszene und im Kontext von politisch/kulturellen Events erreicht.

Nach einem weiteren Vierteljahr wurde die Untersuchung dann auf das Internet ausgedehnt. Auch hier mussten zunächst die Daten- bzw. Jugendschutzbeauftragten befragt werden. Den nötigen technischen Rahmen, d. h. eine eigene Homepage, stellte die hannöversche AIDS-Hilfe im Rahmen der niedersächsischen Präventionskampagne „Hin und Wech“ (Hin und Weg) zur Verfügung. Diese Homepage wurde im November 1998 ins Netz gestellt und soweit möglich mit schwulen Webseiten - vor allem mit solchen, die sich an Jugendliche richten - verlinkt. Als die Zahl der eingegangenen verwertbaren Internet-Fragebögen die Zahl der Papier-Fragebögen erreicht hatte, wurde die Untersuchung im Juni 1999 beendet.

Die Bearbeitung des Fragebogens in der Papierversion nahm, wie bereits erwähnt, durchschnittlich ca. 45 Minuten in Anspruch. Für die Beantwortung am Internet-Bildschirm ist mindestens die gleiche Zeit zu rechnen. Da das Internet ein Medium rasch wechselnder Konzentration ist, schien es notwendig, einen zusätzlichen Anreiz zum 'Dabeibleiben' zu setzen. In Abstimmung mit mehreren Forschungskollegen wurde deswegen der Internet-Fragebogen mit einer Foto-Love-Story mit zwei jungen Schwulen 'garniert'. Als Belohnung für jedes vollständig beantwortete Kapitel durfte sich der Teilnehmer ein neues Bild aus der Sequenz herunterladen. Wir haben keinen Grund anzunehmen, dass diese Intervention die Ergebnisse verfälscht haben könnte.

II.3 Gütekriterien

Gültigkeit der Fragebögen

Als Kriterium für Gültigkeit eines Fragebogens wurde festgelegt, dass der Teilnehmer die sonstigen Einschlusskriterien erfüllte und Fragen in mindestens vier von sieben Kapiteln beantwortet hatte. Von den rückläufigen 174 Papier-Bögen musste einer eliminiert werden, weil er von einer Frau ausgefüllt worden war. 173 oder 99,4% waren somit gültig. Von den insgesamt 376 Eingängen via Internet mussten 194 (51,6%) eliminiert werden, weil weniger als vier Kapitel

beantwortet wurden, und zwei (0,5%), weil sie vom Teilnehmer nachträglich gesperrt wurden. Die 180 gültigen Eingänge entsprechen somit 47,9%. Der Großteil der Abbrüche erfolgte im ersten oder zweiten Kapitel. Ein Grund hierfür könnte sein, dass die Probanden rasch das Interesse verloren. Das heißt, es besteht ein Selektionseffekt zugunsten solcher Teilnehmer, die eher bereit und auch fähig waren, sich auf das Thema zu konzentrieren. Ein solcher Effekt wird freilich in anonymen Befragungen immer eine Rolle spielen und ist daher kaum durch das Untersuchungsdesign zu vermeiden. Keine Information gibt es darüber, wie viele Besucher im Untersuchungszeitraum einem Link gefolgt sind und sich die Homepage mit dem Fragebogen angesehen haben.

Repräsentativität

An dieser Stelle wird sehr häufig die Frage nach der Repräsentativität einer solchen Stichprobe gestellt. In der Tat gibt es hier zwei Probleme: Man kennt zum einen die Grundgesamtheit aller Schwulen nicht; und zum anderen ist, wie in der Sozialforschung allgemein, das Problem der Mittelschichtlastigkeit gegeben⁵. Im schwulen Kontext tritt dieses Phänomen noch verstärkt auf. Die schwule Community und ihre Einrichtungen wie Beratungs- und Informationszentren, Diskotheken, Bars, Saunen usw. sind eindeutig durch die Verkehrsformen der Mittelschichtschwulen geprägt. Einen Zugang zu schwulen Männern aus der Unterschicht oder zu solchen Männern, die sich homosexuell verhalten, aber nicht als schwul definieren und entsprechende soziale Orte meiden, hat die quantitative Forschung bislang nicht gefunden (Biechele, 1996; Gagnon, 1989). Wir glauben, dass wir durch die Ausweitung der Erhebung in das Internet hier einen entscheidenden Schritt vorangekommen sind. Waren wir früher auf szenenahe Verteiler angewiesen (Teilnehmer mussten in der schwulen Szene verkehren bzw. schwule Zeitschriften konsumieren, die wiederum nur an schwulen Orten zu erhalten sind), konnten sich hier erstmals auch Schwule beteiligen, die den Kontakt mit der schwulen Subkultur - aus welchen Gründen

⁵Das Problem mangelnder Repräsentativität wird noch zugespitzt durch die Tatsache, dass das Merkmal Homosexualität nach wie vor mit realer oder befürchteter sozialer Repression verbunden ist. Diese Befürchtung zeigte sich z. B. an den Boykottaufrufen im Zusammenhang mit einer Untersuchung Martin Danneckers zum Thema HIV und Sexualverhalten (vgl. hierzu den Anhang von Dannecker, 1990). Selbst wenn alle homosexuellen Männer in der Bevölkerung bekannt wären, ließe sich eine repräsentative Stichprobe nur dann gewinnen, wenn alle zu Befragenden davon überzeugt wären, mit einer Teilnahme keinerlei persönliches oder politisches Risiko einzugehen. Insofern besteht ein kausaler Zusammenhang zwischen Repression und fehlender Repräsentativität.

auch immer - meiden. Das Problem der Schichtzugehörigkeit lässt sich mit diesem Vorgehen jedoch nur bedingt lösen: Auch unter Internetnutzern sind, vermöge finanzieller und kultureller Ressourcen, besser verdienende Haushalte überrepräsentiert (GfK AG, 1999). Das bedeutet, dass vermutlich auch die vorliegende Untersuchung Schüler an Hauptschulen, Auszubildende und beruflich desintegrierte Jugendliche nicht in dem Maße erreichen konnte, wie es ihrem tatsächlichen Bevölkerungsanteil entsprechen würde.

Objektivität und Reliabilität

Durch die Antwortvorgaben in den geschlossenen Fragen ist eine einheitliche Auswertung der entsprechenden Items gegeben. Es gibt keine Hinweise darauf, dass Probanden etwa Fragen falsch verstanden hätten oder Scores fehlerhaft eingetragen hätten. Bei wenigen Variablen waren die Ergebnisse aus dem Internet eindeutig falsch übermittelt worden. Diese Fehler fielen sofort dadurch auf, dass z. B. von den möglichen Scores 0 bis 3 zu einer Frage nur die Probanden mit Score 3 gezählt und alle anderen als Missings ausgewiesen wurden. In solchen Fällen wurde die Auswertung der Variablen auf das Papier-Teilsample beschränkt.

Was die Medien der Befragung betrifft, wurde bereits erwähnt, dass Internetbefragungen genauso objektiv und valide sind wie andere anonyme Befragungen (Batinic, 2000). Unter inhaltlichen Gesichtspunkten gibt es keine Indizien dafür, dass Teilnehmer etwa ihr Alter verfälscht oder sich beim Beantworten einzelner Fragen Scherze erlaubt hätten.

Da die offenen Fragen vor allem heuristischen Charakter haben und alle vom Untersuchungsleiter selbst ausgewertet wurden, konnte hier auf die Überprüfung von Objektivität und Reliabilität verzichtet werden. Auf die Messung der Reliabilität der Variablen in den geschlossenen Items wurde aus Gründen der Forschungsökonomie verzichtet. Ein solches Vorgehen erscheint angemessen, da es nicht um die Erhebung und Interpretation klinischer bzw. differentialpsychologischer Befunde im engeren Sinne ging. Wo solche eher klinischen Daten erhoben wurden wie z. B. in Frage 73 (Adjustment-Variablen), ging es ebenfalls nicht um Fragen der klinischen Diagnostik, sondern darum, höher belastete Probanden von weniger belasteten Probanden zu unterscheiden. Zu diesem Zweck ist keine Reliabilitätsmessung vonnöten.

Validität

Die wichtigste Maßnahme zur Gewährleistung der Gültigkeit der Daten war die kommunikative Validierung des Instruments mit Vertretern der Zielgruppe, die vor dem Start der Erhebung in Form eines Gruppengesprächs stattfand und zu Veränderungen im Fragebogen führte (vgl. Kapitel II.1). Weitere Aspekte der Validität der Ergebnisse betreffen die Grenzen, mit denen Querschnittdaten dazu geeignet sind, einen Prozess wie die Entwicklung einer schwulen Identität beschreiben zu können. Wie eingangs dieses Kapitels beschrieben, ist das Untersuchungsdesign aus diesem Grund um offene Fragen erweitert worden. Diese ermöglichen ein dynamischeres Verständnis der erforschten Phänomene und eine kommunikative Rückkopplung zwischen den Erforschten und dem Forscher.

II.4 Statistische Methoden

Nach der Grundauszählung der untersuchten Variablen und der Bestimmung von Mittelwerten, Medianen, Standardabweichungen und spezifischen Verteilungsmaßen (siehe Anhang C) wurden jeweils die beiden Teilsamples „Papier“ und „Internet“ durch t-Tests verglichen und falls nötig die Varianzunterschiede durch Levene-Tests überprüft. Bei ordinal skalierten Daten wurde statt des t-Tests der Mann-Whitney-U-Test zum Gruppenvergleich benutzt.

In einem zweiten Schritt wurden die statistischen Zusammenhänge zwischen den einzelnen Variablen einerseits und soziodemographischen Daten, Maßen der Nähe zur schwulen Community sowie des differentialpsychologischen Adjustments andererseits berechnet. Da die Daten der zweit genannten Gruppe fast immer ordinal skaliert sind, wurde hierbei auf die Korrelation nach Spearman zurückgegriffen.

Wenn man entwicklungspsychologische Aspekte beschreibt, ist Alter immer eine zentrale Kategorie. Bei der Auswertung der Daten zeigte sich rasch, dass der Median in den meisten Fällen ein besseres Maß zur Beschreibung des Samples ist als der Mittelwert. Zum einen ist der Mittelwert bei einer großen Streuung bzw. Rechts- oder Linksschiefe wenig aussagekräftig bzw. verzerrt das Ergebnis, zum anderen gibt es bei der Berechnung des Medians die Möglichkeit, die Teilnehmer einzubeziehen, die ein Ereignis noch nicht erlebt haben (alterskorrigierter Median). So haben z. B. bei der Frage nach dem ersten

sexuellen Kontakt 40 Probanden angegeben, noch keine sexuellen Erfahrungen mit anderen gemacht zu haben. Entsprechend liegt der alterskorrigierte Median hier bei 18 Jahren, während der Mittelwert bei 17 Jahren liegt. Im Falle des Coming-out gegenüber dem Vater gibt es hier sogar einen Unterschied von drei Jahren: der Mittelwert liegt bei 19, der Median bei 22 Jahren.

III. Ergebnisse

Im folgenden werden die Ergebnisse der Untersuchung dargestellt. Die Kapitelüberschriften beinhalten in Klammern die Kapitelüberschriften des Fragebogens. Der Fragebogen sowie die komplette Rohauswertung sind im Anhang dokumentiert. Gemäß der Fragestellung über die Unterschiede zwischen Papier- und Internet-Sample werden beide Gruppen in den graphischen und tabellarischen Auswertungen der quantitativen Variablen in der Regel getrennt ausgewiesen.

Das Verhältnis gültiger Antworten und Missings wird jeweils im Vorspann dokumentiert. Das Verhältnis der gültigen Antworten in Bezug auf die verglichenen Kategorien Papier und Internet wird in der Tabellen- bzw. Bildunterschrift dargestellt. Die Prozentangaben in den Tabellen beziehen sich auf die Verteilung der jeweils gültigen Antworten. In den Grafiken sind hingegen, bis auf die Darstellung der offenen Fragen, die Prozentverteilung aller Antworten einschließlich der Missings wiedergegeben.

III.1 Beschreibung des Samples (Zur Person)

In diesem Teil des Fragebogens werden die wichtigsten soziodemographischen Daten erhoben. Auf die Erhebung der Variable Geschlecht wurde wegen ihrer Redundanz bzw. der Einladung zu Witzantworten verzichtet.

1. Alter

Valid: 353
Missing: 0
Total: 353

Der Mittelwert der Gesamtstichprobe liegt bei 21,33 Jahren, der Median bei 21 Jahren.

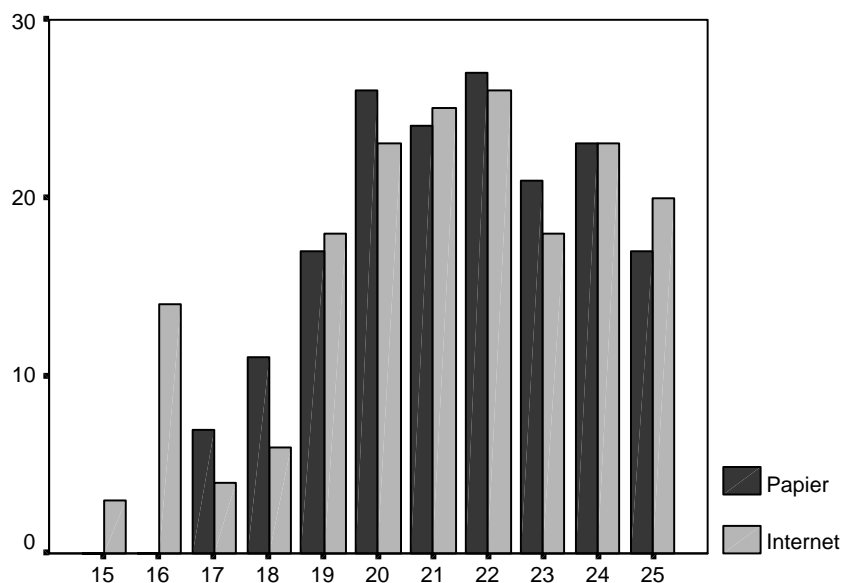


Abbildung 2: Altersverteilung, absolute Zahlen. N (Papier) = 173, N (Internet) = 180

Abbildung 2 zeigt die Verteilung der Altersstufen getrennt nach den Verteilern Papier und Internet. Der t-Test für die Mittelwertsunterschiede (Papier = 21,49 Jahre, Internet = 21,17 Jahre) ergab keine Signifikanz ($p = 0,22$). Die Varianzen in beiden Gruppen (Papier = 2,23, Internet = 2,69) unterscheiden sich jedoch leicht signifikant (Levene-Test: $p = 0,042$). Wie Abbildung 2 zeigt, gibt es vor allem Unterschiede in den Altersstufen 15 bis 18 Jahre. Während die 15- und 16jährigen ausschließlich im Internet erreicht wurden, sind bei den 17- und 18jährigen die Teilnehmer aus der Papier-Erhebung stärker vertreten als diejenigen aus der Internet-Erhebung.

2. Wohnregion

Diese Frage sollte dazu dienen, die geographische Verteilung der Stichprobe innerhalb Niedersachsens zu beschreiben. Da diese Fragestellung für diese Untersuchung keine Relevanz besitzt, wird hier auf eine Darstellung der Ergebnisse verzichtet.

3. Einwohnerzahl des Wohnortes

Valid: 351 (99,4%)
 Missing: 2 (0,6%)
 Total: 353

Tabelle 2 zeigt die Verteilung der Stichprobe nach der Größe des Wohnorts. Während im Gesamtsample das Verhältnis zwischen Groß- und Kleinstadt bzw. Land relativ ausgeglichen ist, unterscheiden sich die Untersuchungsgruppen

Papier und Internet hier signifikant ($p = 0,023^*$ im Mann-Whitney-U-Test): In ländlichen Gebieten und Kleinstädten sind mehr Teilnehmer aus dem Internet vertreten, in den Großstädten mehr aus der Papier-Erhebung.

Tabelle 2: *Verteilung nach Wohnort.* N (Papier) = 172, N (Internet) = 179

		N	gültige %	gültige %, Papier	gültige %, Internet
Valid	bis 20.000	72	20,5	16,3	24,6
	20.000 bis 100.000	78	22,2	19,8	24,6
	100.000 bis 500.000	123	35,0	39,5	30,7
	über 500.000	78	22,2	24,4	20,1
	Total	351	100,0	100,0	100,0

4. Partnerschaftsstatus

Valid: 350 (99,2%)
 Missing: 3 (0,8%)
 Total: 353

Tabelle 3: *Verteilung nach Status der Partnerschaft.* N (Papier) = 172, N (Internet) = 178

		N	gültige %
Valid	Ledig/solo	227	64,9
	mit einem Jungen/Mann zusammen	117	33,4
	mit einem Mädchen/Frau zusammen	4	1,1
	andere Lebensform	2	,6
	Total	350	100,0
Missing	Total	3	
Total		353	

Tabelle 3 zeigt die Verteilung des Samples nach dem Status der Partnerschaft. Etwa zwei Drittel der Teilnehmer lebt zur Zeit der Befragung ohne Partnerschaft, ein Drittel lebt in einer homosexuellen Beziehung. Es gibt keine signifikanten Unterschiede zwischen Papier- und Internet-Teilnehmern. Der Zusammenhang zwischen dem Alter und den Ausprägungen „ledig/solo“ und „homosexuelle Partnerschaft“ ist hingegen signifikant: $t = 0,128$; $p = 0,018^*$. Je älter ein Proband ist, desto wahrscheinlicher lebt er in einer homosexuellen Partnerschaft.

5. Wohnsituation

Valid: 352 (99,7%)
 Missing: 1 (0,3%)
 Total: 353

Tabelle 4 zeigt, dass mehr als vierzig Prozent der Befragten in der Ursprungsfamilie leben, davon ein knappes Viertel in einem Haushalt mit einem allein erziehenden Elternteil. Knapp dreißig Prozent leben alleine. Mit einem Partner zusammen leben weniger als sechs Prozent. Mehr als die Hälfte der bis

20jährigen lebt in der Herkunftsfamilie, während bei den über 20jährigen der größte Teil alleine oder in Wohngemeinschaften lebt.

Tabelle 4: *Verteilung nach Wohnsituation*. N (15-20) = 129, N (21-25) = 223;
N (Papier) = 173, N (Internet) = 179

		N	gültige %	15-20 Jahre (%)	21-25 Jahre (%)
Valid	ohne festen Wohnsitz	1	,3	-	,4
	mit beiden Eltern	113	32,1	54,3	19,3
	mit Mutter	33	9,4	15,5	5,8
	mit Vater	3	,9	1,6	,4
	alleine	104	29,5	15,5	37,7
	mit Partner/Freund	20	5,7	1,6	8,0
	schwule WG	12	3,4	3,9	3,1
	gemischte WG	57	16,2	3,9	23,2
	sonstiges	9	2,6	3,9	1,8
	Total	352	100,0	100,0	100,0

6. Konfession

Valid: 352 (99,7%)

Missing: 1 (0,3%)

Total: 353

Abbildung 3 zeigt die Verteilung des Samples nach der Religionszugehörigkeit. Die größte Gruppe bilden evangelische Christen, gefolgt von konfessionslosen Teilnehmern. Katholiken stellen lediglich die drittgrößte Gruppe. Unter den sonstigen Konfessionen befinden sich keine Muslime, ein Jude sowie acht Anhänger fernöstlicher bzw. esoterischer Glaubensrichtungen.

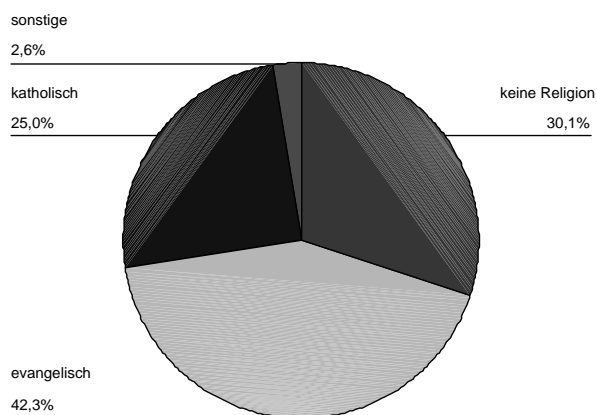


Abbildung 3: Verteilung nach Religionszugehörigkeit. N = 352. N (Papier) = 172,
N (Internet) = 180

7. Nationalität

Valid: 338 (95,8%)
 Missing: 15 (4,2%)
 Total: 353

312 Teilnehmer oder 92,3% sind Deutsche, 13 sind Österreicher und 5 Schweizer. Zwei der Befragten sind italienischer Nationalität, je einer kommt aus Benelux, Großbritannien, Spanien, dem nahen/mittleren Osten sowie aus Lateinamerika.

8. Schulbesuch

Valid: 349 (98,9%)
 Missing: 4 (1,1%)
 Total: 353

61 Teilnehmer oder 17,5% besuchen zur Zeit der Erhebung eine Schule, 80,2% haben die Schule abgeschlossen, 2,3% haben sie abgebrochen.

9. Schulabschluss

Valid: 350 (99,2%)
 Missing: 3 (0,8%)
 Total: 353

Abbildung 4 zeigt die Verteilung des Samples nach der Art der besuchten Schule bzw. nach dem höchsten Bildungsabschluss. Zwei Drittel der Teilnehmer besuchen das Gymnasium bzw. haben das Abitur absolviert. Es gibt keine signifikanten Unterschiede zwischen Papier- und Internet-Teilnehmern: $t = -0,019$; $p = 0,719$.

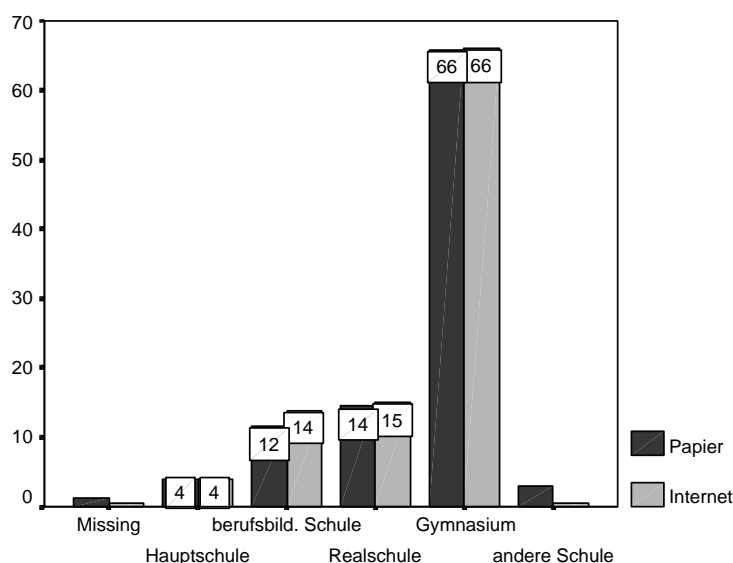


Abbildung 4: Art der besuchten Schule bzw. höchster Bildungsabschluss, Prozent.
 N (Papier) = 171, N (Internet) = 179

10. Schulabschluss der Eltern

Vater:	Valid:	342 (96,9%), davon N (Papier) = 169, N (Internet) = 173
	Missing: kein Vater	3 (0,8%)
	Missing: k. A.	8 (2,3%)
	Total:	353
Mutter:	Valid:	348 (98,6%), davon N (Papier) = 171, N (Internet) = 177
	Missing: keine Mutter	1 (0,3%)
	Missing: k. A.	4 (1,1%)
	Total:	353

Tabelle 5: *Schulabschlüsse der Eltern*

		N		gültige %	
		Mutter	Vater	Mutter	Vater
Valid	kein Abschluss	13	9	3,7	2,6
	Hauptschule	107	112	30,7	32,7
	mittlere Reife	137	97	39,4	28,4
	Fachabitur	15	34	4,3	9,9
	Abitur	76	90	21,8	26,3
	Total	348	342	100,0	100,0

Tabelle 5 zeigt die Verteilung der Stichprobe nach den Bildungsabschlüssen der Eltern. Da diese Variable ordinal skaliert ist, wurde mittels eines Mann-Whitney-U-Tests überprüft, ob sich die Teilstichproben „Papier“ und „Internet“ hinsichtlich der Schulbildung der Eltern unterscheiden. Es ergab sich keine Signifikanz: p (Mutter) = 0,272; p (Vater) = 0,250.

Tabelle 6: *Berufliche Situation*. N (Papier) = 171, N (Internet) = 177

Valid		N	gültige %
	technischer Beruf - in Ausbildung	14	4,0
	technischer Beruf mit Ausbildung	15	4,3
	technischer Beruf ohne Ausbildung	2	,6
	technischer Beruf ohne Angabe	2	,6
	technische Berufe gesamt	33	9,5
	kaufmännischer Beruf - in Ausbildung	16	4,6
	kaufmännischer Beruf mit Ausbildung	26	7,5
	kaufmännischer Beruf ohne Ausbildung	1	,3
	kaufmännischer Beruf ohne Angabe	1	,3
	kaufmännische Berufe gesamt	44	12,6
	sozialer Beruf - in Ausbildung	9	2,6
	sozialer Beruf mit Ausbildung	6	1,7
	soziale Berufe gesamt	15	4,3
	selbständig	10	2,9
	Medien / künstlerische Berufe	2	,6
	Gastronomie	2	,6
	Polizei	1	,3
	sonstige Berufe gesamt	5	1,4
	arbeitslos	11	3,2
	Zivildienst	38	10,9
	Wehrdienst	5	1,4
	Zivil- und Wehrdienst	43	12,4
	Fachhochschule	22	6,3
	Universität	104	29,9
	Studierende gesamt	126	36,2
	sonstige berufliche Situation	11	3,2
	Total	348	100,0

11. Berufssituation

Valid: 348 (98,6%)
 Missing: 5 (1,4%)
 Total: 353

Tabelle 6 zeigt den beruflichen Status der Studienteilnehmer. Ein Siebtel sind Schüler, ein gutes Drittel studiert an Hochschulen und Fachhochschulen. Elf Prozent der Probanden leisten Zivildienst, eineinhalb Prozent Wehrdienst. Ein gutes Viertel der Teilnehmer steht im Berufsleben, überwiegend in kaufmännischen oder technischen Berufen.

12. Lebensunterhalt

Valid: 351 (99,4%)
 Missing: 2 (0,6%)
 Total: 353

Tabelle 7 zeigt die Verteilung der Einkommensarten. Jeweils knapp die Hälfte der Teilnehmer verdient den Lebensunterhalt selbst oder lebt von den Eltern. Die Vierfelder-Korrelation zwischen den Ausprägungen „verdiane selbst“ und „bezahlen die Eltern“ einerseits und „Papier“ und Internet“ andererseits erbrachte einen Koeffizienten $r = 0,032$. Die Signifikanz beträgt $p = 0,570$. Damit unterscheiden sich die beiden Teilsamples nicht signifikant bezüglich der Art des Lebensunterhalts.

Tabelle 7: *Verteilung des Samples nach Art des Lebensunterhalts*. N (Papier) = 172, N (Internet) = 179

		N	gültige %
Valid	verdiane ich (überwiegend) selbst	151	43,0
	bezahlen (überwiegend) meine Eltern	157	44,7
	bezahlt (überwiegend) mein Freund	1	,3
	Bafög* oder Ähnliches	34	9,7
	Sonstiges	5	1,4
	Mehrfachantworten	3	,9
	Total	351	100,0
Missing	Total	2	
Total		353	

* Bundesausbildungsförderungsgeld

III.2 Schwule Identität (Schwules Leben)

Unter dieses Kapitel fallen Fragen der Selbstdefinition, der Einstellung zu Aspekten schwulen Lebens, zur schwulen Szene/Subkultur, sowie des Kontaktes mit ihr.

13. Self-Labeling

Valid: 346 (98,0%)

Missing: 7 (2,0%)

Total: 353

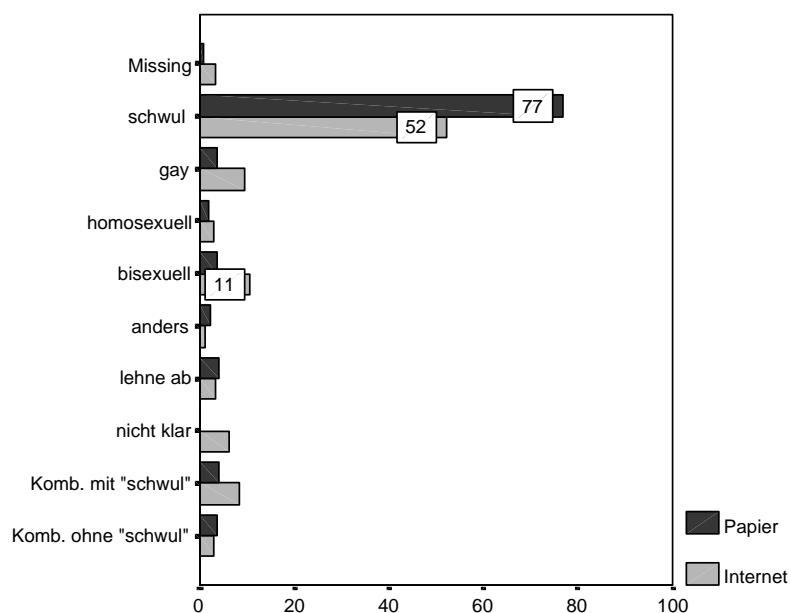


Abbildung 5: Self-labeling: Antwort auf die Frage „Wie bezeichnest Du Dich selbst?“ Angaben in Prozent. N (Papier) = 172, N (Internet) = 174

Abbildung 5 zeigt die Verteilung der beiden Teilsamples „Papier“ und „Internet“ nach der Art des Self-labelings. Das Internet-Teilsample imponiert hier durch ein durchgängig fragmentierteres Antwortverhalten. Während fast vier Fünftel der Papier-Probanden sich als „schwul“ bezeichnen, sind es bei den Internet-Probanden lediglich etwas mehr als die Hälfte. Vergleicht man die beiden Teilsamples hinsichtlich der Auftretenswahrscheinlichkeit der Antworten „schwul“, „gay“ und „bisexuell“, ergibt sich eine Signifikanz nach Mann-Whitney von $p = 0,003^{**}$ für eine höhere Wahrscheinlichkeit des Labels „gay“ sowie von $p = 0,001^{**}$ für das Label „bisexuell“. im Internet-Sample. Das Label „schwul“ wird im Papier häufiger gewählt, $p = 0,001^{**}$.

14. Längste feste schwule Beziehung

Valid: 351 (99,4%)

Missing: 2 (0,6%)

Total: 353

Abbildung 6 zeigt die Verteilung der beiden Teilsamples nach der Dauer der bisher längsten schwulen Beziehung einschließlich einer Beziehung zum Zeitpunkt der Befragung. Die Papier-Gruppe hat insgesamt mehr Beziehungs-

erfahrung als die Internet-Gruppe - vor allem was Beziehungen bis zu einem halben Jahr betrifft. Beziehungen, die länger als ein halbes Jahr dauerten bzw. dauern, haben beide Teilsamples in vergleichbarem Maß. Ein Mann-Whitney-U-Test zum Vergleich der Beziehungsdauer in beiden Teilsamples erbrachte eine Signifikanz von $p = 0,019^*$. Der Zusammenhang zwischen dem Alter und der Dauer der längsten Beziehungserfahrung ist hochsignifikant: Die Korrelation beträgt nach Spearman $r = 0,304^{***}$, $p = 0.000$.

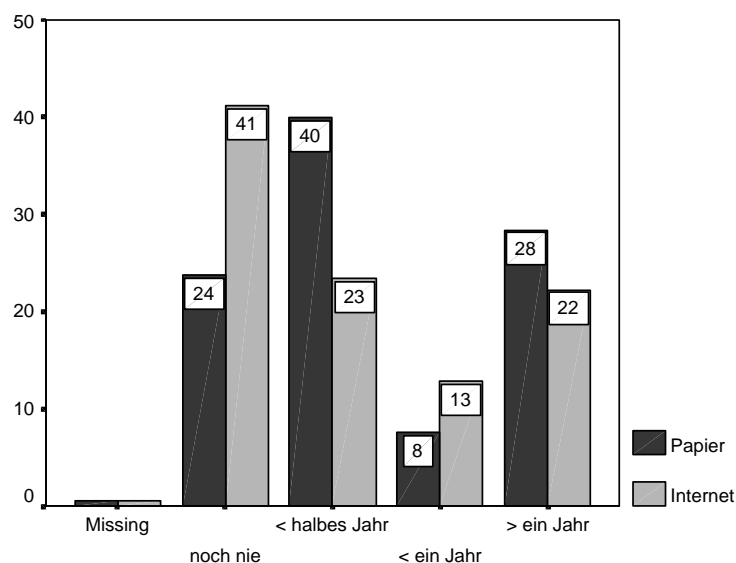


Abbildung 6: Längste feste schwule Beziehung. Angaben in Prozent. N (Papier) = 172, N (Internet) = 179

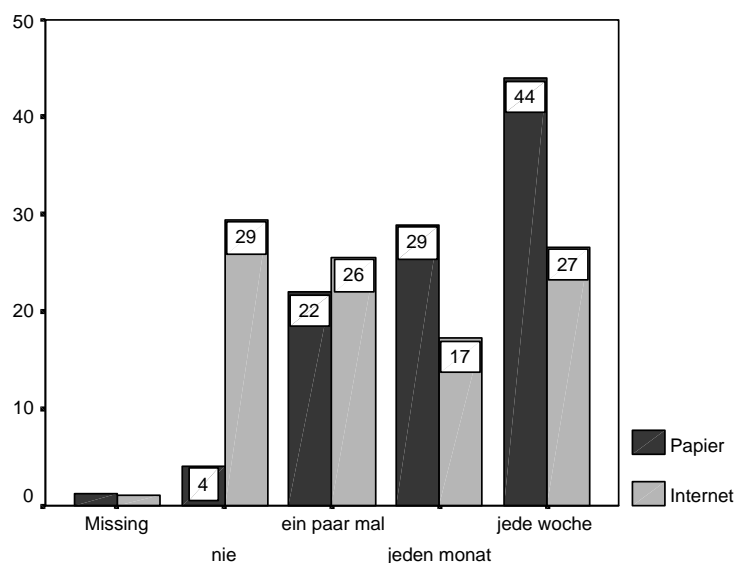


Abbildung 7: Kontakt zu schwulen Kneipen und Discos. Absolute Zahlen. N (Papier) = 171, N (Internet) = 178

15. Kontakt zu schwulen Einrichtungen

Die Frequenz der Nutzung von schwulen Einrichtungen ist die direkteste Operationalisierung des Merkmals Nähe bzw. Distanz zur schwulen Szene. In der Untersuchung wurde nach der Häufigkeit des Kontakts im zurückliegenden Jahr gefragt. Abbildung 7 bis Abbildung 9 zeigen die Nutzung der drei Einrichtungen, bei denen sich die Teilsamples Internet und Papier am deutlichsten unterscheiden.

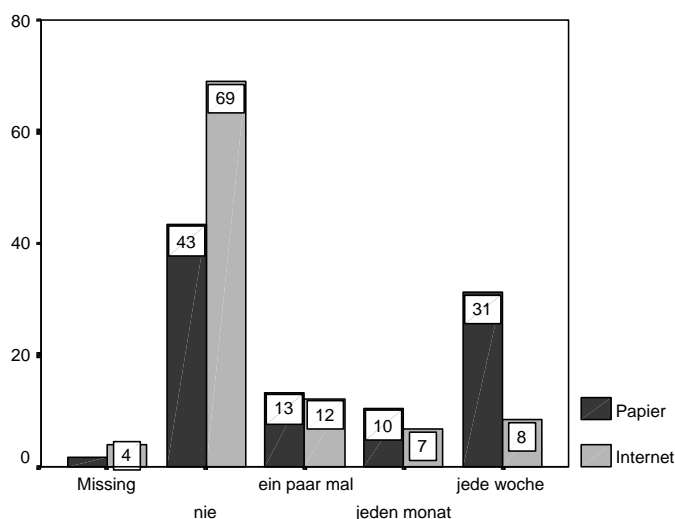


Abbildung 8: Kontakt zu schwulen Jugendgruppen. Absolute Zahlen. N (Papier) = 170, N (Internet) = 173

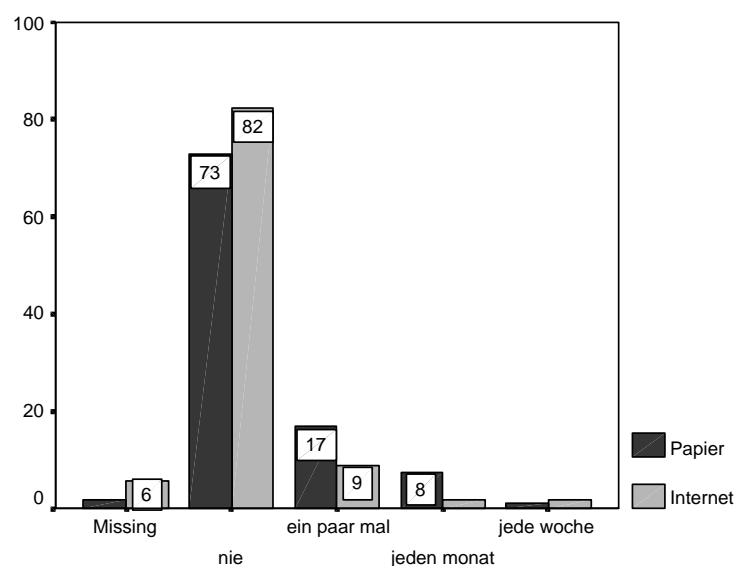


Abbildung 9: Kontakt zu schwulen Saunen. Absolute Zahlen. N (Papier) = 170, N (Internet) = 170

Wenn man die Antworten zur Kontakthäufigkeit wie intervallskalierte Daten behandelt, lassen sich die Mittelwerte per t-Test vergleichen. Tabelle 8 zeigt die

Ergebnisse dieses Vergleichs. In dieser Berechnung entsprechen „nie“ = 0, ... „jede Woche“ = 3.

Tabelle 8: *Kontakthäufigkeit zu schwulen Einrichtungen*

	N	Mittelwert	t	p
schwule Kneipe / Disco				
Papier	171	2,14	6,434	0,000***
Internet	178	1,41		
schwule Jugendgruppe				
Papier	170	1,30	6,233	0,000***
Internet	173	0,53		
Coming-out-Gruppe				
Papier	170	0,38	1,779	0,076
Internet	169	0,22		
Klappe / Park⁺				
Papier	169	0,27	0,645	0,519
Internet	170	0,23		
schwule Sauna				
Papier	170	0,36	2,660	0,008**
Internet	170	0,18		
Sexkino				
Papier	170	0,15	-0,348	0,728
Internet	170	0,17		
schwules Beratungstelefon				
Papier	170	0,06	-1,401	0,162
Internet	169	0,11		
schwuler Sportverein				
Papier	170	0,10	-0,37	0,971
Internet	167	0,10		
politisch/kulturelle Schwulengruppe				
Papier	170	0,59	2,427	0,016*
Internet	170	0,34		

⁺ öffentliche Toilette bzw. Parkanlage als Ort anonymen sexuellen Kontakts

In Tabelle 9 wird der Einfluss des Alters auf die Nutzung schwuler Einrichtungen dargestellt. Die Intervallskalierung der Variable „Häufigkeit“ wird für diesen Test beibehalten. Würden die Werte wie ordinal skalierte behandelt, änderte sich in keiner der Dimensionen die Art der Signifikanz, das Ausmaß wäre in allen Fällen höher.

Tabelle 9: *Kontakthäufigkeit zu schwulen Einrichtungen, Einfluss des Alters*

	N	r (Spearman)	p (Spearman)
schwule Kneipe / Disco	349	0,248**	0,000***
schwule Jugendgruppe	343	-0,070	0,179
Coming-out-Gruppe	339	0,053	0,333
Klappe / Park	339	0,140**	0,010*
schwule Sauna	340	0,214**	0,000***
Sexkino	340	0,120*	0,027*
schwules Beratungstelefon	339	-0,079	0,148
schwuler Sportverein	337	0,179**	0,001**
politisch/kulturelle Schwulengruppe	340	0,183**	0,001**

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass kommerzielle und sexuelle Orte der schwulen Szene von Jugendlichen deutlich weniger genutzt werden als von jungen Erwachsenen. Pädagogische und Beratungsangebote erreichen die

Altersgruppen wesentlich gleichmäßiger. Schwule Jugendgruppen und Beratungstelefone wurden von den Jüngeren häufiger genutzt als von den Älteren.

16. Kontakt zu schwulen Medien

Ein anderes Maß für die Nähe zur schwulen Community ist die Kontaktfrequenz mit schwulen Medien. Wenn man die Antworten zur Kontakthäufigkeit wiederum wie intervallskalierte Daten behandelt, lassen sich die Mittelwerte per t-Test vergleichen. Tabelle 10 zeigt die Ergebnisse dieses Vergleichs. In dieser Berechnung entsprechen „nie“ = 0, ... „jede Woche“ = 3.

Tabelle 10: *Kontakthäufigkeit zu schwulen Medien*

	N	Mittelwert	t	p
Zeitschriften				
Papier	171	1,66	2,757	0,006**
Internet	175	1,39		
Kontaktanzeigen				
Papier	171	0,53	-3,519	0,000***
Internet	169	0,86		
Gay Line / Telefon				
Papier	171	0,19	-0,719	0,473
Internet	165	0,23		
Gay Online / Internet				
Papier	171	0,71	-14,907	0,000***
Internet	177	2,36		

Die beiden wichtigsten Medien sind Zeitschriften und das Internet. Während beide Teilsamples sich in der Nutzung schwuler Zeitschriften eher in der Frequenz als in der Nutzung überhaupt unterscheiden, zeigt sich bei der Nutzung des Internet als schwulen Kommunikationsmittel ein eindeutiger Unterscheid der beiden Teilgruppen, wie Abbildung 10 zeigt: 65% der Befragten aus der Papier-Gruppe hatten demzufolge noch nie das Internet als schwules Medium benutzt. Der Befund, dass auch 6% aus der Internet-Gruppe das Internet noch nie in diesem Kontext genutzt haben sollen, irritiert zunächst. Diese Antworten dürften auf die Bezeichnung „Gay Online / Internet“ im Fragebogen zurückzuführen sein. Vermutlich wurde in diesen Fällen die Fragen so verstanden, ob man ein bestimmtes Internet-Forum mit dem Namen „Gay Online“ besucht habe.

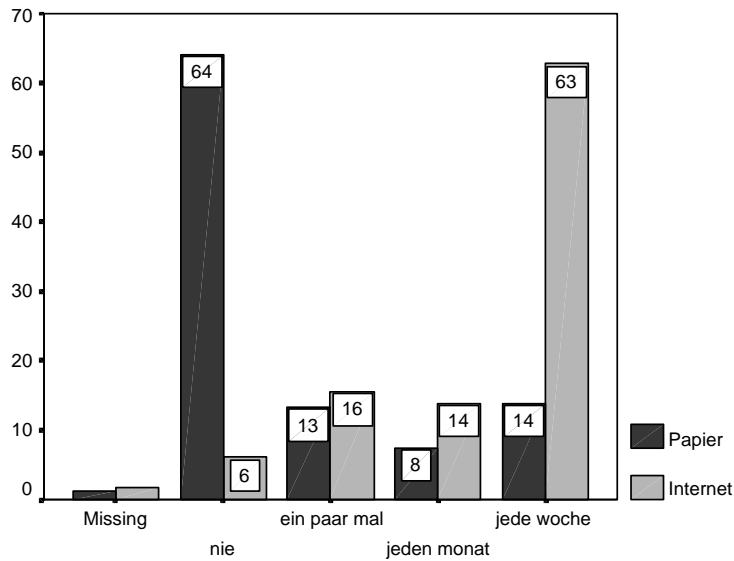


Abbildung 10: Kontakthäufigkeit zum Internet. Angaben in Prozent. N (Papier) = 171, N (Internet) = 177

Untersucht man den Einfluss des Alters auf das Mediennutzungsverhalten, zeigt sich dass Zeitschriften das einzige Medium sind, das von den älteren mehr genutzt wird als von den jüngeren (vgl. Tabelle 11).

Tabelle 11: Kontakthäufigkeit zu schwulen Einrichtungen, Einfluss des Alters

	N	r (Spearman)	p (Spearman)
Zeitschriften	346	0,190**	0,000***
Kontaktanzeigen	340	0,030	0,582
Gay Line / Telefon	336	-0,016	0,764
Gay Online / Internet	348	-0,035	0,510

17. Ausgehverhalten bezogen auf den Ort

a) am gleichen Tag zurück

Valid: 333 (94,3%)

Missing: 20 (5,7%)

Total: 353

b) über Nacht

Valid: 333 (94,3%)

Missing: 20 (5,7%)

Total: 353

Frage 17 besteht aus vier Stufen. Die Frage „in welche Stadt gehst Du, wenn Du mal richtig schwul ausgehen willst?“ ist unterteilt in a) „wenn Du am gleichen Tag zurückgehst/-fährst“ und b) „wenn Du über Nacht bleibst“. In der dritten und vierten Stufe wurde nach der Entfernung zu der jeweils betreffenden Stadt gefragt. 77% der Teilnehmer nannten eine Stadt für den Fall der Rückkehr am gleichen Tag, 71% gaben eine Stadt an, in die sie fahren, wenn sie über Nacht bleiben (Tabelle 12). 7% bzw. 9% fehlt es dafür an der Transportmöglichkeit. 17% bzw. 21% geben an, daran nicht interessiert zu sein. Die mittlere Entfer-

nung im Fall a) liegt bei 47 km, der Median bei 30 km. Im Fall b) beträgt die mittlere Entfernung 173 km, der Median 140 km.

Tabelle 12: *Ausgehverhalten, bezogen auf den Ort.* N (Papier) = 163, N (Internet) = 170

	N		gültige %	
	am gleichen Tag zurück	über Nacht	am gleichen Tag zurück	über Nacht
(ja - Stadt genannt)	256	193	76,9	70,7
geht nicht, weil ich keine Transportmöglichkeit habe	22	24	6,7	8,8
interessiert mich nicht	55	56	16,5	20,5
Total	333	273	100,0	100,0

18. Ausgehverhalten bezogen auf die Art der Begleitung (Mehrfachnennungen)

Valid: 352 (99,7%)
Missing: 1 (0,3%)
Total: 353

Tabelle 13: *Ausgehverhalten, bezogen auf die Begleitung.* N (Papier) = 173, N (Internet) = 179

	N	% ges.	% Papier	% Internet	t	p
alleine	89	25,3	26	25	0,308	0,758
mit schwulen Freunden	253	71,9	86	58	6,136	0,000***
mit Hetero-Freunden	85	24,1	26	22	0,802	0,423
mit lesbischen Freundinnen	42	11,9	14	10	1,103	0,271
mit Hetera-Freundinnen	72	20,5	22	19	0,689	0,491
das kommt ganz darauf an	65	18,5	16	21	-1,359	0,175
gehe viel lieber und öfter in nicht-schwule Lokale	70	19,9	9	30	-5,079	0,000***
ich gehe überhaupt nie oder fast nie aus	37	10,5	4	17	-3,963	0,000***

Tabelle 13 zeigt, mit wem die Teilnehmer ausgehen, wenn sie in schwule Lokale gehen. Weitaus am häufigsten gehen sie mit schwulen Freunden aus. Hier unterscheidet sich das Papier-Teilsample signifikant von Internet-Teilsample: Während in ersterem 86% gerne mit schwulen Freunden ausgehen, sind es in zweiterem lediglich 56%. Hingegen ist der Anteil im Internet-Teilsample, der nicht in schwule Lokale geht, drei mal so hoch wie derjenige aus dem Papier-Teilsample. Jeder Sechste aus dem Internet-Teilsample geht nie aus. Im Papier-Teilsample ist dies lediglich jeder Fünfundzwanzigste.

19. Zugehörigkeit zur schwulen Szene

Valid: 352 (99,7%)
Missing: 1 (0,3%)
Total: 353

Beide Teilsamples unterscheiden sich erheblich im Grad ihrer Identifikation mit der schwulen Szene, wie Abbildung 11 zeigt. Die Antworten verteilen sich spiegelbildlich: Während jeweils die Hälfte „zum Teil“ angibt, fühlen sich vom Rest des Papier-Samples drei Viertel zugehörig und ein Viertel nicht zugehörig, beim Internet-Sample ist es umgekehrt. Wenn man die Antworten wie intervallska-

lierte Daten behandelt, lassen sich die Mittelwerte per t-Test vergleichen. In dieser Berechnung entsprechen „nein“ = 0, „zum Teil“ = 1, „ja“ = 2. Die Signifikanz für den Mittelwertsunterschied der beiden Gruppen liegt bei $p=0,000^{***}$ bei einem t -Wert von -6,780.

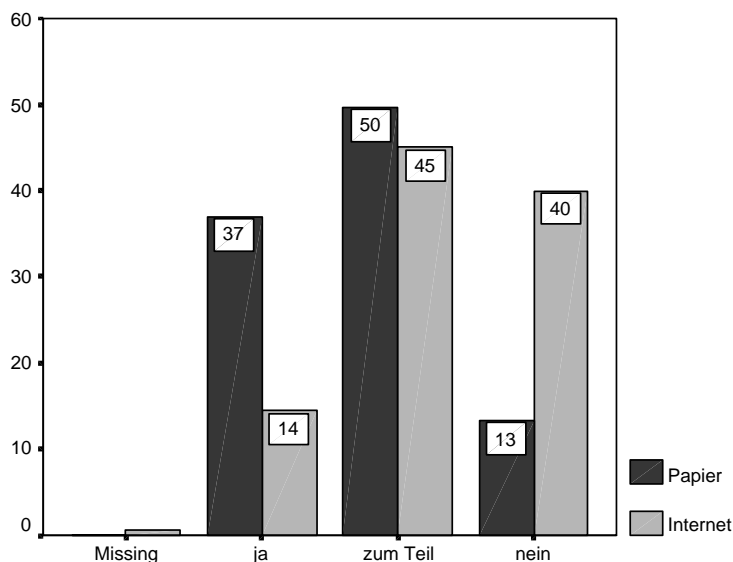


Abbildung 11: Zugehörigkeitsgefühl zur Gay Community. Angaben in Prozent. N (Papier) = 173, N (Internet) = 179

20. Positiv empfundene Aspekte der schwulen Szene (offene Frage)

Valid: 284 (80,5%)
 Missing: 69 (19,5%)
 Total: 353

Die Antworten zu dieser offenen Frage wurden semantischen Dimensionen zugeordnet. Diese semantischen Dimensionen ergaben sich aus der Heuristik. Alle Zuordnungen erfolgten in eindeutiger Weise, bei Mehrfachantworten wurde die überwiegende Dimension codiert. Die Ergebnisse zeigt Tabelle 14. Beim Vergleich der Teilsamples Papier und Internet per Mann-Whitney-U-Test ergibt sich in keiner der gefundenen Dimensionen ein signifikanter Gruppenunterschied.

Tabelle 14: *Positiv empfundene Aspekte der schwulen Szene*. N (Papier) = 141, N (Internet) = 143

	N	gültige %
nichts	29	10,2
ihre bloße Existenz (alles oder Teile)	12	4,2
das Erlebnis von Familie / Solidarität	145	51,1
die Möglichkeit von Kontakt / Spaß	77	27,1
die sexuellen Möglichkeiten	8	2,8
sonstige Einzelphänomene	4	1,5
kein Urteil, weil ich die Szene nicht kenne	9	3,2
Total	284	100,0

21. Negativ empfundene Aspekte der schwulen Szene (offene Frage)

Valid: 298 (84,4%)

Missing: 55 (15,6%)

Total: 353

Tabelle 15: *Negativ empfundene Aspekte der schwulen Szene*. N (Papier) = 145, N (Internet) = 153

	N	gültige %
nichts	13	4,4
Unverbindlichkeit / Oberflächlichkeit / Lästerei / Konkurrenz	98	32,9
Sexualfixierung	68	22,8
Gettoisierung / Einseitigkeit	33	11,1
Schönheitskult / Jugendkult	28	9,4
„Tunten“	17	5,7
„Berufsschwule“	6	2,0
sonstige Einzelphänomene	17	5,7
alles	2	,7
kein Urteil, weil ich die Szene nicht kenne	7	2,3
weiß nicht	9	3,0
Total	298	100,0

Die Antworten zu dieser offenen Frage wurden ebenfalls semantischen Dimensionen zugeordnet. Diese semantischen Dimensionen ergaben sich wiederum aus der Heuristik. Alle Zuordnungen erfolgten in eindeutiger Weise, bei Mehrfachantworten wurde die überwiegende Dimension codiert. Die Ergebnisse zeigt Tabelle 15. Beim Vergleich der Teilsamples Papier und Internet per Mann-Whitney-U-Test ergibt sich in einer der gefundenen Dimensionen ein signifikanter Gruppenunterschied: Signifikant mehr Papier-Teilnehmer als Internet-Teilnehmer lassen sich der Kategorie „Unverbindlichkeit etc.“ zuordnen.

22. Zahl schwuler Männer im Bekanntenkreis (ohne Intervallvorgabe)

Valid: 268 (75,9%)

Missing: 77 (21,8%) Angaben gemacht, aber nicht numerisch

Missing: 8 (2,3%) keine Angabe

Total: 353

Für das Gesamtsample ergibt sich ein Mittelwert von 34,7 schwulen Bekannten. Der Median liegt bei 20, der Modalwert bei 30 schwulen Bekannten. Die beiden Teilsamples unterscheiden sich erheblich: die Papier-Gruppe hat durchschnittlich 46,3 schwule Bekannte, der Median liegt bei 30 und der Modalwert bei 100 schwulen Bekannten. Im Internet-Sample liegen der Mittelwert bei 21,2, der Median bei 8 und die beiden Modalwerte bei 2 und 3 schwulen Bekannten. Der t-Test zum Vergleich der beiden Gruppen erbringt ein $t = 4,072$ mit einer Signifikanz von $p = 0,000^{***}$.

23. Kenntnis berühmter Schwuler (offene Frage)

Valid: 305 (86,4%)
 Missing: 48 (13,6%)
 Total: 353

Folgende 10 Personen wurden auf die offene Frage „Von welchen berühmten Leuten weißt Du, dass sie schwul sind?“ am häufigsten genannt:

Alfred Biolek (dt. Talkmaster)	144
Hape Kerkeling (dt. Fernsehkomödiant)	103
Dirk Bach (dt. Fernsehkomödiant)	79
George Michael (US-Popsänger)	78
Elton John (brit. Popsänger)	65
Guido Westerwelle (dt. Politiker, FDP)	46
Boy George (brit. Popsänger)	27
Hella von Sinnen (dt. Fernsehkomödiantin)	27
Matthias Wissmann (dt. Politiker, CDU)	26
Rosa von Praunheim (dt. Filmregisseur)	25

24. Zugehörigkeit zu Cliques/Art der Cliques/Alter beim Eintritt

Valid: 344 (97,5%)
 Missing: 9 (2,5%)
 Total: 353

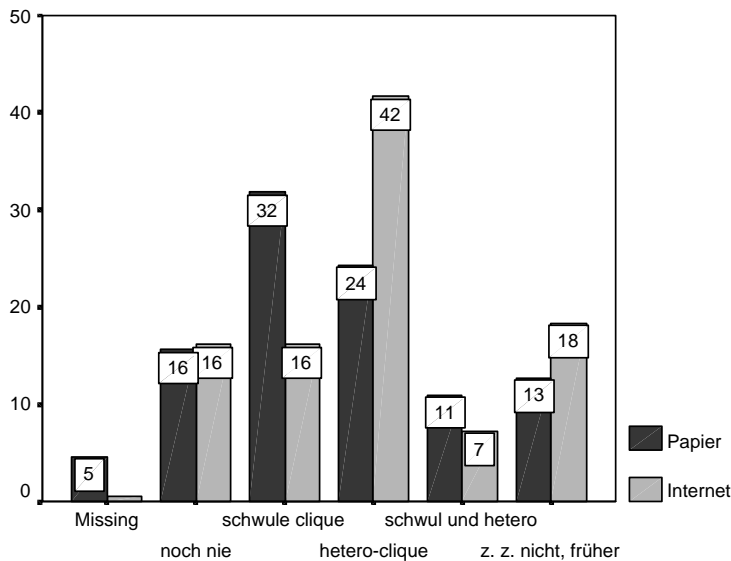


Abbildung 12: Zugehörigkeit zu Cliques, Angaben in Prozent. N (Papier) = 165, N (Internet) = 179

Abbildung 12 zeigt die Zugehörigkeit zu Jugendcliquen zum Zeitpunkt der Befragung. Der Anteil der Befragten, die noch nie einer Clique angehörten, und derjenigen, die zur Zeit nicht in einer Clique sind, liegt jeweils bei einem Sechstel - die Unterschiede zwischen dem Papier- und dem Internet-Teilsample sind hierbei nicht signifikant. Knapp ein Zehntel der Befragten sind jeweils in einer schwulen und einer nicht-schwulen bzw. heterosexuellen Clique. Ein knappes Viertel ist Mitglied einer schwulen, ein Drittel einer nicht-schwulen Clique. In diesen beiden Ausprägungen unterscheiden sich die Teilsamples signi-

fikant: Spearmans $r = 0,292$ bei einer Signifikanz von $p = 0,000^{***}$. Die Teilnehmer aus dem Internet gesellen sich also signifikant häufiger mit heterosexuellen Gleichaltrigen, die Teilnehmer vom Papier mit schwulen Gleichaltrigen.

Das Eintrittsalter für schwule Cliques liegt bei durchschnittlich 19,5 Jahren (Median: 20 Jahre), für nicht-schwule Cliques bei 16,7 Jahren (Median: 17 Jahre).

25. Bedeutung der Eltern und der Gleichaltrigen

Tabelle 16 zeigt das Ausmaß der emotionalen Bedeutung von Personen im Nahbereich. Wenn man die Antworten wie intervallskalierte Daten behandelt, lassen sich die Mittelwerte per t-Test vergleichen. In dieser Berechnung entsprechen „unwichtig“ = 0, ... „sehr wichtig“ = 3.

Tabelle 16: *Bedeutung der Eltern und Gleichaltrigen*

	N	Mittelwert	t	p
Mutter				
Papier	166	2,33	0,247	0,805
Internet	177	2,31		
Vater				
Papier	164	1,84	0,134	0,894
Internet	179	1,82		
gleichaltrige Freunde				
Papier	166	2,37	-0,914	0,361
Internet	178	2,43		
gleichaltrige Freundinnen				
Papier	165	2,06	-0,218	0,828
Internet	171	2,08		
fester Partner (alle Befragten)				
Papier	140	2,54	-0,644	0,520
Internet	169	2,60		
fester Partner (Partner vorhanden)				
Papier	66	2,18	-3,922	0,000***
Internet	65	2,78		
fester Partner (Partner nicht vorhanden)				
Papier	74	2,86	3,638	0,000***
Internet	104	2,49		

Die wichtigsten Personen sind der feste Partner, gleichaltrige Freunde und die Mutter. In keiner der untersuchten Kategorien gibt es Unterschiede zwischen den Teilsamples. Differenziert man jedoch die Kategorie „fester Partner“ zwischen denjenigen, die zum Zeitpunkt der Befragung in einer schwulen Partnerschaft lebten, und denjenigen, die alleinstehend waren, ergibt sich ein signifikanter Unterschied: In der Papier-Gruppe ist der Partner wesentlich wichtiger, wenn es ihn nicht gibt, in der Internet-Gruppe ist er wichtiger, wenn es ihn gibt.

26. Zahl der Personen des engeren sozialen Netzes

Die Fragen 26 und 27 messen die Größe des sozialen Netzes und den Anteil, den schwule Personen in diesem Netz ausmachen. Die Antworten werden gemeinsam in Tabelle 17 dargestellt.

27. Zahl schwuler Männer im engeren sozialen Netz

Tabelle 17: *Größe des engeren sozialen Netzes und Anteil schwuler Personen in diesem.*

	N	Mittelwert	t	p
Zahl wirklich nahestehender Personen				
Papier	168	5,15	0,429	0,668
Internet	166	5,00		
Nahestehende schwule Personen unter diesen				
Papier	168	1,99	3,053	0,002**
Internet	168	1,26		
%-Anteil schwuler Personen im persönlichen Netzwerk				
Papier	165	38,95	4,840	0,000***
Internet	160	23,53		

Anmerkung: Probanden, die bei beiden Fragen „0“ angegeben hatten, wurden bei der Bildung des Quotienten eliminiert.

Das engere soziale Netz besteht aus durchschnittlich 5 Personen, bei einem Range von 0 bis 20. Die beiden Teilsamples unterscheiden sich hierbei nicht. Signifikant ist der Unterschied bei der Anzahl schwuler Personen in diesem Netz. Bei einem Range von 0 bis 18 liegt der Modalwert im Papier-Sample bei 1, im Internet-Sample bei 0. Die Spearman-Korrelation zwischen Alter und Zahl schwuler Personen im Netzwerk liegt bei $r = 0,082$ und ist nicht signifikant.

28. Einstellung zu politischen und kulturellen Bedingungen des Schwulseins

Tabelle 18 zeigt den Grad der Zustimmung zu persönlichen und allgemeinen Aussagen über politische und kulturelle Bedingungen des Schwulseins. Wenn man die Antworten wie intervallskalierte Daten behandelt, lassen sich die Mittelwerte per t-Test vergleichen. In dieser Berechnung entsprechen „stimmt nicht“ = 0, ... „stimmt“ = 3.

Die Internet-Teilnehmer äußern im Vergleich zum Papier-Sample einen ausgeprägteren eigenen Kinderwunsch, empfinden sich selbst weiblicher als die Altersgenossen, legen mehr Wert darauf, dass ein Partner gleichaltrig ist, äußern mehr verdeckte innere Homophobie und nehmen eine stärkere allgemeine Diskriminierung schwuler Männer wahr als die Papier-Teilnehmer. Diese stimmen signifikant stärker der Aussage zu, schwule Männer seien weiblicher

als andere Männer. Keine signifikanten Unterschiede gibt es in den Dimensionen eigener Heiratswunsch, Bedeutung einer festen Beziehung, Befürwortung von Ehe- und Adoptionsrecht für Lesben und Schwule sowie der Bewertung sexueller Handlungen zwischen Jugendlichen und Erwachsenen.

Tabelle 18: *Einstellung zu politischen und kulturellen Bedingungen des Schwulseins*

	N	Mittelwert	t	p
eigener Kinderwunsch: „Ich möchte mal Kinder haben“				
Papier	171	1,30	-2,739	0,006**
Internet	178	1,63		
eigener Heiratswunsch: „Ich möchte mal einen anderen Mann heiraten“				
Papier	170	1,48	0,676	0,499
Internet	177	1,40		
wahrgenommene Diskriminierung von Schwulen allgemein: „Schwule sind in der Gesellschaft allgemein akzeptiert“				
Papier	172	1,43	3,315	0,001**
Internet	178	1,17		
wahrgenommene Weiblichkeit der Schwulen insgesamt: „Schwule sind weiblicher als die durchschnittlichen Männer“				
Papier	170	1,35	2,638	0,009**
Internet	178	1,08		
Bewertung sexueller Beziehungen zwischen schwulen Jugendlichen und Erwachsenen: „Wenn ein 30jähriger und ein 15jähriger Sex machen, geht das sonst keinen was an“				
Papier	169	1,68	-0,091	0,927
Internet	178	1,69		
rechtliche Möglichkeit der Heirat für Schwule und Lesben: „Die Ehe für Lesben und Schwule soll gesetzlich eingeführt werden“				
Papier	172	2,59	1,248	0,213
Internet	178	2,48		
rechtliche Möglichkeit der Adoption für Schwule und Lesben: „Schwule und lesbische Paare sollen Kinder adoptieren können“				
Papier	171	2,60	1,866	0,063
Internet	177	2,45		
Bedeutung einer festen Beziehung: „Einen festen Partner zu haben ist mir sehr wichtig“				
Papier	172	2,65	-0,410	0,682
Internet	177	2,67		
Bedeutung der Gleichaltrigkeit des Beziehungspartners: „In einer festen Beziehung sollte mein Partner ungefähr gleich alt sein wie ich“				
Papier	172	1,87	-3,000	0,003**
Internet	176	2,18		
eigene Weiblichkeit: „Verglichen mit gleichaltrigen Jungs komme ich mir eher weiblicher vor“				
Papier	170	0,91	-6,594	0,000***
Internet	178	1,63		
internalisierte Homophobie: „Falls ich selber mal einen Sohn habe, wäre es mir lieber, er wäre nicht schwul“				
Papier	162	0,36	-4,536	0,000***
Internet	171	0,75		

29. Kenntnis und Einstellung bzgl. Gesetzen zum Jugendschutz

Auf die Frage, wie hoch das Schutzalter für sexuelle Handlungen zwischen Jugendlichen und Erwachsenen sei, antworteten 338 Probanden. Fünfzehn oder 4,2% machten keine Angabe. 77,8% der gültigen Antworten nennen (für

Deutschland) korrekt „16 Jahre“, 5,9% geben „14 Jahre“ an, 0,9% „15 Jahre“, 0,6% „17 Jahre“, 14,5% „18 Jahre“, sowie 0,3% „19 Jahre“.

Die Frage, ob die Befragten ein solches Schutzalter befürworteten, wird in 82,7% der gültigen Antworten bejaht, in 16,5% verneint. 0,9% machen differenzierende Aussagen zu dieser Frage. Die Rate der Missings beträgt 7 bzw. 2,0%.

Die letzte Frage in diesem Zusammenhang war, welches Schutzalter, wenn ja, die Befragten für richtig hielten. 295 Teilnehmer (83,6%) machen hier eine gültige Angabe. Von diesen sprechen sich 44,4% für das bestehende Schutzalter von 16 Jahren aus, 31,9% für ein Schutzalter von 14 Jahren, 12,5% für 15 Jahre, 4,7% für 18 Jahre. Im Mittelwert beträgt das vorgeschlagene Schutzalter 15,2 Jahre.

30. Unterschied der schwulen Generationen (offene Frage)

Valid: 235 (66,6%)

Missing: 118 (34,4%)

Total: 353

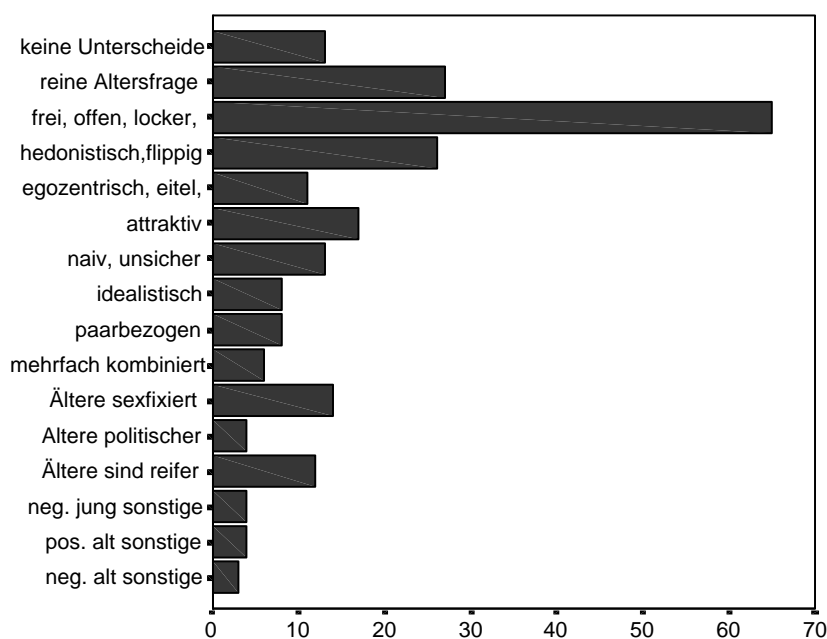


Abbildung 13: Wahrgenommener Unterschied zwischen älteren und jüngeren Schwulen: "Jüngere Schwule sind ..." absolute Zahlen. N = 235

Die Antworten zu dieser offenen Frage wurden semantischen Dimensionen zugeordnet. Diese semantischen Dimensionen ergaben sich aus der Heuristik. Alle Zuordnungen erfolgten in eindeutiger Weise, bei Mehrfachantworten wurde die überwiegende Dimension codiert. Die Ergebnisse zeigt Abbildung 13. Das

weitaus häufigste Prädikat, das jüngeren Schwulen im Gegensatz zu älteren Schwulen gegeben wurde, ist die Dimension „frei, offen, locker“. Mehr als ein Viertel der gültigen Antworten lassen sich dieser Dimension zuordnen.

31. Kommentar zu den soziokulturellen Themen (offene Frage)

Valid: 113 (32,0%)
Missing: 240 (68,0%)
Total: 353

Der überwiegende Teil der gültigen Antworten bezieht sich auf persönliche Ausführungen zu einzelnen Fragen bzw. Rückmeldungen zur Konzeption und Durchführung der Studie (vgl. Anhang C).

III.3 Coming-out (Coming-out)

In diesem Kapitel wird der Prozess des inneren Gewährwerden des Schwul-seins (inneres Coming-out) untersucht sowie das Informationsverhalten in Familie, Schule und näherem Umfeld.

32. Alter beim ersten Gewährwerden der eigenen Homosexualität

Valid: 346 (98,0%)
Missing: 7 (2,0%)
Total: 353

Das mittlere Alter, in dem die Befragten zum ersten Mal dachten, sie könnten schwul sein, liegt bei 13,5 Jahren, der Median bei 13 und der Modalwert bei 14 Jahren. Der Mittelwert im Papier-Sample beträgt 12,9 Jahre, im Internet-Sample 13,9 Jahre. Der t-Test zum Mittelwertsvergleich ergibt ein t von -3,269 bei einer Signifikanz von $p = 0.001^{**}$.

33. Bekanntschaft mit schwulen Personen zur Zeit des ersten Gewähr-werdens

Valid: 350 (99,2%)
Missing: 7 (0,8%)
Total: 353

Abbildung 14 zeigt die Verteilung der Antworten auf die Frage „Kannst Du Schwule, als Du zum ersten Mal dachtest, Du könntest schwul sein?“. Drei Viertel der Teilnehmer kannten noch keine Schwulen, als sie sich zum ersten Mal ernsthaft mit der Frage der eigenen homosexuellen Orientierung beschäftigten. Das Internet-Sample weist hier ein eine größere soziale Nähe mit Schwulen im persönlichen Umfeld auf als das Papier-Sample. Allerdings ist zu

beachten, dass diese Teilnehmer im Schnitt bereits ein Jahr älter waren, als sie diese Lebensphase erreichten. Die Überprüfung der Signifikanz der Unterschiede in beiden Teilgruppen mittels Mann-Whitney-U-Test erbringt keine Signifikanz.

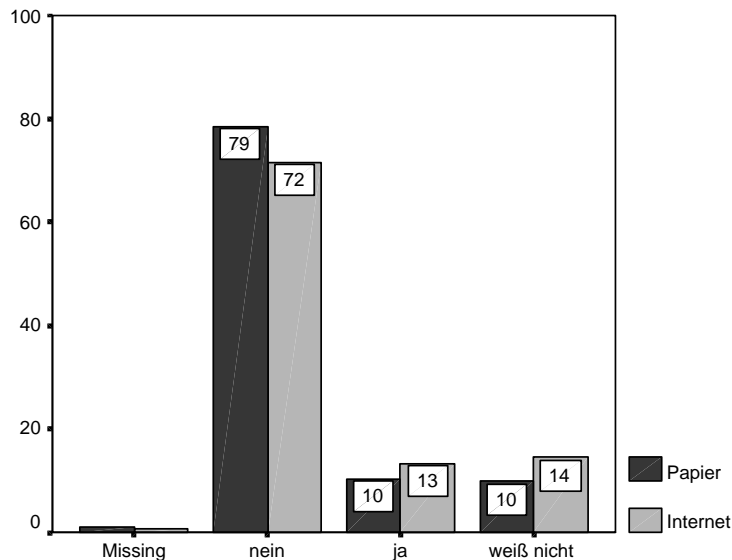


Abbildung 14: Bekanntschaft mit schwulen Personen zur Zeit des ersten Gewährwerdens. Angaben in Prozent. N (Papier) = 171, N (Internet) = 179

34. Alter bei der Gewissheit, schwul zu sein (inneres Coming-out)

Valid: 309 (87,5%)
 Missing: 44 (12,5%)
 Total: 353

41 Probanden beantworteten die Frage „Wie alt warst du, als Du sicher wusstest, dass Du schwul bist?“ mit „Ich bin mir gar nicht sicher“, drei machten keine Angabe. Von diesen 44 Missings kommen 33 aus dem Internet-Sample. Für die restlichen 309 Probanden ergibt sich ein mittleres Alter von 16,8 Jahren. Der Median und der Modalwert liegen jeweils bei 16 Jahren. Der Mittelwert im Papier-Sample beträgt 16,3 Jahre, im Internet-Sample 17,3 Jahre. Der t-Test zum Mittelwertsvergleich ergibt ein t von -2,951 bei einer Signifikanz von $p = 0.003^{**}$.

35. Bekanntschaft mit (anderen) Schwulen zur Zeit des inneren Coming-out

Valid: 308 (87,3%)
 Missing: 45 (12,7%)
 Total: 353

Die Frage „Kanntest Du Schwule, als Du sicher warst, schwul zu sein?“ wurde von 346 Probanden beantwortet, inklusive 38 Probanden, die in der Frage

zuvor angegeben hatten, sie seien sich gar nicht sicher. Dieses Antwortverhalten reflektiert die Ambivalenzen des Coming-out-Prozesses: Man ist offiziell noch nicht so weit, sich zu den Schwulen zu zählen, sobald aber ein wenig indirekter gefragt wird, beantwortet man Fragen ganz selbstverständlich aus der schwulen Perspektive. Dennoch wurden diese 38 Probanden aus Gründen der Datenkonsistenz aus der Auswertung eliminiert.

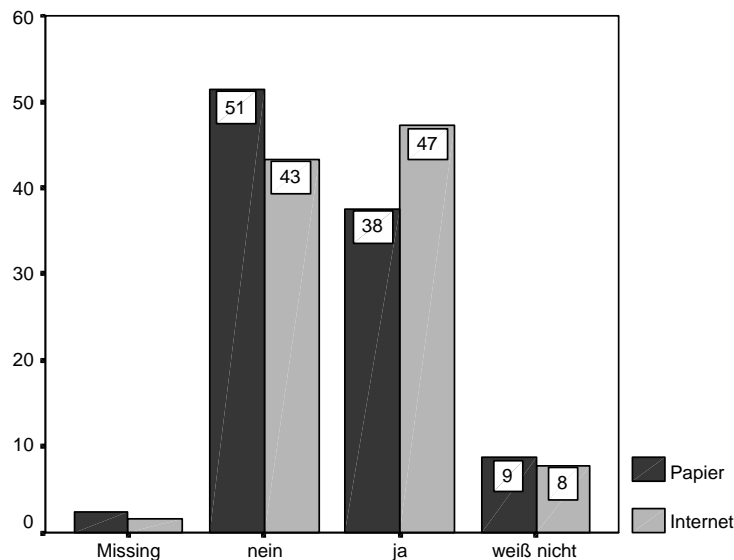


Abbildung 15: Bekanntschaft mit schwulen Personen zur Zeit des inneren Coming-out. Angaben in Prozent. N (Papier) = 161, N (Internet) = 147

Abbildung 15 zeigt die Verteilung der Antworten. Nach durchschnittlich drei Jahren inneren Ringens hatte die Hälfte der Teilnehmer noch keine anderen Schwulen kennen gelernt. Auch hier weist das Internet-Sample eine größere soziale Nähe mit Schwulen im persönlichen Umfeld auf als das Papier-Sample, wobei auch hier die Internet-Teilnehmer im Durchschnitt ein Jahr älter sind als ihre Papier-Genossen. Die Überprüfung der Signifikanz der Unterschiede mittels Mann-Whitney-U-Test erbringt keine Signifikanz.

36. Emotionale Reaktion auf die eigene Homosexualität

Valid: 309 (87,5%)
 Missing: 44 (12,5%)
 Total: 353

Die Frage „Wie hast Du Dich gefühlt, als Du es sicher wusstest?“ beantworteten insgesamt 322 Teilnehmer. Auch hier wurden aus Gründen der Datenkonsistenz diejenigen Fälle eliminiert, die Frage 34 mit „Ich bin mir nicht sicher“ beantwortet hatten. Die Verteilung der Antworten ist in Abbildung 16 dargestellt. Die am häufigsten geäußerten Gefühle sind „Ich fürchtete mich vor der Zukunft“

(43,3%) und „Ich war beunruhigt“ (39,2%). Die am häufigsten genannten positiven Gefühle sind „Ich war froh“ (26,6%) und „Ich war glücklich“ (ebenfalls 26,6%). In keiner der untersuchten Dimensionen ist ein signifikanter Unterschied zwischen Papier- und Internet-Sample festzustellen. In der Kategorie „beruhigt“ gibt es mit $p = 0,052$ nach Mann-Whitney eine Tendenz. Diese Antwort haben ein Viertel des Internet-Samples, aber nur ein Sechstel des Papier-Samples gegeben. Auch das Alter ist kein signifikanter Faktor für die emotionale Reaktion. Vergleicht man das Teilsample bis 20 Jahre mit dem Teilsample ab 21 Jahren, ergibt sich für keine der untersuchten Dimensionen ein signifikanter Unterschied. Lediglich in der Dimension „stolz“ zeigt sich nach Mann-Whitney eine Tendenz ($p = 0,073$). 28% der Jüngeren geben an, stolz gewesen zu sein, im Vergleich dazu 19% der Älteren.

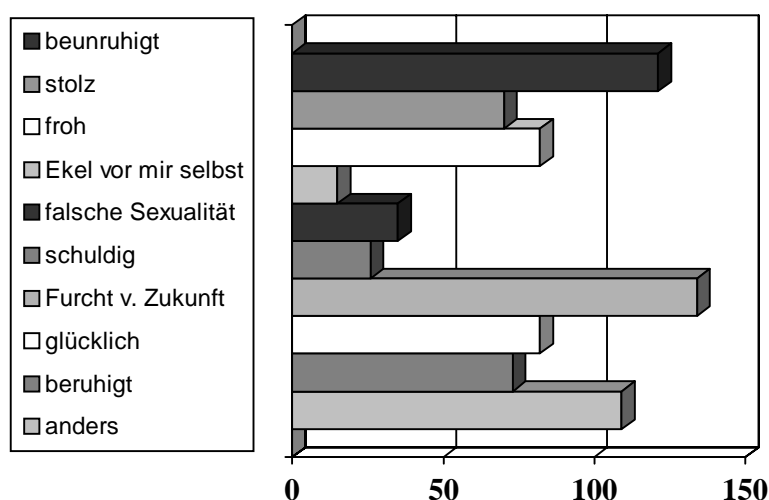


Abbildung 16: Emotionale Reaktion auf die Gewissheit der eigenen Homosexualität. Absolute Zahlen (Mehrfachnennungen). N (Papier) = 162, N (Internet) = 147

37. Coming-out bei anderen: Alter und erste Vertrauensperson

Valid: 321 (90,9%)
 Missing: 32 (9,1%)
 davon 17 (4,8%) bei niemandem geoutet
 15 (4,3%) keine Angabe
 Total: 353

91% des Gesamtsamples geben an, dass sie zum Zeitpunkt der Befragung den Beginn ihres äußeren Coming-out hinter sich haben. Im Durchschnitt erfolgte die erste Mitteilung des Schwulseins an eine andere Person mit 18,2 Jahren. Sowohl der Median als auch der Modalwert liegen bei 18 Jahren. Zwischen dem inneren und dem äußeren Coming-out liegen also im Schnitt etwa anderthalb Jahre. Auch hier ist die Internet-Gruppe mit einem Mittelwert von 18,7 Jah-

ren ein Jahr hinter der Papier-Gruppe (17,7 Jahre) zurück. Dieser Unterschied ist signifikant: Der T-Test ergibt einen Wert von $t = -3,362$ bei einem p von $0,001^{**}$. Zudem lässt die unterschiedliche Verteilung der Missings (6 in der Papier-Gruppe und 26 in der Internet-Gruppe) ebenso wie der Anteil der Nicht-Geouteten (9% im Internet-Sample, 1% im Papier-Sample) darauf schließen, dass die Internet-Teilnehmer zurückhaltender mit der Mitteilung ihres Schwulseins umgehen.

Die wichtigste Zielgruppe für das erste Outing ist die Peergroup der Gleichaltrigen. Mehr als 60% haben zuerst einen Freund oder eine Freundin ins Vertrauen gezogen. Beim Papier-Sample sind das nahezu gleich oft männliche und weibliche Gleichaltrige, während im Internet-Sample männliche Freunde eineinhalb mal so oft genannt werden wie weibliche. In der Familie ist die wichtigste Person die Mutter. Für 12% des Papier-Samples und 6% des Internet-Samples ist sie die erste Ansprechperson. Die Rolle des Vaters liegt in beiden Samples bei unter 1%. Insgesamt spielt die Familie beim Internet-Sample eine deutlich geringere Rolle. Das Outing-Muster für diese Gruppe lässt sich somit folgendermaßen beschreiben: Im Vergleich zum Papier-Sample outen sich diese Teilnehmer insgesamt zurückhaltender, später, und weniger im Familien- als im Freundeskreis. Abbildung 17 zeigt die Verteilung der Antworten auf die Frage nach der ersten Vertrauensperson.

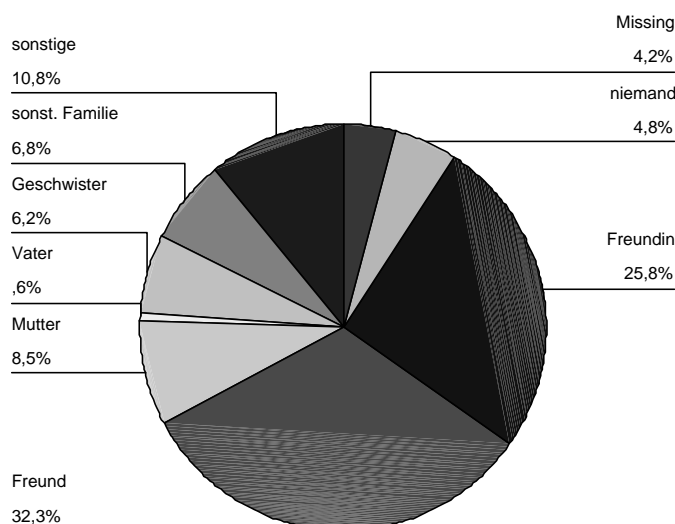


Abbildung 17: Erste Person, die über die eigene Homosexualität informiert wurde. Angaben in Prozent. N (Papier) = 167, N (Internet) = 171

38. Coming-out in der Familie und im Freundeskreis / Reaktionen

In dieser Frage wurden drei Sachverhalte abgefragt: Haben sich die Teilnehmer bei engen Familienangehörigen und engen Freunden und Freundinnen geoutet? Wie alt waren sie zu diesem Zeitpunkt? Wie haben Angehörige und Freunde/Freundinnen reagiert? Tabelle 19 bringt diese komplexe Fragestellung in eine komprimierte Zusammenschau. In Anlehnung an den gängigen zeitgenössischen Sprachgebrauch benutzen wir im folgenden das Wort Outing und sich outen synonym für das aktive Coming-out.

Tabelle 19: *Coming-out in Familie und Freundeskreis*

	gültige Antworten N1	geoutet N2	geoutet (%)	nicht geoutet (%)	Mittelwert (Jahre) N2	Median* (Jahre) N1	Reaktion** (N2)	Stressfaktor***
Mutter	339	243	71,1	28,9	19,0	20	1,75	0,51
Vater	319	193	60,5	39,5	19,1	22	1,92	0,76
Schwester	188	117	62,2	37,8	18,8	21	1,15	0,43
Bruder	207	107	51,7	48,3	19,2	23	1,30	0,63
beste Freundin	277	239	86,3	13,7	18,6	19	1,10	0,15
bester Freund	293	248	84,6	15,4	18,7	19	1,20	0,18

* für die Berechnung des Medians wurden altersgemäß auch die nicht Geouteten einbezogen

** die Maßzahl für die Reaktion ist errechnet als Mittelwert über die drei Antwortstufen 1 = „hat es gleich akzeptiert“, 2 = „hat es später akzeptiert“, 3 = „akzeptiert es bis jetzt nicht“

*** der Stressfaktor als Maß der Belastung beim Coming-out einer bestimmten Person gegenüber ist das Produkt der Reaktion (niedriger Wert = gute Akzeptanz) mal Prozentsatz der nicht Geouteten. Je niedriger der Stressfaktor, desto weniger Belastung

Die Quote der Offenheit gegenüber der Peergroup ist wesentlich höher als die Offenheit in der Familie. Am schwierigsten ist das Outing gegenüber Vätern und Brüdern. Insgesamt ist die Offenheit auf allen drei Ebenen (Eltern, Geschwistern, Freunde) weiblichen Personen gegenüber größer.

Die in Tabelle 16 dargestellten Mittelwerte gelten für das Gesamtsample. Auf allen Ebenen, d. h. allen genannten Personen gegenüber, erleben die Internet-Teilnehmer ihr Outing mindestens ein Jahr später als ihre Papier-Kollegen, mit einer Ausnahme: dem besten Freund gegenüber beträgt der Abstand zum Papier-Sample lediglich ein halbes Jahr. So sind auch die Mittelwertsunterschiede im t-Test in allen Ebenen bis auf den besten Freund signifikant bis höchstsignifikant.

Der Mittelwert unterschätzt allerdings das reale Alter beim Outing. Je später sich jemand outet, desto wahrscheinlicher ist er in einer Zufallsstichprobe in einem bestimmten Altersintervall unter denjenigen, die zum Befragungszeitpunkt (noch) nicht geoutet sind. Diejenigen, die sich spät outen, werden also

systematisch aus der Mittelwertsberechnung eliminiert. Um das mittlere Alter beim Outing realistisch einzuschätzen, ist daher der Median das bessere Maß. Er bietet die Möglichkeit, auch diejenigen in die Zählung einzubeziehen, die das mittlere Alter erreicht haben, das Ereignis Outing aber noch nicht.

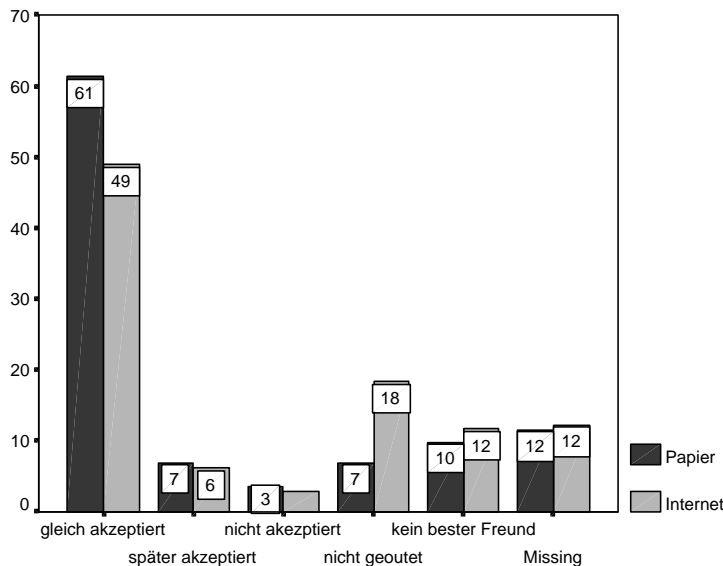


Abbildung 18: Reaktion des besten Freundes auf das Outing. Angaben in%. N (Papier) = 153, N (Internet) = 158.

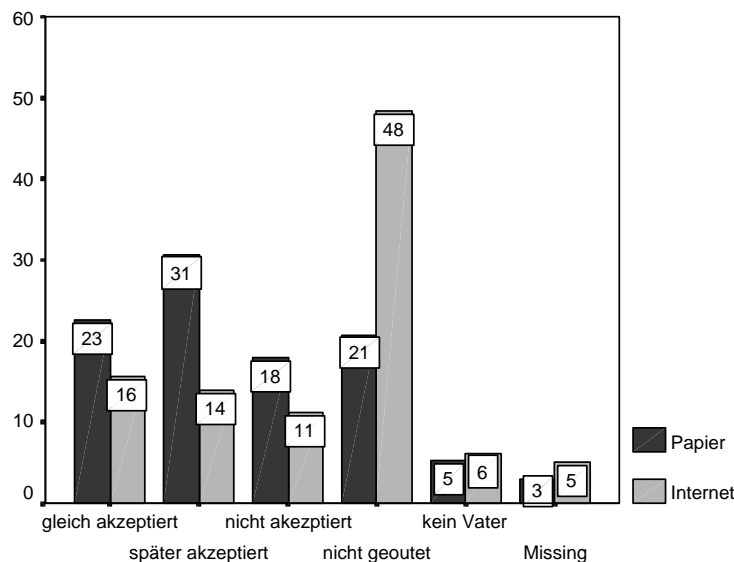


Abbildung 19: Reaktion des Vaters auf das Outing. Angaben in%. N (Papier) = 168, N (Internet) = 171.

In Abbildung 18 und Abbildung 19 sind die Reaktionen der beiden wichtigsten männlichen Bezugspersonen graphisch dargestellt. Mehr als ein Zehntel der Teilnehmer gibt an, keinen besten Freund zu haben. Unter den Missings dürften sich ebenfalls in der Mehrzahl Fälle befinden, die entweder keinen besten

Freund haben oder sich dort nicht geoutet haben. Entsprechendes gilt für den Vater.

Insgesamt wird deutlich, dass das Outing beim Peer wesentlich weniger belastend ist als beim Vater: 55% spontaner Akzeptanz bei ersterem stehen lediglich 20% bei letzterem gegenüber. Entsprechend haben sich beim besten Freund sieben von acht Teilnehmern geoutet, beim Vater weniger als zwei Drittel. Auf beiden Ebenen imponiert der Unterschied im Outing-Verhalten der beiden Teilsamples. Der Anteil der nicht Geouteten im Internet-Teilsample ist jeweils mehr als doppelt so groß wie im Papier-Sample. Dieses Muster ist für alle sechs untersuchten Bezugspersonen durchgängig. Durchgängig ist ebenfalls, dass die Reaktionen der Bezugspersonen auf das erfolgte Outing in beiden Teilsamples identisch ist. Auf keiner der sechs Ebenen ergibt der Mittelwertsvergleich für die Reaktion (vgl. Tabelle 19) auch nur annähernd eine Tendenz für signifikante Unterschiede.

Das unterschiedliche Outing-Verhalten steht also nicht mit einer unterschiedlichen Umwelt im Zusammenhang, sondern mit inneren Variablen der Teilnehmer.

39. Coming-out bei MitschülerInnen

Valid:	30 (8,5%)	
Missing:	323 (91,5%)	
davon	303 (85,8%)	keine Schüler
	20 (5,7%)	Schüler, aber keine Angabe
Total:	353	

Die Frage nach dem Outing bei den Mitschülern beantworteten 82 Teilnehmer, darunter der Großteil Berufs- und Fachhochschüler. Beschränkt man die Auswertung auf die 50 Probanden, die zum Zeitpunkt der Befragung eine allgemeinbildende Schule besuchten, erhält man eine Antwortquote von 60%. Unter den 40% Missings darf ein relativ großer Anteil nicht Geouteter vermutet werden. Im Durchschnitt haben die Probanden 69% der Mitschülerinnen und Mitschüler über ihr Schwulsein informiert. Die Verteilung der Antworten ist ausgesprochen rechtsschief: 16 von 30 Probanden geben einen Wert von 100% an, sind also bei allen in der Klasse geoutet. Der Rest verteilt sich gleichmäßig über Werte von 0 bis 90%. Wegen dieser Verteilung und der kleinen Zellbesetzung ergeben sich weder signifikante Unterschiede für die Papier- und Internet-Teilsamples (t-Test) noch ein Einfluss des Alters auf das Outing-Verhalten in der Klasse (Spearman-Korrelation).

40. Coming-out bei LehrerInnen

Valid:	21 (5,9%)	
Missing:	332 (94,1%)	
davon	303 (85,8%)	keine Schüler
	29 (8,2%)	Schüler, aber keine Angabe
Total:	353	

Die Frage nach dem Outing bei den Lehrern beantworteten 45 Teilnehmer, darunter der Großteil Berufs- und Fachhochschüler. Beschränkt man die Auswertung auf die Probanden, die zum Zeitpunkt der Befragung eine allgemeinbildende Schule besuchten, erhält man eine Antwortquote von 42%. Unter den 58% Missings darf ein relativ großer Anteil nicht Geouteter vermutet werden. Die Verteilung der Antworten zu dieser Frage ist zweigipflig: Fünf Teilnehmer geben an, bei keinem Lehrer geoutet zu sein, 7 Teilnehmer sind bei allen Lehrern geoutet, der Rest verteilt sich gleichmäßig auf Werte von 1 bis 5. Wegen dieser Verteilung und der kleinen Zellbesetzung ergeben sich weder signifikante Unterschiede für die Papier- und Internet-Teilsamples (Mann-Whitney-U-Test) noch Einflüsse des Alters auf das Outing-Verhalten in der Klasse (Spearman-Korrelation).

41. Coming-out bei Bezugspersonen insgesamt

Valid:	315 (89,2%)
Missing:	38 (10,8%)
Total:	353

Im Durchschnitt haben sich die Probanden bei 71,6% ihrer Bezugspersonen („Menschen, die wichtig in Deinem Leben sind“) geoutet. Der Median liegt bei 90%, der Modalwert bei 100%. Auch diese Verteilung ist rechtsschief: Nahezu jeder Vierte ist bei allen Bezugspersonen geoutet, der Rest verteilt sich relativ gleichmäßig auf Werte zwischen 0 und 98 Prozent. Das Internet-Sample unterscheidet sich mit einem Mittelwert von 60% Outing-Maß höchst signifikant vom Papier-Sample, das ein Outing-Maß von 82% aufweist ($t = 6,408$ und $p = 0,000^{***}$ im t-Test). Der Einfluss des Alters auf das Maß des Coming-out bei bedeutenden Anderen ist ebenfalls hochsignifikant: Die Korrelation nach Spearman beträgt $r = 0,159^{**}$, $p = 0,005^{**}$.

42. Informationsstil beim Coming-out

Valid: 334 (94,6%)
 Missing: 19 (5,4%)
 Total: 353

Knapp die Hälfte aller Teilnehmer berichtet, das Informationsmanagement zum Thema Schwulsein ausschließlich aktiv zu betreiben. Lediglich jeder Dreißigste erlebt die Veröffentlichung seines Schwulseins in einer passiven Rolle, jeder Dreizehnte hält sich für nicht geoutet, der Rest von knapp 40% lebt mit zum Teil aktiven, zum Teil passiven Informationsmanagement. Der weitaus größte Teil dieser „teils teils“-Gruppe gibt an, mit dieser Situation einverstanden zu sein. Abbildung 20 zeigt, dass sich die Teilsamples Papier und Internet, wie bekannt, in der Häufigkeit des Outings unterscheiden. Wird das Outing aber vollzogen, gibt es keine signifikanten Unterschiede im Stil. Dem Augenschein nach ist der passive Informationsstil mit einem Anteil von 6% in der Papier-Gruppe häufiger. Wegen zu kleiner Zellbesetzungen können hierzu keine statistischen Berechnungen angestellt werden.

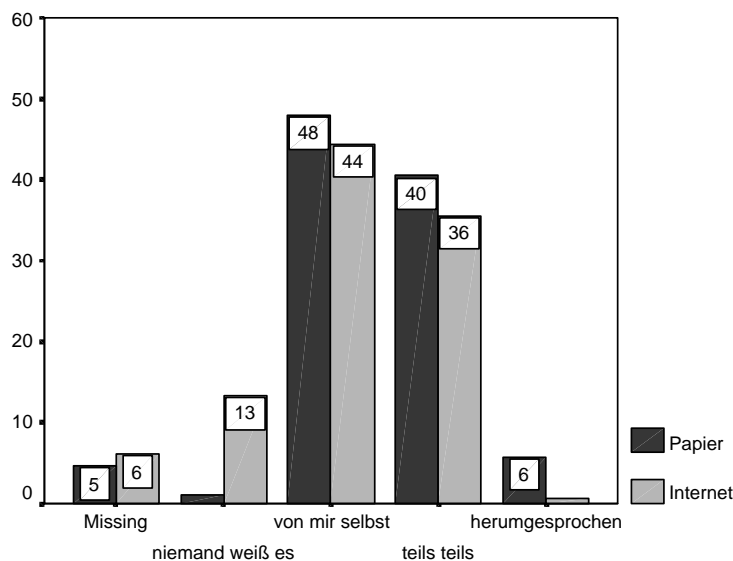


Abbildung 20: Informationsstil beim Coming-out: "Woher wissen die anderen (von Deinem Schwulsein)?" Angaben in Prozent. N (Papier) = 165, N (Internet) = 169

43. Emotionale Bewertung des Coming-out

Valid: 345 (97,7%)
 Missing: 8 (2,3%)
 Total: 353

Abbildung 21 zeigt die Antwort auf die Frage, wie das Coming-out verlaufen sei. Mehr als zwei Drittel derjenigen Teilnehmer, die sich geoutet haben, haben es besser erlebt, als sie vorher befürchtet hatten. Für eine Minderheit von acht Prozent der Geouteten verlief das Coming-out schlimmer als sie es erwartet

hatten. Abgesehen von dem Anteil der nicht Geouteten unterscheiden sich die beiden Teilsamples Papier und Internet in dieser Frage nicht.

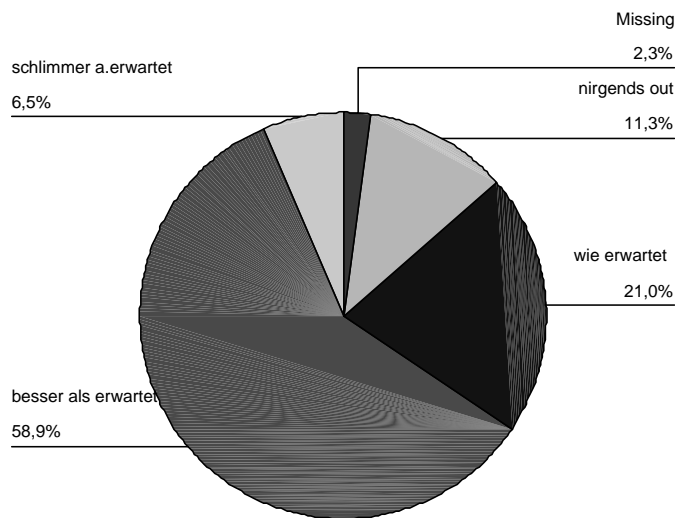


Abbildung 21: Verlauf des Coming-out. Angaben in %. N (Papier) = 167, N (Internet) = 178

44. Gründe dafür, sich zu outen (offene Frage)

Valid: 159 (45,0%)
 Missing: 194 (55,0%) davon 180 aus dem Internet-Sample
 Total: 353

Durch einen Übermittlungsfehler gingen die Werte des Internet-Samples zu den Fragen 44 und 45 verloren. Die Antworten zu der offenen Frage „Was ist der wichtigste Grund, sich zu outen?“ wurden semantischen Dimensionen zugeordnet. Diese semantischen Dimensionen ergaben sich aus der Heuristik. Alle Zuordnungen erfolgten in eindeutiger Weise, bei Mehrfachantworten wurde die überwiegende Dimension codiert. Als wichtigsten Grund, sich zu outen, nennen 57% Gründe der persönlichen Souveränität (zu sich stehen, Freiheit, Offenheit, Klarheit, usw.). 39% nennen Beziehungsgründe (Vertrauen, Nähe schaffen usw.). 4% gaben sonstige Antworten.

45. Gründe dagegen, sich zu outen (offene Frage)

Valid: 151 (42,8%)
 Missing: 202 (57,2%) davon 180 aus dem Internet-Sample
 Total: 353

Die Antworten zu der offenen Frage „Was ist der wichtigste Grund, sich nicht zu outen?“ wurden semantischen Dimensionen zugeordnet. Diese semantischen Dimensionen ergaben sich aus der Heuristik. Alle Zuordnungen erfolgten in eindeutiger Weise, bei Mehrfachantworten wurde die überwiegende Dimension

codiert. Als wichtigsten Grund, sich nicht zu outen, nennen 23% die Vermeidung v. a. beruflicher Nachteile, 19% die Wahrung von Distanz, 14% eine nicht spezifizierte Befürchtung, diskriminiert zu werden, 13% die Vermeidung persönlicher Ablehnung, 11% den Schutz vor Gewalt. 9% sagen, es gebe keinen Grund, sich nicht zu outen, 7% berufen sich auf Überforderung in einer bestimmten Situation, 3% outen sich aus Rücksichtnahme auf andere nicht.

III.4 Sexualität (Sexualität)

In diesem Kapitel werden die sexuelle Orientierung, das sexuelle Verhalten sowie Einstellungen zur Sexualität beschrieben.

46. Sexuelle Phantasien

Valid: 349 (98,9%)

Missing: 4 (1,1%)

Total: 353

95,2% der Teilnehmer geben an, dass in ihren sexuellen Phantasien überwiegend Männer bzw. Jungen vorkommen. 2,8% nennen Männer und Frauen gleichermaßen. 2 Teilnehmer (0,6%) werden überwiegend von Frauen bzw. Mädchen erregt, 1 Teilnehmer (0,3%) gibt an, keine sexuellen Phantasien zu haben.

47. Alter beim ersten gleichgeschlechtlichen Sexualkontakt

Valid: 312 (88,4%)

Missing: 41 (11,6%)

davon 40 (11,3%) hatten noch keinen Sex mit einem Mann

1 (0,3%) keine Angabe

Total: 353

40 Teilnehmer geben an, noch keine sexuelle Erfahrung mit einem anderen Mann bzw. Jungen zu haben, darunter 12 aus dem Papier- und 28 aus dem Internet-Sample. Die Teilnehmer aus der Papier-Erhebung haben signifikant häufiger gleichgeschlechtliche sexuelle Erfahrung als ihre Internet-Genossen: Der Mann-Whitney-U-Test ergibt ein $p = 0,011^*$.

Das Durchschnittsalter für den ersten sexuellen Kontakt mit einem anderen Mann beträgt 17,1 Jahre. Im Papier-Sample liegt dieser Wert bei 16,9 Jahren, im Internet-Sample bei 17,3 Jahren. Dieser Unterschied ist nach t-Test nicht signifikant ($p = 0,318$). Da durch die Mittelwertsberechnung analog wie in Frage 38 diejenigen Teilnehmer systematisch eliminiert werden, die spät ihr erstes homosexuelles Erlebnis haben, gibt der alterskorrigierte Median eine bessere

Einschätzung des realistischen Alters: Dieser Median liegt ebenso wie der Modalwert bei 18 Jahren. Abbildung 22 zeigt die große Varianz dieser Variablen: Die Standardabweichung beträgt 3,27 Jahre.

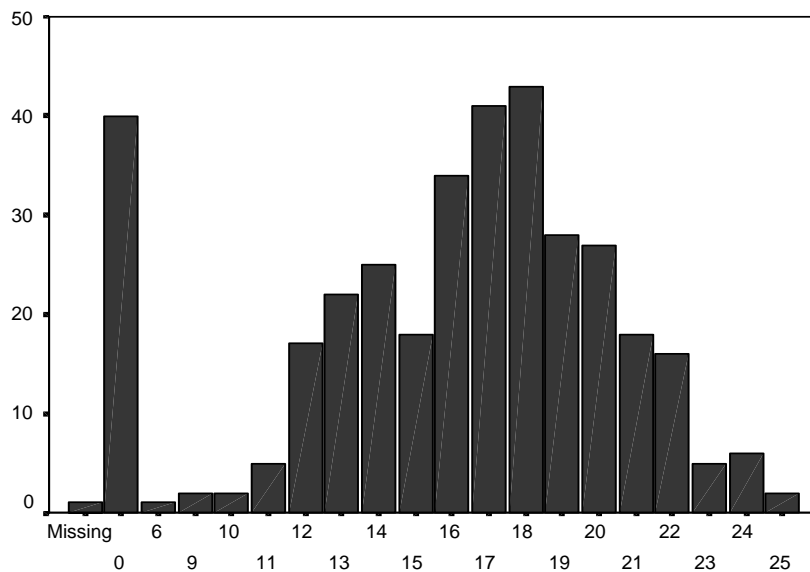


Abbildung 22: Alter beim ersten gleichgeschlechtlichen Sexualkontakt. Absolute Zahlen. N (Papier) = 172, N (Internet) = 180. Der Wert „0“ bedeutet „keine sexuelle Erfahrung mit einem anderen Mann“.

48. Alter des Partners

Valid: 303 (85,8%)
 Missing: 50 (14,2%)
 davon 40 (11,3%) hatten noch keinen Sex mit einem Mann
 9 (2,5%) weiß nicht / Alter des Partners nicht bekannt
 1 (0,3%) keine Angabe

Der erste männliche Sexualpartner war im Durchschnitt 21,4 Jahre alt und damit durchschnittlich 4,3 Jahre älter als der Proband selbst. Im Papier-Sample beträgt der Mittelwert 22,4 Jahre, im Internet-Sample 20,5 Jahre. Dieser Unterschied zwischen den beiden Samples ist signifikant ($t = 2,359$ und $p = 0,019^*$ im t-Test).

Dieser Vergleich ist jedoch nur bedingt aussagekräftig, da das Alter des Partners relativ zum Alter des Probanden zu sehen ist. Mehr Aufschluss erbringt der Vergleich der Altersdifferenzen je Fall. Hier beträgt der mittlere Altersunterschied im Papier-Sample 5,5 Jahre, im Internet-Sample 3,1 Jahre. Der Mittelwertsunterschied ist hochsignifikant. ($t = 3,011$ und $p = 0,003^{**}$ im t-Test). Der „typische erste Mann“ ist also einige Jahre älter, beim Internet-Sample ist dieser Unterschied weniger ausgeprägt als im Papier-Sample.

Dass es ein typisches Altersmuster nicht gibt, zeigt Abbildung 23. Bei einer Standardabweichung von 6,91 Jahren reichen die Varianten von einer Altersdifferenz von -7 Jahren (24jähriger Proband mit 17jährigem Partner) bis zu einer Differenz von 47 Jahren (13jähriger Proband mit 60jährigem Partner). In allen zehn Fällen, bei denen die Altersdifferenz mehr als 20 Jahre beträgt, waren die Probanden Jugendliche zwischen 11 und 17 Jahren, die mit Erwachsenen Sex hatten, die über 35 Jahre alt waren. Fünf dieser zehn Probanden geben an, im gleichen Alter Opfer sexuellen Missbrauchs geworden zu sein, zwei davon mehrfach (vgl. Frage 52).

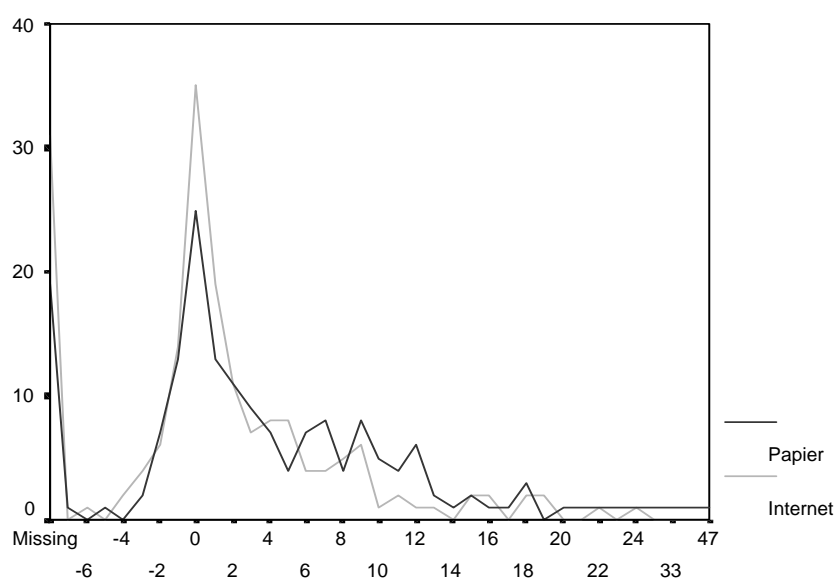


Abbildung 23: Erster gleichgeschlechtlicher Sexualkontakt: Altersdifferenz zum Partner. Angaben in Prozent. N (Papier) = 154, N (Internet) = 149

49. Alter beim ersten gegengeschlechtlichen Sexualkontakt

Valid: 90 (25,5%)
 Missing: 263 (74,5%)
 davon 238 (67,4%) hatten noch keinen Sex mit einer Frau
 25 (7,1%) keine Angabe
 Total: 353

90 Teilnehmer geben an, gegengeschlechtliche sexuelle Erfahrungen gemacht zu haben, davon 38 aus dem Papier- und 52 aus dem Internet-Sample. Die Teilnehmer aus der Internet-Erhebung haben signifikant häufiger gegengeschlechtliche sexuelle Erfahrung als ihre Papier-Genossen: Der Mann-Whitney-U-Test ergibt ein $p = 0,027^*$.

Das Durchschnittsalter für den ersten sexuellen Kontakt mit einer Frau beträgt 17,0 Jahre. Im Papier-Sample liegt dieser Wert bei 16,5 Jahren, im Internet-Sample bei 17,4 Jahren. Dieser Unterschied ist nach t-Test nicht signifikant ($p =$

0,117). Die Bildung eines alterskorrigierten Medians wie in Frage 47 ist hier nicht möglich, da weniger als die Hälfte der Samples das Ereignis erlebt haben. Auch das Alter der ersten heterosexuellen Erfahrung weist eine große Varianz auf: Der Range reicht von 6-24 Jahre, die Standardabweichung beträgt 2,75 Jahre.

50. Alter der Partnerin

Valid: 88 (24,9%)
 Missing: 265 (75,1%)
 davon 238 (67,4%) hatten noch keinen Sex mit einer Frau
 27 (7,6%) keine Angabe
 Total: 353

Die erste weibliche Sexualpartnerin war im Durchschnitt 18,0 Jahre alt und damit im durchschnittlich etwa 1 Jahr älter als der Proband selbst. Im Papier-Sample beträgt der Mittelwert 17,3 Jahre, im Internet-Sample 18,5 Jahre. Dieser Unterschied ist nicht signifikant ($t = -1,282$ und $p = 0,204$ im t-Test).

Mehr Aufschluss erbringt auch hier der Vergleich der Altersdifferenzen je Fall. Dieser beträgt im Papier-Sample 1,3 Jahre, im Internet-Sample 1,2 Jahre. Der Mittelwertsunterschied ist nicht signifikant ($t = 0,174$ und $p = 0,862$ im t-Test). Die „typische erste Frau“ ist also etwa ein Jahr älter. Dennoch kann auch für diese Variable nicht von einem typischen Altersmuster gesprochen werden. Bei einer Standardabweichung von 3,51 Jahren reichen die Varianten von einer Altersdifferenz von -4 Jahren (21jähriger Proband mit 17jähriger Partnerin) bis zu einer Differenz von 20 Jahren (18jähriger Proband mit 38jähriger Partnerin).

51. Sexuelle Praktiken: Häufigkeit und Vorlieben

In Frage 51 wurde gefragt, wie oft und wie gerne die Teilnehmer bestimmte sexuelle Praktiken ausüben. Wenn man die Antworten zur Häufigkeit wie intervallskalierte Daten behandelt, lassen sich die Mittelwerte per t-Test vergleichen. Tabelle 20 zeigt die Ergebnisse dieses Vergleichs. In dieser Berechnung entsprechen „nie“ = 0, „bisher weniger als 5 mal“ = 1, „manchmal“ = 2, „oft/regelmäßig“ = 3.

Die häufigste Form sexueller Aktivität ist die Masturbation. 86,1% aller Teilnehmer geben an, oft bzw. regelmäßig zu onanieren. Die Häufigkeit ist hierbei im Internet-Sample signifikant höher als im Papier-Sample. Bei sexuellen Aktivitäten mit einem Partner ist der Oralverkehr in beiden Varianten am häufigsten. Jeweils über 40% geben an, oft bzw. regelmäßig zu „blasen“ bzw. sich „blasen

(zu) lassen“. Hier ist die Häufigkeit im Papier-Sample signifikant höher. In der Häufigkeit praktizierten Analverkehrs in beiden Formen unterscheiden sich die Samples hingegen nicht. 13,8% berichten über regelmäßigen aktiven, 12,8% über regelmäßigen passiven Analverkehr. Weder beim Oralverkehr noch beim Analverkehr ist eine Typenbildung im Sinne von „rein aktiv“ oder „rein passiv“ zu beobachten. Je häufiger ein Proband „bläst“, desto häufiger lässt er sich auch „blasen“. Die Spearman-Korrelation beträgt $r = 0,862^{**}$ bei einem $p = 0,000^{***}$. Je häufiger er „fickt“, desto häufiger lässt er sich auch „ficken“. Die Spearman-Korrelation beträgt hier $r = 0,641^{**}$ bei einem $p = 0,000^{***}$.

Tabelle 20: Häufigkeit sexueller Praktiken

	N	Mittelwert	t	p
Masturbation				
Papier	161	2,78	-3,460	0,001**
Internet	176	2,92		
mutuelle Masturbation				
Papier	161	1,80	0,575	0,566
Internet	164	1,73		
Oralverkehr rezeptiv				
Papier	159	2,16	2,275	0,024*
Internet	164	1,90		
Oralverkehr insertiv				
Papier	159	2,18	2,145	0,033*
Internet	164	1,94		
Analverkehr insertiv				
Papier	159	1,33	1,156	0,248
Internet	160	1,19		
Analverkehr rezeptiv				
Papier	160	1,20	0,348	0,701
Internet	161	1,16		
Sadomasochismus				
Papier	150	0,16	-0,905	0,366
Internet	149	0,21		

Nicht nur in der Quantität, auch in der Qualität ist die Selbstbefriedigung die wichtigste Form sexueller Aktivität. 76,1% aller Teilnehmer geben an, meistens bzw. immer gerne alleine zu „wachsen“. Auch hier erreicht das Internet-Sample signifikant höhere Werte als das Papier-Sample. Eine hohe Valenz hat auch der Oralverkehr. 71,6% „blasen“ meistens oder immer gerne, 72,3% lassen sich meistens oder immer gerne „blasen“. Das Internet-Sample erreicht hier leicht signifikant höhere Werte als das Papier-Sample. Die Bedeutung des Analverkehrs ist sehr viel geringer. 38,6% „ficken“ meistens oder immer gerne, 37,5% lassen sich meistens oder immer gerne „ficken“.

Tabelle 21 zeigt die emotionale Valenz der verschiedenen sexuellen Praktiken in den beiden Teilsamples. Auch hier wurden die Antworten wie intervallskalierte Daten behandelt, um die Mittelwerte per t-Test vergleichen zu können. In

dieser Berechnung entsprechen „nie“ = 0, „ungern“ = 1, „manchmal gern“ = 2, „meistens/immer gern“ = 3. Die emotionale Valenz bezieht sich nicht ausschließlich auf ausgeübte, sondern auch auf phantasierte Sexualität. Aus diesem Grund wurden die Probanden aufgefordert, auch die Bedeutung sexueller Phantasien bei der Antwort zu berücksichtigen, falls sie keine oder wenig Erfahrung mit den einzelnen Sexualpraktiken hatten.

Tabelle 21: *Emotionale Valenz sexueller Praktiken*

	N	Mittelwert	t	p
Masturbation				
Papier	129	2,59	-3,577	0,000***
Internet	151	2,82		
mutuelle Masturbation				
Papier	132	2,39	-1,172	0,242
Internet	157	2,52		
Oralverkehr rezeptiv				
Papier	132	2,64	0,767	0,444
Internet	157	2,58		
Oralverkehr insertiv				
Papier	132	2,55	-1,977	0,049*
Internet	157	2,71		
Analverkehr insertiv⁺				
Papier	132	2,02	-	-
Internet	-	-	-	-
Analverkehr rezeptiv				
Papier	134	1,93	-0,136	0,892
Internet	159	1,95		
Sadomasochismus				
Papier	129	0,43	-1,028	0,305
Internet	155	0,54		

+ die Daten zu dieser Variablen wurden aus der Internet-Befragung fehlerhaft übermittelt und konnten nicht in die Auswertung einbezogen werden.

52. Erfahrung sexuellen Missbrauchs

Valid: 350 (99,2%)

Missing: 3 (0,8%)

Total: 353

39 Probanden geben an, sexuell missbraucht oder vergewaltigt worden zu sein, elf von ihnen mehrfach. Das heißt: Jeder Neunte hat sexuelle Gewalt erlebt, jeder Zweiunddreißigste mehrfach. Am häufigsten fällt diese Erfahrung in die Zeit der frühen Pubertät: Der Modalwert liegt bei elf Jahren, der Median bei 13 Jahren (einmal missbraucht) bzw. ebenfalls bei 11 Jahren (mehrmals missbraucht). In zehn Fällen erfolgte der Missbrauch im gleichen Lebensjahr, in dem die erste gleichgeschlechtliche Sexualität berichtet wird. In der Hälfte dieser Fälle wiederum war der Betroffene zwischen 11 und 15 Jahren alt, sein Sexualpartner zwischen 35 und 50 Jahren (vgl. Frage 48).

53. Zahl der Sexualpartner insgesamt

Valid: 350 (99,2%)

Missing: 3 (0,8%)

Total: 353

Die Hälfte aller Teilnehmer hatten bisher fünf oder weniger männliche Sexualpartner, die andere Hälfte sechs oder mehr. Dabei zeichnet sich die Papier-Gruppe durch eine signifikant höhere Zahl aus: Der Mann-Whitney-U-Test ergab ein $p = 0,000^{***}$. Abbildung 24 zeigt die Verteilung nach vorgegebenen Intervallen. Besonders deutlich fällt der Gruppenunterschied im Intervall zwischen 21 und 100 aus.

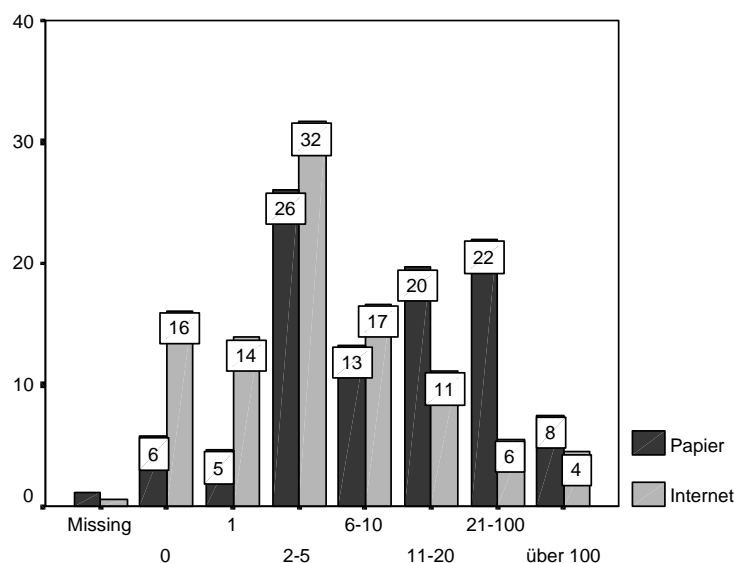


Abbildung 24: Anzahl männlicher Sexualpartner bisher. Angaben in Prozent. N (Papier) = 171, N (Internet) = 179

322 Teilnehmer (91,2%) beantworten die Frage nach der Zahl der bisherigen weiblichen Sexualpartnerinnen. 85 Teilnehmer (26,4%) haben gegengeschlechtliche sexuelle Erfahrungen gemacht: Knapp die Hälfte dieser Probanden mit einer Partnerin, gut vierzig Prozent mit 2-5 Partnerinnen, der Rest mit 6-100. Die Anzahl der Partnerinnen ist im Internet-Sample signifikant höher als im Papier-Sample: Im Mann-Whitney-U-Test ergibt sich ein $p = 0,035^*$.

54. Bezahlte Sexualität als Anbieter

Valid: 352 (99,7%)

Missing: 1 (0,3%)

Total: 353

21 Teilnehmer (6%) geben an, im Jahr vor der Erhebung Geld für Sex bekommen zu haben. Fünf davon haben einmal Geld bekommen, zwölf ab und zu sowie vier regelmäßig.

55. Bezahlte Sexualität als Kunde

Valid: 353 (100%)

Missing: 0

Total: 353

Sieben Teilnehmer (2%) geben an, dass sie im Jahr vor der Erhebung Geld für Sex bezahlt haben. Vier davon haben einmal Geld gegeben, einer ab und zu sowie zwei regelmäßig.

56. Einstellungen zur Sexualität

Tabelle 22: Einstellungen zur Sexualität

	N	Mittelwert	t	p
Sexualität als Quelle von Lust:				
“Sex macht Spaß und baut Frust ab“				
Papier	168	2,38	-2,283	0,023*
Internet	179	2,54		
Monogamie:				
“Sex gehört ausschließlich in eine feste Beziehung“				
Papier	167	0,92	-2,024	0,044*
Internet	177	1,12		
Sexualität als Quelle von Kontakt:				
“Sex ist wichtig, um neue Leute kennen zu lernen“				
Papier	167	0,52	-1,761	0,079
Internet	177	0,66		
Sexualität als Quelle von Angst:				
“Sex macht mir Angst. Deshalb halte ich mich zurück“				
Papier	168	0,30	-1,196	0,233
Internet	176	0,39		
Kontrollverlust:				
“Ich habe mein Sexualeben zu wenig unter Kontrolle“				
Papier	166	0,55	0,142	0,887
Internet	177	0,54		
Sexualität als Geschäft:				
“Durch Sex kann ich meinen Lebensunterhalt verdienen“				
Papier	167	0,11	-2,021	0,044*
Internet	176	0,22		
Sexualität als existenzielle Dimension:				
“Sex ist vor allem ein Ausdruck von Liebe“				
Papier	168	1,62	-2,921	0,004**
Internet	179	1,89		

In Frage 56 wurden verschiedene Einstellungen zur Sexualität abgefragt. Wenn man die Antworten zur Häufigkeit wie intervallskalierte Daten behandelt, lassen sich die Mittelwerte per t-Test vergleichen. Tabelle 22 zeigt die Ergebnisse die-

ses Vergleichs. In dieser Berechnung entsprechen „überhaupt nicht“ = 0, „eher nein“ = 1, „eher ja“ = 2, „vollkommen“ = 3.

Am wichtigsten ist Sexualität als Quelle von Lust. 93,1% stimmen der entsprechenden Aussage eher oder vollkommen zu. Der romantischen Liebe bzw. Sexualität als existenzieller Dimension stimmen 63,4% zu. 29,2% stimmen dem Modell der monogamen Sexualität zu, jeder vierte davon vollkommen. Die anderen Dimensionen werden lediglich von Minderheiten des Gesamtsamples bejaht.

Beim Vergleich der Teilsamples fällt auf, dass die Internet-Gruppe in allen Dimensionen außer Kontrollverlust expressiver antwortet. Die gefundenen Signifikanzen in den Mittelwertsvergleichen sollten daher nicht überbewertet werden. Deutlich wird dennoch, dass die Internet-Teilnehmer dem (heterosexuell geprägten) Ideal der romantischen und eher monogamen Liebe stärker verbunden sind als ihre Papier-Genossen.

III.5 Stigmamanagement (Stress)

In diesem Kapitel des Fragebogens werden Variablen erhoben, die die psychosoziale Belastung durch antischwule Gewalt und ihre Bewältigung im Alltag, an der Schule und am Arbeitsplatz untersuchen.

57. Hauptprobleme Jugendlicher allgemein

Valid: 293 (83,0%)
Missing: 60 (17,0%)
Total: 353

Die einleitende offene Frage wurde ohne Bezug zur Homosexualität gestellt. Die Auswertung der Antworten erfolgte durch die Zuordnung zu inhaltlichen Dimensionen, die sich aus der Heuristik ergaben. Hierbei wurden Mehrfachantworten zugelassen. Als häufigster Problemkomplex wurde Zukunftsangst/Orientierungs-/Perspektivlosigkeit genannt (39,2%), gefolgt von Arbeits-/Ausbildungslosigkeit (32,4%). Mit großem Abstand folgen die Komplexe Materialismus/Verwöhntheit/Hedonismus/Geldfixierung (10,8%), Entwicklungs-/Identitätsprobleme sowie Leistungsdruck/Schulprobleme (jeweils 10,5%).

58. Zusätzliche eigene Probleme wegen des Schwulseins (geschlossen-offene Frage)

Valid: 343 (97,2%)

Missing: 10 (2,8%)

Total: 353

Mehr als zwei Drittel der Probanden geben an, dass sie wegen ihres Schwulseins mit größeren Problemen fertig werden müssten als die heterosexuellen Gleichaltrigen. Diese Bewertung unterscheidet sich in den beiden Teilsamples nicht ($p = 0,207$ im Mann-Whitney-U-Test).

Die anschließende offene Frage erhob den Gegenstand dieser besonderen Belastung. Die Auswertung der Antworten erfolgte durch die Zuordnung zu inhaltlichen Dimensionen, die sich aus der Heuristik ergaben. Hierbei wurden Mehrfachantworten zugelassen. Als häufigstes Problem wurde der besondere Kraftaufwand beim Coming-out bezeichnet (23,6%), gefolgt von dem Druck, Selbstbewusstsein und eine eigene Identität zu entwickeln (19,2%). 17,7% beziehen sich auf allgemeine bzw. unspezifische Diskriminierungserfahrungen und -erwartungen, 11,8% auf die besonderen Schwierigkeiten der Partnersuche. Einsamkeit/Isolation, der Zwang sich verstecken zu müssen, Angst vor Gewalt, Probleme mit den Eltern und am Arbeitsplatz folgen. Da die Teilnehmer im Internet ungleich häufiger Mehrfachantworten gegeben haben als ihre Papier-Genossen, ist ein statistischer Vergleich zwischen den beiden Teilsamples schwierig. Augenfällig sind aber die deutlich höheren Ladungen in den Dimensionen Partnersuche (elf mal so häufig genannt wie im Papier), sich verstecken müssen (fünf mal) und Einsamkeit/Isolation (drei mal).

59. Diskriminierungserfahrungen in Schule und Familie

77,7% aller Teilnehmer haben die reale Erfahrung von Stigmatisierung bzw. Viktimisierung auf Grund ihrer bekannten oder vermuteten Homosexualität gemacht - meist mehrfach. Die häufigste Form ist die Verächtlichmachung bzw. üble Nachrede, die 56,1% widerfahren ist. 38,6% mussten den Rückzug von Freunden hinnehmen, 38,0% verbale Gewalt in der Öffentlichkeit. 27,8% berichten über verbale Gewalt in der Schule, 16,3% in der Familie.

Wenn man die Antworten zur Häufigkeit wie intervallskalierte Daten behandelt, lassen sich die Mittelwerte per t-Test vergleichen. Tabelle 23 zeigt die Ergebnisse dieses Vergleichs. In dieser Berechnung entsprechen „nie“ = 0, „einmal“ = 1, „zweimal“ = 2, „öfter“ = 3.

Tabelle 23: *Diskriminierungserfahrungen*

	N	Mittelwert	t	p
verbale Gewalt / üble Nachrede durch Gleichaltrige				
Papier	167	1,50	2,059	0,040*
Internet	168	1,20		
Rückzug von Freunden				
Papier	167	0,78	1,417	0,157
Internet	170	0,62		
verbale Gewalt in der Schule				
Papier	164	0,80	2,255	0,025*
Internet	167	0,52		
physische Gewalt in der Schule				
Papier	165	0,09	-1,413	0,159
Internet	164	0,18		
verbale Gewalt in der Familie				
Papier	167	0,38	1,298	0,195
Internet	165	0,26		
physische Gewalt in der Familie				
Papier	167	0,04	-0,159	0,874
Internet	168	0,04		
verbale Gewalt an anderen Orten				
Papier	167	1,01	3,477	0,001**
Internet	165	0,58		
physische Gewalt an anderen Orten				
Papier	167	0,10	0,870	0,529
Internet	164	0,06		
sexuelle Gewalt				
Papier	167	0,10	0,631	0,529
Internet	165	0,07		
Erpressung⁺				
Papier	167	0,02	-11,449	0,000***
Internet	168	1,20		
Arbeits-/Ausbildungsplatzplatz nicht bekommen bzw. verloren				
Papier	166	0,07	-0,328	0,743
Internet	165	0,08		

⁺ Daten aus dem Internet vermutlich fehlerhaft übermittelt

Es fällt auf, dass die Papier-Teilnehmer mit ihrem insgesamt offeneren Umgehen auch mehr verbale Gewalt zu gewärtigen haben - in der Schule, zuhause und an sonstigen Orten. Auf allen anderen Ebenen gibt es keine Unterschiede in der Diskriminierung. Das Item „Erpressung“ muss zurückhaltend interpretiert werden. Obwohl bei der Datenüberprüfung kein systematischer Verrechnungs- oder Übertragungsfehler festgestellt werden konnte, ist der Dateneintrag aus dem Internet wahrscheinlich falsch.

60. Teilnahme am Arbeitsleben

Valid: 344 (97,5%)

Missing: 9 (2,5%)

Total: 353

170 Probanden (49,1%) standen zum Zeitpunkt der Befragung im Berufsleben und konnten in die Auswertung der Fragen 61 bis 63 einbezogen werden.

61. Informationsmanagement am Arbeitsplatz

Valid: 169 (99,4%)

Missing: 1 (0,6%)

Total: 170

Mehr als ein Drittel aller Teilnehmer ist am Arbeitsplatz bei niemandem out, der Rest verteilt sich gleichmäßig über die drei anderen Kategorien „überwiegend nicht“, „überwiegend ja“ und „bei allen“.

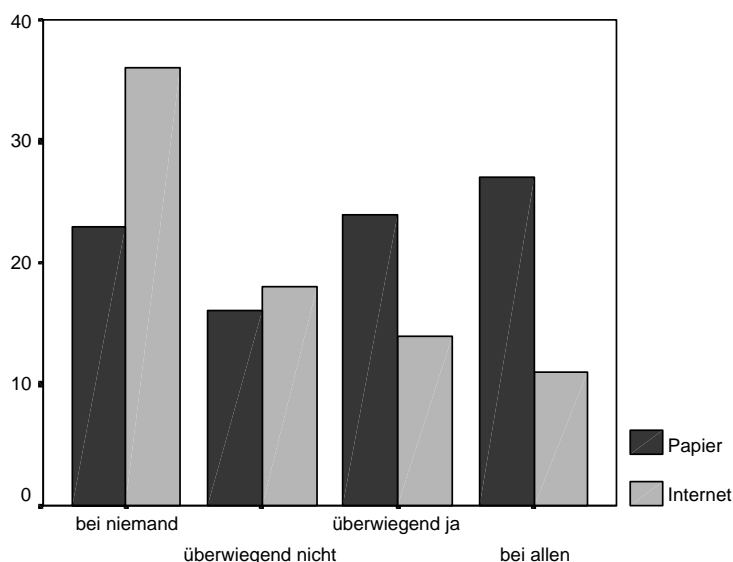


Abbildung 25: Informationsmanagement am Arbeitsplatz. Absolute Zahlen. N (Papier) = 90, N (Internet) = 79

Abbildung 25 zeigt die großen Unterschiede im Informationsmanagement der beiden Teilsamples. Diesen Unterschied belegt der t-Test der Mittelwerte: $t = 3,505$ bei einer Signifikanz von $p = 0,001^{**}$ (Intervallskalierung: „bei niemand“ = 0, ... „bei allen“ = 3).

62. Schwule Kollegen

Valid: 170 (100%)

Missing: 0

Total: 170

Die Mehrzahl der Befragten (37,1%) gibt an, dass es am Arbeitsplatz schwule Kollegen gebe. 31,8% verneinen dies, 28,8% sind sich nicht sicher. 2,4% interessieren sich für dieses Thema nicht. Der Unterschied zwischen den beiden Teilsamples liegt hier nicht in den Anteilen von „ja“ oder „nein“, sondern in der größeren Häufigkeit der Antwort „ich bin mir nicht sicher“ im Internet-Sample. Weniger eigene Offenheit korrespondiert offenbar mit weniger Offenheit in der Wahrnehmung der Kollegen. Die Anwesenheit schwuler Kollegen erleichtert auch die eigene Offenheit: Von den 76 Teilnehmern, die offen oder über-

wiegend offen schwul sind, haben 53% auch schwule Kollegen. Von den 93 Teilnehmern, die nicht oder überwiegend nicht offen schwul sind, haben lediglich 24% schwule Kollegen.

63. Diskriminierungserfahrungen am Arbeitsplatz

Valid: 170 (100%)
Missing: 0
Total: 170

65,3% der Befragten haben an ihrem Arbeitsplatz noch nie Diskriminierung erlebt, 13,5% einmal, 5,3% zweimal und 15,9% öfter. Die Mittelwerte der beiden Teilsamples unterscheiden sich nicht ($t = -0,178$; $p = 0,859$). Auch der Grad der Offenheit korreliert nicht mit dem Grad der Diskriminierung. Spearman's $r = 0,025$ bei einer Signifikanz von $p = 0,744$ (Intervallskalierung: „noch nie“ = 0, ... „öfter“ = 3).

64. Zusammenhang Schwulsein und Berufswahl

Valid: 327 (92,6%)
Missing: 26 (7,4%)
davon 11 (3,1%) noch nicht mit Berufswahl beschäftigt
15 (4,2%) keine Angabe
Total: 353

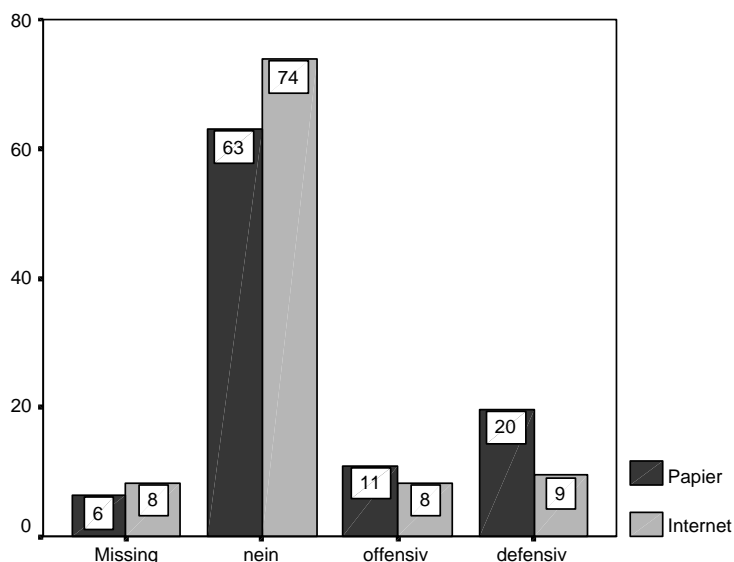


Abbildung 26: Bedeutung des Schwulseins für die Berufswahl. Angaben in Prozent.
N (Papier) = 162, N (Internet) = 165

Die Ergebnisse von Frage 62 lassen die Vermutung zu, dass bei der Berufswahl die Frage eine Rolle spielt, wie „schwulenfreundlich“ der zu wählende Beruf ist. Drei Viertel der Teilnehmer verneinen für sich einen solchen Zusammenhang. Für ein Viertel der Teilnehmer spielt das Thema allerdings eine Rolle: 10,4% gehen damit offensiv um und bestätigen die Aussage „als Schwuler kann

ich bestimmte Sachen besonders gut“, 15,6% defensiv („in manchen Berufen ist das Klima zu schwulenfeindlich“). Wie Abbildung 26 zeigt, unterscheiden sich die Teilsamples. Auch in dieser Frage orientieren sich die Internet-Teilnehmer mehr an heterosexuellen Vorgaben. Für den Unterschied der Ausprägungen „spielt eine Rolle“ und „spielt keine Rolle“ ergibt der Mann-Whitney-U-Test einen Wert von $z = -2,742$ bei einer Signifikanz von $p = 0,006^{**}$.

65. Homosexualität als Thema im Schulunterricht

Valid: 338 (95,8%)
 Missing: 15 (4,2%)
 Total: 353

Weniger als die Hälfte der Teilnehmer (45,3%) geben an, dass das Thema Homosexualität im Schulunterricht behandelt worden sei. Am häufigsten fand das im Fach Biologie statt (71 Nennungen), gefolgt von Religion (27), Sozial-/Gemeinschafts-/Rechtswissenschaft/Politik (11) und Deutsch (10). Das Papier-Sample gibt in der Mehrzahl (52,9%) an, Homosexualität sei im Unterricht behandelt worden, während das Internet-Sample dies nur zu einem Drittel (35,7%) bejaht. Dieser Unterschied ist höchst signifikant im Mann-Whitney-U-Test: $z = -3,183$; $p = 0,001^{***}$.

66. Qualität des Unterrichts

Valid: 338 (95,8%)
 davon 153 (45,3%) Thema kam vor
 188 (54,7%) Thema kam nicht vor
 Missing: 15 (4,2%)
 Total: 353

In den Fällen, in denen Homosexualität ein Thema war, empfanden die Schüler die Behandlung in mehr als der Hälfte der Fälle (55,6%) neutral bzw. oberflächlich. In 19,0% der Fälle wurde wirklich und einfühlsam auf Schwule bzw. Lesben eingegangen, in 14,4% der Fälle wurde Homosexualität negativ dargestellt. Abbildung 27 zeigt die Bewertung der Darstellung in den beiden Teilsamples. Entsprechend den Ergebnissen von Frage 65 liegt der größte Unterschied zwischen der Papier- und der Internet-Gruppe nicht in der Bewertung des Unterrichts, sondern im Auftreten des Themas im Unterricht überhaupt. Da nichts für reale Unterschiede in dieser Form spricht, ist von selektiver Aufmerksamkeit für das Thema in den beiden Stichproben auszugehen.

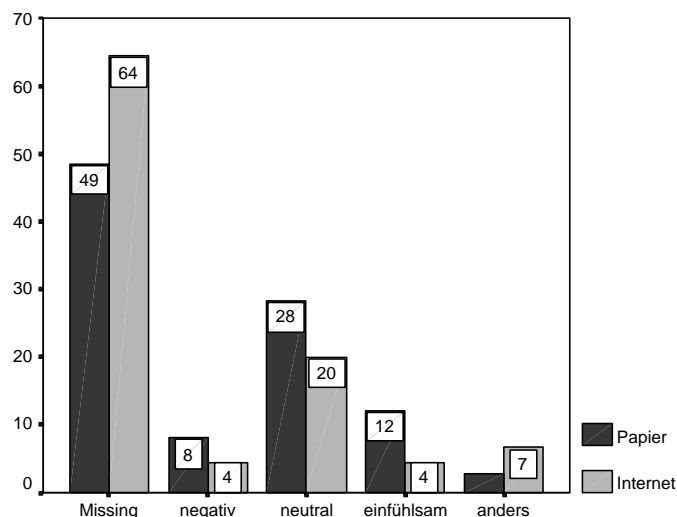


Abbildung 27: Darstellung des Themas Homosexualität im Schulunterricht. Angaben in Prozent. N (Papier) = 170, N (Internet) = 168. „Missing“: Thema kam nicht vor

67. Emotionale Reaktion darauf

Valid: 88 (57,5%)
 Missing: 77 (42,5%)
 Total: 153

Die Daten der Internet-Gruppe zu dieser Frage gingen beim Datentransfer verloren, so dass zur Frage „wie hast Du Dich dabei gefühlt?“ lediglich die Antworten von 88 Papier-Teilnehmern ausgewertet werden konnten. Die häufigste Nennung ist hier, es habe kein Gefühl ausgelöst (23,9%). 22,7% der Probanden ärgerten sich, 17,0% hat es Mut gemacht und bei 13,6% Angst ausgelöst. 22,7% machten sonstige Angaben.

68. Umgang mit schwulenfeindlichen Witzen etc. in der Schulklasse

Valid: 330 (93,5%)
 Missing: 23 (6,5%)
 Total: 353

88,8% der Teilnehmer geben an, dass es in der Schulklasse Gehässigkeiten oder Witze gegen Schwule gegeben habe. Die beiden Teilsamples unterscheiden sich in diesem Item nicht signifikant, allerdings gibt es eine Tendenz: 16,7% der Papier-Teilnehmer sagen, Schwulenwitze habe es nicht gegeben, im Vergleich zu 8,7% im Internet-Sample. Der Mann-Whitney-U-Test erbringt hier ein $z = -1,799$ und ein $p = 0,072$.

Wie Tabelle 24 zeigt, ist die häufigste Reaktion auf Schwulenwitze die, dass der Betroffene selbst mitlacht. In mehr als einem Drittel der Fälle lacht oder hetzt die ganze Klasse, in mehr als einem Viertel der Fälle lacht oder hetzt auch das Lehrpersonal mit. Die Schülerinnen und Schüler verteidigen häufiger die

Schwulen als dies die Lehrerinnen und Lehrer tun. Diese ignorieren eher den Vorfall, als dass sie eingreifen. In zwei Items unterscheiden sich die Teilsamples: 24% im Papier-Sample im Vergleich zu 14% im Internet-Sample haben erlebt, dass das Lehrpersonal die Schwulen verteidigt hat ($t = 2,308$; $p = 0,022^*$), und 42% im Internet-Sample im Vergleich zu 28% im Papier-Sample nahmen wahr, dass alle Beteiligten mitgelacht bzw. -gehetzt haben ($t = -2,571$; $p = 0,011^*$).

Tabelle 24: *Reaktionen auf schwulenfeindliche Witze etc. in der Schulklasse.*
Mehrfachnennungen. N (Papier) = 143, N (Internet) = 162

	N	gültige %
LehrerInnen war es peinlich und sie taten, als hätten sie nichts gehört	68	21,5
LehrerInnen haben Schwule verteidigt	56	17,7
LehrerInnen haben mitgelacht bzw. zugestimmt	83	26,3
ich habe selber mitgelacht	145	45,9
ich habe die Schwulen verteidigt	69	21,8
andere SchülerInnen haben die Schwulen verteidigt	75	23,7
alle haben geschwiegen	23	7,3
alle haben mitgelacht oder -gehetzt	108	34,2
Anders	62	19,6
Total	305	100,0

69. Besondere Belastung als schwuler Schüler (offene Frage)

Valid: 266 (75,4%)

Missing: 87 (24,6%)

davon 7 (2,0%) „wusste damals noch nicht, dass ich schwul bin“
80 (22,7%) keine Angabe

Total: 353

Tabelle 25: *Persönlich empfundene Belastung in der Schule.* N (Papier) = 141,
N (Internet) = 125

	N	gültige %
soziale Kontrolle, sich verstecken müssen, Unsicherheit	52	19,5
Ablehnung durch andere Schüler	47	17,7
Kontakt mit den heterosexuellen Jungs	31	11,7
Sportunterricht, gemeinsames Duschen, Toiletten, Übernachtung	24	9,0
Isolation	23	8,6
Ablehnung durch Lehrer und Schüler	19	7,1
Tabu, schlechte oder keine Information	18	6,8
Gewalt	16	6,0
Ablehnung durch Lehrer	13	4,9
nichts	23	8,6
Total	266	100,0

Die Antworten zu der offenen Frage „Was findest du in der Schule besonders schwierig, wenn man als Schüler schwul ist?“ wurden semantischen Dimensionen zugeordnet. Diese semantischen Dimensionen ergaben sich aus der Heuristik. Alle Zuordnungen erfolgten in eindeutiger Weise, bei Mehrfachantworten wurde die überwiegende Dimension codiert. Die Ergebnisse zeigt Tabelle 25. Beim Vergleich der Teilsamples Papier und Internet per Mann-Whitney-U-Test

ergibt sich in keiner der gefundenen Dimensionen ein signifikanter Gruppenunterschied. Die Teilnehmer aus dem Internet-Sample haben in der Tendenz öfter die Antwort „nichts“ abgegeben ($p = 0,067$).

70. Bewältigungsstrategien (offene Frage)

Valid: 228 (64,6%)
 Missing: 125 (35,4%)
 davon 11 (3,1%) „wusste damals noch nicht, dass ich schwul bin“
 114 (32,3%) keine Angabe
 Total: 353

Die Antworten zur offenen Frage „Was hat Dir da am besten geholfen“ wurden ebenfalls semantischen Dimensionen zugeordnet. Diese semantischen Dimensionen ergaben sich wiederum aus der Heuristik. Alle Zuordnungen erfolgten in eindeutiger Weise, bei Mehrfachantworten wurde die überwiegende Dimension codiert. Die Ergebnisse zeigt Tabelle 26. Beim Vergleich der Teilsamples Papier und Internet per Mann-Whitney-U-Test ergibt sich in einer der gefundenen Dimensionen ein signifikanter Gruppenunterschied: Signifikant mehr Internet- als Papier-Teilnehmer wählen bzw. wählten die Strategien „Tarnung“ ($p = 0,006^{**}$) und „aus dem Feld gehen, sich absondern“ ($p = 0,006^{**}$). Die Teilnehmer aus dem Papier-Sample profitierten in der Tendenz mehr von Freunden außerhalb ($p = 0,086$) und von Respekt und Solidarität in der Klasse ($p = 0,069$).

Tabelle 26: *Bewältigungsstrategien in der Schule*. N (Papier) = 128, N (Internet) = 100

	N	gültige %
Freunde (meist außerhalb)	46	20,2
Tarnung	28	12,3
aus dem Feld gehen, sich absondern	19	8,3
eigene Selbstsicherheit	17	7,5
Kontakt mit Mädchen	14	6,1
schwule Jugendgruppe	11	4,8
Respekt und Solidarität in der Klasse	8	3,5
Arroganz entwickeln	7	3,1
das Ende der Schulzeit	7	3,1
Unterstützung durch Lehrer	7	3,1
offensiv schwul sein	6	2,6
Tagträume und Phantasien	5	2,2
sonstiges	8	3,5
nichts	45	19,7
Total	228	100,0

71. Vermisste Unterstützung (offene Frage)

Valid:	227 (64,3%)	
Missing:	126 (35,7%)	
davon	7 (2,0%)	„wusste damals noch nicht, dass ich schwul bin“
	119 (33,7%)	keine Angabe
Total:	353	

Auch die Antworten zur offenen Frage „Was hast Du am meisten vermisst?“ wurden semantischen Dimensionen zugeordnet, die sich aus der Heuristik ergaben. Alle Zuordnungen erfolgten in eindeutiger Weise, bei Mehrfachantworten wurde die überwiegende Dimension codiert. Die Ergebnisse zeigt Tabelle 27. Beim Vergleich der Teilsamples Papier und Internet per Mann-Whitney-U-Test ergibt sich in zwei der gefundenen Dimensionen ein signifikanter Gruppenunterschied: Signifikant mehr Internet- als Papier-Teilnehmer vermissen bzw. vermissten Akzeptanz/Zuwendung/Unterstützung durch die anderen Schüler ($p = 0,017^*$), während die Papier-Teilnehmer signifikant häufiger nichts vermissen bzw. vermissten ($p = 0,034^*$).

Tabelle 27: *Vermisste Unterstützung in der Schule*. N (Papier) = 121, N (Internet) = 106

	N	gültige %
andere (Schwule), (schwuler) Freund	40	17,6
Offenheit und Akzeptanz von allen Seiten	40	17,6
Information, Aufklärung durch die Lehrer	27	11,9
eine Vertrauensperson	15	6,6
Akzeptanz/Zuwendung/Unterstützung durch Lehrer	13	5,7
Akzeptanz/Zuwendung/Unterstützung durch Schüler	11	4,8
einen Partner	10	4,4
Liebe, Zärtlichkeit	7	3,1
Vorbild	6	2,6
Akzeptanz/Zuwendung/Unterstützung durch Eltern	4	1,8
sonstige Angaben	13	5,7
nichts	41	18,1
Total	227	100,0

72. Psychosozialer Stress

Die größte alltägliche Belastung liegt für die Teilnehmer im Bereich Liebe und Partnerschaft. 54,4% geben an, im Jahr vor der Erhebung sehr oder ziemlich mit Partnerschaftsproblemen bzw. Liebeskummer belastet gewesen zu sein. Einsamkeit als zweitgrößtes Problem wird von 47,3% als sehr oder ziemlich belastend erlebt. Die nächst wichtigsten Probleme sind Sorgen wegen AIDS (39,5%), Kontakt zu anderen Schwulen (36,8%), Unzufriedenheit mit dem Sexualleben (34,2%) sowie Outing in der Familie (33,1%).

Wenn man die Antworten zur Intensität wie intervallskalierte Daten behandelt, lassen sich die Mittelwerte per t-Test vergleichen. Tabelle 28 zeigt die Ergeb-

nisse dieses Vergleichs. In dieser Berechnung entsprechen „überhaupt nicht“ = 0, „ein wenig“ = 1, „ziemlich“ = 2, „sehr“ = 3.

Tabelle 28: *Psychosoziale Belastung im Alltag*

	N	Mittelwert	t	p
Einsamkeit				
Papier	164	1,51	-1,479	0,140
Internet	166	1,67		
Kontakt zu anderen Schwulen				
Papier	167	0,96	-4,135	0,000***
Internet	165	1,43		
Outing in der Familie				
Papier	165	0,93	-3,116	0,002**
Internet	164	1,32		
Outing in der Schule, in der Arbeit				
Papier	162	0,51	-2,754	0,006**
Internet	163	0,79		
Outing bei Freunden				
Papier	164	0,56	-3,389	0,001**
Internet	163	0,92		
problematischer Alkoholkonsum				
Papier	162	0,33	-1,601	0,110
Internet	163	0,47		
problematischer Konsum anderer Drogen				
Papier	161	0,17	-0,243	0,808
Internet	164	0,18		
Angstzustände				
Papier	165	0,58	0,492	0,623
Internet	164	0,54		
Unzufriedenheit mit dem Sexualleben				
Papier	165	1,08	-1,792	0,074
Internet	166	1,27		
Sorgen wegen AIDS				
Papier	166	1,02	-5,864	0,000***
Internet	166	1,67		
moralische Probleme wegen des Schwulseins				
Papier	164	0,27	-0,570	0,569
Internet	163	0,31		
Partnerschaftsprobleme/Liebeskummer				
Papier	166	1,72	1,025	0,306
Internet	163	1,60		

Insgesamt fällt beim Vergleich der Samples auf, dass die Internet-Teilnehmer sich fast in allen Dimensionen durchschnittlich höher belastet beschreiben als ihre Papier-Genossen. Besonders deutlich und hoch bzw. höchst signifikant ist dieser Unterschied in den Bereichen Outing, Kontakte zu anderen Schwulen sowie Angst vor AIDS.

III.6 Psychosoziale Gesundheit (Gesundheit und Wohlbefinden)

Im Kapitel 6 wurden Maße der psychischen Gesundheit und des Hilfesuchverhaltens erhoben.

73. Adjustment

Unter die Kategorie ‚Adjustment‘ fallen die Skalen „Selbstwertgefühl“, „Depressivität“, „psychosomatische Beschwerden“ und „Best-Boy-Syndrom“.

Selbstwertgefühl

Diese Skala besteht aus 4 Items der Self-Esteem-Scale von Rosenberg (Rosenberg, 1979). Zum Vergleich der Mittelwerte in einem t-Test werden die Antworten wie intervallskalierte Daten behandelt. Tabelle 29 zeigt die Ergebnisse dieses Vergleichs. Da zwei Items positiv und zwei negativ gepolt waren, wurde bei der Verrechnung und Darstellung eine einheitliche negative Polung hergestellt, d. h. hohe Werte bedeuten geringes Selbstwertgefühl. So entsprechen für die Items „manchmal fühle ich mich zu nichts nutze“ und „es gibt nicht soviel, worauf ich stolz sein kann“ „überhaupt nicht“ = 0, „eher nein“ = 1, „eher ja“ = 2, „vollkommen“ = 3. Für die Items „im allgemeinen bin ich zufrieden mit mir selbst“ und „ich komme genauso gut mit dem Leben zurecht wie die anderen“ entsprechen „vollkommen“ = 0, „eher ja“ = 1, „eher nein“ = 2, „überhaupt nicht“ = 3.

Tabelle 29: *Selbstwertgefühl*

	N	Mittelwert	t	p
Im allgemeinen bin ich zufrieden mit mir selbst*				
Papier	168	0,94	-0,406	0,685
Internet	164	1,01		
Manchmal fühle ich mich zu nichts nutze				
Papier	168	0,87	-1,701	0,090
Internet	163	1,04		
Ich komme genauso gut mit dem Leben zurecht wie die anderen*				
Papier	163	0,90	-1,724	0,086
Internet	162	1,06		
Es gibt nicht soviel, worauf ich stolz sein kann				
Papier	165	0,79	0,187	0,852
Internet	161	0,77		

* Items wurden umgepolt

Es zeigen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den Teilsamples. Allerdings gibt es in der Internet-Gruppe eine Tendenz zu geringerem Selbstwertgefühl, die sich in den Items „zu nichts nutze“ und „komme genauso gut zurecht“ ausdrücken.

Alle vier Items korrelieren jeweils hoch signifikant auf dem Niveau von $p = 0,000^{***}$ miteinander. So können die gleich gepolten Ergebnisse dieser Items in einen Summenscore „Selbstwertgefühl“ einfließen. Dieser Summenscore ent-

hält Werte von 162 Papier- und 160 Internet-Teilnehmern. Demnach beschreiben sich 8,1% aller Teilnehmer als uneingeschränkt selbstbewusst (Summenscore 0); 44,1% als selbstbewusst (Scores 1-3). 34,8% des Gesamtsamples haben ein mäßiges (Scores 4-6); 10,8% ein geringes (Scores 7-9) und 2,2% gar kein Selbstwertgefühl (Scores 10-12). Der Mittelwert für den Selbstwertscore liegt bei 3,69 Punkten, der Median bei 3 Punkten.

Das Sample kann also halbiert werden in eine Gruppe „Selbstwert hoch“ (N = 168) und eine Gruppe „Selbstwert niedrig“ (N = 154).

Psychosomatische Beschwerden

Diese Skala besteht aus 4 Items aus dem Freiburger Persönlichkeitsinventar FPI (Fahrenberg, Selg & Hampel, 1973). Zum Vergleich der Mittelwerte in einem t-Test werden die Antworten wie intervallskalierte Daten behandelt. Tabelle 30 zeigt die Ergebnisse dieses Vergleichs. Alle Items sind positiv gepolt, d. h. hohe Werte bedeuten hohe Belastung durch psychosomatische Beschwerden. Es entsprechen „überhaupt nicht“ = 0, „eher nein“ = 1, „eher ja“ = 2, „vollkommen“ = 3.

Tabelle 30: *Psychosomatische Beschwerden*

	N	Mittelwert	t	p
Ich bin häufiger abgespannt, matt und erschöpft				
Papier	167	1,37	-0,526	0,599
Internet	163	1,42		
Ich habe einen empfindlichen Magen				
Papier	167	0,90	-11,293	0,000***
Internet	164	1,99		
Ich habe häufiger Kopfschmerzen				
Papier	166	0,70	-1,612	0,108
Internet	163	0,87		
Ich habe oft Schwierigkeiten einzuschlafen oder durchzuschlafen				
Papier	165	0,79	-0,991	0,322
Internet	163	0,99		

Bis auf die Dimension „empfindlicher Magen“ zeigen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den Teilsamples. Da bei der Datenkontrolle keine Anhaltspunkte für einen systematischen Fehler gefunden wurden, wird dieser Befund hier mit dargestellt.

Die drei Items „abgespannt“, „Kopfschmerzen“ und „Schlafstörungen“ korrelieren jeweils hoch signifikant auf dem Niveau von $p = 0,000$ miteinander. Das Item „empfindlicher Magen“ korreliert auf einem Signifikanzniveau von $p = 0,000$ mit „Kopfschmerzen“, auf einem Niveau von $p = 0,004$ mit „Schlafstörun-

gen“. Die Korrelation mit „abgespannt“ erreicht keine Signifikanz ($p = 0,440$). Da wegen der sehr hohen Werte in der Internet-Stichprobe ein Verrechnungsfehler nicht ausgeschlossen werden kann, werden bei der Bildung des Summenscores „psychosomatische Beschwerden“ die drei anderen Dimensionen berücksichtigt. Dieser Summenscore enthält Werte von 164 Papier- und 163 Internet-Teilnehmern. Demnach beschreiben sich 11,3% aller Teilnehmer als psychosomatisch unbelastet (Summenscore 0) und 34,6% als wenig belastet (Scores 1-2). 40% des Gesamtsamples sind mäßig (Scores 3-5) und 14,1% (Scores 6-9) stark psychosomatisch belastet. Der Mittelwert für die psychosomatischen Beschwerden liegt bei 3,11 Punkten, der Median bei 3 Punkten.

Das Sample kann also halbiert werden in eine Gruppe „psychosomatische Beschwerden niedrig“ (N = 150) und eine Gruppe „psychosomatische Beschwerden hoch“ (N = 177).

Depressivität

Dieser Skala liegen ebenfalls 4 Items des Freiburger Persönlichkeitsinventars FPI zugrunde (Fahrenberg, Selg & Hampel, 1973). Zum Vergleich der Mittelwerte in einem t-Test werden die Antworten wie intervallskalierte Daten behandelt. Tabelle 31 zeigt die Ergebnisse dieses Vergleichs. Alle Items sind positiv gepolt, d. h. hohe Werte bedeuten hohe Depressivität. Es entsprechen „überhaupt nicht“ = 0, „eher nein“ = 1, „eher ja“ = 2, „vollkommen“ = 3.

Tabelle 31: *Depressivität*

	N	Mittelwert	t	p
Ich grüble viel über mein bisheriges Leben nach				
Papier	168	1,68	-0,681	0,496
Internet	164	1,75		
Oft bin ich so schlecht aufgelegt, dass ich von niemand etwas wissen will				
Papier	168	0,83	-2,232	0,026*
Internet	163	1,04		
Manchmal habe ich ein Gefühl der Teilnahmslosigkeit und inneren Leere				
Papier	168	1,08	-1,555	0,121
Internet	163	1,25		
Manchmal habe ich mir schrecklich viel Sorgen über etwas gemacht, was wirklich nicht wichtig war				
Papier	167	1,32	0,212	0,832
Internet	163	1,29		

Bis auf die Dimension „schlecht aufgelegt“, in der die Internet-Teilnehmer höhere Werte erzielen, zeigen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den Teilsamples.

Alle vier Items korrelieren jeweils hoch signifikant auf dem Niveau von $p = 0,000$ miteinander und fließen somit in den Summenscore „Depressivität“ ein. Dieser Summenscore enthält Werte von 167 Papier- und 162 Internet-Teilnehmern. Demnach beschreiben sich 4,0% aller Teilnehmer als unbelastet von depressiven Gefühlen (Summenscore 0), 28,2% als kaum belastet (Scores 1-3) und 25,0% leicht von depressiven Gefühlen belastet (Scores 4-5). 23,7% des Gesamtsamples sind mäßig depressiv (Scores 6-7), 10,6% (Scores 8-9) stark und 8,5% extrem depressiv (Scores 10-12). Der Mittelwert für Depressivität liegt bei 5,11 Punkten, der Median bei 5 Punkten.

Das Sample kann also halbiert werden in eine Gruppe „Depressivität niedrig“ (N = 188) und eine Gruppe „Depressivität hoch“ (N = 141).

Best-Boy-Syndrom

Diese Skala geht auf ein Konstrukt von Gonsiorek zurück, nach dem eine Bewältigungsstrategie für die Homosexualität sozial überangepasstes Verhalten sein könne (Gonsiorek, 1993). Zu diesem Konstrukt wurden 3 Items konstruiert. Tabelle 32 zeigt die Ergebnisse dieses Vergleichs. Alle Items sind positiv gepolt, d. h. hohe Werte bedeuten hohe soziale Anpassung. Es entsprechen „überhaupt nicht“ = 0, „eher nein“ = 1, „eher ja“ = 2, „vollkommen“ = 3.

Tabelle 32: *Best-Boy-Syndrom*

	N	Mittelwert	t	p
Ich verhalte mich am liebsten so, dass niemand ärgerlich auf mich ist				
Papier	167	1,46	-0,267	0,790
Internet	161	1,49		
Bei Auseinandersetzungen gebe ich häufig schneller nach als andere				
Papier	167	1,06	-0,308	0,758
Internet	163	1,09		
Ich kann mich besser als viele andere in die Situation anderer Leute reinversetzen				
Papier	161	2,17	-0,818	0,414
Internet	161	2,24		

Hier zeigen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den Teilsamples Papier und Internet.

Die Items „niemand ärgerlich“ und „schneller nachgeben“ korrelieren auf dem Niveau von $p = 0,000$ miteinander, die Items „schneller nachgeben“ und „besser reinversetzen“ auf dem Niveau von $p = 0,005$, also jeweils hoch signifikant. Die Korrelation zwischen „besser reinversetzen“ und „schneller nachgeben“ liegt auf dem Niveau einer Tendenz ($p = 0,089$). Diese statistischen Zusammen-

hänge scheinen ausreichend, aus den drei Items den Summenscore „Best-Boy-Syndrom“ zu bilden.

Dieser Summenscore enthält Werte von 160 Papier- und 159 Internet-Teilnehmern. Demnach beschreiben sich 4,1% aller Teilnehmer als sozial wenig angepasst (Summenscores 0-1), 25,1% als durchschnittlich angepasst (Scores 2-3) und 35,7% als mäßig überangepasst (Scores 4-5). 26% des Gesamtsamples sind stark (Scores 6-7) und 9,1% (Scores 8-9) extrem überangepasst. Der Mittelwert für das Best-Boy-Syndrom liegt bei 4,74 Punkten, der Median bei 5 Punkten.

Wegen der großen Häufigkeit des Scores „5“ kann das Sample nicht in zwei annähernd gleich große Hälften geteilt werden. Die Gruppe „soziale Anpassung unauffällig“ (N = 207) ist daher größer als die Gruppe „soziale Anpassung erhöht“ (N = 112).

Alle vier Adjustment-Skalen (SE = Selbstwert, PS = psychosomatische Beschwerden, DE = Depressivität, BB = Best-Boy-Syndrome) sind miteinander hoch signifikant korreliert. Tabelle 33 zeigt die Korrelationen im einzelnen.

Tabelle 33: *Korrelation der vier Adjustment-Skalen*

		SE	PS	DE	BB
SE	Spearman Correlation	1,000	,435**	,701**	,290**
	Sig. (2-tailed)		,000***	,000***	,000***
	N	322	320	322	314
PS	Spearman Correlation	,435**	1,000	,520**	,236**
	Sig. (2-tailed)	,000***		,000***	,000***
	N	320	327	325	317
DE	Spearman Correlation	,701**	,520**	1,000	,351**
	Sig. (2-tailed)	,000***	,000***		,000***
	N	322	325	329	318
BB	Spearman Correlation	,290**	,236**	,351**	1,000
	Sig. (2-tailed)	,000***	,000***	,000***	
	N	314	317	318	319

Nimmt man den Zusammenhang dieser Skalen als Maß für die psychische Gesundheit schwuler Jugendlicher, lässt sich zusammenfassend sagen: Nicht nur hohes Selbstwertgefühl, niedrige psychosomatische Beschwerden und geringe Depressivität machen die psychische Gesundheit aus, sondern auch eine nicht zu hohe soziale Anpassung.

74. Suizidalität

Valid: 334 (94,6%)
 Missing: 19 (5,4%)
 Total: 353

8,7% der Teilnehmer haben bereits versucht, sich das Leben zu nehmen, jeder Dritte davon mehrfach. 19,2% haben Selbstmord ernsthaft erwogen, 44,9% haben an Suizid gedacht, aber nicht ernsthaft. Lediglich ein gutes Viertel (27,2%) hat sich noch nie mit dem Gedanken beschäftigt, sich umzubringen. Die Suizidalität korreliert auf hoch signifikantem Niveau (jeweils $p = 0,000^{***}$) mit den Adjustment-Skalen SE, PS und DE. Auch die Korrelation mit der Skala BB ist signifikant ($p = 0,020^*$). Es gibt keinen signifikanten Unterschied der Suizidalität in den Teilsamples Papier und Internet.

75. Hilfesuchverhalten bei sexuellen und Partnerschaftsproblemen

Valid: 334 (94,6%)

Missing: 19 (5,4%)

Total: 353

Tabelle 34 zeigt die Antworten der Teilnehmer auf die Frage, wo bzw. bei wem sie sich bei sexuellen und Partnerschaftsproblemen am ehesten beraten lassen würden. Mehrfachantworten waren zulässig.

Tabelle 34: *Hilfesuchverhalten bei sexuellen und Partnerschaftsproblemen.* N (Papier) = 170, N (Internet) = 164

		N	gültige %
Valid	Freunde	262	78,4
	Vater	13	3,9
	Mutter	50	15,0
	Arzt/Ärztin	54	16,2
	AIDS-Hilfe	64	19,2
	Pro Familia	29	8,7
	Partner	169	50,6
	Lehrer/Lehrerin	13	3,9
	Psychologe/Psychologin	78	23,4
	schwule Beratungsstelle	95	28,4
	schwule Jugendgruppe	107	32,0
	Telefonseelsorge	35	10,5
	andere	21	6,3
	bei niemandem	8	2,4
	Total	334	100,0

Die größte Unterstützung erwarten die Teilnehmer bei Personen im Nahbereich: von den Peers im privaten Umfeld oder in der schwulen Jugendgruppe, vom Partner selbst. Unter den professionellen Hilfeangeboten finden schwule Beratungsstellen und PsychologInnen das größte Vertrauen. Zu LehrerInnen oder zum Vater würde nicht einmal jeder Fünfundzwanzigste gehen.

Im Vergleich der Teilsamples per Mann-Whitney-U-Test zeigt sich bei den Papier-Probanden eine signifikant größere Neigung, Mutter und Vater zu kon-

sultieren, während die Internet-Teilnehmer signifikant häufiger den Partner, eine schwule Beratungsstelle oder die Telefonseelsorge einbeziehen wollen.

Unter den Teilnehmern, die hohe Werte auf der Adjustment-Skala SE aufweisen, genießen PsychologInnen und schwule Beratungsstellen signifikant höheres Vertrauen als bei den Probanden, die auf dieser Dimension wenig belastet sind, wie der Mann-Whitney-U-Test belegt. Die hoch Belasteten in der Skala DE vertrauen signifikant häufiger PsychologInnen und LehrerInnen. Die Probanden, die hohe Werte auf der Skala BB aufweisen, wenden sich signifikant häufiger ebenfalls an PsychologInnen, während die hoch auf der Skala PS Belasteten signifikant häufiger schwule Beratungsstellen und die Telefonseelsorge in Anspruch nehmen.

76. Internalisierte Homophobie: Versuch der Veränderung der sexuellen Orientierung

Valid: 335 (94,9%)
 Missing: 18 (5,1%)
 Total: 353

Fast drei Viertel aller Befragten verneinen die Frage, ob sie im Jahr vor der Erhebung versucht hätten, von ihren Gefühlen Männer gegenüber wegzukommen. Jeweils 12% beantworten diese Frage mit „fast nie“ oder „manchmal“, knapp 3% mit „oft“. Im Mann-Whitney-U-Test gibt es hier keinen signifikanten Unterschied zwischen dem Papier- und dem Internet-Sample.

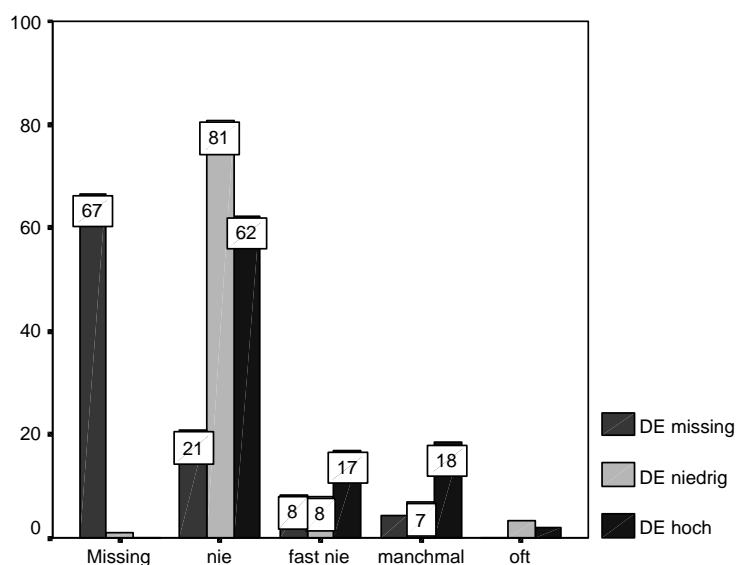


Abbildung 28: Versuch, die sexuelle Orientierung zu verändern, im Verhältnis zur Depressivität. Angaben in Prozent. N (Papier) = 171, N (Internet) = 164. „DE Missing“: Probanden haben die Fragen für die DE-Skala nicht vollständig beantwortet.

Abbildung 28 zeigt den Zusammenhang zwischen dem Versuch, die sexuelle Orientierung zu verändern, und dem Ausmaß der Depressivität. Die Spearman-Korrelation zwischen dem DE-Score und dem Grad des „Umpolungswunsches“ beträgt $r = 0,185^{**}$ bei einem Signifikanzniveau von $p = 0,001^{**}$. Auch der statistische Zusammenhang mit den anderen Adjustment-Skalen ist signifikant: Für die Skala SE ergibt sich ein $r = 0,193^{**}$ bei einem $p = 0,001^{**}$; die Korrelation mit der Skala PS liegt bei $r = 0,220^{**}$ mit $p = 0,000^{***}$; mit der Skala BB ist $r = 0,126^*$ und $p = 0,025^*$.

77. Internalisierte Homophobie: Wunsch nach einer Konversionstherapie

Valid: 327 (92,6%)
 Missing: 26 (7,4%)
 Total: 353

7% aller Teilnehmer würden das Angebot eines Arztes annehmen, sie heterosexuell zu machen. Überzufällig häufig sind in dieser Gruppe die Teilnehmer aus dem Internet ($p = 0,014^*$ im Mann-Whitney-U-Test) und Teilnehmer mit geringem Selbstwertgefühl, also hohen Scores auf der Adjustment-Skala SE ($p = 0,021^*$).

78. Internalisierte Homophobie: Haltung zur Konversionstherapie (offene Frage)

Valid: 303 (92,6%)
 Missing: 24 (7,4%)
 Total: 327

Tabelle 35: Gründe zur Ablehnung der Konversionstherapie. N (Papier) = 143, N (Internet) = 142

	N	gültige %
ich bin gerne schwul, stolz darauf	102	35,7
I am what I am	76	26,7
blöde/absurde Frage	32	11,2
Männer sind geiler / mir lieber als Frauen	27	9,5
schwul ist besser als hetero	15	5,3
das funktioniert nicht	12	4,2
das löst meine Probleme nicht, Heteros haben die gleichen	7	2,5
es muss auch Schwule geben	5	1,8
nein, andere Gründe	9	3,2
Total	285	100,0

In Anschluss an Frage 77 wurden die Probanden gebeten, ihre Entscheidung in einer offenen Frage zu begründen. Von den 304 Probanden, die die Konversionstherapie ablehnen, gaben 93,8% eine Antwort ab. Diese Antworten wurden in eindeutiger Weise semantischen Dimensionen zugeordnet, die sich aus der Heuristik ergaben. Die Ergebnisse zeigt Tabelle 35. Beim Vergleich der Teil-

samples Papier und Internet per Mann-Whitney-U-Test ergibt sich in keiner der gefundenen Dimensionen ein signifikanter Gruppenunterschied. Auch die Ausprägung der Adjustment-Scores steht nicht in Zusammenhang mit dem Antwortverhalten in dieser Frage.

Von den 23 Teilnehmern, die Frage 77 mit „ja“ beantwortet hatten, gaben achtzehn (78,3%) eine Begründung für ihre Entscheidung, darunter dreizehn aus dem Internet- und fünf aus dem Papier-Sample. Zwölf möchten heterosexuell sein, weil dann das Leben einfacher wäre. Jeweils zwei geben an, bei Heterosexuellen sei die Auswahl bzw. die Treue größer. Auf Grund der geringen Zellbesetzung wird auf eine statistische Überprüfung dieser Daten mit den bei anderen Variablen verzichtet.

79. Inanspruchnahme psychologischer Beratung und Therapie in der Vergangenheit

Valid: 335 (94,9%)
 Missing: 18 (5,1%)
 Total: 353

Mehr als ein Viertel aller Teilnehmer (25,4%) hat in seinem Leben bereits psychologische Beratung oder Therapie aufgesucht. Unter diesen befinden sich überzufällig häufig Papier-Probanden ($p = 0,016^*$ im Mann-Whitney-U-Test). Probanden mit hohen Scores in den Adjustment-Dimensionen Selbstwert, psychosomatische Beschwerden und Depressivität sind ebenfalls hoch signifikant häufiger bereits in Beratung oder Therapie gewesen ($p = 0,000^{***}$ für alle drei Skalen).

80. Anlass für die psychologische Behandlung

Valid: 85 (100%)
 Missing: 0
 Total: 85

Tabelle 36: *Anlass für die psychologische Behandlung*. Mehrfachnennungen. N (Papier) = 53, N (Internet) = 32

	N	gültige %
Einsamkeit	23	27,1
Depression	53	62,4
Ängste	39	45,9
ich wollte nicht mehr schwul sein	4	4,7
ich wollte nicht mehr leben	17	20,0
Liebeskummer/Partnerschaftsprobleme	25	29,4
Probleme in der Familie	33	38,8
Drogen/Alkoholprobleme	2	2,4
Coming-out-Probleme	16	18,8
Schulprobleme	13	14,1
andere	15	17,6
Total	85	100,0

Der größte Teil der betroffenen Probanden, annähernd zwei Drittel, hat sich wegen Depressionen in psychologische Behandlung begeben. Bezogen auf das Gesamtsample bedeutet dies, dass mehr als jeder siebte Schwule zwischen 15 und 25 Jahren bereits wegen Depressionen in psychologischer Behandlung war. Etwa jeder Zehnte des Gesamtsamples musste fachliche Hilfe auf Grund familiärer Probleme in Anspruch nehmen. Tabelle 36 zeigt die Anlässe für die Inanspruchnahme in der Übersicht. Mehrfachnennungen wurden zugelassen.

81. Aufgesuchte Institution

Valid: 85 (100%)
Missing: 0
Total: 85

Mehr als die Hälfte der betroffenen Probanden (52,9%) suchten wegen ihrer Probleme einen Psychologen auf, 12,9% eine allgemeine und 3,5% eine schwule Beratungsstelle. Ebenfalls 3,5% wurden stationär psychiatrisch behandelt. Der Rest verteilt sich auf Kombinationen dieser Einrichtungen, z. T. unter Einschluss von Ärzten. Wegen der großen Zahl von Mehrfachantworten in den Fragen 80 und 81 ist eine Zuordnung von Indikationen und Behandlungsinstitutionen nur anekdotisch möglich: Die Teilnehmer, die nicht mehr schwul sein wollten, haben in der Regel zuerst einen Arzt aufgesucht, der sie dann zum Psychologen geschickt hat. Den stationären Behandlungen liegen Depressionen mit Suizidalität zu Grunde. Schwulenberatungsstellen werden am häufigsten wegen familiärer Probleme aufgesucht, bei Coming-out-Problemen wird am häufigsten der Psychologe eingeschaltet.

82. Offenheit bzgl. der eigenen Homosexualität

Valid: 85 (100%)
Missing: 0
Total: 85

Von 85 Probanden haben 61 (71,8%) der behandelnden Stelle mitgeteilt, dass sie homosexuell sind - jeder achte davon unfreiwillig. Das unfreiwillige Outing fand einmal in einer allgemeinen Beratungsstelle und in den anderen Fällen in ärztlichen und psychologischen Praxen statt. Der Rest der Teilnehmer hat nichts über sein Schwulsein mitgeteilt - zum größten Teil, weil es zum Zeitpunkt der Behandlung noch kein Thema war (oder sein sollte). Vier Probanden wollten sich nicht outen und drei haben sich nicht getraut: ein Verhalten, das sich in allen Fällen bis auf einen auf psychologische Praxen bezieht.

83. Reaktion auf das Outing in der klinischen Situation

Valid: 47 (77,0%)
 Missing: 14 (23,0%)
 Total: 61

47 von den 61 Teilnehmern, die sich im klinischen Setting geoutet hatten, machen Angaben über die Reaktion der Institution bzw. der behandelnden Person. 57,4% fühlten sich unterstützt, 29,8% neutral behandelt. Lediglich sechs Teilnehmer (12,8%) geben an, schlecht behandelt worden zu sein: In drei Fällen gab es Umpolungsversuche, zwei mal wurde der Proband nicht ernst genommen, und in einem Fall wurde gegen seinen Willen die Homosexualität permanent thematisiert.

84. Bekanntschaft von Menschen mit HIV/AIDS

Valid: 333 (94,3%)
 Missing: 20 (5,7%)
 Total: 353

39% aller Teilnehmer geben an, mindestens eine Person mit HIV bzw. AIDS zu kennen, jeder Sechste kennt mehr als zwei Betroffene. Die soziale Nähe ist im Papier-Sample hoch signifikant größer als im Internet-Sample ($p = 0,000^{***}$ im Mann-Whitney-U-Test).

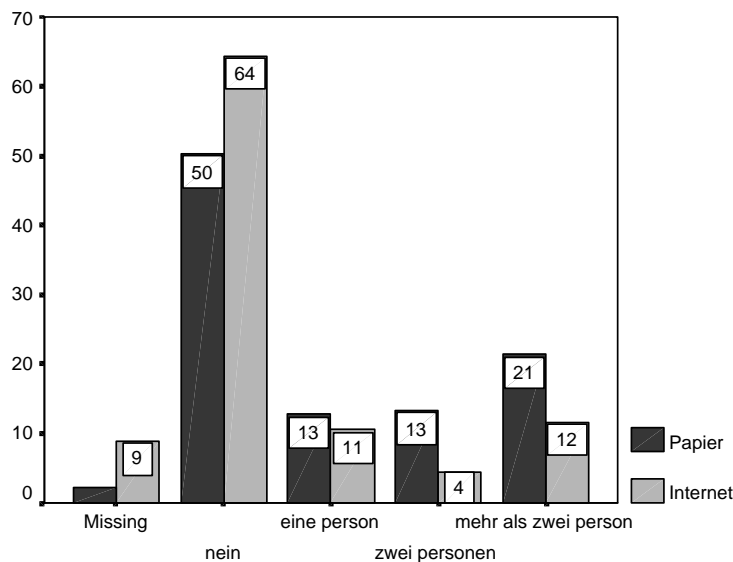


Abbildung 29: Bekanntschaft von Menschen mit HIV/AIDS. Angaben in Prozent.
 N (Papier) = 169, N (Internet) = 164

85. HIV / eigener Serostatus

Valid: 330 (93,5%)
 Missing: 23 (6,5%)
 Total: 353

Knapp vierzig Prozent aller Teilnehmer haben sich auf HIV testen lassen. Diese Quote ist im Papier-Sample signifikant höher als im Internet-Sample ($p = 0,014^*$ im Mann-Whitney-U-Test). Unter den Ungetesteten überwiegt in der Internet-Gruppe die Sicherheit, nicht infiziert zu sein, während die Mehrzahl der Papier-Ungetesteten angibt, den eigenen Serostatus nicht zu kennen. Dieser Gruppenunterschied ist höchst signifikant ($p = 0,000^{***}$ im Mann-Whitney-U-Test). Abbildung 30 zeigt eine Übersicht über den Serostatus der Befragten.

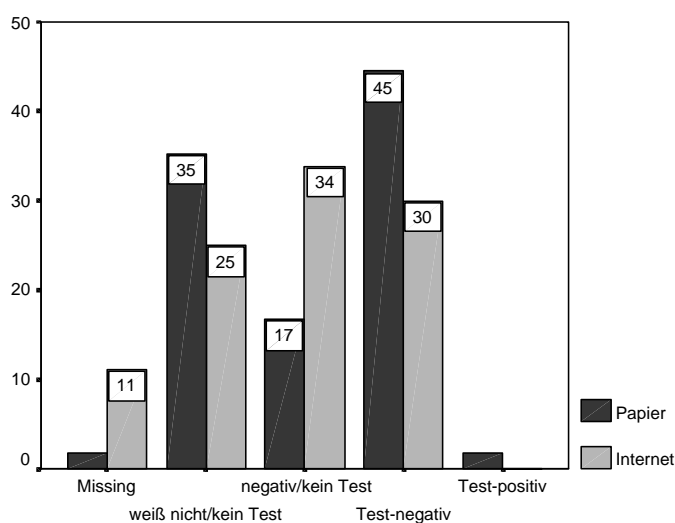


Abbildung 30: Serostatus. Angaben in Prozent. N (Papier) = 170, N (Internet) = 160

III.7 Gesellschaftliche Integration (Leben in Deutschland)

In diesem letzten Kapitel des Fragebogens ging es vor allem darum, wichtige Ergebnisse der allgemeinen Jugendforschung mit Daten der Untersuchungstichprobe vergleichen zu können. Erhoben wurden vor hier v. a. Daten über gesellschaftliches Engagement und über sozialisatorische Orientierungsmuster.

86. Bewertung der gesellschaftlichen Zukunft

Valid: 328 (92,9%)
 Missing: 25 (7,1%)
 Total: 353

74% der Teilnehmer blicken eher hoffnungsvoll in die Zukunft der deutschen Gesellschaft, 26% eher düster. Es gibt keine Gruppenunterschiede zwischen dem Internet- und dem Papier-Sample. Depressive Teilnehmer sehen die

gesellschaftliche Zukunft signifikant schlechter als die nicht depressiven. Der Mann-Whitney-U-Test erbringt im Gruppenvergleich ein $p = 0,022^*$.

87. Bewertung der eigenen Zukunft

Valid: 327 (92,6%)

Missing: 26 (7,4%)

Total: 353

Die Bewertung der eigenen Zukunft fällt besser aus. Hier blicken 87,8% der Teilnehmer eher hoffnungsvoll in die Zukunft, 12,2% eher düster. Es gibt keine Gruppenunterschiede zwischen dem Internet- und dem Papier-Sample. Depressive Teilnehmer sehen auch die persönliche Zukunft signifikant schlechter als die nicht depressiven. Der Mann-Whitney-U-Test erbringt im Gruppenvergleich hier ein $p = 0,000^{***}$. Das Ergebnis, dass die eigene Zukunft besser eingeschätzt wird als die allgemeine, gilt jedoch auch hier: 77,1% der depressiven Probanden sind persönlich hoffnungsvoll, 67,6% in Bezug auf die Gesellschaft.

88. Bürgerschaftliches Engagement

Valid: 343 (97,2%)

Missing: 10 (2,8%)

Total: 353

Tabelle 37: *Mitgliedschaft in Vereinen und Initiativen*. N (Papier) = 163, N (Internet) = 180

	N	% aller Teilnehmer
Partei	37	10,8
Bürgerinitiative	6	1,7
Gewerkschaft	16	4,7
Feuerwehr, THW	12	3,5
kirchliche Gruppe	27	7,9
Musik/Theatergruppe	57	16,6
Amnesty	3	,9
Greenpeace	8	2,3
Tierschützer	9	2,6
Sportverein	59	17,2
Fanclub	15	4,4
andere	68	19,8
Total	303	100,0

Das bürgerschaftliche Engagement lässt sich am einfachsten durch die Mitgliedschaft in sozial relevanten Gruppierungen operationalisieren. Tabelle 37 zeigt, mit welchem Prozentanteil die Probanden in verschiedenen Vereinen und Initiativen engagiert sind. Am häufigsten engagieren sich die Probanden in Sportvereinen - jeder Sechste ist Mitglied in einem solchen. Damit sind überwiegend traditionelle Sportvereine gemeint. Würde man diejenigen Probanden von der Quote abziehen, die regelmäßig Kontakt zu einem schwulen Sportver-

ein haben (Frage 15), ergäbe sich eine Quote von 16,3%. Ebenfalls jeder Sechste engagiert sich in einer musischen Gruppe, jeder Neunte in einer Partei. Die Internet-Teilnehmer engagieren sich hoch signifikant mehr in Sportvereinen (jeder Vierte, $p = 0,002^{**}$ und $t = -3,175$ im t-Test), die Papier-Teilnehmer hoch signifikant häufiger in Musik- und Theatergruppen (jeder Vierte, $p = 0,001^{**}$ und $t = 3,512$ im t-Test).

89. Bewertung gesellschaftlichen Engagements

Valid: 327 (92,6%)
Missing: 26 (7,4%)
Total: 353

Die große Mehrheit der Teilnehmer findet es sinnvoll, sich gesellschaftlich zu engagieren. 96,3% aller Teilnehmer bejahen eine entsprechende Frage.

90. Gründe dieser Bewertung (offene Frage)

Valid: 219 (67,0%)
Missing: 108 (23,0%)
Total: 327

Von den 12 Teilnehmern, die bürgerschaftliches Engagement ablehnen, geben vier als Begründung an, das mache keinen Spaß. Drei sagen, es habe keinen Zweck, zwei geben an, das liege ihnen nicht. Zwei geben sonstige Gründe an, einer macht keine Angaben.

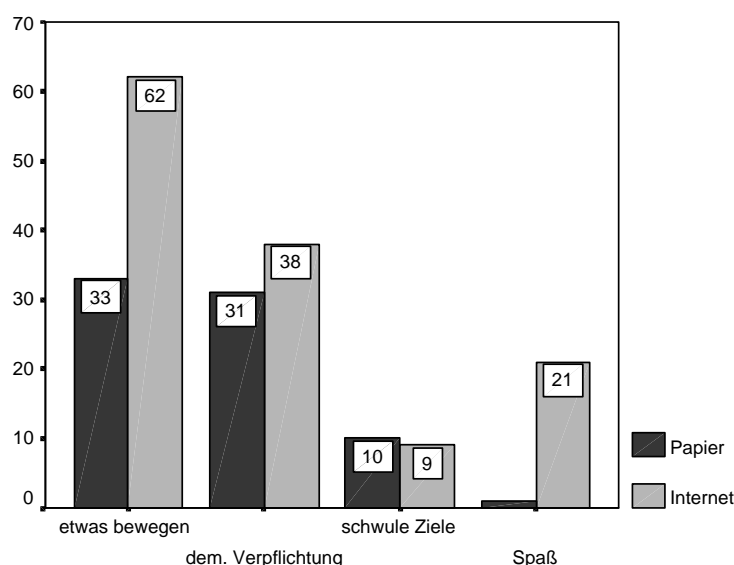


Abbildung 31: Gründe für gesellschaftliches Engagement. Absolute Zahlen. N (Papier) = 75, N (Internet) = 133

Von den 315 Probanden, die Frage 89 beantwortet hatten, geben 208 (66,0%) eine Begründung. Diese Begründungen wurden, wie auch bei den anderen

offenen Fragen, semantischen Dimensionen zugeordnet, die sich aus der Heuristik ergaben. Alle Zuordnungen erfolgten in eindeutiger Weise, bei Mehrfachantworten wurde die überwiegende Dimension codiert. Die Ergebnisse zeigt Abbildung 31. Als wichtigsten Grund gaben 45,7% der Teilnehmer an, man müsse sich einsetzen, wenn man etwas bewegen und die Gesellschaft verändern wolle. 33,2% verstehen es als ihre demokratische Verpflichtung, sich einzusetzen. 10,6% begründen ihr Engagement damit, dass es Spaß mache und Kontakte bringe, 9,1% möchten für schwule Ziele kämpfen. Die Aussage, dass es Spaß mache, treffen die Probanden aus dem Internet-Sample hoch signifikant häufiger als die Papier-Probanden ($p = 0,001^{**}$ im Mann-Whitney-U-Test).

91. Parteipräferenz (offene Frage)

Valid: 299 (84,7%)

Missing: 54 (15,3%)

Total: 353

Die Untersuchung fand im zeitlichen Umfeld der deutschen Bundestagswahl 1998 statt, in der erstmals eine Koalition aus SPD und Grünen über eine Koalition von CDU/CSU und FDP siegte. In der Befragung wurde ohne Vorgabe gefragt, welche Partei die Teilnehmer bei der Bundestagswahl wählen würden. Auch Minderjährige und Ausländer sollten eine Stimme abgeben. Die Papier-Probanden stimmten in der überwiegenden Mehrheit vor dem Wahlgang ab, während die Erhebung im Internet in die Zeit nach der Wahl fiel. Hier wurden die Teilnehmer gefragt, welche Partei sie gewählt hatten bzw. hätten.

Tabelle 38: *Wahlentscheidung bei der Bundestagswahl 1998.* N (Papier) = 152, N (Internet) = 147

	N	gültige %	% (Papier)	% (Internet)
SPD	107	35,8	32,2	39,5
Bündnis 90/Grüne	66	22,1	30,3	13,6
PDS	11	3,7	3,3	4,1
SPD und Bündnis 90/Grüne*	39	13,0	16,4	9,5
PDS und Bündnis 90/Grüne*	7	2,3	3,3	1,4
„linke“ Parteien gesamt	230	76,9	85,5	68,0
CDU/CSU	42	14,0	7,2	21,1
FDP	12	4,0	1,3	6,8
CDU/CSU und FDP*	2	0,7	0,7	0,7
„rechte“ Parteien gesamt	56	18,7	9,2	28,6
sonstige Parteien/Kombinationen	5	1,7	0,7	2,7
keine	8	2,7	4,6	0,7
Total	299	100,0	100,0	100,0

* Teilnehmer verteilen Erst- und Zweitstimme auf verschiedene Parteien

Wie Tabelle 38 zeigt, erreichen in beiden Samples die „linken“ Parteien eine deutliche Mehrheit. Die bürgerlichen Parteien erhalten im Papier-Sample weni-

ger als 10% der Stimmen, während sie im Internet-Sample auf nahezu 30% kommen. Wegen einer möglichen Konfundierung der Ergebnisse mit dem Zeitpunkt der Datenerhebung (vor oder nach der Wahl) wird auf eine Signifikanzprüfung verzichtet.

92. Bedeutung spiritueller Fragen (offene Frage)

Valid: 297 (84,1%)

Missing: 56 (15,9%)

Total: 353

Die Antworten auf die offene Frage "Welche Bedeutung hat für Dich der Glaube an ein göttliches Wesen bzw. eine tiefere Wahrheit?" wurden in eindeutiger Weise semantischen Dimensionen zugeordnet, die sich aus der Heuristik ergaben. Diese Dimensionen (vgl. Anhang C) lassen sich zu fünf Hauptdimensionen zusammenfassen, die Stufe für Stufe eine größere Religiosität ausdrücken: Bei 38,7% der Teilnehmer spielt der Glaube keine Rolle, 6,4% glauben an nicht-religiöse Wahrheiten, 19,2% sind marginal bis mäßig religiös. 25,9% bezeichnen sich als stark religiös, 9,8% geben an, dass der Glaube eine zentrale Rolle in ihrem Leben spielt. Die Ergebnisse im Vergleich der beiden Teilsamples zeigt Abbildung 32.

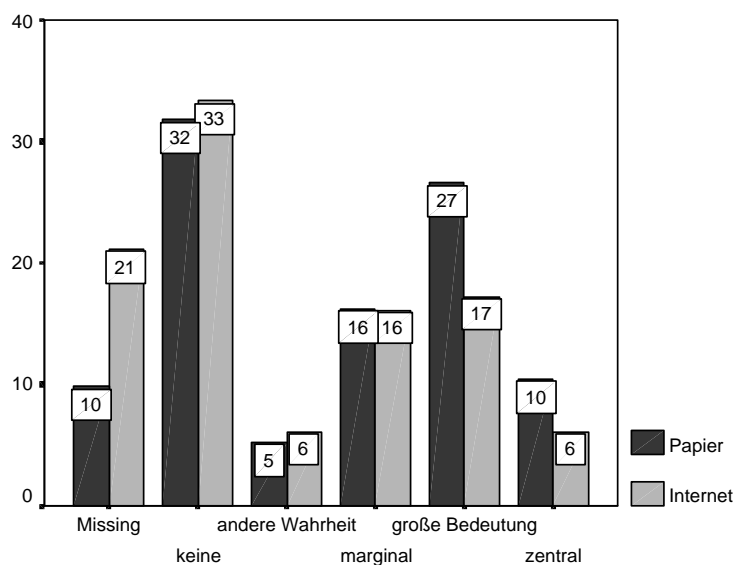


Abbildung 32: Bedeutung des Glaubens. Absolute Zahlen. N (Papier) = 155, N (Internet) = 142

Insgesamt geben die Papier-Teilnehmer an, stärker religiös zu sein als die Internet-Teilnehmer. Dieser Unterschied ist statistisch jedoch nicht signifikant. Der Mann-Whitney-U-Test zum Vergleich der beiden Gruppen erbringt lediglich eine Tendenz ($p = 0,062$).

93. Alter bei bestimmten Übergangsphänomenen vom Jugend- ins Erwachsenenalter

Für diese Frage wurden die Items von Wiesner & Silbereisen (1996) um das Item „Zum ersten Mal einen festen Freund haben“ ergänzt. Die Teilnehmer sollten angeben, ob sie die Übergangsereignisse bereits erlebt hatten, und wenn ja, in welchem Alter. Tabelle 39 zeigt die Ergebnisse zu den verschiedenen Items.

Tabelle 39: *Alter bei Übergangsphänomenen vom Jugendlichen- zum Erwachsenenalter*

	N	gültige %	Mittelwert (Jahre)	Median* (Jahre)
Weggehen und heimkommen, wann man will				
gültige N	312	88,4	17,5	18,0
davon: Erlebt	270	86,5		
Noch nicht erlebt	42	13,5		
Selbst bestimmen, wie man aussehen will				
gültige N	211	59,7	14,8	15,7
davon: Erlebt	202	95,7		
Noch nicht erlebt	9	4,3		
Zum ersten Mal einen festen Freund haben				
gültige N	206	58,4	18,0	19,2
davon: Erlebt	162	78,6		
Noch nicht erlebt	44	21,4		
Zum ersten Mal eine feste Freundin haben				
gültige N	212	60,0	15,0	-
davon: Erlebt	63	29,7		
Noch nicht erlebt	149	70,3		
Selbst sexuelle Erfahrungen machen				
gültige N	211	59,7	16,0	16,7
davon: Erlebt	204	96,7		
Noch nicht erlebt	7	3,3		
Zum ersten Mal wissen, was man beruflich machen will				
gültige N	210	59,5	16,6	17,4
davon: Erlebt	188	89,5		
Noch nicht erlebt	22	10,5		
Mit einem festen Partner zusammenwohnen				
gültige N	201	56,9	19,6	-
davon: Erlebt	45	22,4		
Noch nicht erlebt	156	77,6		
Zum ersten Mal sehr verliebt sein				
gültige N	210	59,5	16,2	16,9
davon: Erlebt	198	94,3		
Noch nicht erlebt	12	5,7		
Aus der Schule kommen				
gültige N	209	59,2	18,4	19,2
davon: Erlebt	185	88,5		
Noch nicht erlebt	24	11,5		
Aus dem Elternhaus ausziehen				
gültige N	312	88,4	18,9	20,0
davon: Erlebt	227	72,8		
Noch nicht erlebt	85	27,2		

* präzisiertes alterskorrigiertes Median: Der Mittelwert ist ein unbefriedigender entwicklungspsychologischer Maßstab: Er gilt nur für Probanden, die ein bestimmtes Ereignis bereits erlebt haben und überschätzt somit systematisch die Entwicklungsgeschwindigkeit. Ein realistischeres Maß bietet dagegen der Median, wenn man bei seiner Berechnung auch diejenigen Probanden einbezieht, die das ent-

sprechende Ereignis noch nicht erlebt haben. Dieser korrigierte Median kann durch Interpolation zusätzlich präzisiert werden. Beim Item „Weggehen“ funktioniert die Berechnung wie folgt: 312 gültige Antworten, 270 bejahen die Frage. Das Kriterium für den Median wäre also das Alter des 136. Probanden in einer nach dem Alter sortierten Reihe. Hier liegt der Median bei 17 Jahren. Es gibt jedoch 34 Teilnehmer, die älter als 17 Jahre sind und die Frage verneint haben. Das heißt, sie werden frühestens mit 18 Jahren soweit sein, dass sie ausgehen und heimkommen können, wann sie wollen. Bei ihnen hat sich also bereits entschieden, dass sie später als der Durchschnitt die entsprechende Autonomie erreichen. Diese 34 Probanden müssen daher in die Berechnung des Kriteriums einbezogen und hinter den Median einsortiert werden. Somit wäre dann in der nach dem Alter sortierten Probandenreihe der 153. Platz maßgeblich. Dieser Platz fällt in die Altersstufe „18“, die 57 Fälle umfasst und von Rang 151 bis Rang 207 reicht. Um den Wert des Medians zu präzisieren, wird in einem nächsten Schritt das Intervall „18“ in zehn gleich große Abschnitte unterteilt. Das erste Intervall, das das Alter „18,0 Jahre“ repräsentiert, reicht von der Platzziffer 151 bis zur Platzziffer 156,7. Der korrigierte Median zu diesem Item liegt also bei 18,0 Jahren. Hat die Mehrzahl der Probanden ein Ereignis noch nicht erreicht, führt diese Art der Berechnung konsequenter Weise dazu, dass kein Median bestimmt werden kann.

Bei der Übermittlung der Daten aus dem Internet gingen außer beim ersten und beim letzten Item ca. zwei Drittel der Daten verloren. Aus diesem Grund ist es nicht möglich, die beiden Teilsamples Papier und Internet miteinander zu vergleichen.

Der erste Entwicklungsschritt (bestimmen, wie man aussehen will) ist bei der Mehrzahl der Teilnehmer mit dem Ablauf des 16. Lebensjahrs vollzogen, die Schritte „sexuelle Erfahrungen machen“ und „sehr verliebt sein“ mit dem Ablauf des 17. Lebensjahres. Im 18. Lebensjahr folgt die Entscheidung für einen Beruf, im 19. Lebensjahr die Autonomie beim Ausgehen. Mit dem 20. Lebensjahr hat die Mehrzahl die Schule abgeschlossen und den ersten festen Freund, im 21. Lebensjahr folgt schließlich der Auszug aus dem Elternhaus. Eine feste heterosexuelle Beziehung und das Zusammenleben mit einem festen Partner haben mehr als zwei Drittel bzw. drei Viertel der Stichprobe noch nicht erlebt.

94. Soziale, materielle und postmaterielle Werte

Diese Skala besteht aus 7 Items der Teilskalen „soziale Werte“, „postmaterielle Werte“ und „materielle Werte“ aus der Shell-Studie 1997 (Jugend '97). Die Teilnehmer sollten auf einer Skala von 0 (überhaupt nicht wichtig) bis 6 (sehr wichtig) die Bedeutung der einzelnen Werte angeben.

Bei der Übermittlung der Daten aus dem Internet gingen außer beim ersten Item ca. zwei Drittel der Daten verloren. Aus diesem Grund ist es nicht möglich, die beiden Teilsamples Papier und Internet miteinander zu vergleichen.

Tabelle 40: *Wichtigkeit von Werten*

	N	gültige %	Mittelwert
Soziale Werte			
anderen Menschen helfen	321	90,9	4,79
Rücksicht auf andere nehmen	215	60,9	4,87
Postmaterielle Werte			
das Leben genießen	215	60,9	5,45
eigene Fähigkeiten entfalten	214	60,6	5,55
sich gegen Bevormundung wehren	214	60,6	5,43
Materielle Werte			
sich anpassen	214	60,6	2,36
etwas leisten	214	60,6	4,69

Tabelle 40 zeigt die überragende Bedeutung der postmateriellen Werte. Jeweils zwei Drittel des Gesamtsamples geben an, es sei ihnen sehr wichtig, das Leben zu genießen, eigene Fähigkeiten zu entfalten und sich gegen Bevormundung zu wehren. Bezüglich der sozialen Werte verteilen ebenfalls je zwei Drittel die Ziffern 5 bzw. 6. Ebenso verhält es sich mit dem Wert, etwas zu leisten. Die Anpassung ist weniger hoch angesehen: mehr als die Hälfte der Probanden gibt diesem Wert die Ziffern 2 bzw. 3.

95. Sozialisatorische Orientierungsmuster

Tabelle 41: *Sozialisatorische Orientierungsmuster*

	N	Mittelwert	t	p
Selbstbehauptung	Ich will nicht nach Vorschrift und Plan leben, sondern tun, was mir gerade Spaß macht			
Papier	168	2,06	0,794	0,428
Internet	153	1,99		
Selbstbehauptung	Ich möchte versuchen, aus dem Zwang dieser Gesellschaft auszubrechen			
Papier	166	1,83	0,196	0,845
Internet	150	1,81		
Anpassungsbereitschaft	Die Menschen müssen lernen, mit dem zufrieden zu sein, was sie haben			
Papier	167	1,58	1,303	0,193
Internet	150	1,45		
Anpassungsbereitschaft	Man sollte versuchen, sich etwas anzupassen und nicht bei jeder Gelegenheit einen großen Aufstand machen			
Papier	166	1,44	-1,786	0,075
Internet	151	1,61		
Erlebter Gegensatz der Generationen	Die Erwachsenen denken nur an ihre eigenen Interessen, die Zukunft der Jugend ist ihnen egal			
Papier	164	1,52	-1,030	0,304
Internet	152	1,61		
Politische Wirksamkeit	Die Politik tut alles, um den Wünschen aller Bürger gerecht zu werden			
Papier	164	0,76	-0,399	0,690
Internet	151	0,79		

Diese Skala besteht aus 6 Items der Teilskalen „Selbstbehauptung“, „Anpassungsbereitschaft“, „Erlebter Gegensatz der Generationen“ sowie „Politische

Wirksamkeit“ aus der Shell-Studie 1997 (Jugend '97). Die Teilnehmer sollten angeben, wie gut bestimmte Aussagen auf sie und ihre Einstellungen zutreffen. Es entsprechen „überhaupt nicht“ = 0, „eher nein“ = 1, „eher ja“ = 2, „vollkommen“ = 3.

Tabelle 41 zeigt die Ergebnisse dieser Frage im Vergleich der Teilsamples Papier und Internet. Die höchste Zustimmung erreichen die Items zur Selbstbehauptung, denen 78,2% (nicht nach Vorschrift leben) bzw. 63,9% (aus Zwang ausbrechen) eher bzw. vollkommen zustimmen. Bei der Anpassungsbereitschaft beträgt die Rate der Zustimmung 50,2% (zufrieden sein) bzw. 54,2% (anpassen). Der Aussage zum Gegensatz der Generationen stimmen 50,4% eher oder vollkommen zu, der Aussage zur politischen Wirksamkeit 13,7%. Die Teilsamples Papier und Internet zeigen keine signifikanten Unterschiede im Antwortverhalten. Beim Item „Anpassung“ zeigen die Internet-Teilnehmer die Tendenz einer größeren Zustimmung.

96. Wünsche für die persönliche Zukunft (offene Frage)

Valid: 280 (79,3%)

Missing: 73 (20,7%)

Total: 353

Zum Abschluss des Fragebogens wurden die Probanden in einer offenen Frage gebeten, ihre persönlichen Wünsche für die nächsten 10 Jahre zu nennen. Die Antworten wurden semantischen Dimensionen zugeordnet, die sich aus der Heuristik ergaben. Hierbei wurden Mehrfachnennungen zugelassen. Die Ergebnisse zeigt Tabelle 42.

Tabelle 42: *Zukunftswünsche*. Mehrfachnennungen. N (Papier) = 145, N (Internet) = 135

	N	gültige %
festen Partner finden, ihn behalten, mit ihm zusammenleben	157	56,1
berufliche Karriere	117	41,2
freier, besser schwul leben	58	20,7
Freunde, soziales Netz, Spaß mit Leuten	35	12,5
Gesundheit	34	12,1
Freiheit, Unabhängigkeit in der Lebensform, existenzielle Sicherheit	33	11,2
Geld, Prestige	29	10,4
besseres Selbstwertgefühl, die eigenen psychischen Probleme lösen	24	8,6
schwulenpolitische Anliegen (Homo-Ehe, Adoptionsrecht)	22	7,9
allgemeinpolitische Wünsche (soziale Gerechtigkeit, Frieden, Regierungswechsel)	16	5,7
erfülltes Liebesleben	12	4,3
im Ausland leben	10	3,6
eigene Kinder haben	9	3,2
eigenes Haus, eigene Wohnung	8	2,9
ich nehme, was kommt	4	1,4
nichts	4	1,4
Total	280	100,0

Das eindeutig wichtigste Zukunftsziel ist die Stabilisierung einer bestehenden oder gewünschten Liebesbeziehung. Mehr als die Hälfte aller Teilnehmer äußert diesen Wunsch. An zweiter Stelle mit mehr als 40% Nennungen steht das Ziel einer beruflichen Karriere. Jeder fünfte wünscht sich, besser und freier schwul leben zu können. Mit großem Abstand folgen weitere soziale, Sicherheits-, materielle sowie politische Bedürfnisse. Wegen der weitaus größeren Zahl an Mehrfachnennungen im Internet-Sample ist ein statistischer Vergleich der beiden Teilstichproben nicht sinnvoll. Der Augenschein ergibt keine auffälligen Unterschiede.

III.8 Schwule Identitätsentwicklung - empirische Grundlagen

Welche Antworten für die in Kapitel I.4 aufgestellten Hypothesen können die in dieser Untersuchung gewonnenen Daten geben?

Hypothese 1: **Die Stichprobe aus dem Internet unterscheidet sich von der Papier-Stichprobe.** Sowohl im Verhalten (Kontakt mit schwulen Einrichtungen, Outingverhalten, sexuelle Frequenz) als auch in den Einstellungen (Identifikation mit der schwulen Szene) zeigen die Papier-Teilnehmer eher 'schwule', die Internet-Teilnehmer eher 'heterosexuelle' Muster.

Hypothese 1 wird bestätigt. Es gibt verschiedene schwule Lebensstile. Der Lebensstil, der bisher hauptsächlich erforscht wurde, entspricht dem Lebensstil des hier vertretenen Papier-Samples. Das Internet-Sample pflegt hingegen einen Lebensstil, der weniger offen und weniger mit der schwulen Szene verbunden ist. Da sich beide Samples nicht hinsichtlich ihrer soziodemographischen Merkmale unterscheiden, ist dieser Vergleich möglich.

Kennzeichen des Lebensstils der Papier-Teilnehmer sind: Größere Akzeptanz des Labels 'schwul', mehr homosexuelle Beziehungserfahrung, mehr Kontakte zu kommerziellen wie nicht-kommerziellen schwulen Einrichtungen, mehr Nutzung schwuler Printmedien, mehr schwule Peers, mehr Identifikation mit der schwulen Szene, früheres Coming-out auf allen Ebenen (Gewahrwerden, Sicherheit, Mitteilung an andere), größere Offenheit in der Familie, in der Schule, am Arbeitsplatz und bei den Peers, mehr sexuelle Erfahrung mit Männern, 'erster Mann' zum Teil erheblich älter. Häufiger als die Internet-Teilnehmer

mer suchen diese Probanden im Fall seelischer Probleme Hilfe eher bei ihren Eltern, sie haben öfter psychologische Hilfe in Anspruch genommen. Sie kennen mehr Menschen mit HIV/AIDS und haben sich selbst häufiger testen lassen. In ihrer Freizeit engagieren sie sich öfter in musischen bzw. künstlerischen Gruppen und begründen ihr gesellschaftliches Engagement mit dem Ziel, etwas bewegen zu wollen.

Der Lebensstil der Internet-Teilnehmer zeichnet sich aus durch: Größere Affinität zu den Labels 'gay' und 'bisexuell', weniger Kontakte zu kommerziellen und nicht-kommerziellen schwulen Einrichtungen, mehr Nutzung des Internets, mehr heterosexuelle Peers, geringere Identifikation mit der schwulen Szene, späteres Coming-out auf allen Ebenen, größere Vorsicht beim Outing in allen Bereichen, mehr sexuelle und Beziehungserfahrung mit Mädchen/Frauen. Stärker als die Papier-Teilnehmer nehmen diese Probanden die Diskriminierung homosexueller Männer wahr. Sie lehnen ihr eigenes Schwulsein stärker ab und haben eher traditionelle Einstellungen zur Sexualität und Lebensplanung (Monogamie, eigener Kinderwunsch). Mehr als die Papier-Teilnehmer suchen diese Probanden im Fall seelischer Probleme Hilfe bei Peers und anonymen Angeboten. Sie haben seltener psychologische Hilfe in Anspruch genommen, leiden aber mehr unter psychosozialem Stress, vor allen Dingen in den Bereichen Outing, Kontakte zu anderen Schwulen sowie Angst vor AIDS. Sie kennen weniger Menschen mit HIV/AIDS und haben sich selbst weniger oft testen lassen. In ihrer Freizeit engagieren sie sich häufiger in Sportvereinen und begründen ihr gesellschaftliches Engagement eher mit dem Ziel, Spaß haben zu wollen.

Es gibt aber auch Bereiche, in denen sich die beiden Teilsamples nicht unterscheiden. Beide Samples reagieren mit den gleichen Gefühlen auf das innere Coming-out, beide erleben die gleichen Reaktionen der Familien und Freunde, wenn sie sich geoutet haben, beide haben die gleichen sexuellen Vorlieben. In den Adjustment-Skalen treten ebenfalls keine Unterschiede auf. Das heißt, ob jemand eher offen schwul oder eher traditionell zurückhaltend lebt, entscheidet sich nicht allein durch Gegebenheiten wie Alter oder Größe des Wohnorts, auch nicht durch seine psychische bzw. psychopathologische Konstitution.

Um die Vielfalt dieser Zusammenhänge besser auszuleuchten, wird an dieser Stelle die Ebene der Papier- vs. Internet-Phänomenologie verlassen. Hypo-

these 2 untersucht die Rolle der Income-Variablen Soziodemographie und psychologisches Adjustment für die Untersuchungsdimensionen. Die Variablen, mit denen das Konstrukt „Schwule Identität“ operationalisiert wird, sind Moderator-, Income- und Outcome-Variablen zugleich, wie Tabelle 43 zeigt.

Tabelle 43: *Zusammenhang der Income- und Outcome-Variablen*

Income-Variablen		Outcome-Variablen
soziodemographische Variablen z. B. Alter, Größe des Wohnorts	Schwule Identität Nähe zur Gay Community	Kontakt zu schwulem Leben
		Einstellungen zu schwulem Leben
Coming-out		
Sexualität		
differentialpsychologische Variablen Adjustment		Stigmamanagement
Hilfesuchverhalten		
entwicklungspsychologische Übergänge		

Hypothese 2: Das Verhältnis zur Gay Community und die Ausgestaltung der schwulen Identität stehen in einer engen Wechselwirkung. Die Nähe oder Ferne zur *Gay Community* wird, von differentialpsychologischen Aspekten abgesehen, von geographischen und sozialen Faktoren mitdeterminiert. Das Maß dieser Nähe wiederum determiniert, wie stabil die Identifikation mit der sozialen Rolle eines schwulen Heranwachsenden bzw. jungen schwulen Mannes ist.

Vorbemerkung: die folgenden Ausführungen sind ein Nebenprodukt der Untersuchung. Die verwendeten Konstrukte und ihre Operationalisierungen wurden in der Regel nicht auf ihre Objektivität, Reliabilität und Validität getestet. Die verwendeten statistischen Verfahren erlauben auch keine Aussagen über Kausalitäten und Determinationen. Dennoch beleuchten die Ergebnisse klar die wechselnde Bedeutung der soziodemographischen und Adjustment-Variablen sowie der Identifikation mit der Schwulenszene für die Ausprägungen der untersuchten Dimensionen schwulen Lebens.

Hypothese 2 wird bestätigt. Um die Zusammenhänge genauer explizieren zu können, müssen jedoch die benutzten Konstrukte operational definiert werden: Wie misst man die schwule Identität? In einem ersten Schritt wird sie durch das Konstrukt „Nähe zur Gay Community“ operationalisiert, und diese Nähe soll durch subjektive und objektive Merkmale beschrieben werden. Als drei Kernfaktoren dieser Nähe wählen wir zum einen das subjektive Zugehörigkeitsgefühl (Frage 18), zum anderen die schwule Beziehungserfahrung (Frage 14) und zum

Dritten die Größe des persönlichen schwulen Netzwerks (Frage 22). Wie Tabelle 44 zeigt, sind alle drei Maße untereinander hoch korreliert und beschreiben damit das Konstrukt „Szenenähe“ in ausreichender Form.

Tabelle 44: *Korrelation der Kernfaktoren der Nähe zur Gay Community*

	Zugehörigkeitsgefühl	Beziehungserfahrung	schwules Netzwerk
	Korrelation r(Spearman) p	Korrelation r(Spearman) p	Korrelation r(Spearman) p
Zugehörigkeitsgefühl	-	0,257 0,000***	0,377 0,000***
Beziehungserfahrung	0,257 0,000***	-	0,349 0,000****
schwules Netzwerk	0,377 0,000***	0,349 0,000***	-

In einem nächsten Schritt werden die Income-Variablen, also die soziodemographischen und die differentialpsychologischen Adjustment-Variablen, daraufhin geprüft, ob sie statistisch unabhängig voneinander sind.

Tabelle 45: *Korrelation der soziodemographischen und der Adjustment-Variablen*

	Selbstwertdefizit SE		Psychosomatik PS		Depressivität DE		Best Boy Syndrom BB	
	Korrelation r(Spearman.) p	Gruppen- vergleich z(M.-W.) p	Korrelation r(Spearman.) p	Gruppen- vergleich z(M.-W.) p	Korrelation r(Spearman.) p	Gruppen- vergleich z(M.-W.) p	Korrelation r(Spearman.) p	Gruppen- vergleich z(M.-W.) p
Alter	0,045 0,417		-0,056 0,317		0,208 0,707		-0,001 0,980	
Größe des Wohnorts	0,052 0,353		-0,020 0,719		0,054 0,325		-0,129 0,022*	
Partnerschaft: solo/schwule Bez.		1,632 0,103		0,974 0,330		1,835 0,067		0,540 0,589
Konfession keine/evangelisch		1,521 0,128		2,278 0,023*		2,355 0,019*		0,0778 0,437
Konfession keine/katholisch		-0,726 0,468		-1,245 0,213		0,040 0,968		-3,126 0,002**
Konfession evangelisch/katholisch		-0,613 0,540		-0,993 0,321		-0,857 0,391		-0,467 0,640
Schulbesuch ja/nein		-1,240 0,216		-0,963 0,335		-0,338 0,735		-0,695 0,489
Schulabschluss	-0,073 0,191		-0,068 0,225		-0,051 0,354		-0,043 0,448	
Schulabschluss Mutter	-0,002 0,975		0,043 0,437		-0,022 0,692		-0,076 0,180	
Schulabschluss Vater	0,004 0,948		-0,023 0,679		0,011 0,848		-0,073 0,199	
Lebensunterhalt Eltern/selbst		-2,747 0,006**		-1,015 0,310		-0,820 0,412		-0,552 0,581

Wie Tabelle 45 zeigt, ist dies weitgehend der Fall. Die wenigen gefundenen Korrelationen beschreiben allgemeine entwicklungspsychologische Phänomene: Die soziale Anpassung ist auf dem Land höher, Depressive haben tendenziell weniger Beziehungserfahrung, Probanden, die ihren Lebensunterhalt selbst verdienen, weisen ein höheres Selbstwertbewusstsein auf. Dass Katholi-

ken durch höhere soziale Anpassung und Protestanten durch weniger psychosomatische Beschwerden und weniger Depressivität im Vergleich zu Konfessionslosen imponieren, mag zwar ein interessanter Nebenbefund sein, relativiert sich jedoch durch den Vergleich der beiden Konfessionen miteinander, der keine signifikanten Unterschiede erbringt. Vor diesem Hintergrund scheint es berechtigt, für die weiteren Interpretationen die beiden soziodemographischen Variablen Alter und Größe des Wohnorts sowie alle vier Adjustment-Variablen als Income-Variablen heranzuziehen.

Szenenähe im Spiegel soziodemographischer und differentialpsychologischer Merkmale

In einem letzten Schritt der Klärung, welche Variable am ehesten die schwule Identität operational definiert, werden die drei o. g. Kernfaktoren auf ihren statistischen Zusammenhang mit den soziodemographischen und Adjustment-Merkmalen untersucht:

Tabelle 46: *Zusammenhang der Income-Variablen mit der schwulen Identität*

	Zugehörigkeitsgefühl		Beziehungserfahrung		schwules Netzwerk	
	Korrelation r(Spearman) p	Gruppen- vergleich z(M.-W.) p	Korrelation r(Spearman) p	Gruppen- vergleich z(M.-W.) p	Korrelation r(Spearman) p	Gruppen- vergleich z(M.-W.) p
Alter	0,190 0,000***		0,302 0,000***		0,101 0,068	
Größe des Wohnorts	0,163 0,002***		0,191 0,000***		0,202 0,000***	
Partnerschaft: solo/schwule Bez.		-1,893 0,058		-9,903 0,000***		-5,914 0,000**
Konfession keine/evangelisch		1,340 0,180		1,318 0,188		2,089 0,037*
Konfession keine/katholisch		0,927 0,354		0,655 0,512		1,267 0,205
Konfession evangelisch/katholisch		0,236 0,814		0,535 0,593		0,377 0,706
Schulbesuch ja/nein		-4,653 0,000***		-3,682 0,000***		-2,532 0,011*
Schulabschluss	-0,039 0,469		0,021 0,698		-0,021 0,704	
Schulabschluss Mutter	-0,030 0,571		-0,047 0,379		-0,014 0,808	
Schulabschluss Vater	-0,009 0,867		-0,059 0,279		-0,017 0,767	
Lebensunterhalt Eltern/selbst		-2,356 0,018*		-2,572 0,010*		-1,223 0,221
Selbstwertdefizit hoch/niedrig	-0,079 0,159		-0,115 0,039*		-0,059 0,311	
Psychosomatische Beschwerden: hoch/niedrig	-0,070 0,207		-0,111 0,046*		-0,059 0,311	
Depressivität hoch/niedrig	-0,066 0,551		-0,151 0,006**		-0,028 0,626	
Best-Boy-Syndrom hoch/niedrig	-0,034 0,551		-0,058 0,306		0,027 0,641	

Wie Tabelle 46 zeigt, sind das Alter und die Größe des Wohnorts direkt mit dem Ausmaß aller Indikatoren der Szenenähe korreliert. Probanden, die nicht mehr zur Schule gehen bzw. selbst für ihren Lebensunterhalt aufkommen, sind ebenfalls auf allen Ebenen signifikant höher mit der Gay Community identifiziert. In keinem statistischen Zusammenhang steht die Szenenähe mit dem eigenen Schulabschluss und dem der Eltern. Die Beziehungserfahrung korreliert relativ stark mit drei von vier Adjustment-Indikatoren und scheidet daher als trennscharfes Maß für die Szenenähe aus. Zwischen den beiden anderen Maßen der Szenenähe, Identifikation und Netzwerk, und den Adjustment-Variablen bestehen eindeutig keine statistischen Zusammenhänge. Da die Größe des schwulen Netzwerkes wiederum stark mit der Beziehungserfahrung korreliert ist (Variable Partnerschaft), entscheiden wir uns für die Variable „Zugehörigkeitsgefühl“ als Operationalisierung der schwulen Identität für die folgenden Berechnungen. Dies hat aus unserer Sicht auch den Vorteil, ein Kriterium verwenden zu können, das dem Anliegen der Pilot-Untersuchungsgruppe Rechnung trägt, nicht nur Verhalten zu untersuchen, sondern auch die subjektive Ausformung der Wirklichkeit.

Kontakt zu schwulem Leben

Als erste Outcome-Dimension wird der Kontakt zum schwulen Leben untersucht. In welchem Zusammenhang stehen die Größe des Wohnorts, das Alter und das Zugehörigkeitsgefühl zur Gay Community sowie das psychologische Adjustment mit den einzelnen Indikatoren der Nähe zur schwulen Szene? Da, wie oben dargestellt, weder für die Szenenähe-Kategorie noch für Alter und Wohnortgröße eine signifikante Korrelation mit einer der vier Adjustment-Variablen festgestellt wurde, werden letztere in der folgenden Darstellung nicht berücksichtigt:

Tabelle 47 zeigt, dass für die Akzeptanz des Labels 'schwul' im Gegensatz zu 'gay' oder 'bisexuell' die Größe des Wohnorts keine Rolle spielt. Eine große Rolle spielt hingegen das Alter. Je älter jemand ist, desto eher wählt er das Label 'schwul', jüngere Teilnehmer haben eine stärkere Tendenz zum Label 'gay'. Höchst signifikant sind die Zusammenhänge für die Nutzung kommerzieller schwuler Einrichtungen wie Kneipen und Diskotheken: Hier kommt es auf die Größe des Wohnorts, das Alter und auf die Szenenähe gleichermaßen an.

Tabelle 47: Indikatoren schwuler Identität im Zusammenhang mit ausgewählten soziodemographischen Variablen und dem Zugehörigkeitsgefühl zur Gay Community

	soziodemographische Variablen: Größe des Wohnorts		soziodemographische Variablen: Alter		Identifikation mit der Gay Community Zugehörigkeitsgefühl	
	Korrelation r(Spearman) p	Gruppen- vergleich z(M.-W.) p	Korrelation r(Spearman)	Gruppen- vergleich z(M.-W.) p	Korrelation r(Spearman)	Gruppen- vergleich z(M.-W.) p
Label: schwul/gay		1,537 0,124		3,166 0,002**		1,808 0,071
Label: schwul/bisexuell		0,954 0,340		1,954 0,051		5,489 0,000***
Label: gay/bisexuell		-0,516 0,606		-1,237 0,216		2,656 0,008**
Kontakt schwule Kneipe/Disco	0,218 0,000***		0,227 0,000***		0,560 0,000***	
Kontakt schwule Jugendgruppe	0,067 0,218		-0,079 0,145		0,348 0,000***	
Kontakt Coming-out- Gruppe	0,044 0,425		0,070 0,196		0,224 0,000***	
Kontakt Klappe/Park ⁺	0,057 0,558		0,110 0,043*		0,089 0,101	
Kontakt schwule Sauna ⁺	0,032 0,558		0,198 0,000***		0,279 0,000***	
Kontakt Sexkino ⁺	0,087 0,111		0,141 0,009**		0,046 0,394	
Kontakt schwules Beratungstelefon	-0,049 0,368		-0,069 0,204		0,020 0,714	
Kontakt schwuler Sportverein	0,103 0,060		0,180 0,001**		0,103 0,058	
Kontakt polit./kulturelle Schwulengruppe	0,097 0,075		0,202 0,000***		0,162 0,003**	
Kontakt schwule Zeitschriften	0,249 0,000***		0,176 0,001**		0,311 0,000**	
Kontakt schwule Kontaktanzeigen	-0,042 0,438		0,021 0,697		-0,029 0,528	
Kontakt Gay Line / Telefon	0,011 0,840		-0,001 0,984		0,003 0,954	
Kontakt Gay Online / Internet	-0,066 0,217		-0,020 0,709		-0,067 0,216	
Szene gut: Familie/Kontakt	-1,480 0,139		-0,646 0,518		-0,708 0,479	
Szene schlecht: Unverbindlichkeit/ Sexualfixierung	-0,907 0,319		-0,247 0,805		-1,189 0,235	
Zahl schwuler Bekannter	0,118 0,055		0,265 0,000***		0,601 0,000***	
schwule Clique ja/Hetero-Clique		2,679 0,007**		2,015 0,044*		8,210 0,000***
schwule Clique ja/noch nie		1,832 0,067		1,518 0,129		4,041 0,000***
schwule Clique Eintrittsalter	0,031 0,746		0,617 0,000***		0,023 0,813	
Größe persönliches Netzwerk	0,017 0,759		0,028 0,607		0,125 0,022*	
Zahl Schwuler im persönlichen Netz	0,163 0,003**		0,144 0,008**		0,396 0,000***	
%-Anteil Schwuler im persönlichen Netz	0,202 0,000**		0,101 0,068		0,377 0,000**	

⁺: öffentliche Toilette bzw. Parkanlage als Ort anonymen sexuellen Kontakts

Ob jemand schwule Jugendgruppen oder Coming-out-Gruppen besucht, hängt weniger mit seinem Wohnort und seinem Alter als mit seiner Szene-Identifika-

tion zusammen. Die Nutzung sexueller Orte, d.h. Orte, an denen mehr oder weniger anonyme sexuelle Kontakte möglich sind, scheint hingegen vor allem eine Altersfrage zu sein. Schwule Zeitschriften nutzen eher ältere Szeneidentifizierte in den großen Städten, während die Nutzung aller anderen schwulen Medien nicht im Zusammenhang mit Alter, Wohnort und Szenenähe steht. Auch die Frage, ob die Probanden gut oder schlecht über die Schwulenszene urteilen, korreliert mit keinem der untersuchten Indikatoren. Die Gesellungsformen stehen dagegen in einem eindeutigen Zusammenhang mit allen drei Indikatoren. Je älter jemand ist, je größer die Stadt, in der er lebt, und je mehr er sich mit der Szene identifiziert, desto wahrscheinlicher hat er einen größeren schwulen Bekanntenkreis, ein stärker schwul geprägtes persönliches Netzwerk und bewegt sich in einer schwulen statt in einer heterosexuellen Clique.

Einstellungen zu schwulem Leben

Tabelle 48: *Einstellungen zum schwulen Leben im Zusammenhang mit ausgewählten soziodemographischen und Adjustment-Variablen sowie dem Zugehörigkeitsgefühl zur Gay Community*

	soziodemographische Variablen		Identifikation Community	Adjustment			
	Wohnort, Größe	Alter	Zugehörigkeitsgefühl	Selbstwertdefizit SE	Psycho-Somatik PS	Depressivität DE	Best Boy Syndrom BB
	r	r	r	r	r	R	r
	p	p	p	p	p	p	p
eigener Kinderwunsch	-0,028 0,599	-0,029 0,584	-0,088 0,100	0,085 0,131	0,029 0,607	0,083 0,133	0,108 0,054
eigener schwuler Heiratswunsch	0,043 0,429	0,065 0,228	0,143 0,008**	0,023 0,677	0,053 0,343	0,046 0,409	0,052 0,359
„Schwule sind akzeptiert“	0,183 0,001**	0,083 0,121	0,158 0,003**	-0,078 0,161	-0,137 0,013*	-0,088 0,112	-0,101 0,073
„Schwule sind weiblicher“	0,065 0,224	0,041 0,446	0,103 0,056	0,071 0,204	0,032 0,562	0,088 0,111	0,098 0,083
„Sex vom 30- mit 15jährigem geht keinen was an“	-0,021 0,703	-0,035 0,513	-0,069 0,197	0,031 0,579	-0,003 0,951	0,039 0,487	-0,030 0,601
für Homo-Ehe	0,098 0,069	0,024 0,661	0,240 0,000***	-0,044 0,435	0,016 0,772	0,075 0,179	-0,025 0,663
für Adoptionsrecht	0,043 0,425	0,063 0,238	0,137 0,011*	-0,013 0,821	-0,069 0,219	0,013 0,815	-0,071 0,210
Bedeutung einer festen Beziehung	-0,048 0,373	-0,002 0,966	-0,051 0,341	0,087 0,123	0,015 0,787	0,045 0,422	0,147 0,009**
Bedeutung Gleichaltrigkeit des Partners	-0,128 0,017*	-0,166 0,002**	-0,088 0,101	0,060 0,283	-0,031 0,584	0,036 0,518	-0,124 0,027*
eigene Weiblichkeit	-0,119 0,027*	-0,039 0,463	-0,134 0,012*	0,131 0,019*	0,104 0,062	0,096 0,084	0,193 0,001**
int. Homophobie: „mein Sohn soll nicht schwul sein“	-0,154 0,005**	-0,021 0,700	-0,231 0,000***	0,065 0,258	0,047 0,407	0,095 0,093	0,140 0,015*

Die Zusammenhänge zwischen den Einstellungen zum schwulen Leben mit den soziodemographischen und Adjustment-Indikatoren sowie der Szenenähe gibt Tabelle 48 wieder: Als soziodemographische Merkmale wurden wiederum Alter und Größe des Wohnorts ausgewählt.

Mit einem starken Zugehörigkeitsgefühl zur Schwulenszene gehen die stärkere Akzentuierung schwulenpolitischer Forderungen (Homo-Ehe, Adoptionsrecht) und ein stärkerer eigener schwuler Heiratswunsch einher, ebenso die Wahrnehmung größerer Akzeptanz von Schwulen in der Gesellschaft, eine geringere Wahrnehmung eigener Weiblichkeit sowie weniger internalisierte Homophobie. Teilnehmer aus großen Städten nehmen ebenfalls weniger Diskriminierung wahr, weniger Weiblichkeit bei sich selbst, haben weniger Homophobie verinnerlicht. Das Alter spielt in keiner der untersuchten Dimensionen eine Rolle, bis auf die Betonung der Gleichaltrigkeit: Je jünger ein Teilnehmer ist, desto wichtiger ist ihm, dass sein Partner gleich alt sein soll. Eine erhöhte Wahrnehmung eigener Weiblichkeit ist ebenso wie erhöhte internalisierte Homophobie tendenziell mit höheren Ladungen in allen Adjustment-Skalen verbunden. Teilnehmer mit hoher psychosomatischer Belastung nehmen die Diskriminierung von Schwulen am stärksten wahr. Insgesamt zeigt sich im Bereich 'schwules Leben' ein Muster, das wir auch in den anderen Bereichen wieder finden werden: Die differentialpsychologischen Adjustment-Variablen wirken sich eher auf Einstellungen über Lebensbereiche als auf das Verhalten in diesen Lebensbereichen aus. Hingegen bildet sich der soziodemographische Hintergrund deutlicher im Verhalten als in den Einstellungen ab.

Coming-out

In Tabelle 49 werden die Zusammenhänge zwischen Coming-out bzw. Outingverhalten und den Indikatoren für Adjustment, Szenenähe und soziodemographischen Merkmalen dargestellt. Das Alter ist für die meisten untersuchten Dimensionen wegen der Konfundierung mit entwicklungspsychologischen Prozessen als Income-Variable nicht geeignet, von Interesse sind hingegen die eigene Schulbildung und die des Vaters.

Tabelle 49: *Coming-out im Zusammenhang mit ausgewählten soziodemographischen und Adjustment-Variablen sowie dem Zugehörigkeitsgefühl zur Gay Community*

	soziodemographische Variablen			Identifikation Community	Adjustment			
	Wohnort Größe	Schulabschluss	Schulab. Vater	Zugehörigkeitsgefühl	SE	PS	DE	BB
	r p	r p	r p	r p	r p	r p	r p	r p
Alter beim ersten Gedanken	-0,036 0,507	-0,040 0,460	-0,005 0,932	-0,154 0,004**	-0,030 0,591	0,050 0,370	-0,098 0,078	-0,023 0,684
damals Schwule gekannt	0,061 0,254	-0,106 0,048*	0,071 0,194	0,004 0,948	-0,035 0,537	0,079 0,154	-0,036 0,517	-0,115 0,041*
Alter bei der ersten Sicherheit	-0,018 0,753	0,018 0,757	0,019 0,745	-0,069 0,227	0,019 0,746	-0,031 0,599	-0,036 0,546	-0,030 0,618
damals Schwule gekannt	0,074 0,173	-0,092 0,088	0,025 0,642	0,091 0,092	-0,001 0,993	0,044 0,433	-0,024 0,663	-0,045 0,424
Gefühl: beunruhigt	0,069 0,221	-0,010 0,864	0,069 0,225	0,051 0,361	0,211 0,000***	0,040 0,490	0,162 0,005**	0,158 0,007**
Gefühl: beruhigt	0,001 0,989	0,100 0,075	-0,012 0,830	-0,054 0,331	-0,124 0,033*	-0,122 0,035*	-0,185 0,001**	-0,156 0,007**
Gefühl: glücklich	-0,019 0,737	-0,018 0,755	0,062 0,274	0,065 0,245	-0,120 0,039*	-0,052 0,367	-0,126 0,029*	-0,133 0,023*
Gefühl: Furcht vor Zukunft	0,007 0,898	-0,073 0,191	-0,038 0,508	-0,063 0,257	0,301 0,000***	0,170 0,003**	0,306 0,000**	0,243 0,000**
Gefühl: schuldig	-0,041 0,466	0,014 0,805	0,099 0,080	-0,018 0,746	0,160 0,006**	0,124 0,033*	0,190 0,001**	0,213 0,000**
Gefühl: Sex mit Männern ist falsch	0,040 0,472	-0,001 0,988	0,176 0,002**	0,035 0,532	0,175 0,003**	0,130 0,025*	0,162 0,005**	0,189 0,001**
Gefühl: vor mir selbst geekelt	0,039 0,491	-0,053 0,349	0,122 0,031*	0,051 0,360	0,191 0,001**	0,176 0,002**	0,216 0,000**	0,130 0,027*
Gefühl: froh	0,040 0,482	-0,097 0,083	0,001 0,987	0,130 0,020*	-0,094 0,108	-0,086 0,140	-0,150 0,009**	-0,089 0,130
Gefühl: stolz	-0,012 0,830	-0,031 0,576	-0,065 0,251	0,092 0,102	-0,125 0,032*	-0,011 0,847	-0,103 0,074	-0,050 0,397
Alter beim ersten Outing	0,031 0,578	-0,018 0,748	-0,001 0,981	-0,053 0,342	0,153 0,009**	0,023 0,696	0,137 0,017*	0,066 0,262
Outing bei Mutter (Alter) - Schulabschluss Mutter (r, p)	0,038 0,560	0,084 0,195	0,033 0,614 -0,088 0,378	-0,013 0,845	0,090 0,182	-0,006 0,924	0,057 0,396	0,064 0,341
Outing bei Mutter (Reaktion)+ - Schulabschluss Mutter (r, p)	-0,080 0,216	0,032 0,622	-0,075 0,259 -0,072 0,267	-0,020 0,759	0,002 0,973	0,103 0,124	0,016 0,809	0,024 0,723
Outing bei Vater (Alter)	0,068 0,350	0,099 0,172	0,094 0,199	-0,014 0,845	0,115 0,128	0,007 0,924	0,092 0,219	0,065 0,396
Outing bei Vater (Reaktion)+	0,008 0,909	0,019 0,793	-0,124 0,085	0,135 0,059	0,001 0,990	0,045 0,548	-0,074 0,318	-0,037 0,624
Outing bei Schwester (Alter)	0,058 0,535	0,044 0,642	0,077 0,427	-0,070 0,458	0,095 0,337	0,006 0,955	0,138 0,155	0,113 0,252
Outing bei Schwester (Reaktion)+	-0,067 0,488	-0,103 0,286	0,048 0,630	0,042 0,661	0,095 0,350	0,068 0,504	0,122 0,222	-0,071 0,488
Outing bei Bruder (Alter)	0,094 0,338	0,099 0,310	0,113 0,259	-0,161 0,097	0,154 0,128	0,153 0,130	0,142 0,158	0,000 0,998
Outing bei Bruder (Reaktion)+	0,027 0,788	-0,036 0,713	0,047 0,644	0,086 0,385	-0,070 0,494	0,141 0,166	-0,044 0,668	-0,057 0,580
Outing bei bestem Freund (Alter)	0,039 0,540	0,034 0,597	-0,057 0,377	0,017 0,790	0,086 0,197	-0,022 0,744	0,054 0,415	0,084 0,208
Outing bei bestem Freund (Reaktion)+	0,029 0,669	-0,026 0,694	-0,086 0,201	0,092 0,167	-0,066 0,926	-0,017 0,802	0,052 0,449	0,075 0,277
Outing bei bester Freundin (Alter)	0,004 0,948	0,010 0,877	-0,024 0,713	-0,053 0,414	0,097 0,154	-0,019 0,778	0,077 0,256	0,158 0,020*

+: Outing (Reaktion): hoher Wert: geringe Akzeptanz

Fortsetzung Tabelle 49

	soziodemographische Variablen			Identifikation Community	Adjustment			
	Wohnort Größe	Schulab - schluss	Schulab. Vater	Zugehörigkeitsgefühl	SE	PS	DE	BB
	r p	r p	r p	r p	r p	r p	r p	r p
Outing bei bester Freundin (Reaktion)+	0,026 0,711	-0,025 0,716	-0,088 0,206	0,006 0,926	0,014 0,842	0,073 0,306	-0,019 0,790	0,043 0,546
Outing in Klasse	0,149 0,182	0,016 0,887	-0,029 0,801	0,055 0,623	0,037 0,759	-0,039 0,741	0,072 0,537	-0,185 0,118
Outing bei bedeutsamen Anderen	0,157 0,005**	-0,009 0,878	-0,009 0,871	0,257 0,000***	-0,109 0,063	-0,017 0,771	-0,049 0,404	-0,118 0,046*
Outingstil: passiv	0,022 0,705	-0,032 0,574	0,044 0,453	0,106 0,064	0,010 0,863	0,100 0,091	0,028 0,638	0,035 0,558
Verlauf: schlechter als erwartet	-0,090 0,117	0,059 0,310	0,083 0,153	-0,054 0,352	0,024 0,689	0,103 0,083	-0,018 0,767	-0,017 0,773

+: Outing (Reaktion): hoher Wert: geringe Akzeptanz

Teilnehmer, die sich heute stark mit der schwulen Community identifizieren, haben signifikant früher erstmals daran gedacht, dass sie vielleicht schwul sein könnten. Sie haben häufiger als andere Freude über die Gewissheit, schwul zu sein, empfunden, wobei sie diese Gewissheit nicht früher erlangten als die anderen Teilnehmer. Sie haben sich stärker, aber nicht früher, bei bedeutsamen Anderen geoutet bzw. haben häufiger als andere passives Outing hingenommen. Vom Vater gab es tendenziell negativere Reaktionen. Schüler höherer Schulen scheinen im ganzen Verlauf ihres Coming-out weniger andere Schwule zu kennen als Teilnehmer mit niedrigeren Bildungsabschlüssen. Mit allen anderen Dimensionen korreliert die eigene Schulbildung nicht. Es scheint also für das Coming-out in der Klasse und bei den Peers unerheblich zu sein, ob jemand Haupt-, Real- oder Oberschule besucht. Die Schulbildung des Vaters spielt eine Rolle auf zwei Ebenen: Ist der Vater höher gebildet, schlägt sich der Sohn eher mit Gefühlen von Schuld und Ekel herum; aber wenn er sich ihm anvertraut, kann er mit mehr Akzeptanz rechnen, als wenn der Vater weniger gebildet wäre. Die Größe des Wohnorts steht lediglich mit dem Outing bei bedeutsamen Anderen in signifikantem Zusammenhang (je größer der Wohnort, desto mehr geoutet). Die Gefühle bei der Gewissheit, schwul zu sein, stehen in deutlicher Beziehung zu den Adjustment-Indikatoren. Geringeres Selbstwertgefühl, soziale Überanpassung, psychosomatische Beschwerden und Depressivität erhöhen die Wahrscheinlichkeit für massive negative Gefühle beim inneren Coming-out. Probanden mit Selbstwertproblemen und Depressivität sind dann auch signifikant älter, wenn sie sich der ersten Bezugsperson

offenbaren. Soziale Überanpassung und geringes Selbstwertgefühl sind insgesamt mit zurückhaltenderem Outing im sozialen Umfeld verbunden, während dieser Zusammenhang für psychosomatische Beschwerden und Depressivität nicht besteht.

Sexualität

In welchem Zusammenhang steht das sexuelle Verhalten und die Einstellung zur Sexualität zu den Income-Variablen? Tabelle 50 zeigt die entsprechenden Korrelationen. Für die soziodemographischen Variablen wurden Größe des Wohnorts, Schulabschluss und Religiosität (Frage 92) gewählt.

Vereinfachend lässt sich zusammenfassen: Auf das sexuelle Verhalten haben eher soziodemographische Faktoren Einfluss, auf die Einstellung zur Sexualität die Religiosität und das psychologische Adjustment. Die Identifikation mit der schwulen Szene spielt für Verhalten und Einstellungen eine große Rolle. Teilnehmer, die stärker mit der Szene identifiziert sind, praktizieren alle Formen der Sexualität häufiger, mit Ausnahme der Masturbation, die wiederum häufiger auf dem Land und von Probanden mit höherer Schulbildung ausgeübt wird. Der 'erste Mann' der Szeneidentifizierten war deutlich älter, sie haben mehr Sexualpartner und weniger Angst vor dem Sex. Von Monogamie halten sie weniger und sind weniger davon überzeugt, dass Sex ein Ausdruck von Liebe sei. Auf dem Land kommen alle Sexualpraktiken außer der Onanie seltener vor, auch die Zahl der Sexualpartner ist hier geringer. Teilnehmer mit höherer Schulbildung berichten weniger Erfahrung mit gegengeschlechtlichem Sex, ebenso eine geringere Zahl männlicher Sexualpartner. Sie wurden signifikant seltener sexuell missbraucht und haben weniger Freude an insertivem Oralverkehr und praktizieren weniger S/M. Teilnehmer mit starker Religiosität unterscheiden sich in der Quantität ihres sexuellen Verhaltens nicht von den anderen. Sie haben jedoch weniger Freude an insertivem Oral- wie an insertivem und rezeptivem Analverkehr. Sie betonen die Bedeutung der Monogamie und die Bedeutung der Liebe beim Sex. Sex als Möglichkeit, andere Männer kennenzulernen bzw. Geld damit zu verdienen, lehnen sie ab.

Tabelle 50: *Sexualität im Zusammenhang mit ausgewählten soziodemographischen und Adjustment-Variablen sowie dem Zugehörigkeitsgefühl zur Gay Community*

	soziodemographische Variablen			Identifikation Community	Adjustment			
	Wohnort Größe	Schulabschluss	Religiosität	Zugehörigkeitsgefühl	SE	PS	DE	BB
	r p	r p	r p	r p	r p	r p	r p	r p
Alter beim ersten gleichgeschl. Sex	0,076 0,157	0,026 0,627	0,091 0,117	0,084 0,114	0,056 0,312	0,012 0,830	0,072 0,192	0,113 0,044*
Alterdifferenz erster Sexpartner	0,137 0,017*	-0,008 0,891	-0,085 0,177	0,124 0,032*	-0,041 0,501	-0,035 0,564	-0,079 0,183	-0,092 0,125
Gegengeschl. Sex: ja/nein (z,p Mann-Wh.)	-0,384 0,701	-2,342 0,019*	-1,019 0,308	-1,122 0,262	-1,161 0,246	-0,298 0,765	-1,317 0,188	-0,879 0,379
wichsen allein oft	-0,120 0,029*	0,133 0,015*	0,005 0,931	-0,010 0,855	0,036 0,527	0,029 0,608	0,122 0,030*	-0,021 0,711
wichsen allein gerne	-0,140 0,020*	0,064 0,287	0,068 0,299	-0,098 0,102	-0,036 0,568	-0,005 0,932	-0,053 0,392	-0,002 0,971
wichsen zu zweit oft	0,152 0,006**	0,013 0,817	-0,030 0,626	0,225 0,000***	-0,048 0,411	-0,041 0,475	-0,103 0,072	-0,015 0,794
wichsen zu zweit gerne	-0,055 0,352	0,028 0,637	-0,004 0,947	0,013 0,824	0,006 0,929	-0,007 0,913	-0,015 0,811	0,026 0,679
blasen oft	0,155 0,005**	-0,038 0,497	-0,036 0,551	0,299 0,000***	-0,093 0,109	-0,066 0,257	-0,088 0,127	-0,088 0,133
blasen gerne	0,010 0,860	-0,095 0,109	-0,021 0,745	0,140 0,018*	-0,007 0,913	-0,034 0,577	-0,019 0,752	-0,062 0,320
blasen lassen oft	0,151 0,007**	-0,031 0,581	-0,062 0,305	0,289 0,000***	-0,098 0,095	-0,076 0,189	-0,081 0,160	-0,126 0,031*
blasen lassen gerne	0,045 0,444	-0,139 0,019*	-0,122 0,061	0,001 0,991	-0,103 0,095	0,011 0,853	-0,021 0,729	-0,101 0,103
ficken (Analverkehr) oft	0,168 0,003**	-0,093 0,098	-0,069 0,260	0,281 0,000***	-0,122 0,037*	-0,077 0,184	-0,121 0,036*	-0,078 0,186
ficken (Analverkehr) gerne+	-0,105 0,231	-0,136 0,140	-0,211 0,022*	0,133 0,129	0,057 0,529	0,088 0,332	0,027 0,759	0,036 0,695
ficken lassen oft	0,129 0,021*	-0,009 0,868	-0,079 0,194	0,261 0,000***	-0,096 0,099	-0,052 0,371	-0,135 0,019*	-0,055 0,345
ficken lassen gerne	0,025 0,672	-0,003 0,960	-0,119 0,065	0,086 0,143	-0,074 0,232	-0,072 0,240	-0,118 0,053	-0,083 0,177
S/M oft	0,081 0,162	-0,180 0,002**	-0,012 0,852	0,134 0,020*	-0,030 0,623	-0,010 0,868	0,001 0,987	-0,105 0,083
S/M gerne	0,133 0,026	-0,039 0,518	0,060 0,364	0,105 0,079	-0,027 0,663	-0,047 0,451	0,033 0,591	-0,078 0,212
sexuell missbraucht (Häufigk.)	0,022 0,685	-0,146 0,006**	0,019 0,743	0,058 0,281	0,140 0,012*	0,203 0,000***	0,110 0,048*	0,026 0,641
Zahl männlicher Sexualpartner	0,158 0,003**	-0,147 0,006**	-0,068 0,244	0,381 0,000***	-0,007 0,904	-0,017 0,767	-0,017 0,754	-0,022 0,691
Sexualität: Quelle von Lust	-0,017 0,757	-0,007 0,898	-0,060 0,305	0,095 0,076	-0,133 0,018*	-0,032 0,567	-0,129 0,020*	0,003 0,956
Sexualität: Monogamie	-0,011 0,837	0,089 0,099	0,242 0,000**	-0,150 0,005**	0,094 0,096	0,044 0,435	0,045 0,416	0,049 0,386
Sexualität: Quelle von Kontakt	-0,019 0,721	-0,085 0,117	-0,131 0,025*	-0,015 0,783	-0,034 0,548	-0,063 0,261	-0,055 0,322	0,025 0,660
Sexualität: Quelle von Angst	-0,005 0,922	0,085 0,116	0,106 0,071	-0,185 0,001**	0,259 0,000***	0,118 0,035*	0,259 0,000***	0,165 0,003**
Sexualität: Kontrollverlust	-0,024 0,653	-0,026 0,638	0,041 0,492	0,024 0,660	0,155 0,006**	0,071 0,206	0,174 0,002**	0,121 0,033*
Sexualität: als Geschäft	-0,037 0,500	-0,031 0,569	-0,138 0,018*	0,027 0,623	0,095 0,093	0,095 0,092	0,124 0,026*	-0,016 0,781
Sexualität: Ausdruck von Liebe	-0,055 0,311	0,021 0,699	0,175 0,003**	-0,184 0,001**	0,076 0,176	0,040 0,478	0,076 0,172	0,100 0,075

+: nur Papier

Die Adjustment-Variablen stehen mit wenigen Maßen sexuellen Verhaltens in Zusammenhang: Sozial Überangepasste erleben ihren ersten Sex später und praktizieren weniger insertiven Oralverkehr, Depressive onanieren mehr. Probanden mit Selbstwertproblemen bzw. Depressionen praktizieren weniger aktiven und passiven Analverkehr, die Depressiven empfinden dabei auch weniger Freude. Beide Gruppen erleben insgesamt weniger Lust beim Sex, sondern empfinden ihn als eine Quelle von Angst und Kontrollverlust. Depressive interpretieren ihn auch eher als Geschäft. Einen höchst signifikanten Zusammenhang gibt es zwischen psychosomatischen Beschwerden und der Häufigkeit, mit der ein Proband Opfer sexuellen Missbrauchs geworden ist. Auch Selbstwertprobleme und Depressivität sind mit der Missbrauchserfahrung korreliert.

Stigmamanagement

Auch für die verschiedenen Dimensionen des Stigmamanagements wurden die Zusammenhänge mit Szene-Identifikation, Adjustment und soziodemographischen Variablen untersucht. Aus letzteren wurden die Größe des Wohnorts, der eigene Schulabschluss sowie der des Vaters ausgewählt. Tabelle 51 zeigt die Korrelationen:

Tabelle 51: *Stigmamanagement im Zusammenhang mit ausgewählten soziodemographischen und Adjustment-Variablen sowie dem Zugehörigkeitsgefühl zur Gay Community*

	soziodemographische Variablen			Identifikation Community	Adjustment			
	Wohnort Größe	Schulabschluss	Schulab. Vater		SE	PS	DE	BB
	r p	r p	r p	r p	r p	r p	r p	r p
größere Belastung	0,009 0,868	0,079 0,147	0,142 0,009**	-0,010 0,851	0,158 0,005**	0,146 0,008**	0,255 0,000**	0,176 0,002**
üble Nachrede durch Peers	-0,089 0,103	0,027 0,624	-0,020 0,721	0,081 0,140	0,052 0,356	0,171 0,002**	0,157 0,005**	0,132 0,020*
Rückzug von Freunden	0,090 0,099	-0,058 0,291	-0,004 0,946	0,114 0,036*	0,219 0,000**	0,180 0,001**	0,144 0,010**	0,063 0,270
verbale Gewalt Schule	-0,034 0,535	-0,120 0,029*	-0,088 0,117	0,096 0,082	0,080 0,163	0,156 0,006**	0,175 0,002**	0,068 0,233
physische Gewalt Schule	-0,005 0,930	-0,078 0,163	-0,041 0,460	-0,085 0,126	0,082 0,154	0,092 0,105	0,117 0,038*	0,101 0,078
verbale Gewalt Familie	-0,016 0,770	0,009 0,872	-0,104 0,061	0,114 0,037*	0,057 0,318	0,144 0,011*	0,078 0,168	0,075 0,191
physische Gewalt Familie	0,016 0,766	-0,032 0,563	0,098 0,077	0,033 0,543	0,137 0,015*	0,150 0,008**	0,141 0,012*	0,044 0,439
verbale Gewalt woanders	0,037 0,503	-0,067 0,227	-0,087 0,119	0,220 0,000***	0,046 0,423	0,152 0,007**	0,032 0,569	0,043 0,452
physische Gewalt woanders	0,131 0,017*	0,043 0,436	0,044 0,427	0,106 0,055	0,011 0,853	0,044 0,440	0,023 0,683	0,036 0,532
sexuelle Gewalt	,075 0,174	-0,004 0,937	0,007 0,899	0,111 0,043*	0,112 0,048*	0,076 0,177	0,075 0,181	0,165 0,004**

Fortsetzung Tabelle 51

	soziodemographische Variablen			Identifikation Community	Adjustment			
	Wohnort Größe	Schulab - schluss	Schulab. Vater	Zugehörigkeitsgefühl	SE	PS	DE	BB
	r p	r p	r p	r p	r p	r p	r p	r p
Erpressung+	0,084 0,279	-0,204 0,008**	-0,036 0,650	0,012 0,879	-0,084 0,291	0,035 0,664	0,017 0,825	0,028 0,732
Ausbildungs- /Arbeitsplatz nicht bekommen	0,044 0,429	-0,041 0,463	0,078 0,161	0,068 0,219	0,109 0,056	0,049 0,391	0,070 0,216	0,083 0,149
offen schwul am Arbeitsplatz	0,240 0,002**	0,067 0,389	0,079 0,317	0,325 0,000***	-0,206 0,010**	-0,004 0,960	-0,032 0,693	-0,057 0,480
Diskriminierung am Arbeitsplatz	0,130 0,092	-0,087 0,264	-0,020 0,795	0,042 0,583	0,245 0,002**	0,240 0,003**	0,318 0,000***	0,069 0,393
Belastung: Einsamkeit	-0,113 0,041*	-0,100 0,071	-0,020 0,723	-0,116 0,036*	0,425 0,000**	0,314 0,000**	0,452 0,000**	0,235 0,000***
Belastung: andere Schwule kennen lernen	-0,098 0,076	0,098 0,135	0,113 0,044*	-0,225 0,000***	0,201 0,000***	0,176 0,001**	0,230 0,000***	0,159 0,005**
Belastung: Outing Familie	-0,047 0,394	0,053 0,336	0,083 0,137	-0,069 0,213	0,132 0,019*	0,158 0,005**	0,142 0,011*	0,159 0,005**
Belastung: Outing Schule/ Arbeit	-0,125 0,025*	-0,011 0,842	0,027 0,629	-0,045 0,423	0,192 0,001**	0,192 0,001**	0,185 0,001**	0,202 0,000***
Belastung: Outing Freunde	-0,075 0,178	0,053 0,344	0,117 0,037*	-0,127 0,021*	0,213 0,000**	0,162 0,004**	0,207 0,000***	0,216 0,000***
Belastung: Alkohol	-0,002 0,968	-0,065 0,243	-0,074 0,190	0,029 0,605	0,128 0,024*	0,189 0,001**	0,194 0,001**	0,067 0,237
Belastung: Drogen	0,014 0,808	0,003 0,958	0,054 0,342	0,006 0,908	0,048 0,401	0,100 0,076	0,073 0,196	0,022 0,702
Belastung: Angst	0,017 0,765	-0,086 0,121	0,027 0,635	-0,052 0,349	0,391 0,000***	0,411 0,000***	0,482 0,000***	0,268 0,000***
Belastung: unzufrieden mit Sexualleben	-0,022 0,692	0,109 0,048*	-0,006 0,912	-0,119 0,031*	0,359 0,000***	0,225 0,000***	0,317 0,000***	0,232 0,000***
Belastung: AIDS	-0,045 0,416	-0,093 0,091	0,006 0,913	-0,143 0,009**	0,341 0,000***	0,230 0,000***	0,352 0,000***	0,164 0,004**
Belastung: moralische Probleme	-0,070 0,206	-0,038 0,500	0,114 0,042*	-0,159 0,004**	0,238 0,000***	0,193 0,001**	0,190 0,001**	0,258 0,000***
Belastung: Partnerschaft / Liebeskummer	0,072 0,196	-0,054 0,329	-0,053 0,345	0,093 0,093	0,261 0,000***	0,169 0,002**	0,333 0,000***	0,167 0,003**

+: nur Papier

Die Identifikation mit und das Bekenntnis zur schwulen Community zeitigt deutliche Effekte im Bereich alltäglicher Diskriminierung und Belastung. Hoch mit der Szene identifizierte haben öfter den Rückzug von Freunden erlebt, mehr verbale Gewalt in der Familie und an anderen Orten, bis hin zu mehr physischer und sexueller Gewalt. An ihren Arbeitsplätzen sind sie wesentlich offener mit ihrem Schwulsein, werden dort nicht mehr und nicht weniger diskriminiert als die anderen. Auch in der Beantwortung der Eingangsfrage „musst Du wegen Deines Schwulseins mit höheren Belastungen fertig werden als andere Gleichaltrige?“ unterscheiden sie sich nicht vom Rest des Samples. Während sie in der Vergangenheit also die größere Belastung bewältigen mussten, ist ihre psychische Belastung zum Zeitpunkt der Untersuchung fast durchweg geringer: Sie

leiden signifikant seltener unter Einsamkeit, haben weniger Probleme, andere Schwule kennenzulernen, das Outing bei Freunden bedrückt sie weniger, sie sind zufriedener mit ihrem Sexualleben und weniger mit moralischen Problemen und Sorgen über AIDS belastet. Die Größe des Wohnortes spielt keine Rolle beim Ausmaß der Diskriminierungserfahrung, außer bei der physischen Gewalt an anderen Orten (vermutlich im Umkreis schwuler Einrichtungen): Diese tritt häufiger in den großen Städten auf. Die Art der Schule, die jemand besucht, hat ebenfalls wenig Zusammenhang mit dem Ausmaß an Diskriminierung, das er erlebt: Einzig verbale Gewalt und Erpressung kommen an höheren Schulen seltener vor. Probanden mit höherer Schulbildung geben häufiger als andere an, mit ihrem Sexualleben unzufrieden zu sein. Eine höhere Schulbildung des Vaters bringt zusätzliche Probleme mit sich: Sie geht einher mit einem insgesamt stärkeren Gefühl, wegen des Schwulseins belastet zu sein. In der höher gebildeten Familie erlebt der Jugendliche eine Tendenz zu weniger verbaler, aber mehr physischer Gewalt, er selbst leidet stärker an moralischen Problemen und darunter, wie er sich bei seinen Freunden outen und andere Schwule kennenlernen soll.

Eindeutig korreliert sind alle Dimensionen der gegenwärtigen psychischen Belastung, außer dem Drogenkonsum, mit allen Adjustment-Variablen. Hohe Belastung durch Selbstwertdefizit, soziale Überanpassung, Depressivität oder psychosomatische Beschwerden geht einher mit der Überzeugung, durch das Schwulsein besonders belastet zu sein sowie mit höherem psychosozialen Stress in nahezu allen Fragen der praktischen Lebensbewältigung. Deutliche Zusammenhänge gibt es auch mit der erlebten Diskriminierung, wobei eine dynamische Wechselwirkung von erlebter Diskriminierung, erhöhter psychischer Belastung und verschärfter Wahrnehmung neuer Diskriminierung und Gewalt anzunehmen ist. Die Probanden mit hohen Werten in den Adjustment-Skalen geben an, öfter den Rückzug von Freunden und mehr verbale und physische Gewalt in der Schule und am Arbeitsplatz erlebt zu haben. Dies hindert sie aber nicht, am Arbeitsplatz genauso offen schwul aufzutreten wie die Probanden mit niedrigen Werten in den Adjustment-Skalen. Einzig die Teilnehmer mit geringem Selbstbewusstsein sind diesbezüglich zurückhaltender.

Hilfesuchverhalten

Welche Zusammenhänge zwischen der Szenenähe, dem psychologischen Adjustment und den soziodemographischen Merkmalen mit der psychischen Gesundheit und dem Hilfesuchverhalten bestehen, zeigt Tabelle 52. Als soziodemographische Variablen wurden wiederum die Größe des Wohnorts, der eigene Schulabschluss sowie der des Vaters ausgewählt.

Tabelle 52: *Psychische Gesundheit und Hilfesuchverhalten im Zusammenhang mit ausgewählten soziodemographischen und Adjustment-Variablen sowie dem Zugehörigkeitsgefühl zur Gay Community*

	soziodemographische Variablen			Identifikation Community	Adjustment			
	Wohnort Größe	Schulab - schluss	Schulab. Vater	Zugehörigkeitsgefühl	SE	PS	DE	BB
	r p	r p	r p	r p	r p	r p	r p	r p
Suizidgedanken/ -versuch	0,004 0,948	-0,061 0,268	-0,017 0,763	0,013 0,819	0,325 0,000***	0,323 0,000***	0,382 0,000***	0,076 0,178
Hilfe suchen bei: Freunden	0,074 0,178	0,114 0,038*	0,061 0,272	0,119 0,030*	-0,008 0,879	-0,024 0,663	0,034 0,546	-0,017 0,764
Hilfe suchen bei: Vater	0,091 0,098	-0,016 0,769	0,015 0,782	0,108 0,048*	0,023 0,682	0,046 0,404	0,109 0,049*	0,096 0,088
Hilfe suchen bei: Mutter	0,074 0,180	-0,025 0,653	0,008 0,887	0,165 0,003*	0,048 0,394	-0,038 0,495	0,078 0,160	0,082 0,142
Hilfe suchen bei: Arzt/Ärztin	0,077 0,162	-0,012 0,823	-0,043 0,442	0,116 0,035*	-0,010 0,858	0,050 0,370	-0,017 0,756	-0,035 0,532
Hilfe suchen bei: AIDS-Hilfe	0,043 0,433	0,079 0,151	-0,031 0,579	0,129 0,019*	0,061 0,275	-0,050 0,368	-0,045 0,419	-0,036 0,524
Hilfe suchen bei: ProFamilia	0,002 0,977	0,109 0,048*	0,046 0,406	-0,087 0,112	0,030 0,598	-0,015 0,794	0,075 0,177	0,020 0,719
Hilfe suchen bei: Partner	-0,033 0,550	0,102 0,063	0,033 0,554	0,046 0,404	-0,001 0,985	0,012 0,830	-0,033 0,549	-0,009 0,869
Hilfe suchen bei: Lehrer/-in	0,047 0,394	0,092 0,095	0,108 0,054	0,022 0,685	0,089 0,111	0,073 0,188	0,117 0,035*	0,005 0,936
Hilfe suchen bei: Psychologe/-in	0,195 0,000***	0,079 0,150	0,066 0,235	0,022 0,688	0,210 0,000***	0,074 0,186	0,183 0,001**	0,118 0,036*
Hilfe suchen bei: schwule Beratungsstelle	-0,092 0,093	0,060 0,275	0,041 0,462	-0,007 0,905	0,123 0,027*	0,117 0,036*	0,078 0,159	0,092 0,101
Hilfe suchen bei: schwule Jugend- gruppe	-0,187 0,001**	-0,045 0,417	0,008 0,891	-0,024 0,664	-0,010 0,864	0,034 0,539	-0,001 0,984	0,010 0,857
Hilfe suchen bei: Telefonseelsorge	-0,050 0,362	0,152 0,005**	0,005 0,934	-0,162 0,003**	0,103 0,064	0,124 0,025*	0,104 0,060	0,060 0,288
Hilfe suchen bei: niemandem	0,028 0,612	0,000 0,995	0,023 0,683	-0,108 0,049*	-0,096 0,085	-0,096 0,086	-0,050 0,367	-0,021 0,711
Konversions- wunsch	-0,015 0,780	-0,043 0,438	0,116 0,038*	-0,220 0,000***	0,201 0,000***	0,231 0,000**	0,209 0,000**	0,081 0,151
Konversions- bereitschaft	-0,130 0,019*	0,042 0,448	0,107 0,058	-0,202 0,000***	0,131 0,021*	0,064 0,254	0,074 0,185	0,073 0,200
Therapieerfahrung	0,129 0,019*	0,017 0,752	0,040 0,476	0,088 0,107	0,250 0,000***	0,250 0,000***	0,270 0,000***	0,106 0,060
Therapie wegen: Einsamkeit	0,112 0,090	0,075 0,256	0,030 0,649	0,138 0,036*	0,224 0,001**	0,081 0,237	0,204 0,003***	0,070 0,314
Therapie wegen: Depression	0,108 0,099	-0,130 0,048*	0,001 0,989	0,227 0,000**	0,236 0,001**	0,279 0,000***	0,357 0,000***	0,107 0,121
Therapie wegen: Ängsten	0,095 0,149	-0,029 0,659	-0,032 0,628	0,180 0,006**	0,207 0,003**	0,171 0,012*	0,250 0,000***	0,110 0,112

Fortsetzung Tabelle 52

	soziodemographische Variablen			Identifikation Community	Adjustment			
	Wohnort Größe	Schulabschluss	Schulab. Vater	Zugehörigkeitsgefühl	SE	PS	DE	BB
	r p	r p	r p	r p	r p	r p	r p	r p
Therapie wegen: Konversionswunsch	0,118 0,072	0,088 0,184	0,083 0,209	0,034 0,606	0,166 0,016*	0,133 0,052	0,126 0,065	0,100 0,151
Therapie wegen: Suizidalität	0,197 0,003**	0,013 0,841	0,116 0,080	0,096 0,144	0,257 0,000**	0,257 0,000***	0,302 0,000***	0,078 0,258
Therapie wegen: Partnerschaftsproblemen	0,182 0,005**	0,060 0,363	-0,014 0,833	0,216 0,001**	0,147 0,033*	0,156 0,022*	0,169 0,013*	-0,030 0,665
Therapie wegen: familiärer Probleme	0,025 0,706	0,044 0,505	0,112 0,093	0,143 0,029*	0,145 0,036*	0,162 0,018*	0,203 0,003**	-0,076 0,275
Therapie wegen: Alkohol / Drogen	-0,083 0,206	0,062 0,350	-0,056 0,402	0,139 0,034*	0,121 0,079	0,055 0,421	0,089 0,195	0,120 0,083
Therapie wegen: Coming-out	0,000 0,995	0,109 0,099	0,032 0,626	0,094 0,151	0,077 0,265	0,090 0,188	0,105 0,127	0,000 1,000
Therapie wegen: Schulproblemen	-0,062 0,344	-0,017 0,801	0,075 0,262	-0,013 0,842	0,134 0,052	0,200 0,003**	0,162 0,018*	-0,117 0,090
Therapie: von Schwulsein erzählt	0,070 0,527	0,080 0,471	0,002 0,987	0,046 0,677	0,003 0,976	-0,030 0,788	-0,032 0,777	-0,164 0,142
kennt Menschen mit HIV / AIDS	0,207 0,000***	0,011 0,844	-0,013 0,811	0,243 0,000***	-0,042 0,454	-0,066 0,238	-0,082 0,138	-0,083 0,140
HIV-Test gemacht	0,040 0,472	0,125 0,024*	0,012 0,832	0,155 0,005**	-0,100 0,076	-0,072 0,200	-0,134 0,016*	-0,017 0,761

Erwartungsgemäß korrelieren die Skalen Selbstwertdefizit, psychosomatische Beschwerden und Depressivität hoch mit den Dimensionen Konversionswunsch (nicht mehr schwul sein wollen), Suizidalität und Therapieerfahrung. Als Gründe für die psychologische Behandlung werden besonders häufig Depressionen und Suizidalität angegeben. Im Hilfesuchverhalten gibt es einige Besonderheiten: Bei seelischen Problemen würden depressivere Probanden häufiger den Vater konsultieren als andere (wobei zu gewärtigen ist, dass das Ergebnis wenig aussagefähig ist, da der Vater insgesamt in weniger als vier Prozent der Fälle genannt wurde und bei entsprechend kleinen Zellbesetzungen wenige Antworten viel Signifikanz auslösen können). Die depressiveren Probanden würden auch häufiger LehrerInnen und PsychologInnen aufsuchen. Schwule Beratungsstellen finden bei ihnen keine überdurchschnittliche Akzeptanz, wohl aber bei Probanden, die an Selbstwert- und psychosomatischen Problemen leiden. PsychologInnen finden außer bei Depressiven auch bei Teilnehmern mit Selbstwertdefizit und sozialer Überanpassung verstärkte Akzeptanz, nicht aber bei solchen mit psychosomatischen Beschwerden. Depressive Probanden haben sich überdies auch seltener auf HIV testen lassen.

Die Szenenähe und die soziodemographischen Variablen zeigen keinen signifikanten Zusammenhang mit dem Grad der Suizidalität und mit der Therapieerfahrung. Dennoch zeigen sich einige erstaunliche Besonderheiten im Hilfe-suchverhalten: Größere Szenenähe geht offenbar einher mit einer größeren Bereitschaft, sich überhaupt Hilfe zu holen, vor allem in der Familie, bei Freunden, ÄrztInnen und AIDS-Hilfen. Anlässe einer psychotherapeutischen Behandlung sind vorwiegend Depressionen und Partnerschaftsprobleme. Die innere Homophobie (will nicht mehr schwul sein) ist eindeutig geringer, die Probanden kennen mehr Menschen mit HIV und AIDS und haben auch häufiger den HIV-Test gemacht. Das Leben in der Großstadt ist nicht mit einer veränderten Suizidalität verbunden, wohl aber mit einer höheren Akzeptanz von PsychologInnen, woraus mehr Therapieerfahrung und eine erhöhte Behandlungsquote wegen Suizidalität und Partnerschaftsproblemen folgen. Großstadtbewohner kennen mehr Menschen mit HIV/AIDS, haben selbst im gleichen Verhältnis wie die Bewohner ländlicher Regionen den HIV-Test gemacht. Die Teilnehmer aus dem ländlichen Raum suchen bzw. erwarten Hilfe überzufällig oft von schwulen Jugendgruppen. Sie sind nicht häufiger von innerer Homophobie betroffen, würden aber signifikant häufiger die Möglichkeit einer Konversion der sexuellen Orientierung annehmen, wenn es sie gäbe. Höhere Schulbildung korreliert mit erhöhter Akzeptanz der Hilfe von Freunden, der ProFamilia (Sexualberatungsstelle) und der Telefonseelsorge. Anlässe für die Inanspruchnahme einer psychologischen Behandlung sind hier überwiegend Depressionen, der HIV-Test wird häufiger gemacht. Eine höhere Schulbildung des Vaters korreliert signifikant mit der inneren Homophobie, also dem Wunsch, von Schwulsein weg zu kommen. In der Tendenz würde auch ein Konversionsangebot öfter angenommen.

Entwicklungspsychologische Übergänge

Der letzte Bereich, der auf Zusammenhänge mit Soziodemographie, Szenenähe und Psychopathologie untersucht wird, beleuchtet die entwicklungspsychologischen Bedingungen des Übergangs vom Jugend- ins Erwachsenenalter, operationalisiert durch das Lebensalter, in dem die entsprechende Stufe erreicht wurde. Als soziodemographische Variablen wurden wiederum die

Größe des Wohnorts, der eigene Schulabschluss sowie der des Vaters ausgewählt.

Tabelle 53: *Der Übergang vom Jugend- ins Erwachsenenalter im Zusammenhang mit ausgewählten soziodemographischen und Adjustment-Variablen sowie dem Zugehörigkeitsgefühl zur Gay Community*

	soziodemographische Variablen			Identifikation Community	Adjustment			
	Wohnort Größe	Schulabschluss	Schulab. Vater	Zugehörigkeitsgefühl	SE	PS	DE	BB
	r p	r p	r p	r p	r p	r p	r p	r p
Weggehen	0,092 0,132	0,098 0,110	-0,056 0,372	-0,117 0,056	0,017 0,789	-0,026 0,669	-0,045 0,466	0,028 0,652
Aussehen	-0,061 0,388	-0,007 0,919	-0,123 0,089	-0,200 0,004**	0,054 0,453	0,021 0,774	-0,003 0,963	0,084 0,246
Erster fester Freund	0,061 0,447	0,215 0,006**	-0,105 0,193	-0,040 0,612	0,200 0,013*	0,033 0,677	0,191 0,016*	0,131 0,105
Erste feste Freundin	-0,049 0,705	-0,095 0,465	-0,238 0,063	0,013 0,923	-0,006 0,966	-0,060 0,639	-0,030 0,816	-0,077 0,551
Sexuelle Erfahrungen	0,002 0,972	0,119 0,093	0,063 0,384	-0,005 0,943	0,069 0,340	0,033 0,644	0,012 0,865	0,085 0,241
Beruf	0,015 0,837	0,184 0,012*	0,021 0,785	-0,084 0,254	0,042 0,580	-0,034 0,653	0,042 0,575	0,064 0,394
Mit Partner zusammenwohnen	0,043 0,777	0,339 0,023*	-0,063 0,693	0,335 0,024*	-0,221 0,166	-0,250 0,110	-0,150 0,344	-0,288 0,065
Sehr verliebt	0,059 0,414	0,001 0,991	-0,088 0,225	-0,119 0,096	0,048 0,215	0,022 0,763	-0,026 0,721	0,033 0,653
Schulabschluss	0,146 0,048*	0,462 0,000***	0,109 0,151	0,048 0,515	0,085 0,258	0,017 0,821	0,024 0,747	-0,046 0,542
Aus Elternhaus ausziehen	0,167 0,012*	0,125 0,061	-0,066 0,327	-0,281 0,000***	0,145 0,032*	0,104 0,122	0,152 0,023*	0,086 0,205

Wie in Tabelle 53 zu sehen ist, sind alle Entwicklungsereignisse von den untersuchten Variablen beeinflusst. Teilnehmer, die sich stärker mit der Szene identifizieren, haben bereits relativ jung über Weggehen und Aussehen selbst bestimmt, haben sich relativ jung zum ersten Mal richtig verliebt und sind eindeutig jünger gewesen, als sie aus dem Elternhaus ausgezogen sind. Teilnehmer aus den Großstädten schließen die Schule später ab und ziehen später aus dem Elternhaus aus. Eine höhere eigene Schulbildung geht nicht nur mit einem späteren Schulabschluss und späterer Klarheit über das Berufsziel einher, sondern auch mit einem höheren Alter bei der ersten festen homosexuellen Beziehung, tendenziell auch mit einer Verspätung bei den sexuellen Erfahrungen und dem Auszug aus dem Elternhaus. Die Schulbildung des Vaters spielt hingegen eine geringe Rolle für die Entwicklungsprozesse. Das psychologische Adjustment, und hiervon lediglich die Dimensionen Selbstwertdefizit und Depressivität, hängt in zwei Dimensionen mit der Entwicklungsgeschwindigkeit zusammen: Hohe Werte auf beiden Skalen korrelieren mit einem höheren Lebensalter bei der ersten gleichgeschlechtlichen festen Beziehung, hängen

jedoch ebenso mit einem späteren Auszug aus dem Elternhaus zusammen. Die Werte der beiden Dimensionen 'erste feste Freundin' und 'mit Partner zusammenwohnen' sind nur mit großer Vorsicht zu interpretieren, da das betreffende Ereignis jeweils nur eine deutliche Minderheit der Teilnehmer erlebt hat (63 bzw. 45 von 353).

Hypothese 3: Das Coming-out erfolgt früher als bei anderen Kohorten.
Die Jugendlichen sind vor und während des Coming-outs mehr als frühere Kohorten mit schwulen Lebensweisen vertraut. Die Angst, die das Coming-out begleitet, hat abgenommen.

Die Hypothese kann nur bedingt bestätigt werden. Durchschnittlich waren die Teilnehmer 13,4 Jahre alt, als sie zum ersten Mal dachten, sie könnten vielleicht schwul sein. Der geschätzte Median für dieses Ereignis (zu diesem Zeitpunkt haben genau 50 % einer Altersgruppe das entsprechende Ereignis erlebt)⁶ liegt noch niedriger, und zwar bei 12,8 Jahren. In der Untersuchung von Dannecker und Reiche aus dem Jahr 1971 (Dannecker & Reiche, 1974) wurde kein Mittelwert angegeben, der geschätzte Median liegt bei 15,2 Jahren, wobei allerdings zu beachten ist, dass Dannecker und Reiche Probanden aller Altersstufen befragt haben. Das betreffende Ereignis hat also irgendwann ca. zwischen 1930 und 1970 stattgefunden. Die Probanden heute sind also tatsächlich etwa zwei bis drei Jahre früher soweit zu sagen „ich könnte vielleicht schwul sein“, als es in der Nachkriegszeit der Fall gewesen wäre. Wenn man jedoch nur diesen einen Parameter vergleicht, übersieht man dabei die ungleich bedeutenderen Zusammenhänge, die das Coming-out als Prozess auf der emotionalen, sozialen und sexuellen Ebene kennzeichnen:

Denn interessanter Weise hat die untersuchte Stichprobe ihr *homosexuelles* Initiationserlebnis im Mittel mehr als zwei Jahre später als die Stichprobe von Dannecker und Reiche (Dannecker & Reiche, 1974). Das widerspricht ganz und gar dem Mythos einer sexuell entfesselten Zeit, in der wir angeblich leben: Vergleicht man den präzisierten alterskorrigierten Median für das Ereignis 'Erster homosexueller Geschlechtsverkehr' mit den Ereignissen 'Erster Gedanke, schwul zu sein' und 'Sicher, schwul zu sein', ergeben sich die folgenden Werte:

⁶ Zur Berechnung des geschätzten bzw. präzisierten alterskorrigierten Medians vgl. die Erläuterung zu Tabelle 39, S. 122

	Dannecker 1971	Biechele 1998/99
Erster homosexueller Geschlechtsverkehr	15,8	18,0
Gedanke, vielleicht schwul/homosexuell zu sein	15,2	12,8
Sicherheit, schwul/homosexuell zu sein	18,0	18,0

Das heißt: Ein Jugendlicher muss heute nicht mehr Sexualität mit Männern erleben, um auf den Gedanken kommen zu können, dass es so etwas wie ein schwules Leben gibt. Diese Veränderung dürfte wesentlich der Schwulenbewegung zuzuschreiben sein. Er kann sich, und auch das ist heute anders als vor dreißig Jahren, sogar sicher sein, dass er schwul leben möchte, bevor er sexuelle Erfahrungen macht. Es geht also nicht mehr in erster Linie um das Triebchicksal, dem man wegen des sexuellen Stachels nicht entrinnen kann, sondern es geht - ganz im Sinne des neuerdings so viel beschworenen „pragmatischen Realismus“ der heutigen Jugendlichen - darum, sich das Leben so einzurichten, wie man es sich wünscht. Die gegen Null abnehmende Beliebtheit des Labels 'homosexuell' (bei den Teilnehmern bis 20 Jahre kommt es in der vorliegenden Erhebung überhaupt nicht mehr vor) hat mit Sicherheit damit zu tun, dass es das Bild vom schwulen Mann auf die Sexualität reduziert und fixiert.

Weiter oben wurde dargestellt, dass einige Teilnehmer den Unterschied zwischen ihrer und den älteren Generationen in der unterschiedlichen Fixierung auf Sexualität und einem damit zusammenhängenden Minderheitenbewusstsein gesehen haben. Vor dem hier beschriebenen Hintergrund ist das auch erklärbar: Mit der zunehmenden öffentlichen Sichtbarkeit schwulen Lebens ist nicht mehr der verschwiegene schwule Sexualekontakt der einzige Zugang zum Schwulsein, und man muss sein schwules Leben nicht mehr unbedingt in einem Getto verbringen. Schwules Sein und schwule Kultur können vielmehr zunehmend als ein Teil des gesellschaftlichen Lebens wahrgenommen werden.

Auch wenn also schwules Leben sichtbarer geworden ist, scheint dies nicht in erster Linie den persönlichen Nahbereich zu betreffen. Die Daten weisen nicht darauf hin, dass in den konkreten Lebenswelten der Jugendlichen schwule Männer vorkämen. Mehr als drei Viertel (75,6%) kannten zum Zeitpunkt des ersten Gewährwerdens keine Schwulen, hatten also keine Vorbilder, die ihnen ein schwules Leben vorleben konnten. Die Mehrzahl der Pubertierenden muss sich also in den Medien umsehen, wenn sie Schwule finden will. Die bekanntesten Schwulen sind Alfred Biolek, Hape Kerkeling und Dirk Bach. Interessan-

ter Weise sind dies alles Angehörige der älteren Generationen, die sich eher nicht als Projektionsfläche für Schwärmereien und Liebesphantasien eignen. Die Bedeutung des Internets als Medium der Orientierung und Vernetzung kann gerade in dieser Phase kaum überschätzt werden, wie in jüngster Zeit die Untersuchung von Watzlawik (2003) belegt.

Aber auch im direkten persönlichen Umfeld öffnet der Jugendliche dann die Augen für andere Schwule. Zum Zeitpunkt der Sicherheit, schwul zu sein, über drei Jahre später, mit durchschnittlich 16,7 Jahren, kannte bereits knapp die Hälfte (43,4%) der Teilnehmer andere Schwule im privaten Umfeld. Umgekehrt bedeutet das, dass immer noch die Mehrzahl der Jugendlichen ohne persönlichen Kontakt zu anderen Schwulen den Prozess des inneren Coming-out bewältigen muss. Von besonderem Interesse war hier die Frage, ob das Schwulwerden heute von den gleichen Konflikten begleitet ist wie vor dreißig Jahren, als Martin Dannecker (Dannecker & Reiche, 1974) die erste (und einzige) Grundlagenerhebung durchführte: „Wie fühltest Du Dich, als Du Dir zum ersten Mal sicher warst, schwul (bzw. homosexuell) zu sein?“ (Mehrfachnennungen möglich). Damals bezog sich die Frage auf ein Ereignis, das irgendwann ca. zwischen 1930 und 1970 stattfand:

	Dannecker 1971 (%)	Biechele 1998/99 (%)
fürchtete mich vor der Zukunft	34	43
war beunruhigt	45	38
war froh	11	26
war glücklich	17	26
war stolz	4	22
dachte, Sex mit Männern ist falsch	25	11
fühlte mich schuldig	16	8

Diese Zahlen sprechen keineswegs dafür, dass Gefühle von Angst und Sorge beim Coming-out heute weniger bestimmend wären als vor 30, 50, oder gar vor 70 Jahren. Was sich allerdings geändert hat, ist die größere Bedeutung positiver Gefühle wie Stolz - was zu einem großen Teil der Schwulenbewegung zu verdanken sein dürfte. Bei einem Vergleich der Altersgruppen im Sample zeichnet sich in der Gegenwart allerdings eine Veränderung ab: Summiert man die einzelnen positiven und negativen Antworten, überwiegen bei den Teilneh-

mern über 20 Jahren die negativen Gefühle, bei den Teilnehmern bis 20 Jahren die positiven.

Die wichtigste Frage am Anfang ist: Wem kann ich es erzählen? Noch einmal anderthalb Jahre nach der Gewissheit, mit durchschnittlich 18,2 Jahren (Internet zwei Jahre später als Papier), teilt der junge Schwule der ersten Person sein Schwulsein mit. Neun Prozent der Teilnehmer sind in diesen Mittelwert nicht eingerechnet, weil sie sich zum Zeitpunkt der Befragung entweder noch bei niemandem geoutet haben oder keine Angaben machen. Die erste Person, die ins Vertrauen gezogen wird, kommt in den meisten Fällen aus der privaten Peergroup. Bei 32,3% ist es ein Freund und bei 25,8% eine Freundin. Insgesamt 21,2% nennen ein Familienmitglied. Davon entfallen auf die Mutter 8,5%, auf den Vater 0,6%, Bruder 2,5%, Schwester 3,7%, sowie sonstige Familienangehörige 5,9%. Während jeweils über 85% der Freundinnen, Freunde und Schwestern und knapp 75% der Brüder die Homosexualität spontan akzeptieren, tun sich die Eltern damit schwerer. Outing bei den Eltern ist überhaupt ein heikles Thema: Während 82,8% bzw. 71,1% aus der Papier-Erhebung sich bei Mutter bzw. Vater geoutet haben, belaufen sich die Werte für die Internet-Teilnehmer auf 55,0% bzw. 40,6%. Nach dem Outing liegt bei den Müttern die spontane Akzeptanz bei 43,2 % und bei den Vätern bei 34,2%. Ein knappes Fünftel der Mütter und ein gutes Viertel der Väter akzeptieren die Homosexualität des Sohnes bis heute nicht. Immerhin heißt das: Zu einem beliebigen Erhebungszeitpunkt hat bei einer zufällig gezogenen Stichprobe von schwulen 15-25jährigen fast die Hälfte dem eigenen Vater nichts über die eigene Homosexualität sagen können (oder wollen), und vom Rest muss über ein Viertel damit leben, vom Vater wegen des Schwulseins abgelehnt zu werden.

Hypothese 4: Die psychische Belastung ist höher als bei den männlichen Gleichaltrigen.

Die Auseinandersetzung mit dem Stigma bedeutet trotz aller Liberalität eine Identitätskrise, die sich in Isolation und psychischem Leiden ausdrückt.

Hypothese 4 wird bestätigt. Bereits die Ausführungen zu Hypothese 3 legen die Bestätigung nahe, ohne dass man die Daten über die psychische Belastung im engeren Sinne heranziehen müsste. Erste Belege aus den Daten sind die Aussagen von mehr als zwei Drittel der Teilnehmer (67,3%), sie müssten mit größte-

ren Belastungen zurecht kommen als die heterosexuellen Gleichaltrigen, sowie der Umstand, dass knapp die Hälfte der Teilnehmer (47,3%) über sehr oder ziemlich große Belastung durch Einsamkeit im Jahr vor der Untersuchung klagt. Das meist untersuchte und referierte Merkmal in diesem Zusammenhang ist die Suizidalität. In der Mehrzahl der bisher veröffentlichten Befunde zur psychosozialen Situation war das spektakulärste Ergebnis meist eine erschreckend hohe Suizid(versuchs)rate bei schwulen Jugendlichen. Der höchste in diesem Zusammenhang berichtete Wert beläuft sich auf 42% (D'Augelli & Hershberger, 1993). In Deutschland sorgte zuletzt eine Studie der Senatsverwaltung in Berlin für Aufsehen, wonach 18% der 111 jugendlichen schwulen Befragten bereits einen oder mehrere Suizidversuche hinter sich hatten und 56% bereits an Selbstmord gedacht hatten (SNSJS Berlin, 1999).

In der vorliegenden Stichprobe haben 8,7% einen oder mehrere Suizidversuche hinter sich, 19,2% hatten ernsthaft an Suizid gedacht. 44,9% haben zwar bereits an Suizid gedacht, aber nicht ernsthaft. Der Vergleich zu den Berliner Daten zeigt einen Unterschied und ein Gemeinsames: Der Unterschied ist, dass die hier referierten Daten auf den ersten Blick weniger dramatisch aussehen. 'Nur' jeder zwölfte junge Schwule aus einer Zufallsstichprobe hat bereits Suizid versucht. Zu erklären dürfte dieser Unterschied durch einen 'clinical bias' sein, einer klinische Verzerrung: Die meisten Studien über junge Lesben und Schwule finden im Rahmen von mehr oder weniger professionell betreuten Jugendgruppen statt. Wer als Jungschwuler psychische Probleme hat, wird eher ein solches Umfeld aufsuchen, in dem er kompetente Unterstützung erwarten kann. Insofern haben wir es bei Studien innerhalb der schwulen/schwul-lesbischen Community unter Umständen nicht nur mit einem Szene-, sondern auch mit einem klinischen Bias zu tun. Beiden deutschen Studien ist jedoch gemeinsam: Für drei Viertel aller schwulen Jugendlichen ist zumindest einmal im Leben Selbstmord ein Thema.

Von den zahlreichen Fragen, die zum Thema 'psychische Gesundheit' gestellt wurden und die bereits im Zusammenhang mit Hypothese 2 ausgewertet wurden, soll hier derjenige Befund herausgegriffen werden, der die psychische Belastung besonders eindrücklich illustriert: Mehr als jeder Vierte (25,4%) hat bereits fachliche psychologische Hilfe in Anspruch genommen. In der folgenden Zusammenstellung sind die Gründe zu sehen, die die Teilnehmer für die

Behandlung nennen. Die Prozentangaben beziehen sich auf alle Teilnehmer (also 15% aller Teilnehmer haben sich wegen Depression behandeln lassen). Wo es möglich war, wurden entsprechende epidemiologische Daten für die gleichaltrige männliche Jugend im Allgemeinen gegenübergestellt.

Inanspruchnahme	schwul (%)	männlich allgemein (%)
Rate insgesamt	25,4	< 10
Gründe (Mehrfachnennungen möglich)		
Depression	15,0	5
Ängste	11,0	7
familiäre Probleme	9,3	
Liebeskummer/Partnerschaftsprobleme	7,1	
Einsamkeit	6,5	
Suizidgefahr	4,8	
Coming-out-Probleme	4,5	
Schulprobleme	3,4	

Die Vergleichsdaten zur allgemeinen männlichen Bevölkerung sind mit großer Vorsicht zu interpretieren, weil äquivalente Untersuchungen zur Inanspruchnahme psychologischer Hilfe nicht bekannt sind. Die Europäische Kommission beziffert die Prävalenz psychischer Erkrankungen bei 15-24jährigen mit 15-20% (Europäische Kommission, 2000). Hiervon sind Mädchen, v.a. was Depressionen betrifft, stärker betroffen als Jungen. Die Inanspruchnahmerate professioneller Hilfe wird, je nach Erkrankung, mit ca. 50% oder leicht darunter angegeben (Wittchen et al., 1998; Marttunen & Pelkonen, 1998). So können wir davon ausgehen, dass insgesamt auf jeden Fall weniger als 10 % der männlichen 15-25jährigen in ihrem Leben bereits psychologische bzw. medizinisch-psychiatrische Hilfe in Anspruch genommen haben. Wittchen et al. (1998) geben bei einer Lebenszeit-Prävalenz (schon einmal im Leben daran erkrankt) von 16,8% für Depressionen eine Rate von 27% Inanspruchnahme an. Das ergibt umgerechnet, dass knapp 5% der entsprechenden Bevölkerung bereits wegen Depressionen behandelt wurden. Für Angsterkrankungen ergibt sich bei einer Prävalenz von 14,4% und einer Inanspruchnahmerate von 50% ein Wert von etwa 7%. Die Belastung mit Depressionen ist in der Untersuchungsgruppe schwuler Jugendlicher demnach drastisch erhöht. Falls die Quote derjenigen, die Hilfe in Anspruch nehmen, derjenigen in der Allgemeinbevölkerung ent-

spricht (ein Viertel), kann man davon ausgehen, dass zwischen 50 und 60% aller Schwulen im Alter von 25 Jahren bereits mindestens einmal in ihrem Leben eine Depression durchgemacht haben. Diese Befunde werden gestützt durch eine unlängst veröffentlichte niederländische Studie (Sandfort et al., 2001). In dieser ersten europäischen epidemiologischen Untersuchung ergibt sich für Schwule im Vergleich zu heterosexuellen Männern, unabhängig vom Alter, jeweils ein zwei- bis dreifach erhöhtes Risiko, an Depressionen und Angststörungen zu erkranken.

Im Sinne der Qualitätssicherung der klinischen Versorgung schwuler Adoleszenten ist von besonderem Interesse, in welchen Einrichtungen die Probanden angemessene, d. h. unterstützende, Hilfe erfahren und wie qualifizierte Hilfe aussieht. Die vorliegende Untersuchung kann diese Frage lediglich anekdotisch beantworten (vgl. Kapitel III.6, Fragen 81-83). Überwiegend war Hilfe in psychologischen Praxen gesucht worden, und überwiegend wurden negative Erfahrungen (sechs Probanden berichten von solchen) auch dort gemacht. Um dieses Thema besser auszuleuchten, sollte psychologische Forschung der Zukunft nicht nur epidemiologische, sondern auch Versorgungsfragen berücksichtigen.

IV. Diskussion

Für schwule Jugendliche geht es - wie für alle anderen Jugendlichen auch - vor allem um zwei Themen: Erstens die Integration in die Welt der Erwachsenen (Sozialisation) und zweitens darum, den eigenen Weg zu finden (Individuation). Die Modelle und Rahmenbedingungen, die ihnen die heterosexuell genormte Welt dafür bietet, führen im Bereich der Individuation in der Regel nicht zu einer befriedigenden Lösung im Sinne einer stabilen Identität, die das Schwulsein einschließen könnte. Sich damit zu beschäftigen, dass man sich zum gleichen Geschlecht hingezogen fühlt, bedeutet nach wie vor, sich auf unsicheres Gelände zu wagen, und in das Selbstbild die Zugehörigkeit zu einer verachteten Minderheit zu integrieren. Die Ergebnisse weisen aus, dass die wichtigsten Lebensfelder in dieser Lebensphase (Familie, Schule, Peergroup) zugleich auch die homophobsten sind. Die meisten Interviewpartner teilen die Erfahrung, sich - zumindest für eine längere Zeit - aus diesen Feldern zurückzuziehen und

sich woanders ein inneres Zuhause zu suchen. Die schwule Subkultur kann ein solches Zuhause bieten - sehr oft das einzige. Begegnungen und Beziehungen mit anderen Schwulen sind die Grundlage dafür, eine individuelle schwule Identität bilden zu können.

Die allermeisten Teilnehmer nennen als Endziel, dass schwules Leben ein Teil des normalen Lebens sein soll. Eltern, LehrerInnen, Freunde und Freundinnen sollen Homosexualität ohne Wenn und Aber akzeptieren, sich damit vielleicht sogar auskennen, und man soll sich im 'normalen Leben' verlieben und binden können. Solange dem nicht so ist - und wir sind davon weit entfernt, wie die Ergebnisse zeigen -, muss auf beiden Seiten angesetzt werden: Öffnung der Gesellschaft für schwule (und natürlich auch lesbische) Inhalte und Stärkung der schwulen (resp. lesbischen) Kultur und Subkultur. Das Vermächtnis dieser Untersuchung ist die Forderung zur Offenheit, zum Dialog: die Schwulen sollen nicht in das Getto gedrängt werden, und sie selbst sollen sich auch nicht hindrängen.

In der folgenden Diskussion soll unser Wissen über schwule Adoleszenz im Licht der Ergebnisse neu bewertet werden. Dem Wunsch vieler Teilnehmer entsprechend, sollen hier auch diejenigen zu Wort kommen, um die es geht – die Jugendlichen selbst. Die Diskussion bezieht sich auf fünf Themenfelder: Was ist ein zeitgemäßes Modell schwuler Entwicklung? Welche kulturellen und subkulturellen Besonderheiten sind hierbei zu beachten? Wie sehen die Ressourcen und der Hilfebedarf der Jugendlichen aus? Welche gesellschaftlichen und politischen Forderungen leiten sich daraus ab? Und schließlich: Welche Perspektiven ergeben sich für die weitere psychologische Forschung?

IV.1 Hergebrachte Modelle der (schwulen) Adoleszenz im Licht der Ergebnisse

Streng genommen gibt es keine psychologischen Modelle der schwulen Adoleszenz. Allgemeine Entwicklungstheorien setzen nach wie vor die Adoleszenz mit heterosexueller Adoleszenz gleich oder gehen unhinterfragt davon aus, dass schwule Adoleszenz genauso verlaufe wie die heterosexuelle. Im günstigsten Fall wird die Auseinandersetzung mit der Minderheitenrolle als eine zusätzliche Entwicklungsaufgabe benannt, aber nicht expliziert (vgl. Baacke, 1994; Erikson, 1995; Oerter und Montada, 1995). Aus der vorliegenden Unter-

suchung geht jedoch klar hervor, dass die schwule Adoleszenz einem eigenen Fahrplan folgt. Dies soll nun aus zwei Perspektiven näher beleuchtet werden: Der Bedeutung von Peers und Netzwerken zum einen, der sexuellen Sozialisation zum anderen.

Zunächst zwei Zitate aus der Internet-Befragung zum Thema Peers:

Schnuckel (19): V. a. in der Schule wird man gehänselt oder ignoriert, nur weil man schwul ist. Außerdem ist man schon „out“, wenn man nicht jeden Scheiß mitmacht, keine Freundin hat und keinen Alkohol mag.

Codefreak (18): Man kann schwierig bei den Diskussionen über Freundinnen mitreden. Es macht einen depressiv zu hören, was die anderen so alles erleben, während man selbst mit seiner versteckten Sexualität gar nichts tut.

Eine Peer-Gruppe bietet die Möglichkeit, sich mit anderen verbunden zu fühlen und Souveränität zu erleben. Sie bietet den Rahmen, sich in der Ablösung von der Herkunftsfamilie mit neuen Personen und Zielen zu identifizieren und sich selbst darzustellen (vgl. Oerter und Montada, 1995). Besonders wichtig ist eine solche Bezugsgruppe v. a. im Alter von ca. 13 bis 18 Jahren, also in der zweiten Hälfte der Schulzeit. Wie Schnuckel und Codefreak erlebt die große Mehrheit der Befragten, dass ihnen diese Möglichkeit im Wesentlichen verschlossen bleibt. Mehr als die Hälfte aller Teilnehmer geben an, das Schwierigste an der Schulzeit sei der Kontakt mit den heterosexuellen Jungen, die Ablehnung und soziale Kontrolle von deren Seite und das Sich-Verstecken- und Tarnen-Müssen als Konsequenz. Der wichtigste Bewältigungsmechanismus ist, sich in der Schule zurückzuziehen und Freunde außerhalb zu suchen (Kapitel III.5, Frage 69ff). Bis zur Erfindung des Internet war dies in der Regel nur möglich, wenn man darauf wartete, volljährig zu werden, um die notwendige Mobilität zu Ausflügen in die schwule Szene zu nutzen. Das heißt: In den Jahren, in denen das Bedürfnis nach dem sozialen Vergleich mit Gleichen und Gleichaltrigen am größten ist, ist der schwule Heranwachsende weit mehr auf sich allein gestellt. Diese Situation illustrieren zahlreiche bereits zitierte Befunde der vorliegenden Untersuchung, z. B. die hohe Belastung durch Einsamkeit in der Hälfte des Samples.

Der Blick auf Zahlen, die speziell die Gesellungsformen abbilden, bestätigt diese Erkenntnis: In der Untersuchung von Reitzle & Riemenschneider (1996) hatten 16% der männlichen 15-17jährigen und 34% der 18-19jährigen keinen

Freundeskreis im sozialen Nahfeld. Das Sample dieser Untersuchung beantwortet die wortgleich gestellte Frage wie folgt: 31% der 15-17jährigen und 37% der 18-19jährigen geben an, keinen Freundeskreis zu haben. Trotz der nötigen Vorsicht auf Grund geringer Fallzahlen ($N(15-17) = 27$, $N(18-19) = 51$) spricht dieses Ergebnis dafür, dass vor allem die minderjährigen schwulen Jugendlichen schlechter integriert sind als ihre heterosexuellen Altersgenossen. Dieser Eindruck wird noch erhärtet, wenn man überprüft, wie viele Teilnehmer nicht in *heterosexuelle* Freundeskreise integriert sind: hier sind es 48% bei den 15-17jährigen und 57% bei den 18-19jährigen. Dieser Befund bedeutet zweierlei: Erstens ist die Hälfte der Heranwachsenden im heterosexuellen sozialen Kontext sozial eher isoliert, zweitens sind schwule Freundeskreise ein wichtiger und stabilisierender Bestandteil schwuler Biographien bereits von der Pubertät an - wofern sie erreichbar sind.

Reitzle & Riemenschneider (S. 308) haben weiterhin die Bedeutung der Eltern im Vergleich zur Bedeutung Gleichaltriger untersucht und fanden, dass z. B. 52% der männlichen 15-17jährigen und 56% der 18-20jährigen sowohl Eltern und Gleichaltrige als wichtige Bezugspersonen nannten, nur die Eltern nannten 21% bzw. 16%, nur Gleichaltrige jeweils 23%. Vier bzw. fünf Prozent gaben an, gar keine wichtigen Bezugspersonen zu haben. In der vorliegenden Untersuchung nannten 74% der 15-17jährigen Probanden und 76% der 18-19jährigen sowohl Eltern als auch Gleichaltrige, 27% bzw. 24% lediglich Gleichaltrige sowie 4% bzw. 0% keine Bezugspersonen. Diese Werte wirken im Vergleich nicht dramatisch, legen sogar eine bessere Integration der schwulen Jugendlichen im Vergleich mit ihren Altersgenossen nahe. Zwei Aspekte verdienen Beachtung: Zum einen scheinen die Beziehungen zu Gleichaltrigen, die als sehr wichtig beschrieben werden, weniger in Form von Cliques als in Form persönlicher Freundschaften zu existieren. Zum anderen zeigt sich auch in dieser Frage, wie problematisch die Beziehung zu Vater und Mutter ist. Immerhin war in der Vergleichsuntersuchung ein gutes Fünftel der 15-17jährigen emotional ausschließlich an den Eltern orientiert. Ein schwuler Heranwachsender mit all seinen Coming-out-Problemen kann das in aller Regel nicht.

Auch wenn eine schwule Adoleszenz damit eine größere Isolation bedeutet als eine heterosexuelle – die Normalisierung gerade in Bezug auf das nahe soziale Umfeld ist nicht zu übersehen. 1974 hatte Martin Dannecker noch festgestellt,

dass 43% seiner Teilnehmer noch mit überhaupt niemandem über ihre Homosexualität gesprochen hatten, weitere 46% ausschließlich oder vorwiegend mit anderen Homosexuellen. Schwulsein war damals ein Thema, das man alleine bewältigte oder mit anderen Schwulen. Der Rest der Welt sollte damit nichts zu tun haben. Das ist heute grundlegend anders. Früher oder später werden Familien, Freunde und Freundinnen bei den allermeisten einbezogen.

Bereits Dannecker hatte festgestellt, dass die allgemeine soziale Isolierung schwuler Männer gerade in der Adoleszenz deutlich größer ist als bei Jugendlichen allgemein. Daher mussten sich diese zwangsläufig schwule Freundeskreise suchen. Von seinen Befragten waren im Alter von 16 Jahren 12%, mit 17 Jahren 21%, und mit 19 Jahren bereits 42% in schwule Cliques integriert. Die entsprechenden Werte aus unserer Untersuchung sind 21%, 20% und 21%. Auch dieser Vergleich unterstreicht die Bedeutung dieser Freundeskreise gerade in der Pubertät. Im frühen Erwachsenenalter scheint ihre Bedeutung hingegen heute nicht mehr so groß zu sein wie früher.

Nach aller Liberalisierung und der flächendeckenden Verbreitung schwuler Einrichtungen in den letzten dreißig Jahren dürfte man eigentlich einen deutlicheren Unterschied hin zu mehr schwuler Integration erwarten. Den Befund, dass dem nicht so ist, könnte man mit Morgenthaler so interpretieren, dass es eben zur Konstitution des Homosexuellen gehöre, sich mit dem Thema Autonomie – also für sich selbst leben – auseinander zu setzen. Oder man könnte sagen, wenn man die Familie und die Peers hat, braucht man die anderen Schwulen nicht mehr so dringend. Wir neigen zu einer anderen Erklärung, die mehr den historischen Rahmen einbezieht: Vor 1970 gab es keine offizielle Schwulenszene, jeder Schwule war gezwungen, sich in privaten Netzwerken zu organisieren. Der Zugang zu diesen Netzwerken erfolgte häufig durch sexuelle Kontakte. Die Blüte der schwulen Szene in den 1980er und 1990er Jahren eröffnete vielen jungen Schwulen die Möglichkeit, in Lokalen und Gruppen Bekannte, Freunde und Sexualpartner zu finden. Die privaten Netzwerke wurden offener, weniger exklusiv, weniger lebensnotwendig. Minderjährige Schwule konnten, wie oben erwähnt, von dieser Szene nur sehr bedingt profitieren: Entweder sie hielten sich bis zum 18. Geburtstag zurück, oder sie integrierten sich in eine Szene, die von Erwachsenen geprägt war. Exklusiven Kontakt zu gleichen und Gleichaltrigen gibt es erst – von den wenigen schwulen Jugendgruppen in den

Metropolen abgesehen, in denen tatsächlich Minderjährige sind - seit wenigen Jahren durch die Verbreitung des Internet. Portale wie www.dbna.de („du bist nicht allein“), www.braveboy.de und www.eurogay.de mit ihren zahlreichen Informations-, Vernetzungs- und zum Teil auch Beratungsangeboten werden von Zehntausenden von Jugendlichen genutzt (vgl. Watzlawik, 2003). Erstmals ist es möglich, dass minderjährige Schwule und solche, deren sexuelle Orientierung (noch) offen ist, sich zu Cliques und Peergroups zusammenschließen. Diese Netzwerke sind und bleiben freilich in der Regel virtuell. Da mit einer zunehmenden Virtualisierung der Jugendkultur und gleichzeitig einer höheren Mobilität von Jugendlichen gerechnet werden kann, stehen die Zeichen am Anfang des 21. Jahrhunderts sehr gut dafür, dass sich – zumindest auf der sozialen Ebene – die Lebensbedingungen schwuler Jugendlicher denen der anderen Jugendlichen angleichen.

Diese Perspektive einer sozialen Normalisierung bedeutet jedoch nicht, dass sich auch die psychosexuelle Entwicklung dadurch normalisieren würde, wie dieser Beitrag aus der Internet-Befragung illustriert:

Daniel (23): Ich fühle mich in meiner sexuellen Entfaltung stark gehemmt, zum einen, weil ich meine Neigung lange Zeit selbst nicht wahrhaben konnte, zum anderen, weil ich dazu kaum Möglichkeit habe - in meiner Umgebung gibt es keine Schwulen, die geoutet sind, und es gab für mich auch nie Gelegenheit, meiner Liebe zu gleichaltrigen Jungs Ausdruck zu verleihen. Nicht einmal jetzt weiß ich recht, wie ich jemanden finden kann, der mit mir eine Beziehung eingeht. Hin und wieder hört man, fast in regelmäßigen Abständen, intolerante Aussagen gegen Schwule, die einem trotz allem doch nachgehen und stark enttäuschen. Zu meinen Eltern hatte ich, was meine Sexualität anging, überhaupt keinen Bezug. In ihren Augen war ich wohl vollkommen asexuell. Und mir hat meine Lüge sehr zu schaffen gemacht. Mein jüngerer Bruder dagegen hat keinen Hehl daraus gemacht, mit seiner ersten Freundin nach wenigen Wochen schon Sex zu haben.

Die sexuelle Sozialisation schwuler Jugendlicher unterscheidet sich grundlegend von den normativen kulturellen Vorstellungen („verliebt, gepoppt, verlobt“, wie es ein Jugendlicher ausdrückt). Für heterosexuelle Jungen wird diese kulturelle Norm durch die Empirie untermauert: In einer Studie von Wiesner und Silbereisen (1996) ergaben sich bei westdeutschen Jungen im Alter von 13 bis

19 Jahren auf die Frage „Wie alt warst du, als du das folgende Ereignis zum ersten Mal erlebt hast?“ die folgenden Werte als Median:

Zum erstenmal richtig verliebt sein:	15,2 Jahre
Selbst sexuelle Erfahrungen machen:	16,7 Jahre
Erste feste Freundin:	16,8 Jahre

Sexualität und Beziehung sind hier also sehr zeitnah miteinander verschränkt. Der Vergleich mit den schwulen Jugendlichen dieser Untersuchung schlägt zunächst fehl: In der Untergruppe der 15-20jährigen kann zu keiner dieser Fragen ein Median gebildet werden, weil jeweils weniger als die Hälfte der Teilnehmer das entsprechende Ereignis bereits erlebt hat: 31,8% waren schon einmal richtig verliebt (im Vergleich zu 76,1% in der heterosexuellen Vergleichsgruppe), 32,9% haben sexuelle Erfahrungen gemacht (51,3%), und lediglich 26,6% hatten bereits einmal einen festen Freund (54,3%; Freundin). Um überhaupt vergleichen zu können, musste also die ganze Untersuchungsgruppe in die Berechnung des Medians⁷ einbezogen werden:

Zum erstenmal richtig verliebt sein:	16,9 Jahre
Selbst sexuelle Erfahrungen machen:	16,7 Jahre
Erster fester Freund:	19,2 Jahre

Schwule Jugendliche machen also die Erfahrung von Liebe gut anderthalb Jahre und die Erfahrung der ersten Beziehung rund zweieinhalb Jahre später als ihre heterosexuellen Altersgenossen. Was sie mit diesen verbindet, ist die männliche biologische Uhr: Ob homo- oder heterosexuell - mit 17 hat etwas mehr als die Hälfte die erste sexuelle Erfahrung hinter sich. Anders als bei den heterosexuellen Jungen geht Sexualität zeitlich eng mit dem ersten richtigen Verliebtsein einher. Was heißt das? Verliebt sein und Sexualität praktizieren, ohne in Beziehung zu treten? Wer Jugendliche kennt, wird diese Hypothese relativ absurd finden. Vielmehr wird durch die sexuelle Erfahrung die schwule Liebesfähigkeit entfesselt - jetzt ist die Sehnsucht nicht mehr zu verleugnen. Allein die Peergroup, um entsprechende Erfahrungen („Willst du mit mir gehen?“) zu machen, fehlt in der Regel. Was es gibt, ist die (erwachsene) schwule Szene mit ihren ausgefeilten sexuellen Codes, die wenig Raum für die spieleri-

⁷ Zur Berechnung des präzisierten alterskorrigierten Medians vgl. die Erläuterung zu Tabelle 39, S. 122

sche Erkundung sexueller Ausdrucksformen lassen. Das bedeutet: Die schwule Pubertät, wenn es sie überhaupt gibt, fängt später an und ist lediglich 'halb': Sex kann man einfach haben - Liebe und Partnerschaft sehr viel schwerer. Auf den passenden Mann für eine feste Liebesbeziehung muss der Jungschwule dann im Mittel noch ganze zweieinhalb Jahre warten und ist somit bei der ersten Beziehungserfahrung im Mittel zweieinhalb Jahre älter als sein heterosexueller Altersgenosse. Im Zeitmaßstab der Adoleszenz ist das eine außerordentlich große Zeitspanne. Dieses Entwicklungsmoratorium wird von zwei Seiten verschärft. Die Stigmatisierung mit allen ihren Konsequenzen wurde bereits ausführlich beleuchtet. Es gibt aber auch einen praktischen Grund: Nach dem Ende der Schulzeit stehen in Ausbildung und Beruf weniger soziale Interaktionspartner zur Verfügung und der junge Erwachsene muss das Rollen-Experimentieren (vgl. Eriksen, 1995) auf die knappe Freizeit in den Abendstunden verschieben. Das heißt, die verspätete Pubertät findet unter den Gesetzen der (schwulen) Erwachsenenkultur statt.

Sexuell aktiv und ohne Partner - diese Lebensform kann bei aller Vorsicht vor Verallgemeinerungen als prototypische schwule Lebensform zwischen 16 und 20 Jahren angesehen werden. Man könnte sich das biologisch erklären - und um es salopp zu sagen: Männer wollen Sexualität und keine Bindung, letztere gehen sie nur den Frauen zuliebe ein, falls sie Frauen lieben. Schwule brauchen dieses Zugeständnis eben nicht zu machen. Bereits Troiden (1989) akzentuierte diesen Aspekt in seiner schwul-lesbischen Entwicklungstheorie. Während schwule Jungen demnach vor allem durch gleichgeschlechtlichen erotischen Kontakt Sicherheit über ihre sexuelle Orientierung gewinnen, betonen lesbische Mädchen Verliebtheit und emotionale Bindung (vgl. Watzlawik, 2003). Dieser geschlechtsspezifische Aspekt spielt sicher eine große Rolle. Darüber darf aber ein anderer Aspekt nicht unterschlagen werden: Analysiert man die unserem Datenmaterial zugehörige Prosa aus den offenen Fragen, lässt sich eindeutig ein Bindungswunsch erkennen, der das Leben wesentlich bestimmt. Und dieser Bindungswunsch wird nicht nur von der statistischen Verteilung potenzieller Liebespartner torpediert (es gibt eben entsprechend wenige), sondern auch von vielerlei sozialen Normen, die in den Familien, den Schulen, im Freundeskreis usw. transportiert werden. Welcher Auszubildende oder Oberstufenschüler kann schon selbstverständlich in seinem sozialen

Milieu einen Freund haben? Die andere soziale Norm, die einem stabilen Bindungsverhalten gegenübersteht, ist der hohe Stellenwert sexueller Freiheit in der schwulen Subkultur mit dem hohen „Jagdwert“ von „Frischfleisch“.

Bevor wir dieser wichtigen Frage nachgehen, soll noch ein anderer Aspekt beleuchtet werden: die Frage nach dem Alter bei der ersten sexuellen Erfahrung war ohne inhaltliche Vorgabe gestellt worden (Frage 93). An einer anderen Stelle wurde nach dem Alter beim ersten sexuellen Kontakt mit einem anderen Mann bzw. Jungen gefragt (Frage 47). Hier ergab sich ein Median von 18,0 Jahren. Was besagt diese Diskrepanz von fast eineinhalb Jahren? Sicher nicht, dass die Probanden reihenweise heterosexuellen Geschlechtsverkehr als sexuelles Initiationserlebnis gehabt hätten. Wir glauben aber auch nicht, dass diese Inkonsistenz nur einem beliebigen Antwortverhalten bzw. Konzentrationsmängeln und auch nicht der relativ hohen Anzahl an Missings in Frage 93 geschuldet ist. Vielmehr wirft sie ein Schlaglicht auf die Vielfalt des Phänomens Sexualität. Denn was ist Sexualität? Nur das was man zu zweit macht? Nur das was Penetration umfasst? Nur das was bei Männern mit einem Samenerguss endet? Muss bei Sexualität das Geschlechtsorgan eines anderen mit Blicken oder mit der Haut oder mit den Händen oder mit einem eigenen Geschlechtsorgan berührt werden? Ist man alleine oder zu zweit, wenn man sich an zwei verschiedenen Computern an verschiedenen Orten befindet und via Internet sexuell miteinander kommuniziert? Je nach den Deutungsmustern, die ein Jugendlicher entwickelt oder übernimmt, wird die Antwort auf die Fragen „wann hattest Du zum ersten Mal Sex mit einem anderen Jungen/Mann?“ und „wann hast Du zum ersten Mal sexuelle Erfahrungen gemacht?“ ganz unterschiedlich ausfallen. Jugendsexualität beschreiben muss auf jeden Fall heißen, diesen Zwischenstufen ihren gebührenden Rang zu geben. Nicht umsonst ist die Onanie die häufigste Form sexuellen Erlebens – gerade bei den Jugendlichen, die sich über das Internet an der Untersuchung beteiligt haben. Dass das Internet auch ein Medium der sexuellen Kommunikation gerade für Jugendliche ist, beweisen Web-Seiten wie www.nfj.druck-stelle.de (Nur für Jungs / Do it yourself), in denen Jugendliche ihre homosexuellen Masturbationserlebnisse und –phantasien austauschen. Hier kann man sehen, wie durchlässig die Grenze zwischen Auto- und Allosexualität ist – die Wortschöpfung Allosexualität zeigt,

dass unser Sprachgebrauch normierte Vorstellungen von Sexualität transportiert, die gerade diese Zwischenstufen ausblenden.

Doch kommen wir jetzt zu den sexuellen Verkehrsformen in der Gay Community zurück. Eines der erstaunlichsten Ergebnisse dieser Untersuchung ist dasjenige, wonach der 'erste Mann' im Durchschnitt 4,3 Jahre älter war (zum Vergleich: bei denjenigen Teilnehmern, die heterosexuelle Erfahrungen angeben, liegt die Differenz bei 1,3 Jahren). Eliminiert man diejenigen Fälle, die als ersten Sex pubertäre Spiele mit Gleichaltrigen (also im Alter zwischen 10 und 14 Jahren) nennen (ca. 15%) und stellt außerdem in Rechnung, dass diejenigen 14%, die das Alter des ersten Mannes nicht angeben konnten (oder wollten), vermutlich eher anonym mit eher Älteren verkehrt haben, kommt man auf einen mittleren Altersunterschied von mindestens 6 Jahren. 14% erlebten den ersten Sex mit einem Mann, der 10 oder mehr Jahre älter war. Dieses Ergebnis unterscheidet sich von allem, was über Jugendsexualität veröffentlicht wird. Die Forschungsgruppe hat sich hierauf die Mühe gemacht, im weiteren fachlichen und persönlichen Umfeld Alltagsempirie zu betreiben. Der Befund vom großen Altersunterschied beim 'ersten Mal' wurde von der großen Mehrzahl der Befragten bestätigt. Das Bild, dass sexuelle Initiation im Regelfall eine gemeinsame Erkundungsreise zweier Unerfahrener sei, gilt für schwule Jugendliche nicht.

Was bedeutet das für das Verständnis der sexuellen Entwicklung schwuler Heranwachsender? Man könnte Dannecker (1974) folgen, der den „Stachel des Tribschicksals“ betont, der zur Befriedigung dränge. Da es keine Peergroup zum Vergleich oder zur Sublimierung sexueller Impulse gebe, werde Sexualität ohne normative Bindung an gleichaltrige Peers ausgelebt. Diese Schlussfolgerung dürfte zutreffen, bedarf aber unseres Erachtens keines psychoanalytischen Erklärungshintergrunds. Wie oben beschrieben, ist die schwule Szene die Eintrittspforte ins schwule Leben und in die schwule Sexualität (jetzt ist vor allem der engere Sinn von Sexualität gemeint). Diese Szene ist von Erwachsenen geprägt, die dort ebenfalls in gewissem Maß sexuelle Erfüllung suchen. Jugend ist hoch im Kurs und entsprechend viele Angebote von Männern, die weit älter sind als er selbst, wird ein junger Schwuler dort bekommen. Die Strecke von hier bis zum Befund, dass der erste Mann in der Regel wesentlich älter ist, ist eine *black box*. Es ist erstaunlich, dass dieser Sachverhalt in der Fach-

öffentlichkeit bisher nicht oder kaum diskutiert worden ist, obwohl er im inoffiziellen Gespräch allenthalben bestätigt wird. Das legt das Bestehen eines Tabus nahe. Eine qualitative Untersuchung über sexuelle Skripts der Beteiligten könnte hier einige Aufhellung bringen. Interessanter Weise ist übrigens bei den Papier-Teilnehmern dieser Altersunterschied wesentlich deutlicher ausgeprägt als in der Internet-Gruppe. Wenn die Annahme stimmt, dass das Internet als virtuelle schwule Szene auch mehr zur Vernetzung von Gleichaltrigen beiträgt als die konkrete schwule Szene, dann ist anzunehmen, dass das ebenso für die Anbahnung sexueller Kontakte zutrifft. Insofern könnte auch dieser Aspekt in der näheren Zukunft auf eine 'Normalisierung', also eine Angleichung mit den Lebensverhältnissen nicht-schwuler Jugendlicher, zusteuern.

Ein weiteres Tabu betrifft das Thema der sexuellen Gewalt: Jeder neunte Teilnehmer der vorliegenden Untersuchung hat sexuelle Gewalt erlitten. Jeder vierte aller missbrauchten jungen Männer gibt für das erste sexuelle Erlebnis das gleiche Alter an, in auch der (erste) Missbrauch stattfand. Ebenfalls jeder vierte (mit großer Übereinstimmung zur vorigen Frage) hatte dieses erste sexuelle Erlebnis mit einem Mann, der mindestens 10 Jahre älter war. Dieses Ergebnis ist gewissermaßen ein empirisches 'Nebenprodukt', da die Umstände der Gewalterfahrung nicht erhoben wurden, es kann also nicht streng statistisch erhärtet werden. Der Augenschein spricht für folgende Annahme: Für 10 von 303 bisher sexuell aktiven Teilnehmer war das erste sexuelle Erlebnis (meist mit einem wesentlich älteren Mann) ein Erlebnis von Gewalt. Realität ist: 39 oder 11% aller 353 Teilnehmer erlebten als Kinder oder nach ihrer sexuellen Initiation sexuelle Gewalt. Eine Metaanalyse von Untersuchungen über sexuelle Gewalt an Jungen ergab, „dass etwa jeder zwölfte Junge sexuell missbraucht wird“ (Bange & Enders, 2000, S. 70). Insofern entspricht der vorliegende Befund in etwa den Erkenntnissen über männliche Jugendliche allgemein. An dieser Stelle scheint weitere, v. a. qualitative Forschung über Bedingungen und Umstände sexueller Gewalt speziell an schwulen Jugendlichen geboten. Forschungsfragen wären u. a.: In welchen Situationen sind Heterosexuelle und in welchen Homosexuelle Täter? Wann tritt sexuelle Gewalt in Beziehungen und wann außerhalb von Beziehungen auf? Wie verarbeiten die betroffenen Jugendlichen die Gewalterfahrung im Hinblick auf ihre schwule Identität?

IV.2 Kulturelle und subkulturelle Besonderheiten

In der Forschung der letzten Jahrzehnte wurde gemeinhin angenommen, ein höheres Bildungsniveau im Elternhaus erleichtere Jugendlichen den Umgang mit Sexualität im Allgemeinen und auch mit Homosexualität im Besonderen (Haeberle, 1985; Anglowski, 2000). Ebenfalls sei damit ein leichter Zugang zum Internet und damit zu schwuler Vernetzung möglich (Watzlawik, 2003). Beide Annahmen müssen mit der vorliegenden Untersuchung in Frage gestellt werden. Bei der Analyse der Teilsamples wurde zunächst kein Zusammenhang der Internet-Nutzung mit dem Schulabschluss der Eltern gefunden. Wie zudem im Kapitel III.8 dargestellt wurde, haben die Probanden, deren Väter höhere Schulbildung aufweisen, zwar im Durchschnitt von jenen etwas mehr Akzeptanz bei ihrem Outing erfahren. Auf die inneren Prozesse wie Gefühle beim Coming-out und Freude an Sexualität scheint die höhere Bildung im Elternhaus hingegen eher negative Auswirkungen zu haben. Damit erhält die alte dialektisch-materialistisch inspirierte Theorie von der größeren sexuellen Freiheit in den Unterschichten neue Unterstützung. Martin Dannecker (1974) hatte ausgeführt, im Bildungsbürgertum hemmten Neurosen und Prüderie die sexuellen und damit auch die homosexuellen Entwicklungsmöglichkeiten der Heranwachsenden (vgl. Biechele, 1996). Die gefundenen positiven Korrelationen zwischen der Schulbildung der Väter einerseits und moralischen Problemen der Probanden wegen des Schwulseins andererseits, sowie Gefühlen von Schuld, Ekel und Ablehnung schwuler Sexualität beim Coming-out sind zum Teil hoch signifikant und geben dieser Theorie, dreißig Jahre später, überraschende Bestätigung. Freilich steht heute der dialektisch-materialistische Theoriedahintergrund nicht mehr zur Verfügung, der die Unterschicht zum Maß der demokratischen Umwälzungen machen konnte. Vielmehr wird sich die Gesellschaft, folgt man den gängigen Prognosen, mehr und mehr zur Bildungsgesellschaft hin entwickeln. Vermutlich werden dann auch solche Unterschiede nivelliert sein, und der Befund von den sexuellen Neurosen in den Mittelschichten wird nichts anderes sein als ein letzter Gruß aus den prüden 50er und 60er Jahren, in denen die Väter der heutigen jungen Schwulen aufgewachsen sind.

Ob der Dualismus der schwulen Generationen, der eindeutig vor allem aus der Prosa zu der entsprechenden offenen Frage hervorgeht, ebenfalls noch ein

Nachhutgefecht zum Thema 'vor oder nach 1968 geboren' ist, oder ob damit ein konstitutives Spannungselement zwischen Generationen beschrieben wird, lässt sich weniger klar erschließen. Die Antworten der Teilnehmer weisen in beide Richtungen, wie folgende Internet-Antworten auf die offene Frage „Schwule in meinem Alter sind (im Vergleich zu älteren Schwulen) ...“ illustrieren:

„wir sind freier und selbstverständlicher schwul, weniger Probleme mit Coming-out, nicht so berufsschwul und normiert, mehr heterosexuelle Freunde“ - „haben das Glück, den Jugendlichkeitswahn noch voll leben zu können und sehen das Leben als noch unendlich an. Sie sind unreifer, naiver und unerfahrener im Bett. Sie lehnen Ältere zu 95% ab, während die eben scharf auf die Jungen sind“ - „vor nicht allzu langer Zeit war auch bei mir das Bild des älteren Pädo-Typen vorherrschend. Das fand ich ganz schrecklich. Inzwischen habe ich viele ältere Schwule kennen gelernt, und genieße es, von deren Lebenserfahrung profitieren zu können. Die Jungen sind oft so furchtbar unsicher und problembeladen, die älteren hingegen unheimlich locker und markant...“ - „(Jüngere) gehen besser auf anderen Partner ein, Ältere wollen nur das und tun nur das, was sie selbst wollen“ - „gehen nach ihrem Coming-out lockerer mit ihrer Sexualität um, während ich den Eindruck habe, dass viele ältere Schwule nie ein richtiges Coming-out gehabt haben (bzw. haben konnten) und daher oft nach außen hin der gesellschaftlichen Norm angepasst leben, d.h. verheiratet sind und Kinder haben“ - „mehr Flexibilität und Offenheit dem Thema gegenüber, gehen selbstbewusster an die Sache heran, Ältere sind Ledertypen und wollen nur Sex - zumindest wird dieses Bild in den Medien und in der Szene deutlich ... Jüngere knutschen leidenschaftlicher als Ältere“ - „sind in einer anderen Zeit aufgewachsen. ... (die Älteren) mussten sich verstecken und hatten erheblich mehr Probleme, wenn sie offen lebten. ... (die Jüngeren) gehen selbstbewusster, manche auch offensiver mit ihrer Sexualität um. Die gesellschaftliche Akzeptanz erleichtert feste Bindungen. Die Szene für schnellen Sex (Klappen, Saunen) wird von jungen Schwulen weniger genutzt als von Älteren“ - „gaffen einen nicht so an wie die Alten“ - „sind nicht tuntig, überhaupt nicht weiblich, richtig männlich“ - „ich glaube bei Älteren ist die körperliche Liebe, also der Sex, im Vordergrund, da diese sich mehr nach Befriedigung sehnen. Jüngere haben doch noch ... eher den Drang nach einer ersten großen Liebe mit Vertrauen, Harmonie und einem echt guten Feeling“ - „kein Community-Denken mehr (nicht mehr so viel), Engagement außerhalb der Szene. Sie können auf eine sehr liberale Zukunft hoffen“

Wir haben diesen Aphorismen hier relativ viel Raum gelassen, um einen Resonanzraum zu schaffen. Die populäre schwule Publizistik (kostenlose Monatszeitschriften wie *gab*, *sergej*, *hinnerk*, *siegessäule*) wird beherrscht von Aussagen, die den historischen Aspekt betonen. Die Generation der Älteren sei mit dem politischen Stigma der Perversen und Kriminellen aufgewachsen und habe zudem die AIDS-Krise bewältigen müssen. Durch ihre harte Arbeit könne die Jugend heute so frei aufwachsen. Die schwule Jugend quittiere diese Leistungen mit Hohn über die „Jammer- und Politschwulen“, und die Alten täten gut daran, keine Dankbarkeit zu erwarten, sondern die Jugend in ihrem Vergnügnungsbedürfnis gewähren zu lassen (vgl. Hinzpeter, 1997).

Diese Seite der Medaille wird auch in den zitierten Aussagen reflektiert. Durchaus empathisch sehen die Teilnehmer, wie schwer es die Älteren zum Teil noch hatten und welche Konsequenzen in den Entfaltungsmöglichkeiten sie dafür gewärtigen mussten. Keine Empathie zeigen sie indes beim Thema Sex. In solchen Aussagen werden ältere Schwule als sexorientiert geschildert, und die Jugendlichen hätten sich gegen entsprechende Avancen abzugrenzen. Solche Aussagen beschreiben eher den Aspekt eines grundsätzlichen Dualismus von jung und alt im Spannungsfeld männlichen Begehrens. Auch heterosexuelle ältere Männer begehren junge Frauen und zeigen dies – welche Resonanz auch immer sie darauf bekommen. In der schwulen Subkultur, die aus dem Bewusstseins hintergrund eines Gettos entstanden war, hatte es von Anfang an ein implizites Gebot gegeben: Jeder kann Lust mit jedem erleben, und dies nicht nur in Darkrooms und auf Sexparties. In Zeiten, in denen soziale Kontakte zu Schwulen sehr schwer zu knüpfen waren, als das Bild vom Getto also noch stimmte, war eine solche Norm schon mathematisch sinnvoll, wenn man überhaupt Befriedigung erlangen wollte. Die heutige ältere Generation hat dieses egalitäre Prinzip einer Minderheit als Verheißung der universellen Lust aus dem Getto in die schwule Community und damit an das Licht der Öffentlichkeit gebracht. In der breiten sexuell liberalen Öffentlichkeit der Nach-AIDS-Zeit verlor es jedoch seinen subversiven Gehalt. Partnertausch und offene Sexualität wurden zu propagierten Lebensmodellen für alle (vgl. Bech, 1998). Die Maxime 'jeder kann mit jedem Lust erleben' transportiert keine exklusive Verheißung mehr und wird immer weniger als Norm verstanden. Insofern ist auch hinsichtlich des Verhältnisses der Generationen eine Normalisierung festzustellen: Sex

zwischen alten und jungen Männern kann nicht mehr durch Lustutopien oder Normen wie 'wir sind alle eins' unterfüttert werden, es gelten nur noch der Markt und die Gesetze des Jugendschutzes. Vielleicht ist ein Teil des viel beschriebenen 'Jugendwahns', des Nicht-Altern-Wollens in der schwulen Subkultur, darauf zurückzuführen, dass die Generation, die heute im mittleren Erwachsenenalter steht, das 'Paradies' einer Utopie der universellen und alterslosen schwulen Lust als in ihrer Jugend noch erlebt, es aber für ihr Alter verloren hat.

Ein weiteres Thema, bei dem die viele Befragte kein Pardon kennen, ist das Thema Weiblichkeit. „Tunten“ werden abgelehnt. Die psychodynamischen Hintergründe dafür sind hier nicht untersucht worden, wohl aber ergibt sich z. B. aus der oben zitierten Prosa, dass junge Schwule es heute weit weniger verbindlich erleben, sich mit dem Pol 'weiblich' identifizieren zu müssen, als dies früher der Fall war. So besteht die Dichotomie Machismo vs. Marianismo (vgl. Carballo-Diéguez & Dolezal, 1994), wie sie am ausgeprägtesten in den lateinischen Kulturen zu finden ist, zwar weiter, aber der Schwule hat hierzulande die Wahl, ob und für welchen der Pole er sich entscheidet.

Damit ist auch ein Befund überholt, nach dem mehr Geschlechts-Nonkonformität ein Prädiktor für eine frühere Akzeptanz einer schwulen Identität sowie einen offeneren Umgang damit sei (Bell et al., 1981; Green, 1987, 1992; Waldner-Haugrud und Magruder, 1996). Die vorliegenden Ergebnisse zeigen keinen statistischen Zusammenhang zwischen dem Maß der wahrgenommenen eigenen Weiblichkeit und dem Alter beim ersten Gedanken ans Schwulsein sowie beim inneren und äußeren Coming-out. Diese Ergebnisse bestätigen die qualitativen Daten von Grossmann (2003), der das Konzept von der Femininität als Haupt- und Alleinstellungsmerkmal einer schwulen Entwicklung für überwunden erklärt hatte. In der vorliegenden Untersuchung korreliert der Grad der Offenheit mit dem eigenen Schwulsein (Frage 41) sogar tendenziell negativ mit der wahrgenommenen eigenen Weiblichkeit ($p = 0,056$). Gerade die Wechselwirkung dieser beiden Aspekte ist viel zu sehr kulturell und psychopathologisch moduliert, als dass sie genuine Indikatoren schwuler Entwicklung wären. Ein besonders hohes Maß an Weiblichkeit nehmen diejenigen Jugendlichen an sich wahr, die unter Selbstwertproblemen bzw. sozialer Überanpassung leiden. Ein besonders niedriges Maß an wahrgenommener eigener Weiblichkeit äußern in unserer Untersuchung hingegen die Teilnehmer, die auf dem Land leben, und diejeni-

gen, die sich stark mit der Gay Community identifizieren. Unseres Erachtens bedeutet das: Ob ein heranwachsender Schwuler das Weiblichkeits-Image für sich übernimmt, hängt wesentlich von seinen Ausgangsbedingungen ab, d. h. von seiner allgemeinen psychischen Stabilität und seinem soziokulturellen Umfeld. Es gehört nicht mehr automatisch zum schwulen Identitätsinventar: Ein Zeichen von Normalisierung auch das.

Besonders deutlich wird diese kulturelle Bedingtheit, wenn wir die anderen Ergebnisse aus den Vereinigten Staaten mit den unseren vergleichen. So konnte die exorbitante Homophobie junger schwarzer US-Schwuler bei der Frage nach der Homosexualität eines eigenen Sohnes (Edwards, 1996) nicht repliziert werden. Das entsprechende Item wurde in der vorliegenden Untersuchung signifikant häufiger von sozial überangepassten Teilnehmern bejaht. Von Teilnehmern aus ländlichen Regionen, und solchen, die sich stark mit der Community identifizieren, wurde es hoch signifikant häufiger zurückgewiesen. Dass die bestimmenden Themen schwuler Adoleszenz sich in verschiedenen Kulturen voneinander unterscheiden können, zeigt ein Vergleich der psychosozialen Stressoren: Im US-Sample von D'Augelli und Hershberger (1993) wird die Belastung durch AIDS, Outing und Drogenkonsum weit höher angegeben als in den hier untersuchten deutschsprachigen Ländern. Hingegen äußern die schwulen Jugendlichen hier, dass sie deutlich mehr durch Einsamkeit, Liebeskummer und die Unzufriedenheit mit ihrem Sexualleben belastet seien. Wir wissen zu wenig über die Art, wie US-amerikanische und wie mitteleuropäische Jugendliche im allgemeinen ihre Emotionen auszudrücken pflegen, um beurteilen zu können, ob die stärkere Gewichtung innerpsychischer Themen hierzulande eine äußere Realität abbildet oder unterschiedliche expressive Stile.

Einen deutlichen kulturellen Unterschied gibt es hinsichtlich des Alters beim ersten gleichgeschlechtlichen Sexualkontakt, das in der US-amerikanischen Vergleichsuntersuchung im Mittel 3,8 Jahre früher lag (Rosario et al., 1996). Da auch die Vergleichswerte für heterosexuellen Geschlechtsverkehr um ein Ähnliches niedriger liegen als im deutschen Vergleich, spiegeln diese Zahlen außer der Vielfalt dessen, was man als Sexualität definieren kann, die generelle Tatsache, dass amerikanische Teenager früher als ihre deutschen Altersgenossen sexuell aktiv werden (vgl. Durex Report, 2000, 2001). Diese frühere Aktivität

bringt Watzlawik (2003) mit einer restriktiveren Sexualmoral und -aufklärung und einer entsprechend erhöhten Attraktivität von Sexualität in Verbindung. Das führe auch dazu, dass US-amerikanische Jugendliche sich früher ihrer sexuellen Orientierung bewusst würden als die deutschen. Der Vergleich unserer Ergebnisse mit den Ergebnissen von d'Augelli und Hershberger (1996) stützt diese Annahme (Mittelwerte):

	USA (1996)	Deutschland (1998/99)
Alter beim ersten Gedanken an Schwulsein	9,8	13,5
Alter bei der Gewissheit, schwul zu sein	14,6	16,8
Alter bei der ersten Mitteilung an andere	16,7	18,2

Dennoch erstaunt das Ausmaß dieser Diskrepanz. Vermutlich schreitet durch die andere Sexualmoral und die stete sublimen Beschäftigung mit Sexualität und Gruppenzugehörigkeit die persönliche Entwicklung in diesem Punkt tatsächlich schneller voran. Dennoch erscheint vor allem der Unterschied der Werte bei der Frage nach dem ersten Gedanken sehr groß. Diese Diskrepanz lässt sich durch den Blick auf eine andere US-Untersuchungen reduzieren: Rosario et al. (1996). geben das Durchschnittsalter mit 12,5 Jahren an. Dieses kleine Schlaglicht mag zeigen, dass Forschung über Jugendsexualität und -identität voll ist von Artefakten, wenn sie nicht die Definitions- und Erklärungsmuster der Befragten nachvollzieht und in der Phänomenologie Raum für die Abbildung von Übergängen und Zwischenstufen lässt.

IV.3 Ressourcen und Hilfebedarf

Wenn von Ressourcen die Rede ist, sollen zunächst einmal die Betroffenen selbst definieren, wo sie ihre Ressourcen sehen:

Sascha (24): Der Weg zum CO (Coming-out) hat mein Selbstbewusstsein positiv beeinflusst. Diese Erfahrungen möchte ich nicht missen.

Victor (20): Ich finde es schön, mich in einen Jungen zu verlieben, und ich hoffe, der Richtige verliebt sich auch bald in mich. Es stört mich nicht, dass ich dann keine Freundin habe, Hauptsache, ich liebe meinen Freund. Die ganzen Probleme mit der Öffentlichkeit bekommt man schon irgendwie in den Griff.

Julian (22): Weil es toll ist, anders zu sein. Ich bin außergewöhnlich, kreativer (sic) und einfühlsamer als die Heteros.

Nathan (24): Leben als gay ist viel bunter.

Hans (18): Ich bin froh, schwul zu sein! Es ist für mich DIE Erfüllung. Ich finde es abscheulich, mit Mädchen zu schlafen oder auch nur rumzumachen!!!!

Priscilla (25): ... (ich beurteile) die Erfahrungen, die ich bei der Auseinandersetzung mit meinem Schwulsein gemacht habe, als positiv und gewinnbringend. Diese Beschäftigung mit mir selbst habe ich vielen Heteros voraus. Ich möchte auch nicht auf meine schwulen Freunde verzichten. Sie sind oft offener und reden eher über ihre Gefühle als heterosexuelle Männer

Maurice (23): Ich finde das Leben in der Szene, vor allem in der alternativen, politischen, sehr angenehm. Mein Schwulsein beschützt mich teilweise vor der in der Gesellschaft um sich greifenden Spießigkeit und Verlogenheit. Ich kann als Mann meinen Partner besser verstehen als eine Frau.

Jojo (25): ... (es) passt auch zu mir ... so etwas wie eine zusätzliche paradiesische Komponente.

Tomy (19): Gefühle ist das schönste Empfinden was man besitzt, dies sollte man sich nicht nehmen lassen oder verwandeln.

Axon21 (21): Weil ich froh bin, schwul zu sein - auch wenn's damit mehr Probleme gibt. Dieser normale Hetenkram, dieses konservative und lebensfeindliche Getue - gut, dass ich nicht die Chance habe, daran teilzuhaben. Ich brauche kein 'richtiger Mann' zu sein, ich darf der sein, der ich bin.

Die Hauptressourcen eines schwulen Lebens liegen demnach in der Liebe, in der Kongruenz von Emotion, Person und Verhalten, und damit auch in der Freiheit von „spießigen“ Normen. Wenn man sein Schwulsein gut eingelebt hat, kann man auf den Partner oder die schwulen Freunde zurückgreifen und muss sich weniger mit konventionellen Lebensvorschriften plagen.

Doch, und auch das sagen die Teilnehmer deutlich, der Weg zu diesen Sternen ist mit viel Mühsal gepflastert. Mehr als zwei Drittel aller Teilnehmer geben an, dass sie wegen ihres Schwulseins mit größeren Belastungen fertig werden mussten bzw. müssen als gleichaltrige andere männliche Jugendliche. Als häufigster Grund wird hier der erhöhte Kraftaufwand im Zusammenhang mit dem Coming-out genannt. Mehr als die Hälfte hat verbale Gewalt der Peers erlebt, mehr als ein Drittel hat wegen des Schwulseins Freunde verloren.

Homophobe Gewalt ist also nach wie vor allgegenwärtig und spielt sich überwiegend auf der verbalen Ebene ab. Die meisten dieser Gewalterfahrungen dürften sich an den Schulen abspielen. Knapp 90 Prozent der Teilnehmer berichten von Schwulenwitzen in der Klasse. In der Mehrzahl der Fälle lachen

und hetzen alle mit, LehrerInnen schweigen peinlich berührt, lachen eher auch mit, als in die Bresche zu springen. Häufiger verteidigen die Betroffenen selbst oder andere SchülerInnen Schwule und Lesben. Während in den pädagogischen Seminaren seit einiger Zeit Interventionsmöglichkeiten gegen Frauen- und Ausländerfeindlichkeit gelehrt und auch in die Schulen gebracht werden, sind schwule Schüler darauf angewiesen, dass ihr Lehrkörper ganz persönliche Zivilcourage aufbringt.

Eine Interventionsmöglichkeit, die von berufenen Stellen immer wieder gefordert wird, ist, das Thema Homosexualität in den Unterricht zu bringen. Weniger als die Hälfte der Teilnehmer hat im Unterricht einmal oder auch öfter das Thema behandelt, überwiegend in den Fächern Biologie und Religion. In der Wahrnehmung der Schüler überwog hier mit 56% eine neutrale bzw. oberflächliche Darstellung. Dass wirklich und einfühlsam auf Lesben bzw. Schwule eingegangen wurde, erlebten 19,0%. Immerhin jeder Siebte wurde mit negativen Inhalten über Homosexualität konfrontiert. Einige Beispiele:

„Schwule und Ehe - Adoption von Kindern - Leute, die SM betreiben, sind verrückt“ -- „Bio-Grundkurs: unser Biolehrer meinte erst, es sei ja gar nichts dabei, und dass die Menschen nichts dazu könnten, aber dass er sie bedaure“ -- „in Gemeinschaftskunde: es wurde berichtet, dass es ‘so etwas’ gibt und dass es ‘an sich’ nichts ‘Schlimmes’ ist“ -- „Es gab einmal im Religionsunterricht die Wahl, ein Projekt über Homosexualität oder Verhütung auszuarbeiten. Damals machten alle Zweiteres, ohne das irgendwie zu begründen“ -- „Dass Homosexuelle im Dritten Reich vergast wurden und dass der Religionslehrer sagte, Schwule seien keine richtigen Menschen“ -- „Es gab nur anzügliche Bemerkungen ... offen wurde fast nie gesprochen; unsere Biolehrerin hat mal ‘ne halbherzige AIDS-Aufklärung gemacht und einen Text vorgelesen. Da kamen Schwule vor - sie meinte: ‘Na ja, zum Glück betrifft das ja hier keinen...’“ -- „Rechtskunde, als der Lehrer Internierungslager für HIV-positive Menschen gefordert hat“

Das waren einige Beispiele klandestiner Homophobie, die mit assoziativen Tricks arbeitet (Schwul - Sado-Masochismus - Verrückt), Gewalt als herablassende Toleranz tarnt, ausgerechnet Minderheitenthemen einer populistischen Abwahlmöglichkeit opfert, bis hin zur offenen Leugnung schwuler Existenz und Unterstützung von Gewalt. Vor diesem Hintergrund ist es erstaunlich, dass nicht mehr als jeder zwölfte Schüler im Sample bei niemandem in der Klasse und nur knapp jeder zweite bei keinem Lehrer ‘out’ ist.

Ein weiterer homophober Bereich ist die Arbeitswelt. Die Schwul-Lesbische Forschungsgruppe München stellte in einer anderen Studie fest, dass über 80% aller schwulen und lesbischen ArbeitnehmerInnen an ihrem Arbeitsplatz Diskriminierung erfahren haben (Knoll et al., 1997). Die Frage liegt nahe, ob der Faktor Homosexualität eine Rolle bei der Berufswahl spielt. 72% der hier Befragten verneinen dies. 10% bejahen offensiv („als Schwuler kann ich bestimmte Sachen besonders gut“), und 15% bejahen defensiv („in manchen Berufen ist das Klima zu schwulenfeindlich“). Hier kann also von gewissen Selektionsmechanismen ausgegangen werden. Auch diese Selektionsmechanismen der Bildungsbiographie wären ein interessanter Baustein zu genauerem Wissen über schwule Identität.

Die klinischen Konsequenzen dieser Lebenssituation mit dem wesentlich erhöhten Risiko, vor allem an Depressionen zu erkranken, wurden weiter oben im Kapitel III.8 ausführlich dargestellt.

Bevor wir die Forderungen zusammenfassen, die sich aus den Ergebnissen dieser Untersuchung an Gesellschaft und Politik ableiten lassen, soll aber zunächst dargestellt werden, was Schwule, die in guten Bedingungen leben, der Gesellschaft geben können. Es gibt nämlich auch Ressourcen, die schwule Jugendliche und Männer der Gemeinschaft zur Verfügung stellen. Stellvertretend sei der 21jährige axon21 zitiert:

„Will der Mensch in geordneter Gesellschaft existieren und sich wohl befinden, so muss er nicht nur sein eigenes Glück anstreben, sondern auch dasjenige der Gemeinschaft, der er angehört, und der 'Nächsten', welche diesen sozialen Verein bilden. Er muss erkennen, dass ihr Gedeihen sein Gedeihen ist und ihr Leiden sein Leiden. Dieses soziale Grundgesetz ist so einfach und so naturnotwendig, dass man schwer begreift, wie demselben theoretisch und praktisch widersprochen werden kann; und doch geschieht das noch heute, wie es seit Jahrtausenden geschehen ist“ - Ernst Haeckel - Wenn wir jungen Schwulen uns nicht engagieren, wer denn sonst?

Schwulsein kann also eine Bedingung für gesellschaftliches Engagement sein. Diese Affinität zum Politischen drückt sich nicht nur in einer erhöhten politischen Mobilisierung aus, sondern auch in einem überdurchschnittlichen gesellschaftlichen Engagement insgesamt. Wenn man die Zugehörigkeitsraten zu entsprechenden Organisationen betrachtet, zeigt sich, dass Schwule in einigen Bereichen mehr und in anderen weniger engagiert sind als ihre heterosexuellen

Altersgenossen. Die zum Vergleich dargestellten Angaben der Shell-Studie 2000 (Jugend 2000) beziehen sich auf 15-24jährige männliche Teilnehmer.

	Biechele 1998/99	Shell 2000
Sportverein	16,7	41,7
Musik-/Theatergruppen	16,1	k. A.
Partei	10,5	1,9
kirchliche Gruppe	7,6	5,8
Gewerkschaft	4,5	1,5
Fanclub	4,2	6,5
Feuerwehr, THW	3,4	9,2
Tierschützer	2,5	
Greenpeace	2,3	3,0
Amnesty International	0,8	
Bürgerinitiative	1,7	1,5
Sonstige	17,6	k. A.

Besonders eklatant ist die geringere Beteiligung unseres Samples in den Bereichen Sport und Feuerwehr. Auch wenn Fußball und Katastrophenschutz heterosexuelle Jugendliche mehr ansprechen sollten als homosexuelle, ist festzustellen, dass die Sportverbände als die wichtigsten Träger der Jugendarbeit überhaupt (mehr als 40% Mobilisierung bei der männlichen Jugend) ihrer Aufgabe, auch schwule Jugendliche zu integrieren, nicht gerecht werden: Nur jeder Sechste ist entsprechend engagiert (zieht man von dieser Zahl zudem alle diejenigen ab, die sich in einem schwulen Sportverein engagieren, ist es nur noch jeder Achte). Die Frage, ob Schwule sich nicht für Sport interessieren oder ob die bestehenden Strukturen im Sport Schwule ausgrenzen, ist müßig, solange maßgebliche Sportverbände sich weigern, schwule bzw. lesbische Sportvereine als Mitglieder aufzunehmen.

Überdurchschnittlich aktiv sind unsere Teilnehmer nicht nur im künstlerischen, sondern auch im politischen Bereich. Was steckt hinter diesem bürgerschaftlichen Engagement? Sehen wir uns nochmals die Motivation der Teilnehmer für ihr Engagement an:

Etwas bewegen, verändern	42 %
Demokratische Verpflichtung, Verantwortung	38 %
Für schwule Ziele kämpfen	9 %
Spaß und/oder Kontakt	7 %

Bei der Shell-Studie 1997 (Jugend '97) wurde ebenfalls nach der Motivation für bürgerschaftliches Engagement gefragt, ebenfalls in einer offenen Frage. Interessanter Weise stand hier das bei den männlichen Teilnehmern das Motiv 'Ziel erreichen' an fünfter, 'muss Jugendlichen etwas bringen' an sechster, und 'wichtig für die Gesellschaft' an elfter Stelle. Dominiert werden die Antworten von eher ich-zentrierten Motiven wie Spaß (Rang 1), Wieder-Aussteigen-Können (Rang 2), Autonomie (Rang 3), Selbstverwirklichung (Rang 4), Kontakt (Rang 7). Sicherlich können diese Ergebnisse nicht ohne weiteres auf die hier referierten übertragen werden, da die 'Auswertungsbrille' eine ganz andere ist, wenn man wie in der Shell-Studie die Bedingungen elaborieren will, unter denen bürgerschaftliches Engagement gedeihen kann.

In einer offenen Frage ohne Vorgaben wurden die Teilnehmer schließlich auch danach gefragt, was sie allgemein für die wichtigsten Probleme heutiger Jugendlicher halten. Diesen Ergebnissen werden wiederum die Ergebnisse der Shell-Studie gegenüber gestellt (Jugend '97; Mehrfachnennungen waren jeweils möglich):

	Biechele 1998/99 (%)	Shell 1997 (%)
Arbeitslosigkeit	30	45
Zukunftsangst, Perspektivlosigkeit	30	20
Materialismus, Konsumdenken	10	7
Identität, Erwachsenwerden	10	7
Leistungsdruck, Schulprobleme	10	27
Probleme in sozialen Nahbereich	10	29
Einsamkeit	6	k. A.
Drogen	5	35
Gewalt/Kriminalität	4	20
Gesundheitsprobleme	2	18
Umweltprobleme	2	11

Auch wenn beide Untersuchungssituationen, und auch die jeweilige statistische Aufbereitung, nicht direkt verglichen werden können, weil in der hier präsentierten Befragung der Fokus eindeutig auf schwulem Leben lag und somit schwule Themen quasi in die Antwort hineingerutscht sein könnten, ist doch ein gravierender Unterschied nicht zu übersehen. Die schwulen Jugendlichen gewichteten die konkreten materiellen und sozialen Probleme weit schwächer als ihre Altersgenossen. Mehr Aufmerksamkeit widmen sie den immateriellen, eher

philosophischen Themen, den Entwicklungsaufgaben und Sinnfragen im klassischen Sinne also: Zukunftsangst (das ist mehr als die Angst, keine Stelle zu bekommen; viele Teilnehmer beschreiben hier die Suche nach Werten), Materialismus (als das Leiden an der Leere in der Konsumwelt), Identitätsfindung (wo ist mein Platz in meiner Gesellschaft?).

An dieser Stelle wird deutlich, dass eine schwule Jugend andere Themen hat als eine nicht-schwule. Gerade auf diese sozialen und kulturellen Ressourcen sollte eine Gesellschaft nicht verzichten.

IV.4 Gesellschaftliche und politische Forderungen⁸

Die vorliegende Untersuchung hat erbracht, dass schwule Jugendliche nach wie vor mit Identitätskonflikten, Einsamkeit und erhöhter klinischer Gefährdung belastet sind. Um dieser Belastung und Gefährdung zu begegnen, sind vor allem Veränderungen in den Bereichen Familie, Schule und Jugendhilfe voranzutreiben. Die folgenden Ausführungen beziehen lesbische Jugendliche mit ein, weil es unsinnig wäre, politische Forderungen nur für Männer aufzustellen.

Familien. Die Reproduktion der traditionellen heterosexuellen Vater-Mutter-Kind-Familie ist nicht mehr das allgemein gültige Entwicklungs- und Erziehungsziel. Erziehung in der Familie sollte Heranwachsende darauf vorbereiten, dass sie mit schwulen Lebensformen und -entwürfen genau so wie mit lesbischen, bisexuellen oder heterosexuellen Lebensformen und -entwürfen Erfüllung und Glück finden können. Dafür müssen die Familien mit homosexuellen Lebensweisen vertraut gemacht werden, und zwar auf eine akzeptierende Weise:

- Die öffentlich-rechtlichen und privaten Medien müssen ihren diesbezüglichen Auftrag wahrnehmen;
- Recht schafft Bewusstsein. Der Gesetzgeber und die ausführenden Behörden müssen deutlich machen, dass sie Lesben und Schwulen die vollen Bürgerrechte einräumen (Partnerschaft, Diskriminierungsverbot);
- Arbeitgeber und Gewerkschaften haben ein Umfeld zu schaffen, in dem Homosexualität am Arbeitsplatz sichtbar und akzeptiert wird. Das gilt auch für

⁸ ein Teil dieses Kapitels wurde im Endbericht für das niedersächsische Sozialministerium veröffentlicht (siehe Vorbemerkung).

staatliche und kirchliche Arbeitgeber und für die Armee, mit der jeder schwule Jugendliche nolens volens konfrontiert ist;

- Einrichtungen des öffentlichen Gesundheitswesens müssen Information über Homosexualität allgemein zur Verfügung stellen (z.B. die Broschüre der deutschen Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA) „Unser Kind fällt aus der Rolle“ in Arztpraxen und Krankenhäusern) ebenso wie eine enttabuierte Form von Sexualaufklärung im Rahmen der AIDS-Prävention (z.B. mit Materialien der AIDS-Hilfen);
- Erziehungsberatungsstellen müssen auch ratsuchenden Schwulen oder Angehörigen von Schwulen kompetente Hilfe anbieten können. Hierzu sind Aus- und Fortbildungsmaßnahmen und ggf. eine praktische Kooperation mit Schwulen- und Lesbenberatungsstellen vonnöten;
- private, kirchliche und staatliche (Familien-)Bildungsträger müssen Homosexualität zum Thema ihrer Bildungsarbeit machen. Hierbei sind die Kompetenzen zu nutzen, die es im schwul-lesbischen Bildungsbereich gibt (z. B. die deutsche Heimvolkshochschule Waldschlösschen);
- Eltern sind keine Kontrahenten der Politik, die etwas für schwule Jugendliche bewegen will, sondern Verbündete. Die Politik kann in Gremien wie etwa den deutschen Landeselternräten und mit Verbänden und Initiativen wie z. B. der Bundesarbeitsgemeinschaft der Eltern, Freunde und Angehörigen von Homosexuellen (BEFAH) Bewusstsein schaffen und multiplizieren.

Schule. Aufgabe der Schule im Rahmen ihres Erziehungsauftrags ist es, die individuelle Entwicklung der Persönlichkeit zu fördern und grundlegende Werte der freiheitlich demokratischen Grundordnung zu vermitteln. Ziel ist es, zu eigenständiger Gestaltung des Lebens zu befähigen, Respekt vor anderen und Gewaltfreiheit bei der Bewältigung und Lösung von Konflikten zu fördern. Schule muss daher bei Diskriminierung und fehlender Toleranz eindeutig Stellung beziehen.

- Lehrpläne müssen dafür Sorge tragen, dass im Unterricht Kenntnis von und Respekt gegenüber verschiedenen Formen eigenverantwortlich gestalteten Lebens - verschiedengeschlechtlichen und gleichgeschlechtlichen - vermittelt wird;
- zur Entwicklung entsprechender didaktischer Kompetenz ist das Thema Homosexualität in der LehrerInnenaus- und fortbildung zu verankern - unter Nutzung schwul-lesbischer pädagogischer Kompetenz;

- bei der Umsetzung solcher Lehrpläne ist die Einbeziehung schwul-lesbischer Projekte geboten, bei denen Jugendliche die Schulen besuchen, informieren und Akzeptanz schaffen (z. B. Jugendnetzwerk Lambda);
- damit LehrerInnen die ihnen zukommende Aufgabe, Vertrauensperson zu sein, auch für schwule Jugendliche erfüllen können, müssen sie selbst in einem Arbeitsklima leben, in dem Vertrauen und Akzeptanz herrscht. Wie die Erfahrungen z. B. bei der niedersächsischen Polizei zeigen, kann sich dieses Klima erheblich verbessern, wenn einzelne Lehrer, ggf. unterstützt von einer Kampagne der zuständigen Behörde, das Tabu brechen und offen zu ihrem Schwulsein stehen;
- der zentrale Punkt für das Wohlbefinden schwuler Jugendlicher ist die Akzeptanz in der Gruppe der Gleichaltrigen. Schule als der Ort schlechthin, an dem sich Gleichaltrige treffen, kann auf der symbolischen Ebene ein Klima der Akzeptanz schaffen, z. B. durch öffentlichkeitswirksam platzierte Plakate;
- auch die Politik kann in diesem Sinne wirken und z. B. in Landeschülerräten oder vergleichbaren Gremien Bewusstsein schaffen und multiplizieren.

Jugendhilfe. Die meisten Interviewpartner geben an, unter Einsamkeit zu leiden. Oberstes Ziel auf allen Ebenen der Jugendarbeit muss es daher sein, Kontaktmöglichkeiten zu anderen schwulen Jugendlichen zu schaffen, die Integration mit anderen Jugendlichen zu fördern, und im Falle eines klinischen Bedarfs qualifizierte Hilfe anzubieten.

- Oberste Priorität muss daher haben, bestehende Projekte (Jugendnetzwerk Lambda, schwules Jugendhaus Köln, Jugendgruppen bei den Schwulenberatungs- oder -informationszentren) zu unterstützen und die geographische Ausweitung v. a. niedrighschwelliger Angebote in die Wege zu leiten;
- da den Jugendlichen erklärtermaßen rein schwule Strukturen nicht ausreichen, sind in der staatlichen, kirchlichen und verbandlichen Jugendarbeit entsprechende Zeichen von Akzeptanz zu setzen, explizite und implizite Informations-, Gesprächs- und Integrationsangebote zu machen. Den Sportverbänden als den wichtigsten Trägern der Jugendarbeit kommt hier besondere Verantwortung zu: Die Ausgrenzung schwul-lesbischer Sportvereine ist in diesem Zusammenhang nicht akzeptabel;
- zur Koordination einer solchen Politik sollten die staatlichen und öffentlich-rechtlichen Gremien, die mit Jugendarbeit und -hilfe befasst sind, gemeinsam mit Vertretern schwuler Jugendgruppen geeignete Maßnahmen zur besseren

Integration und zum Abbau von Diskriminierung entwickeln. Der Staat bzw. die entsprechende Landesarbeitsgemeinschaft kann, in Zusammenarbeit mit schwul-lesbischen Fachleuten, hierfür den Rahmen zur Verfügung stellen und Impulse setzen, z. B. mittels Fachtagungen und Fortbildungsveranstaltungen;

- kommunal umgesetzte Konzepte der Jungenarbeit sind, im Dialog mit schwulen Jugendlichen und Fachleuten, auf ihre Eignung hinsichtlich schwuler Lebensformen zu überprüfen;
- vor Ort können Einrichtungen wie Jugendämter, -zentren und -hilfestellen etwa durch Informations- und Plakatmaterial eine akzeptierende Atmosphäre herstellen;
- Recht schafft Realität. Daher sollten alle Bundesländer dem Berliner Beispiel folgen, das 1995 im Ausführungsgesetz zum Kinder- und Jugendhilfegesetz die Förderung der gesellschaftlichen Teilhabe für Menschen mit gleichgeschlechtlicher sexueller Orientierung explizit festgehalten hat;
- das Recht auf gesellschaftliche Teilhabe gilt auch für schwule jugendliche Migranten. Mit ihrem Status als doppelte Minderheit bedürfen sie eines besonders niedrigschwelligen und kulturell abgestimmten Angebots, das mit einer v. a. impliziten Aufwertung des Schwulseins verbunden ist. An dessen Entwicklung sollten bereits bestehende Institutionen der Selbsthilfe (z. B. TürkGay) beteiligt werden;
- schwule Jugendliche, die fachliche psychosoziale Hilfe brauchen, sollten im Idealfall die Wahl haben, ob sie eine allgemeine oder eine schwule/schwul-lesbische Institution aufsuchen. Der Staat kann dafür sorgen, dass Lebensberatungs- und Schwulen- und Lesbenberatungsstellen ihre Arbeit so koordinieren, dass transparent wird, welcher Klient mit welchem Anliegen wo besser aufgehoben ist;
- um schließlich dazu beizutragen, dass einmalige Suizidversuche keine Wiederholung finden, sollten MitarbeiterInnen in der Psychiatrie bei der Versorgung solcher Klienten dafür qualifiziert sein bzw. werden, das Gespräch zum Thema sexuelle Orientierung führen zu können.

IV.5 Perspektiven psychologischer Schwulenforschung

Aus den bisherigen Ausführungen geht eindeutig hervor, dass es auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts Jugendliche gibt, deren Lebensperspektive die einer homosexuellen Existenz ist. Welchen Namen diese Existenzweise trägt - homosexuell, schwul, gay, queer, verzaubert, namenlos, oder wie auch immer -, es gibt eine Gruppe Jugendlicher, die sich als schwule Jugendliche angesprochen fühlen und entsprechend an einer solchen Untersuchung teilnehmen. Sie alle definieren sich über gleichgeschlechtliches Lieben und Begehren und erleben dieses deutlich abgegrenzt zum konventionellen heterosexuellen Lebensmodell.

Damit sind aus unserer Sicht die theoretischen Überlegungen z. B. von Bech (1997) und Hegener (1993), eine schwule Identität werde es bald nicht mehr geben, weil sie in einem historischen Prozess ihre Alleinstellungsmerkmale verliere, hinfällig. Die vorliegende Untersuchung bestätigt zwar viele der Phänomene, die Bech und Hegener beschreiben. Was wir weiter oben als Normalisierung schwuler Lebensbedingungen beschrieben haben - die Sichtbarkeit schwulen Lebens, die Öffnung der Gay Community, die Liberalisierung des öffentlichen Lebens und der gesellschaftlichen Sexualmoral -, nimmt einer homosexuellen Existenzperspektive sicher viel von ihrer Unsicherheit und von ihren Belastungen. Aufheben oder ersetzen können sie eine homosexuelle Lebensperspektive nicht. Besonders deutlich wird dies an dem Umstand, dass mit der Normalisierung, die das Internet bringt, der Wunsch, sich mit Gleichen und Gleichaltrigen (also anderen schwulen Jugendlichen) in neuen – oft virtuellen – Peergroups zu vernetzen, erstmals in der neuen Geschichte umgesetzt werden kann. Und die Umsetzung boomt – Internet-Foren für schwule Jugendliche werden viel und konstant genutzt (Watzlawik, 2003). Welchen Grund sollten Jugendliche haben, die sich exklusiv mit anderen Jugendlichen zusammen finden, um sich über das exklusiv verbindende Lieben und Begehren auszutauschen und ihrer persönlichen Perspektiven zu vergewissern, wenn nicht das Bewusstsein einer gemeinsamen schwulen Identität – wie immer sie diese auch benennen.

So ist es auch weiterhin geboten, Forschung über schwule Themen zu betreiben – ob in einem speziell schwulen Design oder als Teildesign einer allgemei-

nen Untersuchung, ist dabei unerheblich. Die vorliegende Untersuchung hat Grundlagendaten für die wichtigen Bereiche schwulen Lebens erbracht. Viele Anzeichen sprechen dafür, dass wir mit der Verbreitung des Internets auch an einer Schwelle zu neuen Lebensstilen schwuler Jugendlicher stehen. Diesen Prozess gilt es zu verfolgen und in vertieften Fragestellungen besser zu beschreiben und zu verstehen.

An einigen Stellen sind Lücken oder Brüche des bisherigen Wissens aufgetaucht. Hier würde es sich besonders lohnen, in qualitativen Studien genauer nachzuforschen:

- Wie gestaltet sich die sexuelle Initiation junger Schwuler? Welche Kriterien der Partnerwahl werden angelegt? Mit welchen sexuellen Skripts begegnen sich junge und alte Schwule in der schwulen Szene?
- Wann, wie und wo erleben schwule Jugendliche sexuelle Gewalt? In welchen Situationen sind Heterosexuelle und in welchen Homosexuelle Täter? Wann tritt sexuelle Gewalt in Beziehungen und wann außerhalb von Beziehungen auf? Wie verarbeiten die betroffenen Jugendlichen die Gewalterfahrung im Hinblick auf ihre schwule Identität?
- Ist für schwule Männer das Altern besonders schwer? Welche Bedeutung hat die sexuelle Attraktivität für die Bewertung des eigenen Alterns? Unterscheiden sich die Generationen bei dieser Bewertung?
- Was bedeuten Annahme und Ablehnung von Weiblichkeit für die Entwicklung schwuler Identitäten?

Andere Bereiche sind in der Untersuchung nicht untersucht bzw. lediglich gestreift worden. Hier könnte Grundlagenforschung wesentliche Erkenntnisse bringen:

- Welche Möglichkeiten bietet der Breitensport in Schulen, Vereinen und Verbänden für die gesellschaftliche Integration schwuler Jugendlicher?
- Wie erleben schwule Jugendliche die Wehrpflicht, die Armee, und wie ist es dort mit der Integration bestellt?
- Wie hängen Bildungs- und Berufsbiographie und die schwule Biographie zusammen?
- Was bedeutet Schwulsein für junge Migranten, für ihre Lebensentwürfe, ihre Lebensformen, ihre Ressourcen und ihren Hilfebedarf?

Die klinisch-psychologische Forschung schließlich sieht sich folgenden Forschungsaufgaben gegenüber:

- Welche sozialen Bedingungen können schwule Jugendliche psychisch krank machen? Welche Risikofaktoren für Suizidalität lassen sich bestimmen?
- Welche Formen der Prävention seelischer Störungen, vor allem auch von Suizidprävention, sind bei schwulen Jugendlichen erfolgreich?
- Brauchen junge Schwule, die an Depressionen oder Angststörungen erkrankt sind, spezifische Behandlungskonzepte, die auf ihre Lebensform zugeschnitten sind?
- Wie kann die Qualität der klinisch-psychologischen Versorgung schwuler Adoleszenten gemessen und sichergestellt werden?

Immer wieder wurde deutlich, dass das herkömmliche Forschungsdesign an Grenzen stößt, wenn es darum geht, Zwischenstufen in der jugendlichen Entwicklung abzubilden. Das gilt für das Erleben von Sexualität ebenso wie für die innere und äußere Integration in ein schwules Leben. Die Psychologie könnte im Verständnis solcher Phänomene und Prozesse von der Anthropologie profitieren. Gilbert Herdt (1989, 1992) hat eindrücklich gezeigt, wie sich z. B. das Coming-out als Initiationsritus verstehen und mit Mitteln der Kulturanthropologie beschreiben und analysieren lässt.

Das Kategoriensystem schwul/heterosexuell passt nicht auf alle Jugendliche. Zweifellos gibt es Heranwachsende, die bisexuell sind oder deren sexuelle Orientierung sich nicht in diesen Kategorien ausdrückt. Man muss nicht wie Watzlawik (2003) die Kategorisierung der sexuellen Orientierung insgesamt in Frage stellen, um für die weitere Forschung die Auseinandersetzung mit der Inklusivität und Exklusivität dieser Kategorien zu fordern.

Schließlich, und vor allem, gilt es, die gefundenen Ergebnisse fruchtbar zu machen im Hinblick auf die Erforschung der lesbischen Identitätsentwicklung.

V. Zusammenfassung

Die vorliegende Studie untersucht die Lebenssituation, soziale und sexuelle Identität schwuler Jugendlicher. Sie wurde von Juni 1998 bis Juni 1999 durchgeführt. Der Rücklauf belief sich auf 353 verwertbare Fragebögen aus dem deutschsprachigen Raum; 173 Teilnehmer oder 49% wurden über die klassische Papier-Verteilung rekrutiert, 180 oder 51% über das Internet. Das Alter der Befragten reicht von 15-25 Jahren. Das Durchschnittsalter beträgt 21,3 Jahre (21,5 Papier; 21,2 Internet), die Standardabweichung beträgt 2,47 Jahre (2,23 Papier; 2,69 Internet).

Das **Coming-out**, d. h. der Prozess der Bewusstwerdung der eigenen Homosexualität, erfolgt in der Regel zwischen dem 14. und 17. Lebensjahr. In dieser Lebensphase leiden die meisten schwulen Jugendlichen an Einsamkeit und erheblichen Identitätsproblemen. Der Schritt in die Gewissheit, schwul zu sein, ist heute mit dem gleichen Ausmaß an negativen Gefühlen wie Unsicherheit und Furcht verbunden wie vor 30 Jahren. Zugenommen haben dagegen positive Gefühle wie Stolz und Freude, v. a. bei den ganz jungen bis 20 Jahre. Sich in Familie und Schule zu outen wird als erheblicher Stressfaktor wahrgenommen. Fast die Hälfte der 15-25jährigen Interviewpartner hat bisher dem eigenen Vater die eigene Homosexualität nicht mitteilen können, von der geouteten Hälfte des Samples muss über ein Viertel längerfristig damit leben, von diesem wegen des Schwulseins abgelehnt zu werden.

Die **Pubertät** schwuler Jugendlicher unterscheidet sich erheblich von jener der heterosexuellen Jugendlichen. Die statistische Verteilung homo- und heterosexueller Gleichaltriger und die Diskriminierung homosexueller Lebensformen im Alltag führen dazu, dass das Experimentieren mit Liebe, Sexualität und Partnerschaft später beginnt und durch die mangelnden Möglichkeiten, Liebesbeziehungen einzugehen und öffentlich zu leben, gewissermaßen lange Zeit unvollständig bleibt: Den ersten festen Freund haben die Teilnehmer im Median mit 19,2 im Gegensatz zu 16,8 Jahren für die erste feste Freundin bei heterosexuellen Jugendlichen.

Sexualität wird in dieser Lebensphase zu einem großen Teil nicht in Jugendbeziehungen gelebt, sondern mit Partnern, die mehrere Jahre älter sind. Knapp 11% aller Studienteilnehmer berichten über ein oder mehrere Erlebnisse sexu-

eller Gewalt. Dieser Befund muss weiter untersucht werden, vorzugsweise durch qualitative Befragung im nicht-klinischen Setting.

Homophobe Gewalt ist allgegenwärtig und äußert sich vor allem auf der verbalen Ebene. 56% haben üble Nachrede Gleichaltriger erlebt, 39% den Rückzug von Freunden. 38% erlebten Beschimpfungen in der Öffentlichkeit und 28% in der Schule.

Die **Schule** ist ein homophober Ort. In weniger als 20% der Fälle erleben die Schüler, dass LehrerInnen Schwule verteidigen, wenn sie zur Zielscheibe von Witzen und Verächtlichmachung werden. Die Umsetzung des Themas in den Unterricht und die Offenheit der LehrerInnen für homosexuelle Lebensweisen wird in vielen Fällen als verbesserungswürdig erlebt.

Psychosoziale Probleme liegen v.a. auf dem Feld der Liebe und Sexualität sowie den sozialen Beziehungen. Am häufigsten genannt werden Partnerschaftsprobleme/Liebeskummer (54%), Einsamkeit (47%), Sorgen wegen AIDS (40%), Kennenlernen anderer Schwuler (37%), Unzufriedenheit mit dem Sexualeben (34%) sowie Outing in der Familie (33%). Für drei Viertel aller Teilnehmer ist zumindest einmal im Leben Selbstmord ein Thema gewesen, jeder Zwölfte hat bereits einen oder mehrere Suizidversuche hinter sich.

Das politische Interesse und die **gesellschaftliche Partizipation** ist deutlich stärker ausgeprägt als bei den heterosexuellen Gleichaltrigen. Im Vergleich zu diesen spielen materielle Werte eine geringere und ideelle Werte eine größere Rolle.

Stabilisierung niedrigschwelliger altersgemäßer schwuler Angebote einerseits, Integration schwuler Themen und Lebensweisen in die allgemeine Lebenswelt der Jugend andererseits sind die Forderungen, die sich aus den Befunden ableiten lassen. Besonders angesprochen sind hier die Familien-, die Schul- und die Jugend(hilfe)politik.

Weitere **psychologische Forschung** über die schwule Identitätsentwicklung ist geboten. Themen außer der sexuellen Gewalt sind hierbei die sexuelle Initiation, die sexuelle Interaktion zwischen jüngeren und älteren Schwulen, die Bedeutung der Themen Weiblichkeit und Altern in der schwulen Biographie. Vor allem ist entsprechende Grundlagenforschung auf dem Gebiet der lesbischen Identitätsentwicklung zu leisten.

VI. Literaturverzeichnis

- American Psychiatric Association. (1980). *DSM-III: Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders*, 3rd ed. Washington D. C.: American Psychiatric Association.
- American Psychiatric Association. (1987). *DSM-III-R: Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders*, 3rd revised ed. Washington D. C.: American Psychiatric Association.
- Anglowski, D. C. (2000). *Homosexualität im Schulunterricht. Evaluation eines Lambda-Aufklärungsprojekts unter einstellungstheoretischer Perspektive*. Marburg: Tectum.
- Baacke, D. (1994). *Die 13- bis 18jährigen*. Weinheim: Beltz.
- Bailey, J. M. (1996). Gender identity. In R. Savin-Williams & K. M. Cohen (Eds.), *The lives of lesbians, gays, and bisexuals* (S. 71-93). Fort Worth: Harcourt Brace College Publishers.
- Bailey, J. M., & Zucker, K. J. (1995). Childhood sex-typed behavior and sexual orientation: A conceptual analysis and quantitative review. *Developmental Psychology*, 31(1), 43-55.
- Bange, D., & Enders, U. (2000). *Auch Indianer kennen Schmerz. Handbuch gegen sexuelle Gewalt an Jungen*. 3. Aufl. Köln: Kiepenheuer und Witsch.
- Batinic, B. (2000). *Internet für Psychologen*. Göttingen: Hogrefe.
- Bearman, P. S., Jones, J., & Udry, J. R. (1997). *The National Longitudinal Study of Adolescent Health: Research Design* (www-Dokument). Abrufbar über: <http://www.cpc.unc.edu/projects/addhealth/design.html> (Zugriff 5.3.2004).
- Bech, H. (1997). *When Men Meet: Homosexuality and Modernity*. Cambridge: Polity Press.
- Bech, H. (1998). Homosexuelle Politik am fin de siècle. Das Verschwinden der Homosexuellen und das „Queere“. In U. Ferdinand, A. Pretzel & A. Seeck (Hrsg.), *Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart*. Berlin: Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft.
- Bell, A. P., Weinberg, M. S., & Hammersmith, S. K. (1981) *Der Kinsey Institut Report über sexuelle Orientierung und Partnerwahl*. München: C. Bertelsmann.
- Biechele, U. (1996). *Schwule Männer aus der Unterschicht. Sexuelle Identität und HIV-Prävention*. Berlin: Deutsche AIDS-Hilfe.
- Blos, P. (1983). *Adoleszenz. Eine psychoanalytische Interpretation*. 3. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bochow, M. (1998). Hat AIDS die soziale Situation schwuler Männer verändert? In U. Biechele (Hrsg.), *Identitätsbildung, Identitätsverwirrung, Identitätspolitik - eine psychologische Standortbestimmung für Lesben, Schwule und andere* (S. 70-80). Berlin: Deutsche AIDS-Hilfe.

- Carballo-Diéguéz, A., & Dolezal, C. (1994). Contrasting types of Puerto Rican men who have sex with men (MSM). *Journal of Psychology and Human Sexuality*, 6(4), 41-67.
- Cass, V. C. (1979). Homosexual identity formation: A theoretical model. *Journal of Homosexuality*, 4, 219-235.
- Cass, V. C. (1996). Sexual orientation formation: A western phenomenon. In R. P. Cabaj & T. S. Stein (Eds.), *Textbook of homosexuality and mental health* (S. 227-251). Washington D. C.: American Psychiatric Press.
- Cochran, S. D., & Mays, V. M. (2000). Lifetime prevalence of suicide symptoms and affective disorders among men reporting same-sex sexual partners: results from NHANES III. *American Journal of Public Health*, 90(4), 573-578.
- Coleman, E. (1982). Developmental stages of the coming-out process. *Journal of Homosexuality*, 7, 33-43.
- Coyle, A., Milton, M., & Annesley, Ph. (2001). The silencing of lesbian and gay voices in psycho-„therapeutic“ texts, training and practice. In M. C. Steffens & U. Biechele U. (Eds.), *Annual Review of Lesbian, Gay, and Bisexual Issues in European Psychology, Volume 1* (S. 95-124). Trier: ALGBP.
- D'Augelli, A., & Hershberger, S. L. (1993). Lesbian, gay, and bisexual youth in community settings. Personal challenges and mental health problems. *American Journal of Community Psychology*, 21(4), 421-448.
- Dannecker, M. (1990) *Homosexuelle Männer und AIDS. Eine sexualwissenschaftliche Studie zu Sexualverhalten und Lebensstil. Schriftenreihe des BMJFFG*, Band 252. Stuttgart: Kohlhammer.
- Dannecker, M. (1996). Probleme der männlichen homosexuellen Entwicklung. In V. Sigusch (Hrsg.), *Sexuelle Störungen und ihre Behandlung*. Stuttgart: Thieme.
- Dannecker, M. (1997). Der unstillbare Wunsch nach Anerkennung. Homosexuellenpolitik in den fünfziger und sechziger Jahren. In D. Grumbach (Hrsg.), *Was heißt hier schwul? Politik und Identitäten im Wandel* (S. 27-44). Hamburg: MännerschwarmSkript.
- Dannecker, M. (2001). Das verschwundene Problem: Homosexualität und Psychoanalyse. In Deutsche AIDS-Hilfe (Hrsg.), *Beratung von Lesben und Schwulen: „Selbstverständlich. Beratung und Psychotherapie mit Lesben und Schwulen“* (S. 20-51). Berlin: Deutsche AIDS-Hilfe.
- Dannecker, M., & Reiche, H. (1974). *Der gewöhnliche Homosexuelle. Eine soziologische Untersuchung über männliche Homosexuelle in der Bundesrepublik*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Davies, D., & Neal, C. (Eds.), (1996). *Pink therapy: A guide for counsellors and therapists working with lesbian, gay, and bisexual clients*. Buckingham: Open University Press.
- Dericks, M. (1998). Psychologie und Homosexualität - eine Auseinandersetzung bzw. deren Vermeidung. In U. Biechele (Hrsg.), *Identitätsbildung, Identitätsverwirrung, Identitätspolitik - eine psychologische*

- Standortbestimmung für Lesben, Schwule und andere* (S. 155-159). Berlin: Deutsche AIDS-Hilfe.
- Deutsche Shell (Hrsg.) (2000). *Jugend 2000*. Opladen: Leske und Budrich.
- Dilling, H. (Hrsg.) (1991). *Internationale Klassifikation psychischer Störungen: ICD 10, Kapitel V (F), klinisch-diagnostische Leitlinien, Weltgesundheitsorganisation*. Bern: Huber.
- Donovan, J. M. (1992). Homosexual, gay, and lesbian: Defining the words and sampling the population. *Journal of Homosexuality*, 24(1/2), 27-48.
- Durex Report. (2000). *Durex Global Sex Survey 2000* (www-Dokument). Abrufbar über <http://www.durex.com/index.html> (Zugriff 20.04.2002).
- Durex Report. (2001). *Deutschland. Studie zu sexuellen Einstellungen und Verhaltensweisen* (www-Dokument). Abrufbar über http://www.durex.de/presse/surveys/survey_01/download/DUREX_Survey_2001.pdf (Zugriff 20.04.2002).
- Düring, S. (1993). *Wilde und andere Mädchen*. Freiburg im Breisgau: Kore.
- Düring, S. (1994). Über sequentielle Homo- und Heterosexualität. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 7, 193-202.
- Edwards, W. J. (1996). A sociological analysis of an in/visible minority group. Male adolescent homosexuals. *Youth & Society*, 27, 313-333.
- Engels, F. (1968). Herr Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft ("Anti-Dühring"). In *MEW, Band 20* (S. 1-303). Berlin: Aufbau.
- Erdheim, M. (1991). *Psychoanalyse und Unbewusstheit in der Kultur*. 2. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Erikson, H. E. (1995). *Identität und Lebenszyklus*. 15. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Europäische Kommission (2000). *Bericht über die gesundheitliche Situation der jungen Menschen in der Europäischen Union*. Luxemburg: Europäische Kommission.
- Fahrenberg, J., Hampel, R., & Selg, H. (1994). *Freiburger Persönlichkeitsinventar, revidierte Fassung (FPI-R)*. Göttingen: Hogrefe.
- FAZ. (26.02.2004). *Bushs Kulturkampf. Der Präsident will die Ehe schützen*. S. 3. (Autor: Matthias Rüb).
- Ferenczi, S. (1911). Zur Nosologie der männlichen Homosexualität (Homoerotik). In *Bausteine zur Psychoanalyse, Band I, Theorie*. Nachdruck Berlin 1964: Ullstein.
- Flowers, P., & Buston, K. (2001). "I was terrified of being different": Exploring gay men's accounts of growing up in a heterosexist society. *Journal of Adolescence*, 24, 51-65.
- Freud, S. (1905). *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. GW, Band 5, S. 27-145. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Friedman, R. (1986). *Male Homosexuality*. New Haven und London: Yale University Press.
- Friedman, R. (1986a). Toward a further understanding of homosexual men. *Journal of the American Psychoanalytical Association*, 34, 193-206.

- Frossard, J. (2002). Lesbische Frauen in der Sicht der traditionellen Psychiatrie. In U. Rauchfleisch, J. Frossard, G. Waser, K. Wiesendanger & W. Roth (Hrsg.), *Gleich und doch anders. Psychotherapie und Beratung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und ihren Angehörigen* (S. 182-188). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Gagnon, J. H. (1989). Disease and desire. *Daedalus*, 118, 47-77.
- GfK AG. (1999). GfK Online-Monitor (www-Dokument). Abrufbar über: http://194.175.173.244/gfk/gfk_studien/eigen/online_monitor.pdf (Zugriff 18.07.2001).
- Gonsiorek, J. C. (1993). Mental health issues of gay and lesbian adolescents. In L. D. Garnets & D. C. Kimmel (Eds.), *Psychological perspectives on lesbian and gay male experiences* (S. 469-485). New York: Columbia University Press.
- Green, R. (1987). *The "sissy boy syndrome" and the development of homosexuality*. New Haven und London: Yale University Press.
- Green R. (1992). *Sexual science and the law*. Cambridge und London: Harvard University Press.
- Grossmann, T. (2003). Prähomosexuelle Kindheiten. Eine empirische Untersuchung über Geschlechtsrollenkonformität und -nonkonformität bei schwulen Männern. In M. C. Steffens & M. Ise (Hrsg.), *Jahrbuch Lesben - Schwule - Psychologie* (S. 12-34). Lengerich: Pabst.
- Grumbach, D. (1997). Hundert Jahre Schwulenbewegung? Ein Blick zurück nach vorn. In ders. (Hrsg.), *Was heißt hier schwul? Politik und Identitäten im Wandel* (S. 13-26). Hamburg: MännerschwarmSkript.
- Gutmann, C. (1996). „An irrational fear of the opposite sex“ - Verhaltenstherapeutische Heterosexualisierungsversuche bei weiblicher und männlicher Homosexualität. In M. Reipen (Hrsg.), *Ganz normal?! Lesbischer und schwuler Alltag zwischen Selbstbestimmung und Anpassung* (S. 122-131). München: Profil.
- Hegener, W. (1992). *Das Mannequin. Vom sexuellen Subjekt zum geschlechtslosen Selbst*. Tübingen: Konkursbuch.
- Heinrich, T., & Reipen, M. (2001). Gay men and lesbians - clients of unknown species. In M. C. Steffens & U. Biechele (Eds.), *Annual Review of Lesbian, Gay, and Bisexual Issues in European Psychology, Volume 1* (S. 125-140). Trier: ALGBP.
- Hentzelt, F. (1994). „Hässliche Entlein“. *Die vorschwule Phase - Eine psychologische Untersuchung, gestützt auf Gespräche mit sechs schwulen Männern*. Hamburg: MännerschwarmSkript.
- Herdt, G. (1989). Introduction: Gay and lesbian youth, emergent identities, and cultural scenes at home and abroad. In ders. (Ed.), *Gay and lesbian youth*. New York: Harrington Park.
- Herdt, G. (1992). "Coming out as a rite of passage: a Chicago study. In ders. (Ed.), *Gay culture in America*. Boston: Beacon Press.
- Herek, G. M. (1993). The context of antigay violence: Notes on cultural and psychological heterosexism. In L.D. Garnetts & D. C. Kimmel (Eds.),

- Psychological perspectives on lesbian and gay experiences* (S. 89-107). New York: Columbia University Press.
- Herek, G. M. (1994). Assessing heterosexuals' attitudes toward lesbians and gay men: A review of empirical research with the ATLG scale. In B. Greene & G. M. Herek (Eds.), *Lesbian and gay psychology: Theory, research, and clinical applications. Psychological perspectives on lesbian and gay issues*, Vol. 1 (S. 206-228). Thousand Oaks: Sage.
- Herek, G. M. (1996). Heterosexism and homophobia. In R. P. Cabaj & T. S. Stein (Eds.), *Textbook of homosexuality and mental health*. Washington D. C.: American Psychiatric Press.
- Hillier, L., & Rosenthal, D. (2001). Editorial. Special issue on gay, lesbian and bisexual youth. *Journal of Adolescence*, 24, 1-4.
- Hinzpeter, W. (1997). Der Wagenburg-Effekt. Die Angst der Bewegungs-Cowboys vor dem Blick in den Spiegel. In D. Grumbach (Hrsg.), *Was heißt hier schwul? Politik und Identitäten im Wandel* (S. 13-26). Hamburg: MännerschwarmSkript.
- Hirschfeld, M. (1914). *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes*. Berlin: Louis Marcus.
- Hooker, E. (1957). The adjustment of the male overt homosexual. *Journal of Projective Techniques*, 21, 17-31.
- Hooker, E. (1965). Male homosexuals and their worlds. In J. Marmor (Ed.), *Sexual inversion: The multiple roots of homosexuality*. New York: Basic Books.
- Hooker, E. (1972). Homosexuality. In DHEW (Dept. of Health, Education and Welfare) *NIMH Task Force on Homosexuality: Final report and background papers*. Washington D. C: GPO.
- Hopcke, R. H. (1988). Jung and Homosexuality. *Journal of Analytical Psychology*, 33, 65-80.
- Hopcke, R. H. (1993). *Jung, Jungianer und Homosexualität*. Olten: Walter.
- Hössli, H. (1838). *Die Männerliebe der Griechen, ihre Beziehungen zur Geschichte, Erziehung, Literatur und Gesetzgebung aller Zeiten, Band 2*. St. Gallen. Nachdruck Berlin 1996: Rosa Winkel.
- Isay, R. A. (1990). *Schwul sein. Die Entwicklung des Homosexuellen*. München: Piper.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.). (1997). *Jugend 1997: Zukunftsperspektiven, gesellschaftliches Engagement, Politische Orientierungen*. Opladen: Leske und Budrich.
- Jung, C. G. (1986). *Die Frau in Europa*. G. W. Band 10, S. 135-156. 3. Aufl. Olten: Walter.
- Jung, C. G. (1989). *Über die Psychologie des Unbewussten*. G. W. Band 7, S. 11-125. 4. Aufl. Olten: Walter.
- Kämper, G., & Lähnemann, L. (2001). *Regenbogenfamilien. Wenn Eltern lesbisch, schwul, bi- oder transsexuell sind*. Berlin: SNSJS, Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport.

- Kinsey, A. C., Pomeroy, W. B., & Martin, C. E. (1948). *Sexual behavior in the human male*. Philadelphia: Saunders.
- Knoll, C., Edinger, M., & Reisbeck G. (1997). *Grenzgänge. Schwule und Lesben in der Arbeitswelt*. München und Wien: Profil.
- Knoll, C., & Reisbeck, G. (1993). Auf der Suche nach der schwulen Identität. Oder: Ich sehe was, was du nicht siehst! In J. Hohl & G. Reisbeck (Hrsg.), *Individuum, Lebenswelt, Gesellschaft. Texte zur Sozialpsychologie und Soziologie. Heiner Keupp zum 50. Geburtstag* (S. 199-210). München und Wien: Profil.
- Krafft-Ebing, R. (1898). *Psychopathia Sexualis*. Stuttgart: Enke.
- Krajeski, J. (1996). Homosexuality and the mental health professions. A contemporary history. In R. P. Cabaj & T. S. Stein (Eds.), *Textbook of homosexuality and mental health* (S. 17-31). Washington D. C.: American Psychiatric Press.
- Larsen, K. S., Reed, M., & Hoffman, S. (1980). Attitudes of heterosexuals towards homosexuality: A Likert-type scale and construct validity. *The Journal of Sex Research*, 16(3), 245-257.
- Lautmann, R. (1977). *Gesellschaft und Homosexualität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Marttunen, M., & Pelkonen, M. (1998). Phenomenology of adolescent depression. *Psychiatria Fennica*, 29, 29-39.
- Micheler, S., & Michelsen, J. (1997). Geschichtsforschung und Identitätsstiftung. In D. Grumbach (Hrsg.), *Was heißt hier schwul? Politik und Identitäten im Wandel* (S. 94-110). Hamburg: MännerschwarmSkript.
- Morgenthaler, F. (1984). *Homosexualität. Heterosexualität. Perversion*. Frankfurt a. M.: Qumran.
- Morrison, L. L., & L'Heureux, J. (2001). Suicide and gay/lesbian/bisexual youth: Implications for clinicians. *Journal of Adolescence*, 24, 39-49.
- Oerter, R., & Montada, L. (1995). *Entwicklungspsychologie*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Parin, P. (1985). „The mark of oppression“. Ethnopschoanalytische Studie über Juden und Homosexuelle in einer relativ permissiven Kultur. *Psyche* 49, 193-219.
- Plummer, D. C. (2001). The quest for modern manhood: Masculine stereotypes, peer culture and the social significance of homophobia. *Journal of Adolescence*, 24, 15-23.
- Plummer, K. (Ed.). (1981). *The making of the modern homosexual*. Totowa NJ: Barnes & Noble.
- PLUS. (2002). *Beratung. Gruppen. Seminare. Programm 2002/2003*. Mannheim: PLUS, Psychologische Lesben- und Schwulenberatung Rhein Neckar e. V.
- Pollak, M. (1990). Homosexuelle Lebenswelten im Zeichen von AIDS. Soziologie der Epidemie in Frankreich. Berlin: Sigma.

- Rauchfleisch, U. (1993). Homosexualität und psychoanalytische Ausbildung. *Forum der Psychoanalyse*, 9, 339-347.
- Rauchfleisch, U. (1995). *Die schrille und die stille Szene. Interviews mit Schwulen*. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Rauchfleisch, U. (1996). Zur Beratung männlicher Adoleszenten mit homosexueller Orientierung und ihrer Eltern. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 45, 166-170.
- Rauchfleisch, U. (2001). *Schwule, Lesben, Bisexuelle. Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten*. 3. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rauchfleisch, U. (2002). Coming-out, ein lebenslanger Prozess. In U. Rauchfleisch, J. Frossard, G. Waser, K. Wiesendanger & W. Roth (Hrsg.), *Gleich und doch anders. Psychotherapie und Beratung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und ihren Angehörigen* (S. 38-52). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Reisbeck, G. (1998). Wozu brauchen Schwule und Lesben eigene Identitäten? In U. Biechele (Hrsg.), *Identitätsbildung, Identitätsverwirrung, Identitätspolitik - eine psychologische Standortbestimmung für Lesben, Schwule und andere* (S. 56-64). Berlin: Deutsche AIDS-Hilfe.
- Reisbeck, G., Edinger, M., & Knoll, C. (1997). *Schwules Leben*. München: Ludwig-Maximilians-Universität.
- Reitzle, M., & Riemenschneider, R. (1996). Gleichaltrige und Erwachsene als Bezugspersonen. In R. Silbereisen, L. A. Vaskovics & J. Zinnecker (Hrsg.), *Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996* (S. 301-313). Opladen: Leske und Budrich.
- Remafedi, G., Farrow, J. A., & Deisher, R. W. (1991). Risk factors for attempted suicide in gay and bisexual youth. *Pediatrics*, 87, 869-875.
- Rimmler, U. (1998). Heterosexismus in der Psychotherapie. In U. Biechele (Hrsg.), *Identitätsbildung, Identitätsverwirrung, Identitätspolitik - eine psychologische Standortbestimmung für Lesben, Schwule und andere* (S. 162-172). Berlin: Deutsche AIDS-Hilfe.
- Rohde-Dachser, C. (1994). Männliche und weibliche Homosexualität. *Psyche* 9/10, 827-841.
- Rosario, M., Meyer-Bahlburg, H. F., Hunter, J., Exner, T. M., Gwadz, M., & Keller, A. M. (1996). The psychosexual development of urban lesbian, gay, and bisexual youths. *Journal of Sex Research*, 33, 113-126.
- Rosenberg, M. (1979). *Conceiving the self*. New York: Basic Books.
- Ross, M. W. (1989). Gay youth in four cultures: A comparative study. Special issue: Gay and lesbian youth, II. *Journal of Homosexuality*, 17, 299-314.
- Ross, M. W., & Rosser, B. R. (1996). Measurement and correlates of internalized homophobia: A factor analytic study. *Journal of Clinical Psychology*, 52(1), 15-21.
- Rotherman-Borus, M. J., Hunter, J., & Rosario, M. (1994). Sexual and substance use behaviors among homosexual and bisexual male adolescents. *Journal of Adolescent Research*, 9, 498-508.

- Russell, S. T., Seif, H., & Truong, N. L. (2001). School outcomes of sexual minority youth in the United States: Evidence from a national study. *Journal of Adolescence*, 24, 111-127.
- Sandfort, T. G. M., de Graaf, R., Bijl, R. V., & Schnabel P. (2001). Same-sex behavior and psychiatric disorders. Findings from the Netherlands Mental Health Survey and Incidence Study (NEMESIS). *Archives of General Psychiatry*, 58, 85-91.
- Savin-Williams, R. (2001). A critique of research on sexual minority youth. *Journal of Adolescence*, 24, 5-13.
- Shidlo, A. (1994). Internalized homophobia: conceptual and empirical issues in measurement. In B. Greene & G. M. Herek (Eds.), *Lesbian and gay psychology: Theory, research, and clinical applications. Psychological perspectives on lesbian and gay issues*, Vol. 1 (S. 176-205). Thousand Oaks: Sage.
- SNSJS Berlin (1999). *Sie liebt sie. Er liebt ihn. Eine Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin*. Berlin: SNSJS, Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport.
- Socarides, C. W. (1971). *Der offene Homosexuelle*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Socarides, C. W. (1978). *Homosexuality*. New York: Jason Aronson.
- Statistisches Bundesamt. (2004). *Bevölkerungsstatistik 2000-2002*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt. Abrufbar über: www.destatis.de/basis/d/bevoe.htm (Zugriff 10.04.2004).
- Steffens, M. C. (1999). „Wie homophob sind Sie auf einer Skala von 1-7?“ Die Erfassung der Einstellung zu Schwulen und Lesben. In Lesben und Schwule in der Arbeitswelt. Berlin: Deutsche AIDS-Hilfe.
- Steffens, M. C., & Thompson E. M. (2003). „Du hast ja Glück: Zwei Mummies!“ oder „Aber die Kinder...“? Ergebnisse psychosozialer Forschung zu Regenbogenfamilien. In M. C. Steffens & M. Ise (Hrsg.), *Jahrbuch Lesben - Schwule - Psychologie* (S. 100-116). Lengerich: Pabst.
- Streib, U. (1996). *Das lesbisch-schwule Babybuch*. Berlin: Quer.
- Stümke, H. G., & Finkler, R. (1981). *Rosa Winkel, Rosa Listen. Homosexuelle und "Gesundes Volksempfinden" von Auschwitz bis heute*. Reinbek: Rowohlt.
- Szymanski, D. M., Chung, Y. B., & Balsam, K. F. (2001). Psychological correlates of internalized homophobia in lesbians. *Measurement and Evaluation in Counseling and Development*, 34(1), 27-38.
- Telljohann, S. K., & Price, J. H. (1993). A qualitative examination of adolescent homosexuals' life experiences: Ramifications for secondary school personnel. *Journal of Homosexuality*, 26, 41-56.
- Thurlow, C. (2001). Naming the "outsider within": Homophobic pejoratives and the verbal abuse of lesbian, gay and bisexual pupils. *Journal of Adolescence*, 24, 25-38.
- Troiden, R. R. (1989). The formation of homosexual identities. Special issue: Gay and lesbian youth, I. *Journal of Homosexuality*, 17, 43-73.

- Ulrichs, K. H. (1864). *Forschungen über das Räthsel der mann männlichen Liebe. I. Vindex*. Leipzig 1864. Nachdruck Berlin 1994: Rosa Winkel.
- Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls. (2003). *Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen*. Bonn: Deutsche Bischofskonferenz.
- Waldner-Haugrud, L., & Magruder, B. (1996). Homosexual identity expression among lesbian and gay adolescents. An analysis of perceived structural associations. *Youth & Society*, 27, 313-333.
- Warwick, I., Aggleton, P., & Douglas, N. (2001). Playing it safe: Addressing the emotional and physical health of lesbian and gay pupils in the U.K. *Journal of Adolescence*, 24, 129-140.
- Waser, G. (2002). Interaktion zwischen Homosexualität und psychischen Störungen: Allgemeine Gesichtspunkte. In U. Rauchfleisch, J. Frossard, G. Waser, K. Wiesendanger & W. Roth (Hrsg.), *Gleich und doch anders. Psychotherapie und Beratung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und ihren Angehörigen* (177-181). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Watzlawik, M. (2003). *Jugendliche erleben sexuelle Orientierungen. Eine Internetbefragung zur sexuellen Identitätsentwicklung bei amerikanischen und deutschsprachigen Jugendlichen im Alter von 12 bis 16 Jahren*. Diss. Technische Universität Braunschweig. Abrufbar über: www.biblio.tu-bs.de/ediss/data/20030306a/20030306a.pdf (Zugriff 21.06.2003).
- Wichstrom, L., & Hegna, K. (2003). Sexual orientation and suicide attempt: a longitudinal study of the general Norwegian adolescent population. *Journal of Abnormal Psychology*, 112(1), 144-151.
- Wiesendanger, K. (2001). *Schwule und Lesben in Psychotherapie, Seelsorge und Beratung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Wiesner, M., & Silbereisen, R. (1996). Lebenslaufereignisse und biographische Muster in Kindheit und Jugend. In R. Silbereisen, L. A. Vaskovics & J. Zinnecker (Hrsg.), *Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996* (S. 185-198). Opladen: Leske und Budrich.
- Wittchen, H.-U., Nelson, C. B., & Lachner, G. (1998). Prevalence of mental disorder and psychosocial impairments in adolescents and young adults. *Psychological Medicine*, 28, 109-126.
- Wright, M. T. (1997). *Junge Männer, Homosexualität und HIV - was sind die Risiken?* Berlin: Deutsche AIDS-Hilfe

Anhang A

Konstruktion des Fragebogens unter Angabe der Referenzquellen zu den verwendeten Items

Die Überschriften enthalten die jeweilige Forschungsdimension sowie in Klammern die Betitelung dieser Dimension im Fragebogen.

Soziodemographische Angaben (Zur Person)

1. Alter
2. Wohnregion
3. Einwohnerzahl des Wohnortes
4. Partnerschaftsstatus
5. Wohnsituation
6. Konfession
7. Nationalität
8. Schulbesuch
9. Schulabschluss
10. Schulabschluss der Eltern
11. Berufssituation
12. Lebensunterhalt

Auf die Variable Geschlecht wurde wegen ihrer Redundanz bzw. der Einladung zu Witzantworten verzichtet.

Schwule Identität (Schwules Leben)

13. Self-Labeling
14. Längste feste schwule Beziehung
15. Kontakt zu schwulen Einrichtungen (Wright, 1997)
16. Kontakt zu schwulen Medien (Wright, 1997)
17. Ausgehverhalten bezogen auf den Ort
18. Ausgehverhalten bezogen auf die Art der Begleitung
19. Zugehörigkeit zur schwulen Szene (Wright, 1997)
20. Positiv empfundene Aspekte der schwulen Szene (offene Frage)
21. Negativ empfundene Aspekte der schwulen Szene (offene Frage)
22. Zahl schwuler Männer im Bekanntenkreis
23. Kenntnis berühmter Schwuler (offene Frage)
24. Zugehörigkeit zu Cliques / Art der Cliques / Alter beim Eintritt (Reitzle & Riemenschneider, 1996; Dannecker & Reiche, 1974)
25. Bedeutung der Eltern und der Gleichaltrigen (Reitzle & Riemenschneider, 1996)
26. Zahl der Personen des engeren sozialen Netzes
27. Zahl schwuler Männer unter diesen
28. Einstellung zu politischen und kulturellen Bedingungen des Schwulseins
 - eigener Kinderwunsch / rechtliche Möglichkeit der Adoption für Schwule und Lesben
 - eigener Heiratswunsch / rechtliche Möglichkeit der Heirat für Schwule und Lesben
 - wahrgenommene Diskriminierung von Schwulen allgemein
 - eigene Weiblichkeit / wahrgenommene Weiblichkeit der Schwulen insgesamt (Waldner-Haugrud & Magruder, 1996)
 - Bewertung sexueller Beziehungen zwischen schwulen Jugendlichen und Erwachsenen
 - Bedeutung einer festen Beziehung
 - Bedeutung der Gleichaltrigkeit des Beziehungspartners
 - internalisierte Homophobie (Edwards, 1996)
29. Kenntnis und Einstellung bzgl. § 175 bzw. entsprechender Gesetze
30. Unterschied der schwulen Generationen (offene Frage)

31. Kommentar zu den soziokulturellen Themen (offene Frage)

Coming-out (Coming-out)

32. Alter bei der ersten Idee, schwul zu sein (Dannecker & Reiche, 1974; D'Augelli & Hershberger, 1993, Rosario et al., 1996)
33. Kenntnis schwuler Personen zu dieser Zeit (Dannecker & Reiche, 1974; D'Augelli & Hershberger, 1993; Rosario et al., 1996)
34. Alter bei der Gewissheit, schwul zu sein (Dannecker & Reiche, 1974; D'Augelli & Hershberger, 1993, Rosario et al., 1996)
35. Kenntnis schwuler Personen zu dieser Zeit (Dannecker & Reiche, 1974, D'Augelli & Hershberger, 1993; Rosario et al., 1996)
36. Emotionale Reaktion auf die eigene Homosexualität (Dannecker & Reiche, 1974)
37. Erste Vertrauensperson diesbezüglich / Alter zu dieser Zeit (Dannecker & Reiche, 1974; D'Augelli & Hershberger, 1993)
38. Coming-out in der Familie und im Freundeskreis / Reaktionen
39. Coming-out bei MitschülerInnen
40. Coming-out bei LehrerInnen
41. Coming-out bei Bezugspersonen insgesamt
42. Informationsstil beim Coming-out
43. Emotionale Bewertung des Coming-out
44. Gründe dafür, sich zu outen (offene Frage)
45. Gründe dagegen, sich zu outen (offene Frage)

Sexualität (Sexualität)

46. Sexuelle Phantasien
47. Alter beim ersten gleichgeschlechtlichen Sexualkontakt (Dannecker & Reiche, 1974; Rosario et al., 1996)
48. Alter des Partners
49. Alter beim ersten gegengeschlechtlichen Sexualkontakt (Dannecker & Reiche, 1974; Rosario et al., 1996)
50. Alter der Partnerin
51. Sexuelle Praktiken / Häufigkeit und Vorlieben
52. Erfahrung sexuellen Missbrauchs
53. Zahl der Sexualpartner insgesamt / männlich, weiblich
54. Bezahlte Sexualität als Anbieter
55. Bezahlte Sexualität als Kunde
56. Einstellungen zur Sexualität (Wright, 1997)
 - Monogamie / Promiskuität
 - Sexualität als Quelle von Lust oder von Angst
 - erlebte Kontrolle über die eigene Sexualität
 - Sexualität als Geschäft
 - Sexualität als existentielle Dimension

Stigmamanagement (Stress)

57. Hauptprobleme Jugendlicher allgemein (offene Frage; Jugendwerk der deutschen Shell, 1997)
58. Zusätzliche eigene Probleme wegen des Schwulseins (geschlossen-offene Frage)
59. Diskriminierungserfahrungen in Schule und Familie (D'Augelli & Hershberger, 1993; Telljohann & Price, 1993)
60. Teilnahme am Arbeitsleben
61. Informationsmanagement am Arbeitsplatz
62. Schwule Kollegen
63. Diskriminierungserfahrungen am Arbeitsplatz (Knoll et al., 1997)
64. Zusammenhang Schwulsein und Berufswahl
65. Homosexualität als Thema im Schulunterricht
66. Qualität des Unterrichts
67. Emotionale Reaktion darauf (Telljohann & Price, 1993)
68. Umgang mit schwulenfeindlichen Witzen etc. in der Schulklasse
69. Besondere Belastung als schwuler Schüler (offene Frage)
70. Persönlich erfahrene Unterstützung (offene Frage)
71. Vermisste Unterstützung (offene Frage)
72. Psychosozialer Stress (D'Augelli & Hershberger, 1993)

Psychosoziale Gesundheit (Gesundheit und Wohlbefinden)

73. Adjustment
 - Selbstwertgefühl (4 Items der Self-Esteem-Scale; Rosenberg, 1979)
 - Psychosomatische Beschwerden (4 Items der Dimension „Nervosität“ aus dem Freiburger Persönlichkeitsinventar, FPI; Fahrenberg, Selg & Hampel, 1973)
 - Depressivität (4 Items aus dem Freiburger Persönlichkeitsinventar, FPI; Fahrenberg, Selg & Hampel, 1973)
 - Best-Boy-Syndrome (3 selbstkonstruierte Items zum in der Arbeit beschriebenen Konstrukt von Gonsiorek, 1993)
74. Suizidalität
75. Inanspruchnahme von Bezugspersonen bzw. psychosozialen Institutionen im Falle zukünftiger sexueller und Partnerschaftsprobleme (Wright, 1997)
76. Internalisierte Homophobie: Versuch der Veränderung der sexuellen Orientierung
77. Internalisierte Homophobie: Wunsch nach einer Konversionstherapie
78. Internalisierte Homophobie: Haltung zur Konversionstherapie (offene Frage)
79. Inanspruchnahme psychologischer Beratung und Therapie in der Vergangenheit
80. Anlass dafür
81. aufgesuchte Institution
82. Offenheit bzgl. der eigenen Homosexualität
83. Reaktion darauf
84. Kenntnis von Menschen mit HIV/AIDS (Wright, 1997)
85. HIV / eigener Serostatus

Gesellschaftliche Integration (Leben in Deutschland)

86. Bewertung der gesellschaftlichen Zukunft (Jugendwerk der deutschen Shell, 1997)
87. Bewertung der eigenen Zukunft (Jugendwerk der deutschen Shell, 1997)
88. Mitgliedschaft in gesellschaftlich relevanten Gruppen / bürgerschaftliches Engagement (Jugendwerk der deutschen Shell, 1997)
89. Bewertung gesellschaftlichen Engagements (Jugendwerk der deutschen Shell, 1997)
90. Gründe dieser Bewertung (offene Frage)
91. Parteipräferenz (Jugendwerk der deutschen Shell, 1997; offene Frage)
92. Bedeutung spiritueller Fragen (offene Frage)
93. Alter bei bestimmten Übergangsphänomenen vom Jugend- ins Erwachsenenalter (Wiesner & Silbereisen, 1996)
94. Soziale, materielle und postmaterielle Werte (Jugendwerk der deutschen Shell, 1997)
95. Sozialisatorische Orientierungsmuster (Jugendwerk der deutschen Shell, 1997)
 - Selbstbehauptung
 - Anpassungsbereitschaft
 - Erlebter Gegensatz der Generationen
 - Politische Wirksamkeit
96. Wünsche für die persönliche Zukunft (offene Frage)

Anhang B

Fragebogen (Papierversion)¹

¹ Der Fragebogen wurde in einem Textverarbeitungsprogramm gedruckt, das nicht kompatibel mit dem hier verwendeten Programm ist. Daher gingen die Kästen zum Ankreuzen bei der Übertragung leider verloren.

Junge Schwule in Niedersachsen

Schwule Forschung hat sich seit dem Auftreten von AIDS vor mehr als 15 Jahren fast nur noch mit dem Sexualverhalten schwuler Männer beschäftigt. In der Zwischenzeit hat sich jedoch viel verändert: Der alte Paragraph 175 wurde abgeschafft, in der Lindenstraße und anderen Sendungen sind regelmäßig Schwule zu sehen, und auch immer mehr Prominente bekennen sich öffentlich zu ihrem Schwulsein. Wie haben diese gesellschaftlichen Veränderungen die Lebenssituation schwuler Jugendlicher und junger schwuler Erwachsener beeinflusst? Was bedeutet Coming-out heute? Und welche Rolle spielt dabei die gay community mit all ihren Angeboten?

Zur Klärung dieser Frage hat das niedersächsische Sozialministerium die Schwule Forschungsgruppe München am Institut für Psychologie - Sozialpsychologie der Ludwig-Maximilians-Universität München mit der Durchführung dieser Umfrage betraut.

Grundlage der Befragung ist die Wahrung strikter Anonymität. Die Fragebögen werden ausschließlich im Land Niedersachsen verteilt. Antworten aus anderen Bundesländern können nicht berücksichtigt werden.

Da es um junge Schwule geht, können Antworten von Personen, die über 25 Jahre alt sind, ebenfalls nicht berücksichtigt werden.

Wir bitten, falls es nicht anders vermerkt ist, bei jeder Frage immer nur eine Antwort anzukreuzen.

Zur Person

1. Alter:

Ich bin _____ Jahre alt
(Falls Du über 25 bist: Sorry, darfst nicht mitmachen)

2. Wie sind die ersten beiden Ziffern der Postleitzahl Deines Wohnorts? _____

3. Einwohnerzahl Deines Wohnorts
bis 20.000
20.000 bis 100.000
100.000 bis 500.000
über 500.000

4. Partnerschaft

ledig/solo
mit einem Jungen/Mann zusammen
mit einem Mädchen/Frau zusammen
andere Lebensform:

5. Wohnsituation

mit beiden Eltern
mit Mutter
mit Vater
alleine
mit meinem Freund
in einer schwulen WG
in einer gemischten WG
habe keinen festen Wohnsitz
sonstiges: _____

6. Religionszugehörigkeit

evangelisch
katholisch
muslimisch
jüdisch
andere: _____
keine Religion

7. Staatsangehörigkeit: _____

8. Schulbesuch

ich besuche zur Zeit die Schule
ich habe die Schule abgebrochen
ich habe die Schule abgeschlossen

9. Welche Schule besuchst Du bzw. hast Du abgeschlossen oder abgebrochen?

Wenn Du auf einer Gesamtschule bist/warst, kreuze bitte den entsprechenden Zweig an
Hauptschule
berufsbildende Schule
Realschule
Gymnasium
Andere Schule: _____

10. Schulabschluß der Eltern

Mutter Vater
kein Abschluß
Hauptschule
mittlere Reife
Fachabitur
Abitur

11. Berufssituation zur Zeit

ich gehe noch zur Schule
ich arbeite in einem **technischen Beruf**
und bin noch in der Ausbildung
mit abgeschlossener Ausbildung
ohne Ausbildung
arbeite in einem **kaufmännischen Beruf**
und bin noch in der Ausbildung
mit abgeschlossener Ausbildung
ohne Ausbildung
arbeite in einem **Sozial/Gesundheitsberuf**
und bin noch in der Ausbildung
mit abgeschlossener Ausbildung
ohne Ausbildung
bin selbständig
bin arbeitslos/erwerbslos
studiere an einer Fachhochschule
studiere an der Universität
mache Zivildienst
mache Wehrdienst
sonstiges: _____

12. Lebensunterhalt

verdiene ich (überwiegend) selbst bezahlen (überwiegend) meine Eltern bezahlt (überwiegend) mein Freund
Bafög oder ähnliches
sonstiges: _____

Schwules Leben

13. Wie bezeichnest Du Dich selbst?

Entscheide Dich bitte für die beste Antwort
schwul
gay
homosexuell
bisexuell
heterosexuell
anders, und zwar _____
ich lehne solche Definitionen ab
zur Zeit ist mir das nicht klar

14. Wie lange hat Deine längste feste Beziehung zu einem anderen Jungen/Mann gedauert (jetzige Beziehung eingeschlossen)?

hatte noch nie eine feste Beziehung
bis zu einem halben Jahr
bis zu einem Jahr
über ein Jahr

15. Wieviel Kontakt hattest Du im letzten Jahr zu Einrichtungen der schwulen Szene?

Bitte trage jeweils die entsprechende Zahl ein
0=kein Kontakt 2=ungefähr jeden Monat
1=ein paar Mal 3=ungefähr jede Woche
___ schwule Kneipe/Disco
___ schwule Jugendgruppe
___ Coming-out-Gruppe
___ Klappe (öffentliche Toiletten) und Park
___ schwule Sauna
___ Sexkino
___ schwules Beratungstelefon
___ schwuler Sportverein
___ politische/kulturelle Schwulengruppe

16. Wie oft hast Du im letzten Jahr schwule Medien benutzt?

Bitte trage jeweils die entsprechende Zahl ein
0=kein Kontakt 2=ungefähr jeden Monat
1=ein paar Mal 3=ungefähr jede Woche
___ Zeitschriften ___ Gay Line/Telefon
___ Kontaktanzeigen ___ Gay Online/Internet
___ sonstige: _____
___ sonstige: _____

17. In welche Stadt gehst Du, wenn Du mal so richtig schwul ausgehen willst?

Wenn ich am gleichen Tag zurückgehe/-fahre, nach _____
Wieviele km ist das entfernt? _____ km
Wenn ich über Nacht ausbleibe, nach _____
Wieviele km ist das entfernt? _____ km
geht nicht, weil ich keine Transportmöglichkeit habe
interessiert mich nicht

18. Wenn Du in schwule Lokale, Discos usw. gehst, tust Du das gerne

Mehrfachnennungen möglich
alleine
mit schwulen Freunden
mit Hetero-Freunden
mit lesbischen Freundinnen
mit Hetera-Freundinnen
das kommt ganz darauf an
ich gehe viel lieber und öfter in nicht-schwule Lokale
ich gehe überhaupt nie oder fast nie aus

19. Fühlst Du Dich der schwulen Szene zugehörig:

ja zum Teil nein

20. Was gefällt Dir an der schwulen Szene am besten?

21. Was gefällt Dir an der schwulen Szene am wenigsten?

22. Wieviele Schwule kennst Du persönlich?

23. Von welchen berühmten Leuten weißt Du, daß sie schwul sind?

24. Bist Du in einem Kreis von jungen Leuten, die sich regelmäßig in ihrer Freizeit treffen und zusammen etwas unternehmen?

ja, in einer schwulen Clique, und zwar seit dem Alter von _____
ja, in einer nicht-schwulen oder gemischten Clique seit dem Alter von _____
zur Zeit nicht, aber früher
war noch nie in einer Clique

25. Wie wichtig sind folgende Personen für Dich?

Bitte trage jeweils die entsprechende Zahl ein
0=unwichtig 2=wichtig
1=eher unwichtig 3=sehr wichtig
___ Mutter ___ gleichaltrige Freunde
___ Vater ___ gleichaltrige Freundinnen
___ fester Partner
___ jemand anders: _____

26. Wenn Du genau überlegst, wer Dir wirklich nahe steht: Wieviele Personen sind das? _____

27. Wieviele von diesen Personen sind schwul? _____

28. Was denkst Du über folgende Aussagen?

Bitte trage jeweils die entsprechende Zahl ein
0=stimmt nicht 2=eher ja
1=eher nein 3=stimmt

___ Ich möchte mal Kinder haben
___ Ich möchte mal einen anderen Mann heiraten
___ Schwule sind in der Gesellschaft allgemein akzeptiert
___ Schwule sind weiblicher als die durchschnittlichen Männer
___ Wenn ein 30jähriger mit einem 15jährigen Sex macht, geht das sonst keinen was an
___ Die Ehe für Lesben und Schwule soll gesetzlich eingeführt werden
___ Schwule und lesbische Paare sollen Kinder adoptieren können
___ Einen festen Partner zu haben ist mir sehr wichtig
___ In einer festen Beziehung sollte mein Partner ungefähr gleich alt sein wie ich
___ Verglichen mit gleichaltrigen Jungs komme ich mir eher weiblicher vor
___ Falls ich selber mal einen Sohn habe, wäre es mir lieber, er wäre nicht schwul

29. Laut Gesetz ist wird bestraft, wenn ein Erwachsener mit einem Jugendlichen unter einem bestimmten Alter Sex hat.

Wie hoch ist dieses „Schutzalter“? _____
Findest Du es richtig, daß es ein solches „Schutzalter“ gibt? ja nein
Wenn ja: Wie hoch sollte es Deiner Meinung nach sein? _____

30. Wie unterscheiden sich Schwule in Deinem Alter von älteren Schwulen?

31. Wenn Du noch einen Kommentar zu diesen ganzen Themen hast:

Coming-out

32. Wie alt warst Du, als Du zum ersten Mal dachtest, Du könntest schwul sein? _____

33. Kanntest Du damals Schwule?
ja nein weiß nicht

34. Wie alt warst Du, als Du sicher wußtest, daß Du schwul bist? _____
ich bin mir gar nicht sicher

35. Kanntest Du damals Schwule?
ja nein weiß nicht

36. Wie hast Du Dich gefühlt, als Du es sicher wußtest?
Mehrfachnennungen möglich
ich war beunruhigt
ich war beruhigt
ich war glücklich
ich fürchtete mich vor der Zukunft
ich fühlte mich schuldig
ich dachte, Sex mit Männern ist falsch
ich habe mich vor mir selbst geekelt
ich war froh
ich war stolz
anderes Gefühl: _____

37. Wem hast Du zuerst davon erzählt?
_____ Wie alt warst du da? _____

38. Bei wem hast Du Dich geoutet (von Deinem Schwulsein erzählt), wie alt warst Du da, und wie ist es verlaufen:

Wenn es welche der genannten Personen in Deinem Leben nicht gibt, dann streich bitte den entsprechenden Absatz durch

Mutter nein
ja, mit _____ Jahren
Reaktion hat es gleich akzeptiert
hat es später akzeptiert
akzeptiert es bis jetzt nicht

Vater nein
ja, mit _____ Jahren
Reaktion hat es gleich akzeptiert
hat es später akzeptiert
akzeptiert es bis jetzt nicht

Schwester nein
ja, mit _____ Jahren
Reaktion hat es gleich akzeptiert
hat es später akzeptiert
akzeptiert es bis jetzt nicht

Bruder nein
ja, mit _____ Jahren
Reaktion hat es gleich akzeptiert
hat es später akzeptiert
akzeptiert es bis jetzt nicht

Bester Freund nein
ja, mit _____ Jahren
Reaktion hat es gleich akzeptiert
hat es später akzeptiert
akzeptiert es bis jetzt nicht

Beste Freundin nein
ja, mit _____ Jahren
Reaktion hat es gleich akzeptiert
hat es später akzeptiert
akzeptiert es bis jetzt nicht

39. Falls Du zur Schule gehst: Wieviel Prozent der Leute in Deiner Klasse wissen Bescheid? _____%

40. Wieviele LehrerInnen wissen Bescheid? _____

41. Insgesamt: Wieviel Prozent der Menschen, die wichtig in Deinem Leben sind, wissen Bescheid? _____%

42. Woher wissen die das?
von mir selbst
es hat sich rumgesprochen, und zwar gegen meinen Willen
es hat sich rumgesprochen, und es war o.k. für mich
teils teils
niemand weiß, daß ich schwul bin

43. Ist das Outing alles in allem so verlaufen, wie Du erwartet hast?
ja
besser als erwartet
schlimmer als erwartet
ich habe mich nirgends geoutet

44. Was ist der wichtigste Grund, sich bei bestimmten Menschen zu outen?

45. Was ist der wichtigste Grund, sich bei bestimmten Menschen nicht zu outen?

Sexualität

46. Welche Personen kommen in Deinen sexuellen Phantasien überwiegend vor?

Männer/Jungen
Frauen/Mädchen
gleichermaßen Männer und Frauen
ich habe keine sexuellen Phantasien

47. Wie alt warst Du, als Du zum ersten Mal Sex mit einem Jungen/Mann hattest? _____ Jahre
ich hatte noch nie Sex mit einem Mann

48. Wie alt war der andere? _____ Jahre

49. Wie alt warst Du, als Du zum ersten Mal Sex mit einer Frau/einem Mädchen hattest? _____ Jahre
ich hatte noch nie Sex mit einer Frau

50. Wie alt war die andere? _____ Jahre

51. Welche sexuellen Praktiken machst Du?
Wenn Du noch keine oder nicht so viel Erfahrungen beim Sex mit anderen gemacht hast: Gib bitte in der Spalte „wie gerne“ an, wie angenehm entsprechende Phantasien für Dich sind

Bitte trage jeweils die entsprechende Zahl ein
wie oft: 0=nie
1=bisher weniger als 5 mal
2=manchmal
3=oft/regelmäßig
wie gerne: 0=nie
1=ungern
2=manchmal gern
3=meistens/immer gern

	wie oft	wie gerne
Wichsen allein	_____	_____
Wichsen zu zweit	_____	_____
Blasen	_____	_____
Blasen lassen	_____	_____
Ficken (Analverkehr)	_____	_____
Ficken lassen	_____	_____
S/M	_____	_____

52. Wurdest Du in Deinem Leben mißbraucht oder vergewaltigt?
nein
einmal, mit _____ Jahren
öfter, und zwar ab dem Alter von _____

53. Mit wievielen Menschen hattest Du bisher in Deinem Leben Sex?

Männer Frauen

- 0
- 1
- 2-5
- 6-10
- 11-20
- 20-100
- über 100

54. Hast du im letzten Jahr für Sex Geld bekommen?

nein ab und zu
einmal regelmäßig

55. Hast du im letzten Jahr für Sex Geld gegeben?

nein ab und zu
einmal regelmäßig

56. Wie gut treffen die folgenden Aussagen auf Dich und Deine Einstellung zu?

Bitte trage jeweils die entsprechende Zahl ein
0=überhaupt nicht 2=eher ja
1=eher nein 3=vollkommen

- Sex macht Spaß und baut Frust ab
- Sex gehört ausschließlich in eine feste Beziehung
- Sex ist wichtig, um neue Leute kennenzulernen
- Sex macht mir Angst. Deshalb halte ich mich zurück
- Ich habe mein Sexualleben zuwenig unter Kontrolle
- Durch Sex kann ich meinen Lebensunterhalt verdienen
- Sex ist vor allem ein Ausdruck von Liebe

Stress

57. Was glaubst Du sind heute die Hauptprobleme von Jugendlichen allgemein?

58. Glaubst Du, daß Du wegen Deines Schwulseins mit größeren Belastungen fertigwerden mußt als gleichaltrige Jungs, die nicht schwul sind?

nein
ja, und zwar _____

59. Hast Du schlechte Erfahrungen gemacht mit Leuten, die wußten oder glaubten, daß Du schwul bist?

Bitte trage jeweils die entsprechende Zahl ein
0=nie 2=zweimal
1= einmal 3=öfter

- Gleichaltrige haben sich über mich lustig gemacht bzw. schlecht über mich geredet
- Freunde haben sich zurückgezogen
- In der Schule wurde ich beschimpft
- In der Schule wurde ich verprügelt
- Zuhause wurde ich beschimpft
- Zuhause wurde ich verprügelt
- Ich wurde woanders beschimpft
- Ich wurde woanders verprügelt
- Ich wurde sexuell erniedrigt
- Ich wurde erpreßt
- Ich habe einen Job bzw. einen Ausbildungsplatz nicht bekommen oder verloren

60. Stehst Du im Moment im Berufsleben ?

ja nein (weiter mit Frage 64)

61. Bist Du am Arbeitsplatz offen schwul?

nein, bei niemand überwiegend ja
überwiegend nicht ja, bei allen

62. Gibt es schwule Kollegen?

nein bin mir nicht sicher
ja interessiert mich nicht

63. Hast Du am Arbeitsplatz unangenehme Erfahrungen gemacht (Witze, Beleidigungen, Schnüffelei etc.), weil Leute wußten oder glaubten, daß Du schwul bist?

nie zweimal
einmal öfter

64. Spielt bei der Wahl Deines Berufs die Tatsache, daß Du schwul bist, eine Rolle?

das hat damit nichts zu tun
ja, denn als Schwuler kann ich bestimmte Sachen besonders gut
ja, weil in manchen Berufen das Klima zu schwulenfeindlich ist
ich habe mich noch nicht mit Berufswahl beschäftigt

65. Denke jetzt bitte an diejenige Situation im Schulunterricht zurück, in der über Homosexualität gesprochen wurde und die Dir am deutlichsten in Erinnerung geblieben ist:

das kam nie vor (weiter mit Frage 68)
das war in folgendem Fach bzw. Projekt:

66. Wie wurde darüber gesprochen?

Schwulsein wurde negativ hingestellt
neutral und oberflächlich
es wurde wirklich und einfühlsam auf Schwule bzw. Lesben eingegangen
anders:

67. Wie hast Du Dich dabei gefühlt?

es hat mir Angst gemacht
es hat mir Mut gemacht
ich habe mich geärgert
es hat kein Gefühl ausgelöst
anders:

68. Was ist meistens passiert, wenn in der Klasse Witze oder Gehässigkeiten über Schwule erzählt wurden?

Mehrfachnennungen möglich

das kam nie vor
LehrerInnen war es peinlich und sie taten, als hätten sie nichts gehört
LehrerInnen haben Schwule verteidigt
LehrerInnen haben mitgelacht bzw. zugestimmt
ich habe selber mitgelacht
ich habe die Schwulen verteidigt
andere SchülerInnen haben die Schwulen verteidigt
alle haben geschwiegen
alle haben mitgelacht oder -gehetzt
anders:

69. Was findest Du in der Schule besonders schwierig, wenn man als Schüler schwul ist?

70. Was hat Dir da am besten geholfen?

71. Was hast Du am meisten vermißt?

72. Hast Du Dich im letzten Jahr durch die folgenden Dinge belastet gefühlt?

Bitte trage jeweils die entsprechende Zahl ein

0=überhaupt nicht 2=ziemlich
1=ein wenig 3=sehr

- Einsamkeit
- Wie ich andere Schwule kennenlerne
- Outing in der Familie
- Outing in der Schule, in der Arbeit
- Outing bei Freunden
- Zuviel Alkohol getrunken
- Zuviel andere Drogen konsumiert
- Angstzustände
- Unzufrieden mit dem Sexualleben
- Sorgen wegen AIDS
- Moralische Probleme wegen Schwulsein
- Partnerschaftsprobleme/Liebeskummer

Gesundheit und Wohlbefinden

73. Wie treffen die folgenden Aussagen auf Dich zu?

Bitte trage jeweils die entsprechende Zahl ein
0=überhaupt nicht 2=eher ja
1=eher nein 3=vollkommen

- Im allgemeinen bin ich zufrieden
- mit mir selbst
- Ich grübele viel über mein bisheriges Leben nach
- Oft bin ich so schlecht aufgelegt, daß ich von niemand etwas wissen will
- Manchmal fühle ich mich zu nichts nutze
- Manchmal habe ich ein Gefühl der Teilnahmslosigkeit und inneren Leere
- Manchmal habe ich mir schrecklich viel Sorgen über etwas gemacht, was wirklich nicht wichtig war
- Ich komme genauso gut mit dem Leben zurecht wie die anderen
- Es gibt nicht soviel, worauf ich stolz sein kann
- Ich bin häufiger abgespannt, matt und erschöpft
- Ich habe einen empfindlichen Magen
- Ich habe häufiger Kopfschmerzen
- Ich habe oft Schwierigkeiten einzuschlafen oder durchzuschlafen
- Ich verhalte mich am liebsten so, daß niemand ärgerlich auf mich ist
- Bei Auseinandersetzungen gebe ich häufig schneller nach als andere
- Ich kann mich besser als viele andere in die Situation anderer Leute reinversetzen

74. Hast Du schon an Selbstmord gedacht?

noch nie
ja, aber nicht ernsthaft
ja, ziemlich ernsthaft
ich habe schon einmal versucht, mich umzubringen
ich habe es schon mehrmals versucht

75. Wo würdest Du Dich bei sexuellen und Partnerschaftsfragen eher beraten lassen?

Mehrfachnennungen möglich

Freunde Mutter
Vater Partner
Lehrer/Lehrerin Psychologe/Psychologin
Arzt/Ärztin schwule Beratungsstelle
AIDS-Hilfe schwule Jugendgruppe
Telefonseelsorge
andere: _____
bei niemandem

76. Hast Du im letzten Jahr versucht, von Deinen Gefühlen Männern gegenüber wegzukommen?

nie manchmal
fast nie oft

77. Wenn ein Arzt Dir anbieten würde, Dich heterosexuell zu machen, damit Du nichts mehr für Männer empfindest, würdest Du dieses Angebot annehmen?

nein ja

78. Warum (nicht)? _____

79. Hast Du schon einmal psychologische Beratung oder Therapie aufgesucht?

ja nein (weiter mit Frage 84)

80. Aus welchem Grund?

Mehrfachnennungen möglich

Einsamkeit
Depression
Ängste
ich wollte nicht mehr schwul sein
ich wollte nicht mehr leben
Schulprobleme
Probleme in der Familie
Drogen/Alkoholprobleme
Coming-out-Probleme
Liebeskummer
andere: _____

81. Bei welcher Stelle warst Du?

allgemeine Beratungsstelle
schwule Beratungsstelle
Drogenberatungsstelle
Psychologe/Psychologin
Arzt/Ärztin
andere: _____

82. Hast Du da von Deinem Schwulsein erzählt?

das war für mich damals kein Thema
nein, ich wollte nicht
ich habe mich nicht getraut
ja, aber eher unfreiwillig
ja

83. Wenn ja: Wie war die Reaktion?

ich wurde unterstützt
es wurde nicht ernstgenommen
es wurde ständig darauf herumgeritten
man wollte mich "umpolen"
neutrale Reaktion
anders: _____

84. Kennst Du Menschen mit HIV oder AIDS?

nein zwei Personen
eine Person mehr als zwei Personen

85. Wie ist Dein HIV-Status (AIDS-Test)?

ich weiß es nicht, war nicht beim Test
ich bin negativ, das weiß ich ohne Test
Test-negativ
Test-positiv ohne Krankheitszeichen
Test-positiv mit Krankheitszeichen
an AIDS erkrankt

Leben in Deutschland

86. Wie siehst Du die Zukunft in unserer Gesellschaft?

eher hoffnungsvoll eher düster

87. Und wie siehst Du Deine ganz persönliche Zukunft?

eher hoffnungsvoll eher düster

88. Bist Du aktives Mitglied in einer (nicht rein schwulen) Organisation?

Ja Nein

Partei
Bürgerinitiative
Gewerkschaft
Feuerwehr, THW
kirchliche Gruppe
Musik/Theatergruppe
Amnesty
Greenpeace
Tierschützer
Sportvereine
Fanclub
andere: _____

89. Findest Du es sinnvoll, sich gesellschaftlich zu engagieren?

nein ja

90. Warum (nicht)?

91. Welche Partei wirst Du bei der Bundestagswahl wählen? (Falls Du im September nicht wählen darfst: Welche Partei würdest Du wählen?)

93. Bestimmte Ereignisse und Situationen markieren den Übergang von der Jugend zum Erwachsensein. Welche von den folgenden Übergängen hast Du schon erlebt? Bitte gib an, wie alt Du da warst. Wenn Du den Übergang noch nicht erlebt hast, mach bitte einen Strich.

Weggehen und heimkommen, wann man will	_____	Im Alter von
Selbst bestimmen, wie man aussehen will	_____	
Zum ersten Mal einen festen Freund haben	_____	
Selbst sexuelle Erfahrungen machen	_____	
Zum ersten Mal wissen, was man beruflich machen will	_____	
Mit einem festen Partner zusammenwohnen	_____	
Zum ersten Mal sehr verliebt sein	_____	
Aus der Schule kommen	_____	
Aus dem Elternhaus ausziehen	_____	

94. Wie wichtig sind die folgenden Werte für Dich (auf einer Skala von 0-6)?

0=überhaupt nicht wichtig,
6=sehr wichtig

____ Anderen Menschen helfen
____ Rücksicht auf andere nehmen
____ Das Leben genießen
____ Eigene Fähigkeiten entfalten
____ Sich gegen Bevormundung wehren
____ Sich anpassen
____ Etwas leisten

95. Wie gut treffen die folgenden Aussagen auf Dich und Deine Einstellung zu?

Bitte trage jeweils die entsprechende Zahl ein
0=überhaupt nicht 2=eher ja
1=eher nein 3=vollkommen

Ich will nicht nach Vorschrift und Plan leben, sondern tun, was mir gerade Spaß macht
____ Die Menschen müssen lernen, mit dem zufrieden zu sein, was sie haben
____ Ich möchte versuchen, aus dem Zwang dieser Gesellschaft auszubrechen
____ Man sollte versuchen, sich etwas anzupassen und nicht bei jeder Gelegenheit einen großen Aufstand machen
____ Die Erwachsenen denken nur an ihre eigenen Interessen, die Zukunft der Jugend ist ihnen egal
____ Die Politik tut alles, um den Wünschen aller Bürger gerecht zu werden

96. Was wünschst Du Dir für Dein Leben? Was soll sich für Dich in den nächsten zehn Jahren hauptsächlich ändern?

Vielen Dank,

daß Du Dich so konzentriert durch das ganze Kleingedruckte gekämpft hast. Es gab ja sehr viele ernste Fragen, und vielleicht hast Du den Eindruck, daß bei dieser Untersuchung nur herauskommen kann, daß Schwulsein etwas furchtbar Mühsames ist. Wenn Du uns also gerne Aspekte Deines Lebens und Deines Lebensgefühls mitteilen willst, die im Fragebogen zu kurz gekommen sind, kannst Du das entweder kurz hier aufschreiben - oder Du kannst uns auch ein Blatt mit in den Briefumschlag legen.

Leider ist es uns aus organisatorischen Gründen nicht möglich, die Portokosten zu übernehmen. Der Brief kostet

DM 1,10 wenn Du nur den Fragebogen bzw. max. 1 zusätzliches Blatt (DIN-A 4) schickst
DM 2,20 wenn Du mehr als ein zusätzliches Blatt zum Fragebogen dazulegst.

Den ausgefüllten Fragebogen schickst Du (ohne Absenderangabe!) bitte an:

Ulrich Biechle
Institut für Psychologie - Sozialpsychologie
Ludwig-Maximilians-Universität
Leopoldstr. 13
80802 München

(nur für hinnerk-Beilage)

P.S. Falls Du zur Zeit Beratung brauchst: Im hinnerk findest du die entsprechenden Adressen.

Anhang C

Rohwerte aus der Grundauszählung der Ergebnisse

Ergebnisse

Im folgenden sind die Rohwerte aus der Erhebung dargestellt. Dabei wurden die Reihenfolge und die Originalformulierungen aus dem Fragebogen übernommen.

Zur Person

Hier sind die soziodemographischen Daten zusammengestellt, mit denen sich die Stichprobe beschreiben lässt.

1. Alter:

	Mean	Median	StD	N	%	Gültige %	Kumulierte %
	21,33	21,00	2,47				
Valid	15	3	,8		,8	,8	
	16	14	4,0		4,0	4,8	
	17	11	3,1		3,1	7,9	
	18	17	4,8		4,8	12,7	
	19	35	9,9		9,9	22,7	
	20	49	13,9		13,9	36,5	
	21	49	13,9		13,9	50,4	
	22	53	15,0		15,0	65,4	
	23	39	11,0		11,0	76,5	
	24	46	13,0		13,0	89,5	
	25	37	10,5		10,5	100,0	
	Total	353	100,0		100,0		

2. Wie sind die ersten beiden Ziffern der Postleitzahl Deines Wohnorts? _____

Diese Frage sollte dazu dienen, die geographische Verteilung der Stichprobe innerhalb Niedersachsens zu beschreiben. Da diese Fragestellung für diese Untersuchung keine Relevanz besitzt, wird hier auf eine Darstellung der Ergebnisse verzichtet.

3. Einwohnerzahl Deines Wohnorts

		N	%	Gültige %	Kumulierte %
Valid	bis 20.000	72	20,4	20,5	20,5
	20.000 bis 100.000	78	22,1	22,2	42,7
	100.000 bis 500.000	123	34,8	35,0	77,8
	über 500.000	78	22,1	22,2	100,0
	Total	351	99,4	100,0	
Missing	Total	2	,6		
Total		353	100,0		

4. Partnerschaft

		N	%	Gültige %	Kumulierte %
Valid	Ledig/solo	227	64,3	64,9	64,9
	mit einem Jungen/Mann zusammen	117	33,1	33,4	98,3
	mit einem Mädchen/Frau zusammen	4	1,1	1,1	99,4
	andere Lebensform	2	,6	,6	100,0
	Total	350	99,2	100,0	
Missing	Total	3	,8		
Total		353	100,0		

Als andere Lebensformen wurden angegeben: Bisexualität, Dreierbeziehung.

5. Wohnsituation

		N	%	Gültige %	Kumulierte %
Valid	ohne festen Wohnsitz	1	,3	,3	,3
	mit beiden Eltern	113	32,0	32,1	32,4
	mit Mutter	33	9,3	9,4	41,8
	mit Vater	3	,8	,9	42,6
	alleine	104	29,5	29,5	72,2
	mit Partner/Freund	20	5,7	5,7	77,8
	schwule WG	12	3,4	3,4	81,3
	gemischte WG	57	16,1	16,2	97,4
	sonstiges	9	2,5	2,6	100,0
	Total	352	99,7	100,0	
Missing		1	,3		
Total		353	100,0		

An anderen Wohnformen wurde vor allem das Studentenwohnheim genannt.

6. Religionszugehörigkeit

		N	%	Gültige %	Kumulierte %
Valid	keine Religion	106	30,0	30,1	30,1
	evangelisch	149	42,2	42,3	72,4
	katholisch	88	24,9	25,0	97,4
	muslimisch	0	0	0	97,4
	jüdisch	1	,3	,3	97,7
	andere	8	2,3	2,3	100,0
	Total	352	99,7	100,0	
Missing		1	,3		
Total		353	100,0		

Als sonstige Religionszugehörigkeit wurden vor allem freie Kirchen und fernöstliche Konfessionen benannt.

7. Staatsangehörigkeit:

		N	%	Gültige %	Kumulierte %
Valid	deutsch	312	88,4	92,3	92,3
	Österreich	13	3,7	3,8	96,2
	Schweiz	5	1,4	1,5	97,6
	Benelux	1	,3	,3	97,9
	Großbritannien und Irland	1	,3	,3	98,2
	Italien	2	,6	,6	98,8
	Spanien	1	,3	,3	99,1
	China	1	,3	,3	99,4
	nahe und mittlerer Osten	1	,3	,3	99,7
	Mittel- und Südamerika	1	,3	,3	100,0
	Total	338	95,8	100,0	
Missing	Total	15	4,2		
Total		353	100,0		

8. Schulbesuch

		N	%	Gültige %	Kumulierte %
Valid	besucht zur Zeit die Schule	61	17,3	17,5	17,5
	Schule abgeschlossen	280	79,3	80,2	97,7
	Schule abgebrochen	8	2,3	2,3	100,0
	Total	349	98,9	100,0	
Missing	Total	4	1,1		
Total		353	100,0		

9. Welche Schule besuchst Du bzw. hast Du abgeschlossen oder abgebrochen? Wenn Du auf einer Gesamtschule bist/warst, kreuze bitte den entsprechenden Zweig an

		N	%	Gültige %	Kumulierte %
Valid	Hauptschule	14	4,0	4,0	4,0
	berufsbildende Schule	45	12,7	12,9	16,9
	Realschule	52	14,7	14,9	31,7
	Gymnasium	233	66,0	66,6	98,3
	andere Schule	6	1,7	1,7	100,0
	Total	350	99,2	100,0	
Missing	Total	3	,8		
Total		353	100,0		

10. Schulabschluss der Eltern

		N		%		Gültige %		Kumulierte %	
		Mutter	Vater	Mutter	Vater	Mutter	Vater	Mutter	Vater
Valid	kein Abschluss	13	9	3,7	2,5	3,7	2,6	3,7	2,6
	Hauptschule	107	112	30,3	31,7	30,7	32,7	34,5	35,4
	mittlere Reife	137	97	38,8	27,5	39,4	28,4	73,9	63,7
	Fachabitur	15	34	4,2	9,6	4,3	9,9	78,2	73,7
	Abitur	76	90	21,5	25,5	21,8	26,3	100,0	100,0
	Total	348	342	98,6	96,9	100,0	100,0		
Missing	keine Mutter/ kein Vater	1	3	,3	,9				
	keine Angabe	4	8	1,1	2,2				
	Total	5	11	1,4	3,1				
Total		353	353	100,0	100,0				

11. Berufssituation zur Zeit

		N	%	Gültige %	Kumulierte %
Valid	Schüler	50	14,2	14,4	14,4
	technischer Beruf - in Ausbildung	14	4,0	4,0	18,4
	technischer Beruf mit Ausbildung	15	4,2	4,3	22,7
	technischer Beruf ohne Ausbildung	2	,6	,6	23,3
	technischer Beruf ohne Angabe	2	,6	,6	23,9
	technische Berufe gesamt	33	9,4	9,5	
	kaufmännischer Beruf - in Ausbildung	16	4,5	4,6	28,5
	kaufmännischer Beruf mit Ausbildung	26	7,4	7,5	35,9
	kaufmännischer Beruf ohne Ausbildung	1	,3	,3	36,2
	kaufmännischer Beruf ohne Angabe	1	,3	,3	36,5
	kaufmännische Berufe gesamt	44	12,5	12,6	
	sozialer Beruf - in Ausbildung	9	2,5	2,6	39,1
	sozialer Beruf mit Ausbildung	6	1,7	1,7	40,8
	soziale Berufe gesamt	15	4,2	4,3	
	selbständig	10	2,8	2,9	43,7
	Medien / künstlerische Berufe	2	,6	,6	44,3
	Gastronomie	2	,6	,6	44,8
	Polizei	1	,3	,3	45,1
	sonstige Berufe gesamt	5	1,5	1,4	
	arbeitslos	11	3,1	3,2	48,3
	Zivildienst	38	10,8	10,9	59,3
	Wehrdienst	5	1,4	1,4	60,7
	Zivil- und Wehrdienst	43	12,2	12,4	
Fachhochschule	22	6,2	6,3	67,0	
Universität	104	29,5	29,9	97,8	
Studierende gesamt	126	35,7	36,2		
sonstige berufliche Situation	11	3,1	3,2	100,0	
	Total	348	98,6	100,0	
Missing	Total	5	1,4		
Total		353	100,0		

Als sonstige berufliche Situationen werden v. a. Umschulungen und Beschäftigungen im zweiten Arbeitsmarkt angegeben.

12. Lebensunterhalt

		N	%	Gültige %	Kumulierte %
Valid	verdiene ich (überwiegend) selbst	151	42,8	43,0	43,0
	bezahlen (überwiegend) meine Eltern	157	44,5	44,7	87,7
	bezahlt (überwiegend) mein Freund	1	,3	,3	88,0
	Bafög* oder Ähnliches	34	9,6	9,7	97,7
	Sonstiges	5	1,4	1,4	99,1
	Mehrfachantworten	3	,8	,9	100,0
	Total	351	99,4	100,0	
Missing	Total	2	,6		
Total		353	100,0		

*staatliche Ausbildungsförderung

Schwule Identität - „Schwules Leben“

Unter das Kapitel „Schwule Identität“ fallen Fragen der Selbstdefinition, der Einstellung zu Aspekten schwulen Lebens, zur schwulen Szene/Subkultur, sowie des Kontaktes mit ihr.

13. Wie bezeichnest Du Dich selbst? Entscheide Dich bitte für die beste Antwort

		N	%	Gültige %	Kumulierte %
Valid	schwul	227	64,3	65,6	65,6
	gay	23	6,5	6,6	72,3
	homosexuell	8	2,3	2,3	74,6
	bisexuell	25	7,1	7,2	81,8
	heterosexuell	0	0	0	81,8
	anders, und zwar: ...	6	1,7	1,7	83,5
	ich lehne solche Definitionen ab	13	3,7	3,8	87,3
	zur Zeit ist mir das nicht klar	11	3,1	3,2	90,5
	Mehrfachantwort aus: schwul und/oder gay und/oder homosexuell	22	6,2	6,4	96,8
	Mehrfachantwort: andere Kombinationen	11	3,1	3,2	100,0
	Total	346	98,0	100,0	
Missing	Total	7	2,0		
Total		353	100,0		

Als andere Bezeichnungen wurden z.B. genannt „cool“, „verzaubert“.

14. Wie lange hat Deine längste feste Beziehung zu einem anderen Jungen/Mann gedauert (jetzige Beziehung eingeschlossen)?

		N	%	Gültige %	Kumulierte %
Valid	hatte noch nie eine feste Beziehung	115	32,6	32,8	32,8
	bis zu einem halben Jahr	111	31,4	31,6	64,4
	bis zu einem Jahr	36	10,2	10,3	74,6
	über ein Jahr	89	25,2	25,4	100,0
	Total	351	99,4	100,0	
Missing	Total	2	,6		
Total		353	100,0		

15. Wieviel Kontakt hattest Du im letzten Jahr zu Einrichtungen der schwulen Szene?

Bitte trage jeweils die entsprechende Zahl ein

0=kein Kontakt 2=ungefähr jeden Monat

1=ein paar Mal 3=ungefähr jede Woche

Summenscores: schwule Kneipe/Disco 618, schwule Jugendgruppe 312, politische/kulturelle Schwulengruppe 159, Coming-out-Gruppe 102, schwule Sauna 92, Klappe (öffentliche Toiletten) und Park 85, Sexkino 55, schwuler Sportverein 34, schwules Beratungstelefon 30.

		N	%	gültige %	kumulierte %
schwule Kneipe / Disco					
Valid	nie	60	17,0	17,2	17,2
	ein paar Mal	84	23,8	24,1	41,3
	jeden Monat	81	22,9	23,2	64,5
	jede Woche	124	35,1	35,5	100,0
	Total	349	98,9	100,0	
Missing	Total	4	1,1		
Total		353	100,0		
schwule Jugendgruppe					
Valid	nie	199	56,4	58,0	58,0
	ein paar Mal	45	12,7	13,1	71,1
	jeden Monat	30	8,5	8,7	79,9
	jede Woche	69	19,5	20,1	100,0
	Total	343	97,2	100,0	
Missing	Total	10	2,8		
Total		353	100,0		
Coming-out-Gruppe					
Valid	nie	287	81,3	84,7	84,7
	ein paar Mal	21	5,9	6,2	90,9
	jeden Monat	12	3,4	3,5	94,4
	jede Woche	19	5,4	5,6	100,0
	Total	339	96,0	100,0	
Missing	Total	14	4,0		
Total		353	100,0		
Klappe / Park					
Valid	nie	279	79,0	82,3	82,3
	ein paar Mal	41	11,6	12,1	94,4
	jeden Monat	13	3,7	3,8	98,2
	jede Woche	6	1,7	1,8	100,0
	Total	339	96,0	100,0	
Missing	Total	14	4,0		
Total		353	100,0		
schwule Sauna					
Valid	nie	274	77,6	80,6	80,6
	ein paar Mal	45	12,7	13,2	93,8
	jeden Monat	16	4,5	4,7	98,5
	jede Woche	5	1,4	1,5	100,0
	Total	340	96,3	100,0	
Missing	Total	13	3,7		
Total		353	100,0		
Sexkino					
Valid	nie	297	84,1	87,4	87,4
	ein paar Mal	33	9,3	9,7	97,1
	jeden Monat	8	2,3	2,4	99,4
	jede Woche	2	,6	,6	100,0
	Total	340	96,3	100,0	
Missing	Total	13	3,7		
Total		353	100,0		
schwules Beratungstelefon					
Valid	nie	311	88,1	91,7	91,7
	ein paar Mal	27	7,6	8,0	99,7
	jeden Monat				
	jede Woche	1	,3	,3	100,0
	Total	339	96,0	100,0	
Missing	Total	14	4,0		
Total		353	100,0		

		N	%	gültige %	kumulierte %
schwuler Sportverein					
Valid	nie	316	89,5	93,8	93,8
	ein paar Mal	13	3,7	3,9	97,6
	jeden Monat	3	,8	,9	98,5
	jede Woche	5	1,4	1,5	100,0
	Total	337	95,5	100,0	
Missing	Total	16	4,5		
Total		353	100,0		
politisch/kulturelle Schwulengruppe					
Valid	nie	258	73,1	75,9	75,9
	ein paar Mal	30	8,5	8,8	84,7
	jeden Monat	27	7,6	7,9	92,6
	jede Woche	25	7,1	7,4	100,0
	Total	340	96,3	100,0	
Missing	Total	13	3,7		
Total		353	100,0		

16. Wie oft hast Du im letzten Jahr schwule Medien benutzt?

Bitte trage jeweils die entsprechende Zahl ein

0=kein Kontakt 2=ungefähr jeden Monat

1=ein paar Mal 3=ungefähr jede Woche

Summenscores: Internet 538, Zeitschriften 528, Kontaktanzeigen 235, Gay Line/Telefon 70, Sonstige 65 (darunter Lokalradio 17, Lokalfernsehen 14). Wegen der häufigen spontanen Nennungen wurden „Lokalradio“ und „Lokalfernsehen“ als eigene Kategorien in die Auswertung mit aufgenommen. Die Nennungen in der Kategorie „Sonstige Medien: andere“ betreffen vor allem Bücher.

		N	%	gültige %	kumulierte %
Zeitschriften					
Valid	nie	56	15,9	16,2	16,2
	ein paar Mal	95	26,9	27,5	43,6
	jeden Monat	152	43,1	43,9	87,6
	jede Woche	43	12,2	12,4	100,0
	Total	346	98,0	100,0	
Missing	Total	7	2,0		
Total		353	100,0		
Kontaktanzeigen					
Valid	nie	185	52,4	54,4	54,4
	ein paar Mal	91	25,8	26,8	81,2
	jeden Monat	48	13,6	14,1	95,3
	jede Woche	16	4,5	4,7	100,0
	Total	340	96,3	100,0	
Missing	Total	13	3,7		
Total		353	100,0		
Gay Line / Telefon					
Valid	nie	283	80,2	84,2	84,2
	ein paar Mal	42	11,9	12,5	96,7
	jeden Monat	5	1,4	1,5	98,2
	jede Woche	6	1,7	1,8	100,0
	Total	336	95,2	100,0	
Missing	Total	17	4,8		
Total		353	100,0		
Gay Online / Internet					
Valid	nie	122	34,6	35,1	35,1
	ein paar Mal	51	14,4	14,7	49,7
	jeden Monat	38	10,8	10,9	60,6
	jede Woche	137	38,8	39,4	100,0
	Total	348	98,6	100,0	
Missing	Total	5	1,4		
Total		353	100,0		

		N	%	gültige %	kumulierte %
sonstige Medien: Lokalradio					
Valid	nie	18	5,1	69,2	69,2
	ein paar Mal	2	,6	7,7	76,9
	jeden Monat	3	,8	11,5	88,5
	jede Woche	3	,8	11,5	100,0
	Total	26	7,4	100,0	
Missing	Total	327	92,6		
Total		353	100,0		
sonstige Medien: Lokalfernsehen					
Valid	nie	4	1,1	33,3	33,3
	ein paar Mal	3	,8	25,0	58,3
	jeden Monat	4	1,1	33,3	91,7
	jede Woche	1	,3	8,3	100,0
	Total	12	3,4	100,0	
Missing	Total	341	96,6		
Total		353	100,0		
sonstige Medien: andere					
Valid	nie	16	4,5	50,0	50,0
	ein paar Mal	4	1,1	12,5	62,5
	jeden Monat	6	1,7	18,8	81,3
	jede Woche	6	1,7	18,8	100,0
	Total	32	9,1	100,0	
Missing	Total	321	90,9		
Total		353	100,0		

17. In welche Stadt gehst Du, wenn Du mal so richtig schwul ausgehen willst?
- wenn ich am gleichen Tag zurückgehe/-fahre
- wenn ich über nacht bleibe

		N		%		gültige %		kumulierte %	
		gleicher Tag	über Nacht	gleicher Tag	über Nacht	gleicher Tag	über Nacht	gleicher Tag	über Nacht
Valid	(ja - Stadt genannt)	256	193	72,5	54,7	76,9	70,7	76,9	70,7
	geht nicht, weil ich keine Transportmöglichkeit habe	22	24	6,2	6,8	6,7	8,8	83,5	79,5
	interessiert mich nicht	55	56	15,6	15,9	16,5	20,5	100,0	100,0
	Total	333	273	94,3	77,3	100,0	100,0		
Missing	Total	20	80	5,7	22,7				
Total		353	353	100,0	100,0				

(17a) Wieviele km ist das entfernt?

- wenn ich am gleichen Tag zurückgehe/-fahre: Mittelwert 47 km, Median 30 km;
- wenn ich über Nacht bleibe: Mittelwert 173 km, Median 140 km.

		N		%		gültige %		kumulierte %	
		gleicher Tag	über Nacht	gleicher Tag	über Nacht	gleicher Tag	über Nacht	gleicher Tag	über Nacht
Valid	0 km	40	9	11,3	2,5	17,9	5,2	17,9	5,2
	1-10 km	17	2	4,8	,6	7,7	1,2	25,6	6,4
	11-20 km	29	11	8,2	3,1	13,0	6,4	38,6	12,7
	21-30 km	28	8	7,9	2,3	12,5	4,6	51,1	17,3
	31-50 km	42	11	11,9	3,1	18,9	6,4	70,0	23,7
	51-100 km	41	30	11,6	8,5	18,3	17,3	88,3	41,0
	101-200 km	24	55	6,8	15,6	10,8	31,8	99,1	72,8
	201-300 km	2	22	,6	6,2	,9	12,7	100,0	85,5
	301-500 km	0	18	0	5,1	0	10,5		96,0
	über 500 km	0	7	0	2,0	0	4,1		100,0
	Total	223	173	63,2	49,0	100,0	100,0		
Missing	Entfernung nicht bekannt	33	20	9,3	5,7				
	trifft nicht zu	77	80	21,8	22,7				
	keine Angabe	20	80	5,7	22,7				
	Total			36,8	51,0				
Total		353	353	100,0	100,0				

18. Wenn Du in schwule Lokale, Discos usw. gehst, tust Du das gerne
 Mehrfachnennungen möglich

	N	%
alleine	89	25,3
mit schwulen Freunden	253	71,9
mit Hetero-Freunden	85	24,1
mit lesbischen Freundinnen	42	11,9
mit Hetera-Freundinnen	72	20,5
das kommt ganz darauf an	65	18,5
ich gehe viel lieber und öfter in nicht-schwule Lokale	70	19,9
ich gehe überhaupt nie oder fast nie aus	37	10,5

*N=352. 1 Teilnehmer wurde eliminiert, weil er das ganze Kapitel „Schwules Leben“ nicht beantwortet hatte.

19. Fühlst Du Dich der schwulen Szene zugehörig:

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	ja	90	25,5	25,6	25,6
	zum Teil	167	47,3	47,4	73,0
	nein	95	26,9	27,0	100,0
	Total	352	99,7	100,0	
Missing	9	1	,3		
Total		353	100,0		

20. Was gefällt Dir an der schwulen Szene am besten?

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	nichts	29	8,2	10,2	10,2
	ihre bloße Existenz (alles oder Teile)	12	3,4	4,2	14,4
	das Erlebnis von Familie / Solidarität	145	41,1	51,1	65,5
	die Möglichkeit von Kontakt / Spaß	77	21,8	27,1	92,6
	die sexuellen Möglichkeiten	8	2,3	2,8	95,4
	sonstige Einzelphänomene	4	1,1	1,5	96,8
	kein Urteil, weil ich die Szene nicht kenne	9	2,5	3,2	100,0
	Total	284	80,5	100,0	
Missing	Total	69	19,5		
Total		353	100,0		

21. Was gefällt Dir an der schwulen Szene am wenigsten?

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	nichts	13	3,7	4,4	4,4
	Unverbindlichkeit / Oberflächlichkeit / Lästerei / Konkurrenz	98	27,8	32,9	37,2
	Schönheitskult / Jugendkult	28	7,9	9,4	46,6
	Sexualfixierung	68	19,3	22,8	69,5
	Gettoisierung / Einseitigkeit	33	9,3	11,1	80,5
	„Tunten“	17	4,8	5,7	86,2
	„Berufsschwule“	6	1,7	2,0	88,3
	sonstige Einzelphänomene	17	4,8	5,7	94,0
	alles	2	,6	,7	94,6
	kein Urteil, weil ich die Szene nicht kenne	7	2,0	2,3	97,0
	weiß nicht	9	2,5	3,0	100,0
	Total	298	84,4	100,0	
Missing	Total	55	15,6		
Total		353	100,0		

22. Wieviele Schwule kennst Du persönlich?

Mittelwert 34,7, Median 20, Modalwert 30

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	0	0	0	0	0
	1	7	2,0	2,6	2,6
	2-5	45	12,7	16,8	19,4
	6-10	45	12,7	16,8	36,2
	11-20	51	14,4	19,0	55,2
	21-30	40	11,3	14,9	70,1
	31-50	37	10,5	13,9	84,0
	51-100	35	9,9	13,0	97,0
	101-200	5	1,4	1,8	98,8
	201-500	3	,8	1,2	100,0
	Total	268	75,1	100,0	
Missing	"viele"	20	5,6		
	"möchte ich nicht sagen"	2	,6		
	"weiß nicht"	55	15,4		
	keine Angabe	8	2,3		
	Total	85	24,1		
Total		353	100,0		

23. Von welchen berühmten Leuten weißt Du, dass sie schwul sind?

Auf diese offene Frage nannten 225 Teilnehmer (63,7 %) Namen prominenter Männer. 35 oder 9,9 % nannten Namen prominenter Frauen (mit oder ohne Nennung von Männern). 12 Teilnehmer (3,4 %) antworteten „interessiert mich nicht“ oder Ähnliches, 33 oder 9,3 % „ich weiß nicht“ oder Ähnliches. 48 Teilnehmer (13,6 %) machten keine Angaben zu dieser Frage. Diejenigen, die die Namen männlicher Prominenter angaben, nannten durchschnittlich 4,6 Namen. Der Modalwert liegt bei 4. Folgende Personen wurden zehn Mal oder öfter genannt:

Alfred Biolek (dt. Talkmaster)	144
Hape Kerkeling (dt. Fernsehkomödiant)	103
Dirk Bach (dt. Fernsehkomödiant)	79
George Michael (US-Popsänger)	78
Elton John (brit. Popsänger)	65
Guido Westerwelle (dt. Politiker, FDP)	46
Boy George (brit. Popsänger)	27
Hella von Sinnen (dt. Fernsehkomödiantin)	27
Matthias Wissmann (dt. Politiker, CDU)	26
Rosa von Praunheim (dt. Filmregisseur)	25
Volker Beck (dt. Politiker, die Grünen)	23
Wilhelm Wieben (dt. Nachrichtensprecher)	22
Oscar Wilde (brit. Schriftsteller +)	22
Georg Uecker (dt. Fernsehschauspieler)	21
Domian (dt. Talkmaster)	18
Peter Plate/Rosenstolz (dt. Popsänger)	18
Jimmy Summerville/Bronski Beat (brit. Popsänger)	16
Patrick Lindner (dt. Schlagersänger)	15
Ralph Morgenstern (dt. Fernsehkomödiant)	13
Neil Tennant/Pet Shop Boys (norw. Popsänger)	13
Freddy Mercury (brit. Popsänger +)	12
Matthias Frings (dt. Publizist)	11
Gianni Versace (ital. Modeschöpfer +)	11
Wolfgang Joop (dt. Modeschöpfer)	10
Thomas Mann (dt. Schriftsteller +)	10
Peter Tschaikowski (russ. Komponist +)	10

Insgesamt wurden 327 Namen genannt.

24. Bist Du in einem Kreis von jungen Leuten, die sich regelmäßig in ihrer Freizeit treffen und zusammen etwas unternehmen?

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	war noch nie in einer Clique	56	15,9	16,3	16,3
	ja, in einer schwulen Clique	84	23,8	24,4	40,7
	ja, in einer nicht-schwulen oder gemischten Clique	117	33,1	34,0	74,7
	Mehrfachantwort: schwule und nicht-schwule Clique	32	9,1	9,3	84,0
	zur Zeit nicht, aber früher	55	15,6	16,0	100,0
	Total	344	97,5	100,0	
Missing	Total	9	2,5		
Total		353	100,0		

und zwar seit dem Alter von ____

Eintrittsalter schwule Clique (N=110): Mittelwert 19,5 Jahre, Median 20 Jahre

Eintrittsalter nicht-schwule Clique (N=139): Mittelwert 16,7 Jahre, Median 17 Jahre

25. Wie wichtig sind folgende Personen für Dich?

Bitte trage jeweils die entsprechende Zahl ein

0=unwichtig 2=wichtig

1=eher unwichtig 3=sehr wichtig

		N	%	gültige %	kumulierte %
Mutter					
Valid	unwichtig	9	2,5	2,6	2,6
	eher unwichtig	33	9,3	9,6	12,2
	wichtig	142	40,2	41,4	53,6
	sehr wichtig	159	45,0	46,4	100,0
	Total	343	97,2	100,0	
Missing	Total	10	2,8		
Total		353	100,0		
Vater					
Valid	unwichtig	43	12,2	12,5	12,5
	eher unwichtig	67	19,0	19,5	32,1
	wichtig	139	39,4	40,5	72,6
	sehr wichtig	94	26,6	27,4	100,0
	Total	343	97,2	100,0	
Missing	habe keinen Vater	2	,6		
	keine Angabe	8	2,3		
	Total	10	2,8		
Total		353	100,0		
gleichaltrige Freunde					
Valid	unwichtig	3	,8	,9	,9
	eher unwichtig	24	6,8	7,0	7,8
	wichtig	149	42,2	43,3	51,2
	sehr wichtig	168	47,6	48,8	100,0
	Total	344	97,5	100,0	
Missing	Total	9	2,5		
Total		353	100,0		
gleichaltrige Freundinnen					
Valid	unwichtig	26	7,4	7,7	7,7
	eher unwichtig	44	12,5	13,1	20,8
	wichtig	146	41,4	43,5	64,3
	sehr wichtig	120	34,0	35,7	100,0
	Total	336	95,2	100,0	
Missing	Total	17	4,8		

		N	%	gültige %	kumulierte %
	fester Partner				
Valid	unwichtig	10	2,8	3,2	3,2
	unwichtig, nicht vorhanden	5	1,4	1,6	4,9
	eher unwichtig	10	2,8	3,2	8,1
	eher unwichtig, nicht vorhanden	8	2,3	2,6	10,7
	wichtig	18	5,1	5,8	16,5
	wichtig, aber nicht vorhanden	32	9,1	10,4	26,9
	sehr wichtig	93	26,3	30,1	57,0
	sehr wichtig, aber nicht vorhanden	133	37,7	43,0	100,0
	Total	309	87,5	100,0	
Missing	habe keinen Partner	5	1,4		
	keine Angabe	39	11,0		
	andere Personen				
Valid	unwichtig	3	,8	5,8	5,8
	eher unwichtig	3	,8	5,8	11,5
	wichtig	9	2,5	17,3	28,8
	sehr wichtig	37	10,5	71,2	100,0
	Total	52	14,7	100,0	
Missing	Total	301	85,3		
Total		353	100,0		

Als andere wichtige Personen wurden v.a. genannt: Geschwister 39 mal, Großeltern 12 mal.

26. Wenn Du genau überlegst, wer Dir wirklich nahe steht: Wieviele Personen sind das?

Ergebnis siehe Frage 27

27. Wieviele von diesen Personen sind schwul?

	N	gültige Antworten (%)	Range	Standardabweichung	Mittelwert	Median	Modalwert
Zahl wirklich nahestehender Personen	334	94,6	0-20	3,29	5,1	4	5
Nahestehende schwule Personen	336	95,2	0-18	2,23	1,6	1	0
%-Anteil schwuler Männer im persönlichen Netzwerk	325	92,1	0-100	29,70	31,4	25	0

28. Was denkst Du über folgende Aussagen?

Bitte trage jeweils die entsprechende Zahl ein

0=stimmt nicht 2=eher ja

1=eher nein 3=stimmt

		N	%	gültige %	kumulierte %
	Ich möchte mal Kinder haben				
Valid	nein	91	25,8	26,1	26,1
	eher nein	86	24,4	24,6	50,7
	eher ja	89	25,2	25,5	76,2
	ja	83	23,5	23,8	100,0
	Total	349	98,9	100,0	
Missing	Total	4	1,1		
Total		353	100,0		
	Ich möchte mal einen anderen Mann heiraten				
Valid	nein	77	21,8	22,2	22,2
	eher nein	107	30,3	30,8	53,0
	eher ja	97	27,5	28,0	81,0
	ja	66	18,7	19,0	100,0
	Total	347	98,3	100,0	
Missing	Total	6	1,7		
Total		353	100,0		

		N	%	gültige %	kumulierte %
Schwule sind in der Gesellschaft allgemein akzeptiert					
Valid	nein	42	11,9	12,0	12,0
	eher nein	176	49,9	50,3	62,3
	eher ja	117	33,1	33,4	95,7
	ja	15	4,2	4,3	100,0
	Total	350	99,2	100,0	
Missing	Total	3	,8		
Total		353	100,0		
Schwule sind weiblicher als die durchschnittlichen Männer					
Valid	stimmt nicht	103	29,2	29,6	29,6
	eher nein	96	27,2	27,6	57,2
	eher ja	122	34,6	35,1	92,2
	stimmt	27	7,6	7,8	100,0
	Total	348	98,6	100,0	
Missing	Total	5	1,4		
Total		353	100,0		
Wenn ein 30jähriger und ein 15jähriger Sex machen, geht das sonst keinen was an					
Valid	stimmt nicht	59	16,7	17,0	17,0
	eher nein	93	26,3	26,8	43,8
	eher ja	93	26,3	26,8	70,6
	stimmt	102	28,9	29,4	100,0
	Total	347	98,3	100,0	
Missing	Total	6	1,7		
Total		353	100,0		
Die Ehe für Lesben und Schwule soll gesetzlich eingeführt werden					
Valid	nein	13	3,7	3,7	3,7
	eher nein	24	6,8	6,9	10,6
	eher ja	76	21,5	21,7	32,3
	ja	237	67,1	67,7	100,0
	Total	350	99,2	100,0	
Missing	Total	3	,8		
Total		353	100,0		
Schwule und lesbische Paare sollen Kinder adoptieren können					
Valid	nein	10	2,8	2,9	2,9
	eher nein	25	7,1	7,2	10,1
	eher ja	87	24,6	25,0	35,1
	ja	226	64,0	64,9	100,0
	Total	348	98,6	100,0	
Missing	Total	5	1,4		
Total		353	100,0		
Einen festen Partner zu haben ist mir sehr wichtig					
Valid	stimmt nicht	3	,8	,9	,9
	eher nein	17	4,8	4,9	5,7
	eher ja	76	21,5	21,8	27,5
	stimmt	253	71,7	72,5	100,0
	Total	349	98,9	100,0	
Missing	Total	4	1,1		
Total		353	100,0		
In einer festen Beziehung sollte mein Partner ungefähr gleich alt sein wie ich					
Valid	stimmt nicht	36	10,2	10,3	10,3
	eher nein	46	13,0	13,2	23,6
	eher ja	139	39,4	39,9	63,5
	stimmt	127	36,0	36,5	100,0
	Total	348	98,6	100,0	
Missing	Total	5	1,4		
Total		353	100,0		

		N	%	gültige %	kumulierte %
Verglichen mit gleichaltrigen Jungs komme ich mir eher weiblicher vor					
Valid	stimmt nicht	109	30,9	31,3	31,3
	eher nein	94	26,6	27,0	58,3
	eher ja	85	24,1	24,4	82,8
	stimmt	60	17,0	17,2	100,0
	Total	348	98,6	100,0	
Missing	Total	5	1,4		
Total		353	100,0		
Falls ich selber mal einen Sohn habe, wäre es mir lieber, er wäre nicht schwul					
Valid	stimmt nicht	198	56,1	59,5	59,5
	eher nein	95	26,9	28,5	88,0
	eher ja	28	7,9	8,4	96,4
	stimmt	12	3,4	3,6	100,0
	Total	333	94,3	100,0	
Missing	trifft nicht zu	4	1,1		
	keine Angabe	16	4,5		
	Total	20	5,7		
Total		353	100,0		

29. Laut Gesetz wird bestraft, wenn ein Erwachsener mit einem Jugendlichen unter einem bestimmten Alter Sex hat.

Wie hoch ist dieses „Schutzalter“?

Mittelwert 16,2 Jahre; Standardabweichung 0,91

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	14	20	5,7	5,9	5,9
	15	3	,8	,9	6,8
	16	263	74,5	77,8	84,6
	17	2	,6	,6	85,2
	18	49	13,9	14,5	99,7
	19	1	,3	,3	100,0
	Total	338	95,8	100,0	
Missing	Total	15	4,2		
Total		353	100,0		

Findest Du es richtig, daß es ein solches „Schutzalter“ gibt?

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	nein	57	16,1	16,5	16,5
	ja	286	81,0	82,7	99,1
	andere Antwort	3	,8	,9	100,0
	Total	346	98,0	100,0	
Missing	Total	7	2,0		
Total		353	100,0		

Wenn ja: Wie hoch sollte es Deiner Meinung nach sein?

Mittelwert 15,2 Jahre; Standardabweichung 1,27

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	10	1	,3	,3	,3
	12	7	2,0	2,4	2,7
	13	5	1,4	1,7	4,4
	14	94	26,6	31,9	36,3
	15	1	,3	,3	36,6
	15	36	10,2	12,2	48,8
	16	131	37,1	44,4	93,2
	17	6	1,7	2,0	95,3
	18	14	4,0	4,7	100,0
	Total	295	83,6	100,0	
Missing	gegen Schutzalter	15	4,2		
	keine Angabe	43	12,2		
	Total	58	16,4		
Total		353	100,0		

30. Wie unterscheiden sich Schwule in Deinem Alter von älteren Schwulen?
die offenen Antworten wurden jeweils eindeutig den folgenden semantischen Feldern zugeordnet:

	(Jüngere sind...)	N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	keine Unterscheide	13	3,7	5,5	5,5
	reine Altersfrage	27	7,6	11,5	17,0
	frei, offen, locker, selbstbewusst, integriert	65	18,4	27,7	44,7
	hedonistisch, impulsiv, flippig, abenteuerlustig	26	7,4	11,1	55,7
	egozentrisch, eitel, arrogant	11	3,1	4,7	60,4
	attraktiver	17	4,8	7,2	67,7
	naiv, unsicher	13	3,7	5,5	73,2
	idealistischer, nicht so verlogen	8	2,3	3,4	76,6
	paarbezogen	8	2,3	3,4	80,0
	mehrfach kombinierte Aussagen	6	1,7	2,6	82,6
	Ältere sind sexfixiert/notgeil	14	4,0	6,0	88,5
	Ältere sind politischer	4	1,1	1,7	90,2
	Ältere sind reifer	12	3,4	5,1	95,3
	sonstige negative Aussagen über Jüngere	4	1,1	1,7	97,0
	sonstige positive Aussagen über Ältere	4	1,1	1,7	98,7
	sonstige negative Aussagen über Ältere	3	,8	1,3	100,0
	Total	235	66,6	100,0	
Missing	kryptische Antwort	10	2,8		
	weiß nicht	16	4,5		
	keine Angabe	92	26,1		
	Total	118	33,4		
Total		353	100,0		

31. Wenn Du noch einen Kommentar zu diesen ganzen Themen hast:

die offenen Antworten wurden jeweils eindeutig den folgenden semantischen Feldern zugeordnet:

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	persönliche Aussagen zu einzelnen Themen	47	13,3	41,6	41,6
	„man soll das Schwulsein nicht überbewerten“ und ähnliche Aussagen	13	3,7	11,5	53,1
	(schwulen-)politische Forderungen	23	6,5	20,4	73,5
	homosexuellenfeindliche Äußerungen	6	1,7	5,3	78,8
	Rückmeldungen zur Studie	24	6,8	21,2	100,0
	Total	113	32,0	100,0	
Missing	„nein“	96	27,2		
	keine Angabe	144	40,8		
	Total	240	68,0		
Total		353	100,0		

Coming-out - „Coming-out“

32. Wie alt warst Du, als Du zum ersten Mal dachtest, Du könntest schwul sein?

	N	Valid	346
		Missing	7
	Mittelwert		13,5
	Median		13
	Modalwert		14
	Standardabweichung		2,80
	Minimum		3
	Maximum		25

33. Kannst Du damals Schwule?

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	nein	265	75,1	75,7	75,7
	ja	42	11,9	12,0	87,7
	weiß nicht	43	12,2	12,3	100,0
	Total	350	99,2	100,0	
Missing	Total	3	,8		
Total		353	100,0		

34. Wie alt warst Du, als Du sicher wusstest, dass Du schwul bist?

„ich bin mir gar nicht sicher“ antworteten 41 Teilnehmer oder 11,6 %.
3 Teilnehmer (0,8 %) machten keine Angaben. Der Rest verteilt sich wie folgt:

	N	Valid	309
		Missing	44
Mittelwert			16,8
Median			16
Modalwert			16
Standardabweichung			2,92
Minimum			7
Maximum			25

35. Kannst Du damals Schwule?

		N	N*	%	%*	gültige %	gültige %*	kumulierte %	kumulierte %*
Valid	nein	167	154	47,3	49,8	48,3	50,0	48,3	50,0
	ja	150	132	42,5	42,7	43,4	42,9	91,6	92,9
	weiß nicht	29	22	8,2	7,1	8,4	7,1	100,0	100,0
	Total	346	308	98,0	99,7	100,0	100,0		
Missing	trifft nicht zu	2		,6					
	keine Angabe	5	1	1,4	,3				
	Total	7	0	2,0	,3				
Total		353	309	100,0	100,0				

*nach Eliminierung der Fälle, die Frage 34 mit „ich bin mir gar nicht sicher“ beantwortet hatten

36. Wie hast Du Dich gefühlt, als Du es sicher wusstest?

Mehrfachnennungen möglich

N=353; gültige Antworten: 322, Missings: 31

*nach Eliminierung der Fälle, die Frage 34 mit „ich bin mir gar nicht sicher“ beantwortet hatten:

N*=309; gültige Antworten: 322, missings: 0

	N	N*	%	%*	gültige %	gültige %*
ich war beunruhigt	123	121	34,8	39,2	38,2	39,2
ich war beruhigt	73	73	20,7	23,6	22,6	23,6
ich war glücklich	83	82	23,5	26,5	25,8	26,5
ich fürchtete mich vor der Zukunft	139	134	39,4	43,4	43,2	43,4
ich fühlte mich schuldig	26	26	7,4	8,4	8,1	8,4
ich dachte, Sex mit Männern ist falsch	36	35	10,2	11,3	11,2	11,3
ich habe mich vor mir selbst geekelt	15	15	4,2	4,9	4,7	4,9
ich war froh	85	82	24,1	26,6	26,5	26,6
ich war stolz	72	70	20,4	22,7	22,4	22,7
anderes Gefühl	112	109	31,7	35,3	34,9	35,3

An anderen Gefühlen wurden vor allem genannt: gelassen, neugierig, tatendurstig, einsam, usw. Wegen der großen Vielfalt und geringen Trennschärfe wurde auf eine weitere Auszählung und Auswertung dieser Antworten verzichtet.

37. Wem hast Du zuerst davon erzählt?

	N	%	gültige %	kumulierte %
Valid noch niemandem	17	4,8	5,0	5,0
Freundin (gleichaltrig)	91	25,8	26,9	32,0
Freund (gleichaltrig)	114	32,3	33,7	65,7
Mutter	30	8,5	8,9	74,6
Vater	2	,6	,6	75,1
Bruder	9	2,5	2,7	77,8
Schwester	13	3,7	3,8	81,7
Tante	4	1,1	1,2	82,8
Onkel	1	,3	,3	83,1
Cousine	4	1,1	1,2	84,3
Familie	15	4,2	4,4	88,6
Lehrer/in	3	,8	,9	89,6
Referendar/in	1	,3	,3	90,0
Erziehungsperson	1	,3	,3	90,3
therapeutische Person	3	,8	,9	91,1
Kollege/in	6	1,7	1,8	92,9
Mitbewohner	2	,6	,6	93,5
Jugendgruppe	3	,8	,9	94,4

		N	%	gültige %	kumulierte %
	jemand in der CO-Gruppe	2	,6	,6	95,0
	Rosa Telefon	1	,3	,3	95,3
	(1.) Partner	5	1,4	1,5	96,7
	Angebetetem	1	,3	,3	97,0
	Internet	2	,6	,6	97,6
	sonstige	8	2,2	2,4	100,0
	Total	338	95,8	100,0	
Missing	Total	15	4,2		
Total		353	100,0		

Wie alt warst du da?

	N	Valid	321
		Missing*	32
	Mittelwert		18,2
	Median		18
	Median**		18
	Modalwert		18
	Standardabweichung		2,60
	Minimum		11
	Maximum		25

*davon noch bei niemandem geoutet: N=17

**inclusive der (noch) nicht Geouteten (N=338)

38. Bei wem hast Du Dich geoutet (von Deinem Schwulsein erzählt), wie alt warst Du da, und wie ist es verlaufen:

Wenn es welche der genannten Personen in Deinem Leben nicht gibt, dann streich bitte den entsprechenden Absatz durch

Mutter

		N	%	gültige %	Mittelwert (Jahre) N=243	Median (Jahre) N=243	Median* (Jahre) N=339	Modalwert (Jahre) N=243
Valid	geoutet	243	68,8	71,1	19,0	19	20	18
	nicht geoutet	96	27,2	28,9				
	Total	339	96,0	100,0				
Missing	habe keine Mutter	4	1,1					
	keine Angabe	10	2,9					
	Total	14	4,0					
Total		353	100,0					

Median*: bei Miteinbezug der nicht Geouteten

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	hat es gleich akzeptiert	104	29,5	43,2	43,2
	hat es später akzeptiert	93	26,3	38,6	81,7
	akzeptiert es bis jetzt nicht	44	12,5	18,3	100,0
	Total	241	68,3	100,0	
Missing	nicht geoutet	96	27,2		
	habe keine Mutter	4	1,1		
	keine Angabe	12	3,4		
	Total	112	31,7		
Total		353	100,0		

Vater

		N	%	gültige %	Mittelwert (Jahre) N=193	Median (Jahre) N=193	Median* (Jahre) N=319	Modalwert (Jahre) N=193
Valid	geoutet	193	54,7	60,5	19,1	20	22	20
	nicht geoutet	126	35,7	39,5				
	Total	319	90,4	100,0				
Missing	habe keinen Vater	20	5,7					
	keine Angabe	14	3,9					
	Total	14	9,6					
Total		353	100,0					

Median*: bei Miteinbezug der nicht Geouteten

Vater

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	hat es gleich akzeptiert	67	19,0	34,2	34,2
	hat es später akzeptiert	78	22,1	39,8	74,0
	akzeptiert es bis jetzt nicht	51	14,4	26,0	100,0
	Total	196	55,5	100,0	
Missing	nicht geoutet	123	34,8		
	habe keinen Vater	20	5,7		
	keine Angabe	14	3,9		
	Total	157	44,5		
Total		353	100,0		

Schwester

		N	%	gültige %	Mittelwert (Jahre) N=117	Median (Jahre) N=117	Median* (Jahre) N=188	Modalwert (Jahre) N=117
Valid	geoutet	117	33,1	62,2	18,8	19	21	18;20
	nicht geoutet	71	20,1	37,8				
	Total	188	53,2	100,0				
Missing	habe keine Schwester	132	37,4					
	keine Angabe	33	9,4					
	Total	14	46,8					
Total		353	100,0					

Median*: bei Miteinbezug der nicht Geouteten

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	hat es gleich akzeptiert	96	27,2	86,5	86,5
	hat es später akzeptiert	13	3,7	11,7	98,2
	akzeptiert es bis jetzt nicht	2	,6	1,8	100,0
	Total	111	31,4	100,0	
Missing	nicht geoutet	71	20,1		
	habe keine Schwester	132	37,4		
	keine Angabe	39	11,1		
	Total	242	68,6		
Total		353	100,0		

Bruder

		N	%	gültige %	Mittelwert (Jahre) N=107	Median (Jahre) N=107	Median* (Jahre) N=207	Modalwert (Jahre) N=107
Valid	geoutet	107	30,3	51,7	19,2	19	23	20
	nicht geoutet	100	28,3	48,3				
	Total	207	58,6	100,0				
Missing	habe keinen Bruder	131	37,1					
	keine Angabe	15	4,3					
	Total	146	41,4					
Total		353	100,0					

Median*: bei Miteinbezug der nicht Geouteten

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	hat es gleich akzeptiert	78	22,1	74,3	74,3
	hat es später akzeptiert	22	6,2	21,0	95,2
	akzeptiert es bis jetzt nicht	5	1,4	4,8	100,0
	Total	105	29,7	100,0	
Missing	nicht geoutet	100	28,3		
	habe keinen Bruder	131	37,1		
	keine Angabe	17	4,8		
	Total	248	70,3		
Total		353	100,0		

Bester Freund

		N	%	gültige %	Mittelwert (Jahre) N=248	Median (Jahre) N=248	Median* (Jahre) N=293	Modalwert (Jahre) N=248
Valid	geoutet	248	70,3	84,6	18,7	19	19	18
	nicht geoutet	45	12,7	15,4				
	Total	293	83,0	100,0				
Missing	habe keinen besten Freund	38	10,8					
	keine Angabe	22	6,2					
	Total	146	17,0					
Total		353	100,0					

Median*: bei Miteinbezug der nicht Geouteten

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	hat es gleich akzeptiert	194	55,0	85,1	85,1
	hat es später akzeptiert	23	6,5	10,1	95,2
	akzeptiert es bis jetzt nicht	11	3,1	4,8	100,0
	Total	228	64,6	100,0	
Missing	nicht geoutet	45	12,7		
	habe keinen besten Freund	38	10,8		
	keine Angabe	42	11,9		
	Total	125	35,4		
Total		353	100,0		

Beste Freundin

		N	%	gültige %	Mittelwert (Jahre) N=239	Median (Jahre) N=239	Median* (Jahre) N=277	Modalwert (Jahre) N=239
Valid	geoutet	239	67,7	86,3	18,6	18	19	18
	nicht geoutet	38	10,8	13,7				
	Total	277	78,5	100,0				
Missing	habe keine beste Freundin	57	16,1					
	keine Angabe	19	5,4					
	Total	76	21,5					
Total		353	100,0					

Median*: bei Miteinbezug der nicht Geouteten

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	hat es gleich akzeptiert	197	55,8	92,1	92,1
	hat es später akzeptiert	13	3,7	6,1	98,1
	akzeptiert es bis jetzt nicht	4	1,1	1,9	100,0
	Total	214	60,6	100,0	
Missing	nicht geoutet	38	10,8		
	habe keine beste Freundin	57	16,1		
	keine Angabe	44	12,5		
	Total	139	39,4		
Total		353	100,0		

39. Falls Du zur Schule gehst:

Wieviel Prozent der Leute in Deiner Klasse wissen Bescheid?

N	Valid	82
	Missing	271
Mittelwert		61,9%
Median		90%
Modalwert		100%

40. Wieviele LehrerInnen wissen Bescheid?

	N	Valid	45
		Missing	308
	Mittelwert		1,4
	Median		1
	Median*		2
	Modalwert		0

12 Teilnehmer beantworteten diese Frage mit „alle“ und konnten nicht in die numerische Berechnung einbezogen werden. Insofern unterschätzen Mittelwert und Median das tatsächliche Ergebnis. Im Wert für Median sind diese 12 Teilnehmer mit einbezogen.

41. Insgesamt: Wieviel Prozent der Menschen, die wichtig in Deinem Leben sind, wissen Bescheid?

	N	Valid	315
		Missing	38
	Mittelwert		71,6%
	Median		90%
	Modalwert		100%

42. Woher wissen die das?

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	niemand weiß, dass ich schwul bin	26	7,4	7,8	7,8
	von mir selbst	163	46,2	48,8	56,6
	es hat sich rumgesprachen, und zwar gegen meinen Willen	1	,3	,3	56,9
	es hat sich rumgesprachen, und war o.k. für mich	10	2,8	3,0	59,9
	teils teils	45	12,7	13,5	73,4
	Mehrfachantwort: selbst und rumgesprachen (gegen meinen Willen)	3	,8	,9	74,3
	Mehrfachantwort: selbst und rumgesprachen (war o.k.)	84	23,8	25,1	99,4
	andere Kombination	2	,6	,6	100,0
	Total	334	94,6	100,0	
Missing	Total	19	5,4		
Total		353	100,0		

43. Ist das Outing alles in allem so verlaufen, wie Du erwartet hast?

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	ich habe mich nirgends geoutet	40	11,3	11,6	11,6
	ja	74	21,0	21,4	33,0
	besser als erwartet	208	58,9	60,3	93,3
	schlimmer als erwartet	23	6,5	6,7	100,0
	Total	345	97,7	100,0	
Missing	Total	8	2,3		
Total		353	100,0		

44. Was ist der wichtigste Grund, sich bei bestimmten Menschen zu outen?

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	kein Grund	1	,3	,6	,6
	zu sich stehen, Freiheit, Klarheit, Offenheit	91	25,8	57,2	57,9
	Vertrauen, Nähe schaffen	62	17,6	39,0	96,9
	politische Gründe	2	,6	1,3	98,1
	sonstige Gründe	3	,8	1,9	100,0
	Total	159	45,0	100,0	
Missing*	Total	194	55,0		
Total		353	100,0		

*durch einen Übermittlungsfehler gingen die Ergebnisse der 180 Internet-Teilnehmer verloren.

45. Was ist der wichtigste Grund, sich bei bestimmten Menschen nicht zu outen?

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	kein Grund	13	3,7	8,6	8,6
	Schutz vor Gewalt	17	4,8	11,3	19,9
	Distanz wahren	29	8,2	19,2	39,1
	Diskriminierung allgemein	21	5,9	13,9	53,0
	(berufl.) Nachteile vermeiden	35	9,9	23,2	76,2
	Überforderung in der Situation	11	3,1	7,3	83,4
	Ablehnung vermeiden	20	5,7	13,2	96,7
	Rücksichtnahme	4	1,1	2,6	99,3
	sonstige Gründe	1	,3	,7	100,0
	Total	151	42,8	100,0	
Missing*	Total	202	57,2		
Total		353	100,0		

*durch einen Übermittlungsfehler gingen die Ergebnisse der 180 Internet-Teilnehmer verloren.

Sexualität - „Sexualität“

46. Welche Personen kommen in Deinen sexuellen Phantasien überwiegend vor?

		N	%	gültige %
Valid	Männer/Jungen	336	95,2	96,3
	Frauen/Mädchen	2	,6	,6
	gleichermaßen Männer und Frauen	10	2,8	2,9
	ich habe keine sexuellen Phantasien	1	,3	,3
	Total	349	98,9	100,0
Missing	Total	4	1,1	
Total		353	100,0	

47. Wie alt warst Du, als Du zum ersten Mal Sex mit einem Jungen/Mann hattest?

	N	%		
Valid	312	88,4		
			Mittelwert	17,1
			Median	17
			Median*	18
			Modalwert	18
			Standardabweichung	3,27
			Minimum	6
			Maximum	25
Missing: ich hatte noch nie Sex mit einem anderen Mann	40	11,3		
Missing: keine Angabe	1	,3		
Missing total	32			
Total	353	100,0		

*unter Einbezug der Teilnehmer, die noch keinen Sex mit einem anderen Mann hatten (N=339)

48. Wie alt war der andere?

	N	%		
Valid	303	85,8		
			Mittelwert	21,4
			Median	20
			Modalwert	13
			Standardabweichung	7,29
			Minimum	6
			Maximum	60
Missing: ich hatte noch nie Sex mit einem anderen Mann	40	11,3		
Missing: weiß nicht / Alter des anderen nicht bekannt	9	2,5		
Missing: keine Angabe	1	,3		
Missing total	50	14,2		
Total	353	100,0		

Altersdifferenz je Fall, d.h. wie viel älter war der andere?

	N	%		
Valid	303	85,8		
			Mittelwert	+4,3
			Median	+2
			Modalwert	0
			Standardabweichung	6,91
			Minimum	-7
			Maximum	+47
Missing: ich hatte noch nie Sex mit einem anderen Mann	16	4,5		
Missing: weiß nicht / Alter des anderen nicht bekannt	10	2,8		
Missing: keine Angabe	24	6,8		
Missing total	50	14,2		
Total	353	100,0		

49. Wie alt warst Du, als Du zum ersten Mal Sex mit einer Frau/
einem Mädchen hattest?

	N	%		
Valid	90	25,5		
			Mittelwert	17,0
			Median	17
			Median*	-
			Modalwert	17
			Standardabweichung	2,75
			Minimum	6
			Maximum	24
Missing: ich hatte noch nie Sex mit einer Frau	238	67,4		
Missing: keine Angabe	25	7,1		
Missing total	263	74,5		
Total	353	100,0		

*unter Einbezug der Teilnehmer, die noch keinen Sex mit einer Frau hatten (N=328)

50. Wie alt war die andere?

	N	%		
Valid	88	24,9		
			Mittelwert	18,0
			Median	17
			Modalwert	16
			Standardabweichung	4,49
			Minimum	7
			Maximum	38
Missing: ich hatte noch nie Sex mit einer Frau	238	67,4		
Missing: keine Angabe	27	7,6		
Missing total	265	75,1		
Total	353	100,0		

Altersdifferenz je Fall, d.h. wie viel älter war die andere?

	N	%		
Valid	88	24,9		
			Mittelwert	+1,3
			Median	0
			Modalwert	0
			Standardabweichung	3,51
			Minimum	-4
			Maximum	+20
Missing: ich hatte noch nie Sex mit einer Frau	238	67,4		
Missing: keine Angabe	27	7,6		
Missing total	265	75,1		
Total	353	100,0		

51. Welche sexuellen Praktiken machst Du? (wie oft)

Bitte trage jeweils die entsprechende Zahl ein

		N	%	gültige %	kumulierte %
Wichsen alleine					
Valid	nie	1	,3	,3	,3
	bisher weniger als 5mal	1	,3	,3	,6
	manchmal	45	12,7	13,4	13,9
	regelmäßig	290	82,2	86,1	100,0
	Total	337	95,5	100,0	
Missing	Total	16	4,5		
Total		353	100,0		
Wichsen zu zweit					
Valid	nie	62	17,6	19,1	19,1
	bisher weniger als 5mal	53	15,0	16,3	35,4
	manchmal	109	30,9	33,5	68,9
	regelmäßig	101	28,6	31,1	100,0
	Total	325	92,1	100,0	
Missing	Total	28	7,9		
Total		353	100,0		
Blasen					
Valid	nie	40	11,3	12,4	12,4
	bisher weniger als 5mal	49	13,9	15,2	27,6
	manchmal	95	26,9	29,4	57,0
	regelmäßig	139	39,4	43,0	100,0
	Total	323	91,5	100,0	
Missing	Total	30	8,5		
Total		353	100,0		
Blasen lassen					
Valid	nie	35	9,9	10,8	10,8
	bisher weniger als 5mal	47	13,3	14,6	25,4
	manchmal	106	30,0	32,8	58,2
	regelmäßig	135	38,2	41,8	100,0
	Total	323	91,5	100,0	
Missing	9	16	4,5		
Total		353	100,0		
Ficken (Analverkehr)					
Valid	nie	94	26,6	29,5	29,5
	bisher weniger als 5mal	92	26,1	28,8	58,3
	manchmal	89	25,2	27,9	86,2
	regelmäßig	44	12,5	13,8	100,0
	Total	319	90,4	100,0	
Missing	Total	34	9,6		
Total		353	100,0		
Ficken lassen					
Valid	nie	109	30,9	34,0	34,0
	bisher weniger als 5mal	87	24,6	27,1	61,1
	manchmal	84	23,8	26,2	87,2
	regelmäßig	41	11,6	12,8	100,0
	Total	321	90,9	100,0	
Missing	Total	32	9,1		
Total		353	100,0		
S/M					
Valid	nie	259	73,4	86,6	86,6
	bisher weniger als 5mal	26	7,4	8,7	95,3
	manchmal	12	3,4	4,0	99,3
	regelmäßig	2	,6	,7	100,0
	Total	299	84,7	100,0	
Missing	Total	54	15,3		
Total		353	100,0		

		N	%	gültige %	kumulierte %
erste der sonstigen genannten Sexualpraktiken					
Valid	nie	6	1,7	10,0	10,0
	bisher weniger als 5mal	14	4,0	23,3	33,3
	manchmal	16	4,5	26,7	60,0
	regelmäßig	24	6,8	40,0	100,0
	Total	60	17,0	100,0	
Missing	Total	293	83,0		
Total		353	100,0		
zweite der sonstigen genannten Sexualpraktiken					
Valid	nie	3	,8	15,8	15,8
	bisher weniger als 5mal	3	,8	15,8	31,6
	manchmal	9	2,5	47,4	78,9
	regelmäßig	4	1,1	21,1	100,0
	Total	19	5,4	100,0	
Missing	Total	334	94,6		
Total		353	100,0		

an anderen sexuellen Praktiken wurden am häufigsten genannt: Fisting, Rimming, Golden Showers, Kuschneln, etc.

Welche sexuellen Praktiken machst Du? (wie gerne)

Wenn Du noch keine oder nicht so viel Erfahrungen beim Sex mit anderen gemacht hast: Gib bitte in der Spalte „wie gerne“ an, wie angenehm entsprechende Phantasien für Dich sind
Bitte trage jeweils die entsprechende Zahl ein

		N	%	gültige %	kumulierte %
Wichsen alleine					
Valid	nie	1	,3	,4	,4
	ungern	11	3,1	3,9	4,3
	manchmal gern	55	15,6	19,6	23,9
	meistens/immer gern	213	60,3	76,1	100,0
	Total	280	79,3	100,0	
Missing	Total	73	20,7		
Total		353	100,0		
Wichsen zu zweit					
Valid	nie	22	6,2	7,7	7,7
	ungern	14	4,0	4,9	12,6
	manchmal gern	60	17,0	21,0	33,6
	meistens/immer gern	190	53,8	66,4	100,0
	Total	286	81,0	100,0	
Missing	Total	67	19,0		
Total		353	100,0		
Blasen					
Valid	nie	8	2,3	2,8	2,8
	ungern	15	4,2	5,2	8,0
	manchmal gern	59	16,7	20,4	28,4
	meistens/immer gern	207	58,6	71,6	100,0
	Total	289	81,9	100,0	
Missing	Total	64	18,1		
Total		353	100,0		
Blasen lassen					
Valid	nie	8	2,3	2,8	2,8
	ungern	10	2,8	3,5	6,2
	manchmal gern	62	17,6	21,5	27,7
	meistens/immer gern	209	59,2	72,3	100,0
	Total	289	81,9	100,0	
Missing	Total	64	18,1		
Total		353	100,0		
Ficken (Analverkehr)*					
Valid*	nie	18	10,4	13,6	13,6
	ungern	13	7,5	9,8	23,5
	manchmal gern	50	28,9	37,9	61,4
	meistens/immer gern	51	29,5	38,6	100,0
	Total	132	76,3	100,0	
Missing*	Total	41	23,7		
Total*		173	100,0		

		N	%	gültige %	kumulierte %
Ficken lassen					
Valid	nie	45	12,7	15,4	15,4
	ungern	37	10,5	12,6	28,0
	manchmal gern	101	28,6	34,5	62,5
	meistens/immer gern	110	31,2	37,5	100,0
	Total	293	83,0	100,0	
Missing	Total	60	17,0		
Total		353	100,0		
S/M					
Valid	nie	215	60,9	75,7	75,7
	ungern	20	5,7	7,0	82,7
	manchmal gern	28	7,9	9,9	92,6
	meistens/immer gern	21	5,9	7,4	100,0
	Total	284	80,5	100,0	
Missing	Total	69	19,5		
Total		353	100,0		
erste der sonstigen genannten Sexualpraktiken					
Valid	nie	2	,6	3,8	3,8
	ungern	0	0	0	3,8
	manchmal gern	8	2,3	15,1	18,9
	meistens/immer gern	43	12,2	81,1	100,0
	Total	53	15,0	100,0	
Missing	Total	300	85,0		
Total		353	100,0		
zweite der sonstigen genannten Sexualpraktiken*					
Valid*	nie	1	,6	16,7	16,7
	ungern	0	0	0	16,7
	manchmal gern	1	,6	16,7	33,3
	meistens/immer gern	4	2,3	66,7	100,0
	Total	6	3,5	100,0	
Missing*	System	167	96,5		
Total*		173	100,0		

* Die Ergebnisse zu diesen Variablen wurden aus der Internet-Befragung fehlerhaft übermittelt und konnten nicht in die Auswertung einbezogen werden. N ist daher hier jeweils 173.

52. Wurdest Du in Deinem Leben missbraucht oder vergewaltigt?

		N	%	gültige %	kumulierte %	im Alter von / ab dem Alter von (Angabe in Jahren)				
						Mittelwert	Median	Modalwert	Minimum	Maximum
Valid	nein	311	88,1	88,9	88,9					
	einmal	28	7,9	8,0	96,9	13,4	13	11	6	21
	öfter	11	3,1	3,1	100,0	11,0	11	11	3	18
	Total	350	99,2	100,0						
Missing	Total	3	,8							
Total		353	100,0							

53. Mit wievielen Menschen hattest Du bisher in Deinem Leben Sex?

Männer

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	0	39	11,0	11,1	11,1
	1	33	9,3	9,4	20,6
	2-5	102	28,9	29,1	49,7
	6-10	53	15,0	15,1	64,9
	11-20	54	15,3	15,4	80,3
	21-100	48	13,6	13,7	94,0
	über 100	21	5,9	6,0	100,0
	Total	350	99,2	100,0	
Missing	9	3	,8		
Total		353	100,0		

Frauen

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	0	237	67,1	73,6	73,6
	1	41	11,6	12,7	86,3
	2-5	35	9,9	10,9	97,2
	6-10	5	1,4	1,6	98,8
	11-20	3	,8	,9	99,7
	21-100	1	,3	,3	100,0
	Total	322	91,2	100,0	
Missing	Total	31	8,8		
Total		353	100,0		

54. Hast du im letzten Jahr für Sex Geld bekommen?

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	nein	331	93,8	94,0	94,0
	einmal	5	1,4	1,4	95,5
	ab und zu	12	3,4	3,4	98,9
	regelmäßig	4	1,1	1,1	100,0
	Total	352	99,7	100,0	
Missing	Total	1	,3		
Total		353	100,0		

55. Hast du im letzten Jahr für Sex Geld gegeben?

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	nie	346	98,0	98,0	98,0
	einmal	4	1,1	1,1	99,2
	ab und zu	1	,3	,3	99,4
	regelmäßig	2	,6	,6	100,0
	Total	353	100,0	100,0	

56. Wie gut treffen die folgenden Aussagen auf Dich und Deine Einstellung zu?

Bitte trage jeweils die entsprechende Zahl ein

		N	%	gültige %	kumulierte %
Sex macht Spaß und baut Frust ab					
Valid	überhaupt nicht	7	2,0	2,0	2,0
	eher nein	17	4,8	4,9	6,9
	eher ja	132	37,4	38,0	45,0
	vollkommen	191	54,1	55,0	100,0
	Total	347	98,3	100,0	
Missing	Total	6	1,7		
Total		353	100,0		
Sex gehört ausschließlich in eine feste Beziehung					
Valid	überhaupt nicht	119	33,7	34,4	34,4
	eher nein	126	35,7	36,4	70,8
	eher ja	76	21,5	22,0	92,8
	vollkommen	25	7,1	7,2	100,0
	Total	346	98,0	100,0	
Missing	Total	7	2,0		
Total		353	100,0		
Sex ist wichtig, um neue Leute kennenzulernen					
Valid	überhaupt nicht	186	52,7	54,1	54,1
	eher nein	119	33,7	34,6	88,7
	eher ja	32	9,1	9,3	98,0
	vollkommen	7	2,0	2,0	100,0
	Total	344	97,5	100,0	
Missing	Total	9	2,5		
Total		353	100,0		

		N	%	gültige %	kumulierte %
Sex macht mir Angst. Deshalb halte ich mich zurück					
Valid	überhaupt nicht	260	73,7	75,6	75,6
	eher nein	54	15,3	15,7	91,3
	eher ja	24	6,8	7,0	98,3
	vollkommen	6	1,7	1,7	100,0
	Total	344	97,5	100,0	
Missing	Total	9	2,5		
Total		353	100,0		
Ich habe mein Sexualleben zuwenig unter Kontrolle					
Valid	überhaupt nicht	202	57,2	58,9	58,9
	eher nein	103	29,2	30,0	88,9
	eher ja	31	8,8	9,0	98,0
	vollkommen	7	2,0	2,0	100,0
	Total	343	97,2	100,0	
Missing	Total	10	2,8		
Total		353	100,0		
Durch Sex kann ich meinen Lebensunterhalt verdienen					
Valid	überhaupt nicht	301	85,3	87,8	87,8
	eher nein	28	7,9	8,2	95,9
	eher ja	12	3,4	3,5	99,4
	vollkommen	2	,6	,6	100,0
	Total	343	97,2	100,0	
Missing	Total	10	2,8		
Total		353	100,0		
Sex ist vor allem ein Ausdruck von Liebe					
Valid	überhaupt nicht	30	8,5	8,6	8,6
	eher nein	97	27,5	28,0	36,6
	eher ja	146	41,4	42,1	78,7
	vollkommen	74	21,0	21,3	100,0
	Total	347	98,3	100,0	
Missing	Total	6	1,7		
Total		353	100,0		

Psychosoziale Belastung - „Stress“

57. Was glaubst Du sind heute die Hauptprobleme von Jugendlichen allgemein?

Mehrfachnennungen

		N	%	gültige %
	Zukunftsangst, Orientierungs- und Perspektivlosigkeit	115	32,6	39,2
	Arbeits- und Ausbildungslosigkeit	95	26,9	32,4
	Materialismus, Verwöhntheit, Hedonismus, Geldfixierung	38	10,8	13,0
	Entwicklungs- und Identitätsprobleme	37	10,5	12,6
	Leistungsdruck und Schulprobleme	37	10,5	12,6
	Einsamkeit	25	7,1	8,5
	Probleme mit Eltern und Familie	24	6,8	8,2
	Probleme mit Peergroup und Gleichaltrigen	16	4,5	5,5
	Drogen	13	3,7	4,4
	Gewalt, Kriminalität	11	3,1	3,8
	Liebeskummer und Beziehungsprobleme	9	2,5	3,1
	Krankheiten, z. B. AIDS	5	1,4	1,7
	Umweltprobleme	3	0,8	1,0
	sonstige Probleme	13	3,7	4,4
	schwule Themen genannt	8	2,3	2,7
Valid	Total	293	83,0	100,0
Missing	keine Angabe	60	17,0	
Total		353	100,0	

58. Glaubst Du, dass Du wegen Deines Schwulseins mit größeren Belastungen fertig werden musst als gleichaltrige Jungs, die nicht schwul sind?

		N	%	gültige %
Valid	nein	112	31,7	32,7
	ja (ohne Angabe von Gründen)	32	9,1	9,3
	ja, und zwar (Gründe genannt)	199	56,4	58,0
	Total	343	97,2	100,0
Missing	Frage nicht beantwortet, aber Gründe genannt	4	1,1	
Missing	keine Angabe	6	1,7	
Missing	Total	10	2,8	
Total		353	100,0	

Gründe : (Mehrfachnennungen)

		N	%	gültige %
Valid	Kraftaufwand beim Coming-out	48	13,6	23,6
	Selbstbewusstsein, Identität entwickeln	39	11,0	19,2
	Diskriminierung allgemein	36	10,2	17,7
	Partnersuche	24	6,8	11,8
	Einsamkeit, Isolation	19	5,4	9,4
	sich verstecken müssen	18	5,1	8,9
	Angst vor Gewalt	17	4,8	8,4
	Probleme mit den Eltern	16	4,5	7,9
	Probleme in Job und mit dem Arbeitgeber	15	4,2	7,4
	Probleme mit Gleichaltrigen, mit der Peergroup	9	2,5	4,4
	Identitäts- und seelische Probleme	8	2,3	3,9
	Auseinandersetzungsdruk, Zwang zum Erwachsenwerden	7	2,0	3,4
	besonderer Leistungsdruck	5	1,4	2,5
	sonstige Probleme genannt	8	2,3	3,9
	Total	203	57,5	100,0
Missing	System	150	42,5	
Total		353	100,0	

59. Hast Du schlechte Erfahrungen gemacht mit Leuten, die wussten oder glaubten, dass Du schwul bist?

Bitte trage jeweils die entsprechende Zahl ein

		N	%	gültige %	kumulierte %
Gleichaltrige haben sich über mich lustig gemacht bzw. schlecht über mich geredet					
Valid	nie	147	41,6	43,9	43,9
	einmal	41	11,6	12,2	56,1
	zweimal	31	8,8	9,3	65,4
	öfter	116	32,9	34,6	100,0
	Total	335	94,9	100,0	
Missing	Total	18	5,1		
Total		353	100,0		
Freunde haben sich zurückgezogen					
Valid	nie	207	58,6	61,4	61,4
	einmal	67	19,0	19,9	81,3
	zweimal	21	5,9	6,2	87,5
	öfter	42	11,9	12,5	100,0
	Total	337	95,5	100,0	
Missing	Total	16	4,5		
Total		353	100,0		
In der Schule wurde ich beschimpft					
Valid	nie	239	67,7	72,2	72,2
	einmal	20	5,7	6,0	78,2
	zweimal	17	4,8	5,1	83,4
	öfter	55	15,6	16,6	100,0
	Total	331	93,8	100,0	
Missing	Total	22	6,2		
Total		353	100,0		

		N	%	gültige %	kumulierte %
In der Schule wurde ich verprügelt					
Valid	nie	306	86,7	93,0	93,0
	einmal	12	3,4	3,6	96,7
	zweimal	1	,3	,3	97,0
	öfter	10	2,8	3,0	100,0
	Total	329	93,2	100,0	
Missing	Total	24	6,8		
Total		353	100,0		
Zuhause wurde ich beschimpft					
Valid	nie	278	78,8	83,7	83,7
	einmal	25	7,1	7,5	91,3
	zweimal	6	1,7	1,8	93,1
	öfter	23	6,5	6,9	100,0
	Total	332	94,1	100,0	
Missing	Total	21	5,9		
Total		353	100,0		
Zuhause wurde ich verprügelt					
Valid	nie	330	93,5	98,5	98,5
	einmal	1	,3	,3	98,8
	zweimal	0	0	0	98,8
	öfter	4	1,1	1,2	100,0
	Total	335	94,9	100,0	
Missing	Total	18	5,1		
Total		353	100,0		
Ich wurde woanders beschimpft					
Valid	nie	206	58,4	62,0	62,0
	einmal	42	11,9	12,7	74,7
	zweimal	31	8,8	9,3	84,0
	öfter	53	15,0	16,0	100,0
	Total	332	94,1	100,0	
Missing	Total	21	5,9		
Total		353	100,0		
Ich wurde woanders verprügelt					
Valid	nie	312	88,4	94,3	94,3
	einmal	15	4,2	4,5	98,8
	zweimal	1	,3	,3	99,1
	öfter	3	,8	,9	100,0
	Total	331	93,8	100,0	
Missing	Total	22	6,2		
Total		353	100,0		
Ich wurde sexuell erniedrigt					
Valid	nie	315	89,2	94,9	94,9
	einmal	9	2,5	2,7	97,6
	zweimal	4	1,1	1,2	98,8
	öfter	4	1,1	1,2	100,0
	Total	332	94,1	100,0	
Missing	Total	21	5,9		
Total		353	100,0		
Ich habe einen Job bzw. einen Ausbildungsplatz nicht bekommen oder verloren					
Valid	nie	311	88,1	94,0	94,0
	einmal	16	4,5	4,8	98,8
	zweimal	2	,6	,6	99,4
	öfter	2	,6	,6	100,0
	Total	331	93,8	100,0	
Missing	Total	22	6,2		
Total		353	100,0		

Ich wurde erpresst*													
		N						% gültige %			kumulierte %		
		ges.	Pap.	Int.	ges.	Pap.	Int.	ges.	Pap.	Int.	ges.	Pap.	Int.
Valid	nie	247	164	83	70,0	94,8	46,1	73,7	98,2	49,4	73,7	98,2	49,4
	einmal	22	3	19	6,2	1,7	10,6	6,6	1,8	11,3	80,3	100,0	60,7
	zweimal	16	0	16	4,5	0	8,9	4,8	0	9,5	85,1	100,0	70,2
	öfter	50	0	50	14,2	0	27,8	14,9	0	29,8	100,0	100,0	100,0
	Total	335	167	168	94,9	96,5	93,3	100,0	100,0	100,0			
Missing	Total	18	6	12	5,1	3,5	6,7						
	Total	353	173	180	100,0	100,0	100,0						

*bezüglich dieser Variablen weisen die Ergebnisse aus der Papierbefragung und aus dem Internet gravierende Unterschiede auf, die einen fehlerhaften Dateneintrag aus dem Internet nahe legen. Da jedoch bei der Datenüberprüfung kein systematischer Verrechnungs- oder Übertragungsfehler festgestellt werden konnte, werden in dieser Tabelle die Werte aus den beiden Teilbefragungen nebeneinander gestellt.

60. Stehst Du im Moment im Berufsleben ?

falls nein (weiter mit Frage 64)*

		N	%	gültige %
Valid	nein	175	49,6	50,9
	ja	169	47,9	49,1
	Total	344	97,5	100,0
Missing	Total	9	2,5	
	Total	353	100,0	

*da die Fragen 62 und 63 von jeweils 170 Teilnehmern beantwortet wurden, wird N für die folgenden drei Items als 170 gezählt. Der Teilnehmer, der die Fragen 62 und 63, nicht aber 60 und 61 beantwortet hat, ist als Missing in die Auswertung zu Frage 61 einbezogen.

61. Bist Du am Arbeitsplatz offen schwul?

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	nein, bei niemand	59	34,7	34,9	34,9
	überwiegend nicht	34	20,0	20,1	55,0
	überwiegend ja	38	22,4	22,5	77,5
	bei allen	38	22,4	22,5	100,0
	Total	169	99,4	100,0	
Missing	Total	1	0,6		
	Total	170	100,0		

62. Gibt es schwule Kollegen?

		N	%	gültige %
Valid	nein	54	31,8	31,8
	ja	63	37,1	37,1
	bin mir nicht sicher	49	28,8	28,8
	interessiert mich nicht	4	2,4	2,4
	Total	170	100,0	100,0
Missing	Total	0	0	0
	Total	170	100,0	

63. Hast Du am Arbeitsplatz unangenehme Erfahrungen gemacht (Witze, Beleidigungen, Schnüffelei etc.), weil Leute wussten oder glaubten, dass Du schwul bist?

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	nie	111	65,3	65,3	65,3
	einmal	23	13,5	13,5	78,8
	zweimal	9	5,3	5,3	84,1
	öfter	27	15,9	15,9	100,0
	Total	170	100,0	100,0	
Missing	Total	0	0		
	Total	170	100,0		

64. Spielt bei der Wahl Deines Berufs die Tatsache, dass Du schwul bist, eine Rolle?

		N	%	gültige %
Valid	das hat damit nichts zu tun	242	68,6	74,0
	ja, denn als Schwuler kann ich bestimmte Sachen besonders gut	34	9,6	10,4
	ja, weil in manchen Berufen das Klima zu schwulenfeindlich ist	51	14,4	15,6
	Total	327	92,6	100,0
Missing	ich habe mich noch nicht mit Berufswahl beschäftigt	11	3,1	
	keine Angabe	15	4,2	
	Total	26	7,4	
Total		353	100,0	

65. Denke jetzt bitte an diejenige Situation im Schulunterricht zurück, in der über Homosexualität gesprochen wurde und die Dir am deutlichsten in Erinnerung geblieben ist:

		N	%	gültige %
Valid	das kam nie vor	188	53,3	55,6
	(ja), Angabe gemacht	150	42,5	44,4
	Total	338	95,8	100,0
Missing	Total	15	4,2	
Total		353	100,0	

(wenn nein, weiter mit Frage 68)*

das war in folgendem Fach bzw. Projekt:
(Mehrfachangaben, Summe ergibt mehr als 153 bzw. 43,3% bzw. 100%)

		N	%	gültige %*
Valid	Biologie	71	20,1	46,4
	Religion	27	7,6	17,6
	Sozial-, Gemeinschaft-, Rechtskunde, Politik	11	3,1	7,2
	Deutsch	10	2,8	6,5
	Schulprojekte	9	2,5	5,9
	Geschichte	6	1,7	3,9
	Ethik, Philosophie	5	1,4	3,3
	Sexualkunde	4	1,1	2,6
	AIDS, AIDS-Projekte	4	1,1	2,6
	eigene Projekte	3	,8	2,0
	Englisch, Latein, Französisch	3	,8	2,0
	Kunst, Literatur	2	,6	1,3
	Pädagogik	1	,3	,7
	Physik	1	,3	,7
	Sport	1	,3	,7
	ungenauere Angaben	19	5,4	12,4
	Total	153	43,3	100,0
Missing	(Situation kam nie vor)	188	53,2	
	keine Angabe	12	3,4	
	Total	200	56,7	
Total		353	100,0	

*da die Fragen 65 und 66 von 153 Teilnehmern beantwortet wurde, werden für diese beiden Items die gültigen % auf N=153 bezogen. Auch die Antworten zu Frage 67 werden vergleichsweise mit N=153 in Beziehung gesetzt.

66. Wie wurde darüber gesprochen?

		N	%	gültige %*
Valid	Schwulsein wurde negativ hingestellt	22	6,2	14,4
	neutral und oberflächlich	85	24,1	55,6
	es wurde wirklich und einfühlsam auf Schwule bzw. Lesben eingegangen	29	8,2	19,0
	anders	17	4,8	11,1
	Total	153	43,3	100,0
Missing	(Situation kam nie vor)	188	53,2	
	keine Angabe	12	3,4	
	Total	200	56,7	
Total		353	100,0	

67. Wie hast Du Dich dabei gefühlt?

		N	%	gültige %	gültige %*
Valid	es hat mir Angst gemacht	12	4,0	13,6	7,8
	es hat mir Mut gemacht	15	4,2	17,0	9,8
	ich habe mich geärgert	20	5,7	22,7	13,1
	es hat kein Gefühl ausgelöst	21	5,9	23,9	13,7
	anders	20	24,9	22,7	13,1
	Total	88	24,9	100,0	57,5
Missing	(Situation kam nie vor)	188	53,2		
	keine Angabe	77	21,8		
	Total	265	75,0		
Total		353	100,0		

68. Was ist meistens passiert, wenn in der Klasse Witze oder Gehässigkeiten über Schwule erzählt wurden?

Mehrfachnennungen möglich

Die erste Teilfrage „das kam nie vor“ wurde wie folgt beantwortet:

		N	%	gültige %
Valid	nein	293	83,0	88,8
	ja*	37	10,5	11,2
	Total	330	93,5	100,0
Missing	Total	23	6,5	
Total		353	100,0	

Die 37 Fälle, in denen in der Klasse keine Schwulowitz gab, wurde bei den folgenden Teilfragen vom Gesamtsample abgezogen. Die Kategorie „gültige %“ bezieht sich somit auf ein N von 316.

		N	%	gültige %
	LehrerInnen war es peinlich und sie taten, als hätten sie nichts gehört	68	19,3	21,5
	LehrerInnen haben Schwule verteidigt	56	15,9	17,7
	LehrerInnen haben mitgelacht bzw. zugestimmt	83	23,5	26,3
	ich habe selber mitgelacht	145	41,1	45,9
	ich habe die Schwulen verteidigt	69	19,5	21,8
	andere SchülerInnen haben die Schwulen verteidigt	75	21,2	23,7
	alle haben geschwiegen	23	6,5	7,3
	alle haben mitgelacht oder -gehetzt	108	30,6	34,2
	anders	62	17,6	19,6

An anderen Situationen wurden vor allem differenzierte Mischungen aus den vorgegebenen Antwortkategorien angegeben. Zahlreiche Teilnehmer betonten, wie wichtig es sei, dass man über Schwulowitz lachen könne, wenn sie gut seien.

69. Was findest Du in der Schule besonders schwierig, wenn man als Schüler schwul ist?

eindeutige Zuordnung

		N	%	gültige %	
Valid	soziale Kontrolle, sich verstecken müssen, Unsicherheit	52	14,7	19,5	
	Ablehnung durch andere Schüler	47	13,3	17,7	
	Kontakt mit den heterosexuellen Jungs	31	8,8	11,7	
	Sportunterricht, gemeinsames Duschen, Toiletten, Übernachtung	24	6,8	9,0	
	Isolation	23	6,5	8,6	
	Ablehnung durch Lehrer und Schüler	19	5,4	7,1	
	Tabu, schlechte oder keine Information	18	5,1	6,8	
	Gewalt	16	4,5	6,0	
	Ablehnung durch Lehrer	13	3,7	4,9	
	nichts	23	6,5	8,6	
	Total	266	75,4	100,0	
	Missing	ich wusste damals noch nicht, dass ich schwul bin	7	2,0	
		keine Angabe	80	22,7	
Total		87	24,6		
Total		353	100,0		

70. Was hat Dir da am besten geholfen?

		N	%	gültige %
Valid	Freunde (meist außerhalb)	46	13,0	20,2
	Tarnung	28	7,9	12,3
	aus dem Feld gehen, sich absondern	19	5,4	8,3
	eigene Selbstsicherheit	17	4,8	7,5
	Kontakt mit Mädchen	14	4,0	6,1
	schwule Jugendgruppe	11	3,1	4,8
	Respekt und Solidarität in der Klasse	8	2,3	3,5
	Arroganz entwickeln	7	2,0	3,1
	das Ende der Schulzeit	7	2,0	3,1
	Unterstützung durch Lehrer	7	1,9	3,1
	offensiv schwul sein	6	1,7	2,6
	Tagträume und Phantasien	5	1,4	2,2
	Internet	2	,6	,9
	Bücher	2	,6	,9
	psychologische Hilfe	2	,6	,9
	Vorbild	1	,3	,4
	soziale Überkompensation	1	,3	,4
	nichts	45	12,7	19,7
	Total	228	64,6	100,0
Missing	ich wusste damals noch nicht, dass ich schwul bin	11	3,1	
	keine Angabe	114	32,3	
	Total	125	35,4	
Total		353	100,0	

71. Was hast Du am meisten vermisst?

		N	%	gültige %
Valid	andere (Schwule), (schwuler) Freund	40	11,3	17,6
	Offenheit und Akzeptanz von allen Seiten	40	11,3	17,6
	Information, Aufklärung durch die Lehrer	27	7,6	11,9
	eine Vertrauensperson	15	4,2	6,6
	Akzeptanz/Zuwendung/Unterstützung durch Lehrer	13	3,7	5,7
	Akzeptanz/Zuwendung/Unterstützung durch Schüler	11	3,1	4,8
	einen Partner	10	2,8	4,4
	Liebe, Zärtlichkeit	7	2,0	3,1
	Vorbild	6	1,7	2,6
	Akzeptanz/Zuwendung/Unterstützung durch Eltern	4	1,1	1,8
	mehr Selbstwertgefühl	2	,6	,9
	sonstige Angaben	11	3,1	4,8
	nichts	41	11,6	18,1
	Total	227	64,3	100,0
Missing	ich wusste damals noch nicht, dass ich schwul bin	7	2,0	
	keine Angabe	119	33,7	
	Total	126	35,7	
Total		353	100,0	

72. Hast Du Dich im letzten Jahr durch die folgenden Dinge belastet gefühlt?

Bitte trage jeweils die entsprechende Zahl ein

		N	%	gültige %	kumulierte %
	Einsamkeit				
Valid	überhaupt nicht	49	13,9	14,8	14,8
	ein wenig	125	35,4	37,9	52,7
	ziemlich	68	19,3	20,6	73,3
	sehr	88	24,9	26,7	100,0
	Total	330	93,5	100,0	
Missing	Total	23	6,5		
Total		353	100,0		

		N	%	gültige %	kumulierte %
Wie ich andere Schwule kennenlerne					
Valid	überhaupt nicht	110	31,2	33,1	33,1
	ein wenig	100	28,3	30,1	63,3
	ziemlich	70	19,8	21,1	84,3
	sehr	52	14,7	15,7	100,0
	Total	332	94,1	100,0	
Missing	Total	21	5,9		
Total		353	100,0		
Outing in der Familie					
Valid	überhaupt nicht	133	37,7	40,4	40,4
	ein wenig	81	22,9	24,6	65,0
	ziemlich	56	15,9	17,0	82,1
	sehr	59	16,7	17,9	100,0
	Total	329	93,2	100,0	
Missing	Total	24	6,8		
Total		353	100,0		
Outing in der Schule, in der Arbeit					
Valid	überhaupt nicht	187	53,0	57,5	57,5
	ein wenig	87	24,6	26,8	84,3
	ziemlich	29	8,2	8,9	93,2
	sehr	22	6,2	6,8	100,0
	Total	325	92,1	100,0	
Missing	Total	28	7,9		
Total		353	100,0		
Outing bei Freunden					
Valid	überhaupt nicht	179	50,7	54,7	54,7
	ein wenig	83	23,5	25,4	80,1
	ziemlich	36	10,2	11,0	91,1
	sehr	29	8,2	8,9	100,0
	Total	327	92,6	100,0	
Missing	Total	26	7,4		
Total		353	100,0		
Zuviel Alkohol getrunken					
Valid	überhaupt nicht	245	69,4	75,4	75,4
	ein wenig	43	12,2	13,2	88,6
	ziemlich	25	7,1	7,7	96,3
	sehr	12	3,4	3,7	100,0
	Total	325	92,1	100,0	
Missing	Total	28	7,9		
Total		353	100,0		
Zuviel andere Drogen konsumiert					
Valid	überhaupt nicht	289	81,9	88,9	88,9
	ein wenig	22	6,2	6,8	95,7
	ziemlich	7	2,0	2,2	97,8
	sehr	7	2,0	2,2	100,0
	Total	325	92,1	100,0	
Missing	Total	28	7,9		
Total		353	100,0		
Angstzustände					
Valid	überhaupt nicht	205	58,1	62,3	62,3
	ein wenig	77	21,8	23,4	85,7
	ziemlich	34	9,6	10,3	96,0
	sehr	13	3,7	4,0	100,0
	Total	329	93,2	100,0	
Missing	Total	24	6,8		
Total		353	100,0		

		N	%	gültige %	kumulierte %
Unzufrieden mit dem Sexualleben					
Valid	überhaupt nicht	90	25,5	27,3	27,3
	ein wenig	127	36,0	38,5	65,8
	ziemlich	77	21,8	23,3	89,1
	sehr	36	10,2	10,9	100,0
	Total	330	93,5	100,0	
Missing	Total	23	6,5		
Total		353	100,0		
Sorgen wegen AIDS					
Valid	überhaupt nicht	84	23,8	25,3	25,3
	ein wenig	117	33,1	35,2	60,5
	ziemlich	63	17,8	19,0	79,5
	sehr	68	19,3	20,5	100,0
	Total	332	94,1	100,0	
Missing	Total	21	5,9		
Total		353	100,0		
Moralische Probleme wegen Schwulsein					
Valid	überhaupt nicht	255	72,2	78,0	78,0
	ein wenig	55	15,6	16,8	94,8
	ziemlich	12	3,4	3,7	98,5
	sehr	5	1,4	1,5	100,0
	Total	327	92,6	100,0	
Missing	Total	26	7,4		
Total		353	100,0		
Partnerschaftsprobleme/Liebeskummer					
Valid	überhaupt nicht	57	16,1	17,3	17,3
	ein wenig	93	26,3	28,3	45,6
	ziemlich	83	23,5	25,2	70,8
	sehr	96	27,2	29,2	100,0
	Total	329	93,2	100,0	
Missing	Total	24	6,8		
Total		353	100,0		

Psychische Gesundheit - „Gesundheit und Wohlbefinden“

73. Wie treffen die folgenden Aussagen auf Dich zu?

Bitte trage jeweils die entsprechende Zahl ein

		N	%	gültige %	kumulierte %
Im allgemeinen bin ich zufrieden mit mir selbst					
Valid	überhaupt nicht	7	2,0	2,1	2,1
	eher nein	52	14,7	15,7	17,8
	eher ja	204	57,8	61,4	79,2
	vollkommen	69	19,5	20,8	100,0
	Total	332	94,1	100,0	
Missing	Total	21	5,9		
Total		353	100,0		
Ich grübele viel über mein bisheriges Leben nach					
Valid	überhaupt nicht	39	11,0	11,7	11,7
	eher nein	95	26,9	28,6	40,4
	eher ja	120	34,0	36,1	76,5
	vollkommen	78	22,1	23,5	100,0
	Total	332	94,1	100,0	
Missing	Total	21	5,9		
Total		353	100,0		
Oft bin ich so schlecht aufgelegt, dass ich von niemand etwas wissen will					
Valid	überhaupt nicht	112	31,7	33,8	33,8
	eher nein	152	43,1	45,9	79,8
	eher ja	45	12,7	13,6	93,4
	vollkommen	22	6,2	6,6	100,0
	Total	331	93,8	100,0	
Missing	Total	22	6,2		
Total		353	100,0		

		N	%	gültige %	kumulierte %
	Manchmal fühle ich mich zu nichts nutze				
Valid	überhaupt nicht	125	35,4	37,8	37,8
	eher nein	114	32,3	34,4	72,2
	eher ja	75	21,2	22,7	94,9
	vollkommen	17	4,8	5,1	100,0
	Total	331	93,8	100,0	
Missing	Total	22	6,2		
Total		353	100,0		
	Manchmal habe ich ein Gefühl der Teilnahmslosigkeit und inneren Leere				
Valid	überhaupt nicht	102	28,9	30,8	30,8
	eher nein	110	31,2	33,2	64,0
	eher ja	83	23,5	25,1	89,1
	vollkommen	36	10,2	10,9	100,0
	Total	331	93,8	100,0	
Missing	Total	22	6,2		
Total		353	100,0		
	Manchmal habe ich mir schrecklich viel Sorgen über etwas gemacht, was wirklich nicht wichtig war				
Valid	überhaupt nicht	78	22,1	23,6	23,6
	eher nein	117	33,1	35,5	59,1
	eher ja	91	25,8	27,6	86,7
	vollkommen	44	12,5	13,3	100,0
	Total	330	93,5	100,0	
Missing	Total	23	6,5		
Total		353	100,0		
	Ich komme genauso gut mit dem Leben zurecht wie die anderen				
Valid	überhaupt nicht	21	5,9	6,5	6,5
	eher nein	47	13,3	14,5	20,9
	eher ja	160	45,3	49,2	70,2
	vollkommen	97	27,5	29,8	100,0
	Total	325	92,1	100,0	
Missing	Total	28	7,9		
Total		353	100,0		
	Es gibt nicht soviel, worauf ich stolz sein kann				
Valid	überhaupt nicht	148	41,9	45,4	45,4
	eher nein	116	32,9	35,6	81,0
	eher ja	48	13,6	14,7	95,7
	vollkommen	14	4,0	4,3	100,0
	Total	326	92,4	100,0	
Missing	Total	27	7,6		
Total		353	100,0		
	Ich bin häufiger abgespannt, matt und erschöpft				
Valid	überhaupt nicht	58	16,4	17,6	17,6
	eher nein	120	34,0	36,4	53,9
	eher ja	117	33,1	35,5	89,4
	vollkommen	35	9,9	10,6	100,0
	Total	330	93,5	100,0	
Missing	Total	23	6,5		
Total		353	100,0		
	Ich habe einen empfindlichen Magen				
Valid	überhaupt nicht	84	23,8	25,4	25,4
	eher nein	70	19,8	21,1	46,5
	eher ja	124	35,1	37,5	84,0
	vollkommen	53	15,0	16,0	100,0
	Total	331	93,8	100,0	
Missing	Total	22	6,2		
Total		353	100,0		

		N	%	gültige %	kumulierte %
	Ich habe häufiger Kopfschmerzen				
Valid	überhaupt nicht	170	48,2	51,7	51,7
	eher nein	79	22,4	24,0	75,7
	eher ja	62	17,6	18,8	94,5
	vollkommen	18	5,1	5,5	100,0
	Total	329	93,2	100,0	
Missing	Total	24	6,8		
Total		353	100,0		
	Ich habe oft Schwierigkeiten einzuschlafen oder durchzuschlafen				
Valid	überhaupt nicht	156	44,2	47,6	47,6
	eher nein	76	21,5	23,2	70,7
	eher ja	59	16,7	18,0	88,7
	vollkommen	37	10,5	11,3	100,0
	Total	328	92,9	100,0	
Missing	Total	25	7,1		
Total		353	100,0		
	Ich verhalte mich am liebsten so, dass niemand ärgerlich auf mich ist				
Valid	überhaupt nicht	71	20,1	21,6	21,6
	eher nein	83	23,5	25,3	47,0
	eher ja	121	34,3	36,9	83,8
	vollkommen	53	15,0	16,2	100,0
	Total	328	92,9	100,0	
Missing	Total	25	7,1		
Total		353	100,0		
	Bei Auseinandersetzungen gebe ich häufig schneller nach als andere				
Valid	überhaupt nicht	111	31,4	33,6	33,6
	eher nein	108	30,6	32,7	66,4
	eher ja	86	24,4	26,1	92,4
	vollkommen	25	7,1	7,6	100,0
	Total	330	93,5	100,0	
Missing	Total	23	6,5		
Total		353	100,0		
	Ich kann mich besser als viele andere in die Situation anderer Leute reinversetzen				
Valid	überhaupt nicht	9	2,5	2,8	2,8
	eher nein	37	10,5	11,5	14,3
	eher ja	156	44,2	48,4	62,7
	vollkommen	120	34,0	37,3	100,0
	Total	322	91,2	100,0	
Missing	Total	31	8,8		
Total		353	100,0		

74. Hast Du schon an Selbstmord gedacht?

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	noch nie	91	25,8	27,2	27,2
	ja, aber nicht ernsthaft	150	42,5	44,9	72,2
	ja, ziemlich ernsthaft	64	18,1	19,2	91,3
	ich habe schon einmal versucht, mich umzubringen	20	5,7	6,0	97,3
	ich habe es schon mehrmals versucht	9	2,5	2,7	100,0
	Total	334	94,6	100,0	
Missing	Total	19	5,4		
Total		353	100,0		

75. Wo würdest Du Dich bei sexuellen und Partnerschaftsfragen eher beraten lassen?

Mehrfachnennungen möglich

		N	%	gültige %	gültige %*
Valid	Freunde	262	74,2	78,4	80,4
	Vater	13	3,7	3,9	4,0
	Mutter	50	14,2	15,0	15,3
	Arzt/Ärztin	54	15,3	16,2	16,6
	AIDS-Hilfe	64	18,1	19,2	19,6
	Pro Familia	29	8,2	8,7	8,9
	Partner	169	47,9	50,6	51,8
	Lehrer/Lehrerin	13	3,7	3,9	4,0
	Psychologe/Psychologin	78	22,1	23,4	23,9
	schwule Beratungsstelle	95	26,9	28,4	29,1
	schwule Jugendgruppe	107	30,3	32,0	32,8
	Telefonseelsorge	35	9,9	10,5	10,7
andere	21	5,9	6,3	6,4	
bei niemandem	8	2,3	2,4	-	
	Total	334	94,6	100,0	
Missing	Total	19	5,4		
Total		353	100,0		

Bezugsgröße sind alle gültigen Antworten abzüglich der 8 Fälle, die sich bei niemandem beraten lassen: N=326

76. Hast Du im letzten Jahr versucht, von Deinen Gefühlen Männern gegenüber wegzukommen?

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	nie	245	69,4	73,1	73,1
	fast nie	41	11,6	12,2	85,4
	manchmal	40	11,3	11,9	97,3
	oft	9	2,5	2,7	100,0
	Total	335	94,9	100,0	
Missing	Total	18	5,1		
Total		353	100,0		

77. Wenn ein Arzt Dir anbieten würde, Dich heterosexuell zu machen, damit Du nichts mehr für Männer empfindest, würdest Du dieses Angebot annehmen?

		N	%	gültige %
Valid	nein	304	86,1	93,0
	ja	23	6,5	7,0
	Total	327	92,6	100,0
Missing	Total	26	7,4	
Total		353	100,0	

78. Warum (nicht)?

Nein-Antworten (eindeutige Zuordnung, gültige N*=304):

		N	%	gültige %*	gültige %	
Valid	ich bin gerne schwul, stolz darauf	102	28,9	33,6	35,7	
	I am what I am	76	21,5	25,0	26,7	
	blöde/absurde Frage	32	9,1	10,5	11,2	
	Männer sind geiler / mir lieber als Frauen	27	7,6	8,9	9,5	
	schwul ist besser als hetero	15	4,2	4,9	5,3	
	das funktioniert nicht	12	3,4	3,9	4,2	
	das löst meine Probleme nicht, Heteros haben die gleichen	7	2,0	2,3	2,5	
	es muss auch Schwule geben	5	1,4	1,6	1,8	
	nein, andere Gründe	9	2,5	2,9	3,2	
	Total	285	80,7	93,7	100,0	
	Missing	nein, aber keine Angabe	19	5,4	6,3	
		Frage mit Ja beantwortet	23	6,5		
	Frage nicht beantwortet	26	7,4			
	Total	68	19,3			
Total		353	100,0	100,0		

Ja-Antworten (eindeutige Zuordnung, gültige N*=23):

		N	%	gültige %*	gültige %
Valid	weil das Leben einfacher wäre	12	3,4	52,2	66,7
	bei den Heteros ist die Treue und Sicherheit größer	2	,6	8,7	11,1
	weil es eine größere Auswahl gäbe	2	,6	8,7	11,1
	wenn es funktionieren würde	1	,3	4,3	5,6
	Schwulsein ist nicht normal	1	,3	4,3	5,6
	Total	18	5,1	78,3	100,0
Missing	ja, aber keine Angabe	5	1,4	21,7	
	Frage mit Nein beantwortet	304	86,1		
	Frage nicht beantwortet	26	7,4		
Total	Total	335	94,9		
Total		353	100,0	100,0	

79. Hast Du schon einmal psychologische Beratung oder Therapie aufgesucht?

(wenn nein, weiter mit Frage 84)*

		N	%	gültige %
Valid	nein	250	70,8	74,6
	ja	85	24,1	25,4
	Total	335	94,9	100,0
Missing	Total	18	5,1	
Total		353	100,0	

*gültige N für die Fragen 80-82 = 85

80. Aus welchem Grund?

Mehrfachnennungen möglich

		N	%	gültige %
Valid	Einsamkeit	23	6,5	27,1
	Depression	53	15,0	62,4
	Ängste	39	11,0	45,9
	ich wollte nicht mehr schwul sein	4	1,1	4,7
	ich wollte nicht mehr leben	17	4,8	20,0
	Liebeskummer/Partnerschaftsprobleme	25	7,1	29,4
	Probleme in der Familie	33	9,3	38,8
	Drogen/Alkoholprobleme	2	,6	2,4
	Coming-out-Probleme	16	4,5	18,8
	Schulprobleme	13	3,4	14,1
	andere	15	4,2	17,6
	Total	85	24,1	100,0
Missing	keine Beratung/Therapie aufgesucht	250	70,8	
	keine Angabe	18	5,1	
	Total	268	75,9	
Total		353	100,0	

81. Bei welcher Stelle warst Du?

		N	%	gültige %
Valid	allgemeine Beratungsstelle	11	3,1	12,9
	schwule Beratungsstelle	3	,8	3,5
	Drogenberatungsstelle	0	0	0
	Psychologe/in	45	12,7	52,9
	Arzt/Ärztin	0	0	0
	andere	26	,6	30,6
	Total	85	24,1	100,0
Missing	Total	268	75,9	
Total		353	100,0	

als andere Stellen wurden genannt: Arzt und Psychologe 7, andere Kombination aus heterosexuellen Einrichtungen 6, Kombination aus schwulen und heterosexuellen Einrichtungen 6, stationärer Aufenthalt 3, keine oder ungenaue Angabe 4.

82. Hast Du da von Deinem Schwulsein erzählt?

		N	%	gültige %
Valid	das war für mich damals kein Thema	16	4,5	18,8
	nein, ich wollte nicht	4	1,1	4,7
	ich habe mich nicht getraut	3	,8	3,5
	ja, aber eher unfreiwillig	8	2,3	9,4
	ja	53	15,0	62,4
	mehrere Antworten	1	,3	1,2
	Total	85	24,1	100,0
Missing	Total	268	75,9	
Total		353	100,0	

83. Wenn ja: Wie war die Reaktion?

gültige N* aus Frage 82: N*=61

		N	%	gültige %*	gültige %
Valid	ich wurde unterstützt	27	7,6	44,3	57,4
	es wurde nicht ernstgenommen	2	,6	3,3	4,3
	es wurde ständig darauf herumgeritten	1	,3	1,6	2,1
	man wollte mich 'umpolen'	3	,8	4,9	6,4
	neutrale Reaktion	14	4,0	23,0	29,8
	anders	0	0	0	0
	Total	47	13,3	77,0	100,0
Missing	ja, aber keine Angabe	14	4,0	23,0	
	nicht bei Beratung/Therapie geoutet	24	6,8		
	nicht in Beratung/Therapie gewesen	250	70,8		
	Frage 79 nicht beantwortet	18	5,1		
	Total	306	86,7		
Total		353	100,0	100,0	

84. Kennst Du Menschen mit HIV oder AIDS?

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	nein	203	57,5	61,0	61,0
	eine Person	41	11,6	12,3	73,3
	zwei Personen	31	8,8	9,3	82,6
	mehr als zwei Personen	58	16,4	17,4	100,0
	Total	333	94,3	100,0	
Missing	Total	20	5,7		
Total		353	100,0		

85. Wie ist Dein HIV-Status (AIDS-Test)?

		N	%	gültige %
Valid	ich weiß es nicht, war nicht beim Test	106	30,0	32,1
	ich bin negativ, das weiß ich ohne Test	90	25,5	27,3
	Test-negativ	131	37,1	39,7
	Test-positiv ohne Krankheitszeichen	3	,8	,9
	Test-positiv mit Krankheitszeichen	0	0	0
	an AIDS erkrankt	0	0	0
	Total	330	93,5	100,0
Missing	Total	23	6,5	
Total		353	100,0	

Gesellschaftliches Engagement - „Leben in Deutschland“

86. Wie siehst Du die Zukunft in unserer Gesellschaft?

		N	%	gültige %
Valid	eher hoffnungsvoll	242	68,6	74,0
	eher düster	85	24,1	26,0
	Total	327	92,6	100,0
Missing	Total	26	7,4	
Total		353	100,0	

87. Und wie siehst Du Deine ganz persönliche Zukunft?

		N	%	gültige %
Valid	eher hoffnungsvoll	288	81,6	87,8
	eher düster	40	11,3	12,2
	Total	328	92,9	100,0
Missing	Total	25	7,1	
Total		353	100,0	

88. Bist Du aktives Mitglied in einer (nicht rein schwulen) Organisation?

Mehrfachnennungen möglich

gültige N=343

		N	%	gültige %
Valid	Partei	37	10,5	10,8
	Bürgerinitiative	6	1,7	1,7
	Gewerkschaft	16	4,5	4,7
	Feuerwehr, THW	12	3,4	3,5
	kirchliche Gruppe	27	7,6	7,9
	Musik/Theatergruppe	57	16,1	16,6
	Amnesty	3	,8	,9
	Greenpeace	8	2,3	2,3
	Tierschützer	9	2,5	2,6
	Sportverein	59	16,7	17,2
	Fanclub	15	4,2	4,4
	andere	68	19,3	19,8
	Total	343	97,2	100,0
Missing	Total	10	2,8	
Total		353	100,0	

89. Findest Du es sinnvoll, sich gesellschaftlich zu engagieren?

		N	%	gültige %
Valid	nein	12	3,4	3,7
	ja	315	89,2	96,3
	Total	327	92,6	100,0
Missing	Total	26	7,4	
Total		353	100,0	

90. Warum (nicht)?

Ja-Antworten (eindeutige Zuordnung, gültige N*=315):

		N	%	gültige %*	gültige %
Valid	etwas bewegen, Veränderung erreichen	95	26,9	30,2	45,7
	demokratische Verpflichtung, Gemeinsinn	69	19,5	21,9	33,2
	macht Spaß, bringt Erfüllung, schafft Kontakte	22	6,2	7,0	10,6
	für schwule Ziele kämpfen	19	5,4	6,0	9,1
	sonstige Gründe	3	,8	1,0	1,4
	Total	208	58,9	66,0	100,0
Missing	ja, aber keine Angabe	107	30,3	34,0	
	Frage mit Nein beantwortet	12	3,4		
	Frage nicht beantwortet	26	7,4		
	Total	335	41,1		
Total		353	100,0	100,0	

Nein-Antworten (eindeutige Zuordnung, gültige N*=12):

		N	%	gültige %*	gültige %
Valid	ich habe keine Lust dazu, das macht keinen Spaß	4	1,1	33,3	36,4
	das nützt nichts, hat keinen Zweck	3	,8	25,0	27,3
	das liegt mir nicht	2	,6	16,7	18,2
	die Gesellschaft ist mir zu idiotisch	1	,3	8,3	9,1
	Gesellschaft ist mir egal, nur schwule Zwecke sind wichtig	1	,3	8,3	9,1
	Total	11	3,1	91,7	100,0
Missing	nein, aber keine Angabe	1	,3	8,3	
	Frage mit Ja beantwortet	315	89,2		
	Frage nicht beantwortet	26	7,4		
	Total	342	96,9		
Total		353	100,0	100,0	

91. Welche Partei wirst Du bei der Bundestagswahl wählen? (Falls Du im September nicht wählen darfst: Welche Partei würdest Du wählen?)

		N	%	gültige %	
Valid	keine	8	2,3	2,7	
	SPD	107	30,3	35,8	
	Bündnis 90/Grüne	66	18,7	22,1	
	CDU/CSU	42	11,9	14,0	
	FDP	12	3,4	4,0	
	PDS	11	3,1	3,7	
	CDU/CSU und FDP	2	,6	,7	
	SPD und Bündnis 90/Grüne	39	11,0	13,0	
	PDS und Bündnis 90/Grüne	7	2,0	2,3	
	PDS und DVU	1	,3	,3	
	PDS und SPD	1	,3	,3	
	PDS und CDU	1	,3	,3	
	APPD	1	,3	,3	
	ÖDP	1	,3	,3	
		Total	299	84,7	100,0
	Missing	weiß nicht	11	3,1	
		keine Angabe	43	12,2	
	Total	54	15,3		
Total		353	100,0		

92. Welche Bedeutung hat für Dich der Glaube an ein göttliches Wesen bzw. eine tiefere Wahrheit?

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	keine Bedeutung	115	32,6	38,7	38,7
	Atheist	3	,8	1,0	39,7
	Agnostiker	4	1,1	1,3	41,1
	andere Wahrheit	12	3,4	4,0	45,1
	marginale Bedeutung	43	12,2	14,5	59,6
	ich würde gerne mehr glauben	1	,3	,3	59,9
	das Leben muss irgendeinen Sinn haben	6	1,7	2,0	62,0
	zeitweise, unsicher	7	2,0	2,4	64,3
	große, relativ große Bedeutung	45	12,7	15,2	79,5
	Glaube hilft in Bedrängnis	18	5,1	6,1	85,5
	Glaube ja, Kirche nein	11	3,1	3,7	89,2
	Glaube definiert das Menschsein	2	,6	,7	89,9
	Glaube und Kirche ja, lehne deren Haltung zur Homosexualität ab	1	,3	,3	90,2
	sehr groß, zentral	29	8,2	9,8	100,0
	Total	297	84,1	100,0	
Missing	Total	56	15,9		
Total		353	100,0		

93. Bestimmte Ereignisse und Situationen markieren den Übergang von der Jugend zum Erwachsensein. Welche von den folgenden Übergängen hast Du schon erlebt? Bitte gib an, wie alt Du da warst. Wenn Du den Übergang noch nicht erlebt hast, mach bitte einen Strich.

Bei der Übermittlung der Daten aus dem Internet gingen bei Frage 93 außer beim ersten und beim letzten Item ca. zwei Drittel der Daten verloren. Die Anzahl der Missings durch keine Angabe fällt also bei den restlichen Items um ca. 100 höher aus als der tatsächliche Wert.

Weggehen und heimkommen, wann man will

	N	%		Jahre
Valid	270	76,5		
			Mittelwert	17,5
			Median	17
			Median*	18
			Modalwert	18
			Standardabweichung	2,18
			Minimum	12
			Maximum	24
Missing: ich habe diesen Übergang noch nicht erlebt	42	11,9		
Missing: keine Angabe	41	11,6		
Missing total	83	23,5		
Total	353	100,0		

*unter Einbezug der Teilnehmer, die diesen Übergang noch nicht erlebt haben (N=312)

Selbst bestimmen, wie man aussehen will

	N	%		Jahre
Valid	202	57,2		
			Mittelwert	14,8
			Median	15
			Median*	15
			Modalwert	16
			Standardabweichung	3,07
			Minimum	6
			Maximum	24
Missing: ich habe diesen Übergang noch nicht erlebt	9	2,5		
Missing: keine Angabe	142	40,3		
Missing total	151	42,8		
Total	353	100,0		

*unter Einbezug der Teilnehmer, die diesen Übergang noch nicht erlebt haben (N=211)

Zum ersten Mal einen festen Freund haben

	N	%		Jahre
Valid	162	45,9		
			Mittelwert	18,0
			Median	18
			Median*	19
			Modalwert	17
			Standardabweichung	2,49
			Minimum	12
			Maximum	25
Missing: ich habe diesen Übergang noch nicht erlebt	44	12,5		
Missing: keine Angabe	147	41,6		
Missing total	191	54,1		
Total	353	100,0		

*unter Einbezug der Teilnehmer, die diesen Übergang noch nicht erlebt haben (N=206)

Zum ersten Mal eine feste Freundin haben

	N	%		Jahre
Valid	63	17,8		
			Mittelwert	15,0
			Median	15
			Median*	-
			Modalwert	16
			Standardabweichung	2,84
			Minimum	4
			Maximum	21
Missing: ich habe diesen Übergang noch nicht erlebt	149	42,2		
Missing: keine Angabe	141	40,0		
Missing total	290	82,2		
Total	353	100,0		

*unter Einbezug der Teilnehmer, die diesen Übergang noch nicht erlebt haben (N=206)

Selbst sexuelle Erfahrungen machen

	N	%		Jahre
Valid	204	57,8		
			Mittelwert	16,0
			Median	16
			Median*	16
			Modalwert	16
			Standardabweichung	3,08
			Minimum	6
			Maximum	24
Missing: ich habe diesen Übergang noch nicht erlebt	7	2,0		
Missing: keine Angabe	142	40,2		
Missing total	149	42,2		
Total	353	100,0		

*unter Einbezug der Teilnehmer, die diesen Übergang noch nicht erlebt haben (N=211)

Zum ersten Mal wissen, was man beruflich machen will

	N	%		Jahre
Valid	188	53,3		
			Mittelwert	16,6
			Median	17
			Median*	17
			Modalwert	16
			Standardabweichung	3,17
			Minimum	6
			Maximum	24
Missing: ich habe diesen Übergang noch nicht erlebt	22	6,2		
Missing: keine Angabe	143	40,5		
Missing total	165	46,6		
Total	353	100,0		

*unter Einbezug der Teilnehmer, die diesen Übergang noch nicht erlebt haben (N=210)

Mit einem festen Partner zusammenwohnen

	N	%		Jahre
Valid	45	12,7		
			Mittelwert	19,6
			Median	19
			Median*	-
			Modalwert	18
			Standardabweichung	2,56
			Minimum	14
			Maximum	25
Missing: ich habe diesen Übergang noch nicht erlebt	156	44,2		
Missing: keine Angabe	152	43,1		
Missing total	308	87,3		
Total	353	100,0		

*unter Einbezug der Teilnehmer, die diesen Übergang noch nicht erlebt haben (N=201)

Zum ersten Mal sehr verliebt sein

	N	%	Jahre
Valid	198	56,1	
			Mittelwert 16,2
			Median 16
			Median* 16
			Modalwert 16; 17
			Standardabweichung 3,17
			Minimum 6
			Maximum 24
Missing: ich habe diesen Übergang noch nicht erlebt	12	3,4	
Missing: keine Angabe	143	40,5	
Missing total	155	43,9	
Total	353	100,0	

*unter Einbezug der Teilnehmer, die diesen Übergang noch nicht erlebt haben (N=210)

Aus der Schule kommen

	N	%	Jahre
Valid	185	52,4	
			Mittelwert 18,4
			Median 19
			Median* 19
			Modalwert 19
			Standardabweichung 1,45
			Minimum 15
			Maximum 22
Missing: ich habe diesen Übergang noch nicht erlebt	24	6,8	
Missing: keine Angabe	144	40,8	
Missing total	168	47,6	
Total	353	100,0	

*unter Einbezug der Teilnehmer, die diesen Übergang noch nicht erlebt haben (N=209)

Aus dem Elternhaus ausziehen

	N	%	Jahre
Valid	227	64,3	
			Mittelwert 18,9
			Median 19
			Median* 20
			Modalwert 19; 20
			Standardabweichung 2,19
			Minimum 13
			Maximum 24
Missing: ich habe diesen Übergang noch nicht erlebt	85	24,1	
Missing: keine Angabe	41	11,6	
Missing total	126	35,7	
Total	353	100,0	

*unter Einbezug der Teilnehmer, die diesen Übergang noch nicht erlebt haben (N=312)

94. Wie wichtig sind die folgenden Werte für Dich

(auf einer Skala von 0-6)?

0=überhaupt nicht wichtig, 6=sehr wichtig

Bei der Übermittlung der Daten aus dem Internet gingen bei Frage 94 außer beim ersten Item ca. zwei Drittel der Daten verloren. Die Anzahl der Missings durch keine Angabe fällt also bei den restlichen Items um ca. 100 höher aus als der tatsächliche Wert.

Anderen Menschen helfen

Mittelwert = 4,79

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	nicht wichtig	2	,6	,6	,6
	1	5	1,4	1,6	2,2
	2	7	2,0	2,2	4,4
	3	28	7,9	8,7	13,1
	4	66	18,7	20,6	33,6
	5	109	30,9	34,0	67,6
	sehr wichtig	104	29,5	32,4	100,0
	Total	321	90,9	100,0	
Missing	Total	32	9,1		
Total		353	100,0		

Rücksicht auf andere nehmen

Mittelwert = 4,87

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	1	2	,6	,9	,9
	2	6	1,7	2,8	3,7
	3	23	6,5	10,7	14,4
	4	36	10,2	16,7	31,2
	5	69	19,5	32,1	63,3
	sehr wichtig	79	22,4	36,7	100,0
	Total	215	60,9	100,0	
Missing	Total	138	39,1		
Total		353	100,0		

Das Leben genießen

Mittelwert = 5,45

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	2	1	,3	,5	,5
	3	12	3,4	5,6	6,0
	4	15	4,2	7,0	13,0
	5	49	13,9	22,8	35,8
	sehr wichtig	138	39,1	64,2	100,0
	Total	215	60,9	100,0	
Missing	Total	138	39,1		
Total		353	100,0		

Eigene Fähigkeiten entfalten

Mittelwert = 5,55

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	3	3	,8	1,4	1,4
	4	20	5,7	9,3	10,7
	5	48	13,6	22,4	33,2
	sehr wichtig	143	40,5	66,8	100,0
	Total	214	60,6	100,0	
Missing	Total	139	39,4		
Total		353	100,0		

Sich gegen Bevormundung wehren

Mittelwert = 5,43

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	nicht wichtig	1	,3	,5	,5
	1	1	,3	,5	,9
	2	1	,3	,5	1,4
	3	6	1,7	2,8	4,2
	4	22	6,2	10,3	14,5
	5	44	12,5	20,6	35,0
	sehr wichtig	139	39,4	65,0	100,0
	Total	214	60,6	100,0	
Missing	Total	139	39,4		
Total		353	100,0		

Sich anpassen

Mittelwert = 2,36

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	nicht wichtig	40	11,3	18,7	18,7
	1	17	4,8	7,9	26,6
	2	55	15,6	25,7	52,3
	3	54	15,3	25,2	77,6
	4	33	9,3	15,4	93,0
	5	6	1,7	2,8	95,8
	sehr wichtig	9	2,5	4,2	100,0
	Total	214	60,6	100,0	
Missing	Total	139	39,4		
Total		353	100,0		

Etwas leisten

Mittelwert = 4,69

		N	%	gültige %	kumulierte %
Valid	nicht wichtig	4	1,1	1,9	1,9
	1	3	,8	1,4	3,3
	2	5	1,4	2,3	5,6
	3	27	7,6	12,6	18,2
	4	36	10,2	16,8	35,0
	5	68	19,3	31,8	66,8
	sehr wichtig	71	20,1	33,2	100,0
	Total	214	60,6	100,0	
Missing	Total	139	39,4		
Total		353	100,0		

95. Wie gut treffen die folgenden Aussagen auf Dich und Deine Einstellung zu?

Bitte trage jeweils die entsprechende Zahl ein

(0 = überhaupt nicht, 1 = eher nein, 2 = eher ja, 3 = vollkommen)

		N	%	gültige %	kumulierte %
	Ich will nicht nach Vorschrift und Plan leben, sondern tun, was mir gerade Spaß macht Mittelwert = 2,03				
Valid	überhaupt nicht	7	2,0	2,2	2,2
	eher nein	63	17,8	19,6	21,8
	eher ja	165	46,7	51,4	73,2
	vollkommen	86	24,4	26,8	100,0
	Total	321	90,9	100,0	
Missing	Total	32	9,1		
Total		353	100,0		

		N	%	gültige %	kumulierte %
	Die Menschen müssen lernen, mit dem zufrieden zu sein, was sie haben Mittelwert = 1,52				
Valid	überhaupt nicht	44	12,5	13,9	13,9
	eher nein	114	32,3	36,0	49,8
	eher ja	110	31,2	34,7	84,5
	vollkommen	49	13,9	15,5	100,0
	Total	317	89,8	100,0	
Missing	Total	36	10,2		
Total		353	100,0		
	Ich möchte versuchen, aus dem Zwang dieser Gesellschaft auszubrechen Mittelwert = 1,82				
Valid	überhaupt nicht	16	4,5	5,1	5,1
	eher nein	98	27,8	31,0	36,1
	eher ja	130	36,8	41,1	77,2
	vollkommen	72	20,4	22,8	100,0
	Total	316	89,5	100,0	
Missing	Total	37	10,5		
Total		353	100,0		
	Man sollte versuchen, sich etwas anzupassen und nicht bei jeder Gelegenheit einen großen Aufstand machen Mittelwert = 1,52				
Valid	überhaupt nicht	40	11,3	12,6	12,6
	eher nein	105	29,7	33,1	45,7
	eher ja	139	39,4	43,8	89,6
	vollkommen	33	9,3	10,4	100,0
	Total	317	89,8	100,0	
Missing	Total	36	10,2		
Total		353	100,0		
	Die Erwachsenen denken nur an ihre eigenen Interessen, die Zukunft der Jugend ist ihnen egal Mittelwert = 1,56				
Valid	überhaupt nicht	16	4,5	5,1	5,1
	eher nein	141	39,9	44,6	49,7
	eher ja	125	35,4	39,6	89,2
	vollkommen	34	9,6	10,8	100,0
	Total	316	89,5	100,0	
Missing	Total	37	10,5		
Total		353	100,0		
	Die Politik tut alles, um den Wünschen aller Bürger gerecht zu werden Mittelwert = 0,77				
Valid	überhaupt nicht	119	33,7	37,8	37,8
	eher nein	153	43,3	48,6	86,3
	eher ja	39	11,0	12,4	98,7
	vollkommen	4	1,1	1,3	100,0
	Total	315	89,2	100,0	
Missing	Total	38	10,8		
Total		353	100,0		

96. Was wünschst Du Dir für Dein Leben? Was soll sich für Dich in den nächsten zehn Jahren hauptsächlich ändern?

Mehrfachnennungen

		N	%	gültige %
Valid	festen Partner finden, ihn behalten, mit ihm zusammenleben	157	44,5	56,1
	berufliche Karriere	117	33,1	41,2
	freier, besser schwul leben	58	16,4	20,7
	Freunde, soziales Netz, Spaß mit Leuten	35	9,9	12,5
	Gesundheit	34	9,6	12,1
	Freiheit, Unabhängigkeit in der Lebensform, existenzielle Sicherheit	33	9,3	11,2
	Geld, Prestige	29	8,2	10,4
	besseres Selbstwertgefühl, die eigenen psychischen Probleme lösen	24	6,8	8,6
	Homo-Ehe	17	4,8	6,1
	erfülltes Liebesleben	12	3,4	4,3
	im Ausland leben	10	2,8	3,6
	eigene Kinder haben	9	2,5	3,2
	soziale Gerechtigkeit	9	2,5	3,2
	eigenes Haus, eigene Wohnung	8	2,3	2,9
	Adoptionsrecht für Schwule und Lesben	5	1,4	1,8
	Frieden	4	1,1	1,4
	Regierungswechsel	3	,8	1,1
	ich nehme, was kommt	4	1,1	1,4
	nichts	4	1,1	1,4
	Total	280	79,3	100,0
Missing	Total	73	20,7	
Total		353	100,0	

Vereinzelte Antworten wie "Glück", "Zufriedenheit" wurden wegen fehlender Konkretheit nicht gezählt.

Zusätzliche Angaben

am Ende des Fragebogens machten 21 Teilnehmer oder 5,9 % des Samples. Dabei wurden vor allem Rückmeldungen zur Studie und zum Studiendesign gegeben, Wünsche nach Benachrichtigung wegen der Veröffentlichung der Ergebnisse geäußert. Einzelne Teilnehmer schickten z. T. umfangreiche private Aufzeichnungen, mit denen sie ihre Angaben illustrieren wollten.

Anhang D

Verzeichnis der Abbildungen

Abbildung 1: Sozialkonstruktivistisches Stufenmodell der homosexuellen Identitätsbildung nach Vivienne Cass	21
Abbildung 2: Altersverteilung	56
Abbildung 3: Verteilung nach Religionszugehörigkeit	58
Abbildung 4: Art der besuchten Schule bzw. höchster Bildungsabschluss	59
Abbildung 5: Self-labeling: Antwort auf die Frage „Wie bezeichnest Du Dich selbst?“	62
Abbildung 6: Längste feste schwule Beziehung.	63
Abbildung 7: Kontakt zu schwulen Kneipen und Discos	63
Abbildung 8: Kontakt zu schwulen Jugendgruppen	64
Abbildung 9: Kontakt zu schwulen Saunen	64
Abbildung 10: Kontakthäufigkeit zum Internet	67
Abbildung 13: Zugehörigkeitsgefühl zur Gay Community	69
Abbildung 14: Zugehörigkeit zu Cliques	71
Abbildung 13: Wahrgenommener Unterschied zwischen älteren und jüngeren Schwulen: "Jüngere Schwule sind ..."	75
Abbildung 14: Bekanntschaft mit schwulen Personen zur Zeit des ersten Gewährwerdens	77
Abbildung 15: Bekanntschaft mit schwulen Personen zur Zeit des inneren Coming-out	78
Abbildung 16: Emotionale Reaktion auf die Gewissheit der eigenen Homosexualität	79
Abbildung 17: Erste Person, die über die eigene Homosexualität informiert wurde	80
Abbildung 18: Reaktion des besten Freundes auf das Outing	82
Abbildung 19: Reaktion des Vaters auf das Outing	82
Abbildung 20: Informationsstil beim Coming-out: "Woher wissen die anderen (von Deinem Schwulsein)?"	85
Abbildung 21: Verlauf des Coming-out	86
Abbildung 22: Alter beim ersten gleichgeschlechtlichen Sexualkontakt	88
Abbildung 23: Erster gleichgeschlechtlicher Sexualkontakt: Altersdifferenz zum Partner	89
Abbildung 24: Anzahl männlicher Sexualpartner bisher	93
Abbildung 25: Informationsmanagement am Arbeitsplatz	98
Abbildung 26: Bedeutung des Schwulseins für die Berufswahl	99
Abbildung 27: Darstellung des Themas Homosexualität im Schulunterricht	101
Abbildung 28: Versuch, die sexuelle Orientierung zu verändern, im Verhältnis zur Depressivität	112
Abbildung 29: Bekanntschaft von Menschen mit HIV/AIDS	116
Abbildung 30: Serostatus	117
Abbildung 31: Gründe für gesellschaftliches Engagement	119
Abbildung 32: Bedeutung des Glaubens	121

Lebenslauf von Ulrich Biechele

Ich, Ulrich Biechele, aus Mannheim (Deutschland) bin in Mindelheim (Deutschland) am 20.1.1964 zur Welt gekommen. Meine Eltern waren Kreszentia Biechele, geborene Paulmeier, und Stefan Biechele.

Von 1970 bis 1974 besuchte ich die Grundschule in Kirchheim/Schwaben (Deutschland), von 1974 bis 1983 das Maristenkolleg in Mindelheim (Deutschland), dessen naturwissenschaftlichen Zweig ich 1983 mit der allgemeinen Hochschulreife abschloss. Nach Ableistung des Zivildienstes (1983 bis 1985) studierte ich von 1985 bis 1992 Psychologie an der Universität Mainz (Deutschland). Diesen Studiengang schloss ich 1992 mit dem Diplom ab.

Meine Dissertation hat seit 1999 Prof. Dr. Udo Rauchfleisch betreut, seit 1999 bin ich als Doktorand an der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel immatrikuliert. Korreferent war PD. Dr. Gottfried Waser.

Die mündliche Doktorprüfung hat am 12.10.2004 im Fach Klinische Psychologie an der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel stattgefunden.

Zu diesem Zeitpunkt bin ich als Psychologe bei der Psychologischen Lesben- und Schwulenberatung Rhein-Neckar (PLUS) in Mannheim (Deutschland) sowie beim Gesundheitstreffpunkt Mannheim (Deutschland) jeweils hauptamtlich beschäftigt.